



Noch`n Buch

„Ein Mann muss tun, was ein Mann tun muss!“  
Dieser Satz gilt seit John Wayne – und er gilt nur für Männer.

Es gilt nicht: „Eine Frau muss tun, was eine Frau tun muss.“

Vielleicht auch deswegen, weil angeblich über Jahrhunderte hinweg – folgt man den Aussagen der Bibel und ihrer Umsetzung in der Gesellschaft - eine Frau tun musste, was ein Mann sagte.

Das entsprach zwar in Gänze nie der irdischen Wirklichkeit, damit auch nicht der des sogenannten christlichen Abendlands, sowieso nicht der der nie zur Kenntnis genommenen, so genannten heidnischen Weltumgebung, aber es hört sich gut an – zumindest für Männerohren.

Wenn man die Weltgeschichte betrachtet, ist auch nicht klar, ob es überhaupt jemals für eine Mehrheit der Frauen galt, obwohl Feministinnen gerne von einem, leider nicht so genau überlieferten, aber durchaus denkbaren Urmatriarchat als Wiege der Menschheit sprechen.

Das Problem ist wie das von der Henne und dem Ei – oder ist es das von dem Ei und der Henne?

Wenn das Ei eine Kalkschale hatte, kann es so nicht gewesen sein. In einer anderen Verpackung wäre es aber möglich gewesen!

Den Streit darüber überlasse ich denen, die damit Geld viel verdienen, dass sie wissenschaftliche Erkenntnisse entweder als das >Gelbe vom hüllenlosen Ei< oder als die >Wissenschaftlich bewiesene Existenz der Urhenne vor der Eierlegung< verkaufen.

Das heißt im Umkehrschluss: Der Ausgang aus der selbst verschuldeten Unmündigkeit, entsprungen der Gedankenwelt eines Mannes, nämlich Kant, von dem die meisten nur den berühmten Imperativ kennen, mindestens 60 Millionen aber – Säuglinge und Greise einbezogen - noch nicht einmal den!, war wohl, weil er ja ein Mann war, zu seiner Zeit nie für Frauen gedacht, wohl eher für Männer - vielleicht auch nur für sich selbst.

Männer sind so – Frauen auch?

Diese Frage kann von einem Mann eigentlich nicht beantwortet werden!

Es soll schon zu seiner Zeit intelligente Frauen gegeben haben, großartige Frauen, sogar herausragende Frauen, aber die Geschichtsbücher an deutschen Schulen haben das Problem, dass sie hauptsächlich von Männern verfasst werden.

Ein Mann muss (historisch gesehen und in richtiger Reihenfolge?): ein Haus bauen, einen Sohn zeugen und einen Baum pflanzen – und dann? Natürlich sterben!

In seltenen Fällen muss er auch übernatürlich sterben (trifft nur auf einige wenige anerkannte Fälle oder auf Zombies im karibischen Raum zu). Vielleicht auch deshalb, weil sie als Religionsgründer keine Sponsoren hatten und nicht anerkannt wurden.

Jesus ist bis heute der einzige anerkannte Zombie in der westlichen Kultur, weil angeblich übernatürlich gestorben und dann auch noch auferstanden.

Was muss eine Frau? Was könnte sie gemusst haben? Können Frauen überhaupt müssen oder könnte es so gewesen sein, dass eine Frau – heute bekannte Gendefekte einbezogen - gemeint haben könnte, dass sie gemusst hätte ?

Jetzt gellt in meinen Ohren der Aufschrei der durch die Naturgewalten über die Welt verstreuten Teilchen aller seit über zweitausend Jahren verstorbenen, männlichen Christen!

Keine Angst: Ich will nicht noch eine Geschichte schreiben, die sich an den Spekulationen darüber beteiligt, ob Jesus nun wirklich... mit Maria Magdalena oder irgendeiner der in der Bibel nicht erwähnten Frauen, die ihm „nachfolgten“ ..., und ob es da ein Kind gegeben hat, das als Urvater oder Urmutter eines bis heute existierenden, vielleicht aber auch schon ausgestorbenen Geschlechts, seine kostbaren Gene bis in die Gegenwart hätte vermehren können.

Obwohl!

Reizvoll wäre das schon!

Frankreich ist als Ausgangsort für diese Spekulationen seit „Dan Brown“ und seinem „Sakrileg“ „verbrannt“, aber ich glaube, dass Deutschland nicht weniger interessant wäre, vorausgesetzt, man phantasiert sich die richtigen Orte und Menschen zusammen!

Das ist aber nicht >mein Ding< (Skispringernewsprech)!

Denn ich mache – der modernen Zeit und ihren medialen Mehrheitsbeschlüssen, die für alle gelten sollen, und ihrer Sprache folgend - zum Trotz

- nur >MEIN DING!<.

**Legende von der Entstehung des Buches Taoteking  
auf dem Weg des Laotse in die Emigration  
von B. Brecht**

Als er siebzig war und war gebrechlich,  
drängte es den Lehrer doch zur Ruh.  
Denn die Güte war im Lande wieder einmal  
schwächlich  
und die Bosheit nahm an Kräften wieder einmal zu...

Und er gürtete den Schuh...

Doch am vierten Tag im Felsgesteine  
hat ein Zöllner ihm den Weg verwehrt:  
„Kostbarkeiten zu verzollen? " – „Keine,"  
sprach der Knabe, der den Ochsen führte, „er hat gelehrt."  
Und so war auch das erklärt.  
Doch der Mann in einer heit'ren Regung  
fragt noch: „Hat er etwas rausgekriegt? "  
Sprach der Knabe: „Daß das weiche Wasser in Bewegung  
mit der Zeit den mächt'gen Stein besiegt.  
Du verstehst, das Harte unterliegt."

## Vorwort des Autors

Samstag, 2. August 2014

Erich Kästner, mein absoluter Lieblingsschriftsteller, beschreibt am Anfang des „Fliegenden Klassenzimmers“, wie er an einem heißen Sommertag an einem Tisch auf einer Wiese im Allgäu sitzt und an einem Schreibgerät kaut (wahrscheinlich ein Bleistift, aber ich kann mich nicht mehr erinnern), um eine Weihnachtsgeschichte zu schreiben, die er seinem Verlag versprochen hatte. Die Sonne strahlt von einem beinahe makellos blauen Himmel, in seiner Nähe grast ein kleines Kalb, ein Schmetterling beobachtet ihn, und er blickt auf das Panorama des damals auch in dieser Jahreszeit noch schneebedeckten Zugspitzmassivs, um sich winterkalte Gedanken für seine Geschichte zu machen.

Warum schreibe ich das, obwohl ich niemanden etwas versprochen habe und Kästners Problem mit der Geschichte, die ich dabei bin zu schreiben, nichts zu tun hat, weil in ihr weder schneebedeckte Berge noch ein Kalb oder gar ein Schmetterling eine Rolle spielen werden?

Nun, einige Zeit, nachdem ich „Triebe, Folk und Leichenschändung“ beendet hatte, habe ich mir überlegt, dass das offene Ende der Beziehung von Jo und Johanna zumindest eine Fortsetzung haben könnte, die „Harmoniesüchtige“ wie mich zufriedenstellen würde (Eine weitere wird es bei der bereits fertig gedachten Entwicklung nicht geben, obwohl: Ich kenne das Ende der neuen Geschichte noch nicht wirklich!).

Ich habe deshalb erstmals 2013 Material über die Karibik gesammelt und eine Insel gefunden, die ein prächtiges Panorama für die Auswanderer Marylou und Martin wie auch für den noch zu planenden Besuch von Johanna und Jo bei den beiden bot.

Und dann habe ich mir einen Inhalt für - aus meiner Sicht - ebenfalls zwingend notwendige „neue interessante kriminelle Machenschaften“ gesucht. Da zu dieser Zeit das Thema Überwachungsstaat wieder einmal aktuell war, habe ich mich auch darüber informiert (Videoüberwachung, Vorratsdatenspeicherung waren in meinen damals noch naiven Vorstellungen so die gängigen Stichwörter, Algorithmen und Cybercrime eine geistige Wüste). Damit war die „kriminelle Richtung“ vorgegeben: Es sollte ein Politkrimi werden.

In meinem Kopf entwickelte sich die Fortsetzung der Beziehungsgeschichte.

Und parallel dazu stellte ich mir die Weiterentwicklung eines Überwachungsstaates nach „1984“ vor, von dem ich damals glaubte, dass es ihn noch nicht geben würde. Eigentlich hätte ich mich – das fertige Konzept im Kopf - Ende 2013 nur hinsetzen und schreiben müssen. Dass mir dann das passierte, was richtige Schriftsteller „Schreibblockade“ nennen, war so nicht vorgesehen: Das Fragment aus Material, Stichwörtern, einem neuen Titel samt

Bild, einem fertigen Brief Johannas an Jo und einem vorläufigen Gerüst wurde auf dem Weg vom Kopf zu den Händen von Unlustgefühlen und mangelnder Konzentrationsfähigkeit ausgebremst.

Im Nachhinein muss ich froh darüber sein, weil der Inhalt des vorgedachten „kriminellen Teils“ bis heute durch die Wirklichkeit (Snowden und vor allem die NSA - und das ist, wie ich heute weiß, nur die Spitze des Eisbergs) längst überholt wurde und ich ihn deshalb vollständig neu denken muss.

Als ich im Juni 2014 wieder in die Ukraine flog, war ich noch fest davon überzeugt, dass ich hier alles Mögliche tun würde: Bäume mit der Motorsäge absägen, Obst auflesen, Löcher graben, die Sonne genießen – an das Schreiben einer neuen Geschichte, vor allem der folgenden Geschichte, habe ich nicht gedacht.

An Kästner habe ich gedacht, weil sich, als ich ein paar Tage nach meiner Ankunft bei über 30° im Schatten so ziellos vor mich hindenkend in unserem Garten auf einem Campingstuhl saß, die Hände hinter dem Kopf verschränkt, über mir am blauen Himmel ein Jagdbomber der ukrainischen Armee, der Tiefflug für den ATO-Einsatz (Anti-Terror-Operation / Bezeichnung der Regierung in Kiew für den Bürgerkrieg, den es für sie nicht gibt. Diese Auffassung teilen auch die führenden Köpfe der EU, allen voran die Kanzlerin der BRD. Die bis jetzt über 9000 Toten und Zigtausenden von Verwundeten sind, wenn man westliche Wertmaßstäbe anlegt, ihrer Einschätzung nach allein das Werk von Banditen und von Putin.) übte, für eine kurze Zeit ein Pfauenaugen auf meinen Ellenbogen setzte. (Für Nichteingeweihte: Ich kenne nur zwei Schmetterlingsarten: Pfauenaugen und Zitronenfalter – und es war ganz sicher kein Zitronenfalter!)

Eigentlich müsste ich aus heutiger Sicht Obama und den USA auf Erden und Kästner im Schriftstellerhimmel dankbar sein, dass sie mir damals geholfen haben, zumindest den Anfang der Geschichte zu schreiben, von der ich schon geglaubt hatte, dass ich sie nicht mehr schreiben kann. Allerdings bin ich erst einmal nicht weit gekommen.

Und deshalb freue ich mich jetzt (Juli 2015) darauf zu erfahren, was nun alles in geschriebenen und nicht nur gedachten Sätzen in der neuen Geschichte passieren wird.

Die Ereignisse werden sich zuerst einmal überschlagen müssen, weil ich leichtsinnigerweise den in der ersten Geschichte bereits erwähnten Karibik-Aufenthalt auf Anfang November festgelegt hatte.

Klar ist: Ein Hauch von Hollywood-Kitsch der 60er Jahre wird sich – getragen von einer sanften Brise Burda-Romantik – erst einmal auf die im Herbstwind sanft zu Boden gleitenden Blätter der alten Eichen des kleinen Parks von

Mundringen legen, und das Kriminelle wird sich in die melodramatischen Ereignisse des ersten Teils nur versteckt und in Andeutungen einschleichen.

\*\*\*\*\*

**Für „Burda-Muffel“: Der Verlag – beheimatet in demselben Süden, in dem die Geschichte spielt - hat vor allem mit seinem „Flaggschiff“, der „Bunten“, ein Monopol in Sachen Hofberichtserstattung für europäische Königshäuser, den hohen wie auch den gewöhnlichen Adel, auch für VIPs und Beinahe-Promis, die man zu solchen machen kann, für Stars und Silikon-Sternchen und dann noch für die, die alles noch werden wollen und alles, aber auch alles dafür tun, um in diesem Blatt zumindest erst einmal „bildhaft“ verewigt zu werden. (Markenzeichen: viele bunte (daher der Name), selbst erklärende Bilder!) Und die „Schreiberlinge dieses Blattes sind Experten – auch im Erfinden von mehrseitigen „Fragezeichensensationen“ („Haben sie und er?“ oder „Wächst da vielleicht ein kleines Geheimnis?“, „Baldige Trennung?“, „Hochzeitsfieber?“) - und kennen sich in allen Räumen von deren Beziehungspuppenhäusern aus. Wer dieses Blatt nicht abonniert hat, der findet es vor allem in Friseurstudios und im Wartezimmer von Arztpraxen. Der Verleger ist selbst mit einer bekannten Schauspielerin verheiratet, die im Fernsehen als „Kommissarin Lindholm“ Tatortfreunde jahrelang begeistert hat (oder auch nicht), und die sich jetzt - das weiche Polster der angeheirateten „Alterssicherung“ im Rücken - endlich künstlerisch wertvolleren Aufgaben widmen kann. (Das Prinzip: reifes, aber immer noch attraktives, weibliches Gesamtkunstwerk adelt fette (hat mit dem Aussehen nichts zu tun!), männliche Kohle – Paradebeispiel: das Schlagzeilen-Duo Ferres-Maschm-ae-iy?-er). Eigentlich ist diese Illustrierte für Frauen über zwanzig bis ins hohe Alter, die nicht auf dem „Gendertrip“ sind - häufig wahrscheinlich gar nicht wissen, was das ist–, im Zusammenwirken mit der mit leuchtenden Augen (manchmal sogar mit tränenüberströmtem Gesicht) konsumierten täglichen Dosis von Gefühlsdope in Form von „Leute-heute“ und anderen „bunten“ Sendungen die Möglichkeit, ihren bis dahin unerfüllten „Bravo/Girl-Traumlebensentwurf“ altersgemäß weiter zu entwickeln und damit den bohrenden Fragen zu entgehen, mit denen der schwarz-weiße Alltag ihr Inneres wie auch ihr Äußeres langsam in eine Kraterlandschaft verwandelt.**

\*\*\*\*\*

Mittwoch, 29.Juli 2015

Die Geschichte hat meinen ursprünglichen Plan zunichtegemacht. Vorgesehen war ein weit in das Jahr 2012 hineinreichendes Liebes-Drama mit einer hollywoodreifen Lösung in einem Krankenhaus. Da ich – einer neuen Schreibstrategie folgend – nach ein paar Oktobertagen die Weihnachtsfeiertage nach dem Heiligen Abend rückwärts geschrieben und vorwärts wie rückwärts

Personen eingeführt habe, die ein Recht auf Weiterentwicklung einforderten, hat mich die Geschichte zum Umdenken gezwungen.

Der erste Teil wird also nun eine Weihnachtsgeschichte, und ich muss mir ohne Kalb und Zugspitze im ukrainischen Sommer doch noch winterkalte Gedanken und Gefühle einfallen lassen.

\*\*\*\*\*

Aber dann wird es endlich darum gehen, die nach dem Drogenskandal wieder in ihren Dornröschenschlaf gefallene, verträumt daliegende Kleinstadt Mundringen für kurze Zeit zum Nabel großer Weltpolitik zu machen, in der die vielleicht moralisch verwerflichen, aber nicht justiziablen Lügen und Sünden von gestern, heute und morgen in einem bombensicheren, riesigen Tiefkühlschrank zwischengelagert werden, bis man sie braucht, um angeblich die Demokratie den Weltfrieden zu retten.

\*\*\*\*\*



## Vorwort zum ersten Teil der neuen Geschichte

WARNUNG! Das ist eine schnell aufkeimende und sich zu voller Blüte entwickelnde, absolut unrealistische, kitschig-triviale Liebesgeschichte nach dem Vorbild von Hedwig Courths-Mahler (dürfte wohl kaum einer mehr kennen), von Lore-Romanen aus den 50er Jahren, von alten und neuen Hollywoodfilmen und Pilcher-Verfilmungen des deutschen Fernsehens (die der Autor nie gesehen, von denen er aber gehört hat – für ihn also Fantasy-Hören-Sagen), angereichert mit Raubkopien aus der Rock-Hudson-Mottenkiste wie auch aus modernen Agentenkomödien, serviert mit einer Prise moderner Piratensauce, garniert mit melodramatischen Beziehungselementen. Die Geschichte hat keinen literarisch wertvollen Tiefgang, die Charaktere zeigen - auch weil sie keine Zeit dazu haben - keinerlei Lust, sich großartig zu entwickeln, und der Stil ist keiner, über den man sich in Literaturzirkeln unterhalten könnte. Fazit: Alles ist „Nix“- aber es macht wieder Spaß, „Nix“ zu schreiben.

\*\*\*\*\*

## Einleitung

(Wer „Triebe, Folk und Leichenschändung“ (kurz TFuL) gelesen hat, kann zur Seite 15, d.h. zum Anfang der neuen Geschichte weiterblättern)

**Zitat aus TFuL:** „Ansonsten gilt: Wie alle Geschichten, gibt auch die neue Geschichte, die es noch nicht gibt, vor, frei erfunden zu sein – nur, erfunden werden kann nur das Denkbare, und alles Denkbare gibt es natürlich - wenn auch vielleicht nur irgendwo, in irgendeinem Kopf.“

Die Kurzfassung von dem, was es schon gab

( Alles frei erfunden und Ähnlichkeiten rein zufällig und nicht beabsichtigt: Orte, Personen und Handlungen in TFuL):

Der Ort: Mundringen, eine typische Kleinstadt

Das Rathaus in der Stadtmitte ist ein ehemaliges Stadtschloss eines kleinen Fürsten, dessen reichere Verwandten schon zu der Zeit, als er es erbauen ließ, viel größere und prächtigere Schlösser in der näheren Umgebung besaßen. Es vermittelt mit seinen hohen Fenstern in einer blühend weißen Fassade und dem fahngeschmückten Balustradenhalbrund des großen Balkons, der zu einem Marktplatz hin zeigt, den Bürgern von außen ein wenig von dem Glanz alter herrschaftlicher Herrlichkeit.

Das weiße Schloss befindet sich natürlich am Kopfende des Marktplatzes; Kopfende deshalb, weil sich die ehemals fürstlichen Hauptgemächer auf der Rückseite dieses Schlosses befinden. (Aus der heutigen Sicht eines „Adelshassers“ also am ...) Von dort hat man einen herrlichen Ausblick auf einen kleinen Park und über die Dächer der, in einer kleinen Senke dahinter liegenden, im Halbkreis angeordneten, Fortsetzung der Altstadt, deren Häuser sich eng an die Reste einer alten Stadtmauer mit zum Teil noch erhaltenen Wehrgängen lehnen.

Die alte Sandsteinkirche, mit durch die Luftverschmutzung vernarbten Einschusslöchern aus der Volkssturmzeit am Ende des zweiten Weltkriegs, Neugotik mit einem Turm und einer ausladenden Freitreppe vor dem großen Holzportal, steht daneben, nur getrennt durch einen breiten, ehemaligen Fahrweg für die fürstlichen Kutschen und deren begleitende Reiterei. Dieser breite Weg, heute immer noch, genauso wie der Marktplatz, mit Kopfsteinpflaster bedeckt, führt nicht nur auf den Marktplatz, sondern auch durch einen hohen Torbogen am rechten Rand des Schlosses zu einer Freitreppe, die früher als Aufgang für die Hoheiten diente und heute den Zugang zu den Amtsräumen des Bürgermeisters ermöglicht.

Im großen Rund des Marktplatzes schließen sich frisch renovierte Fachwerkhäuser an, in ihrem Inneren entkernt und mit Beton und Stahlträgern für neuzeitliche Wohnansprüche hergerichtet. Zwischen ihnen führen enge Gassen aus dem alten Zentrum heraus in die neue, nicht mehr ganz so homogene Architektur der Wohn- und Geschäftsbauten des nachwilhelminischen Zeitalters und der Nachkriegszeit - und dann in die Welt. Heraus auch zu einer breiten Straße, die in einem Bogen um den Stadtkern herum verläuft, und deren Nebenstraßen in ein städtebaulich relativ neues, großes Gebiet führen.

Es ist ein kleinstädtisches Gewerbegebiet, wie jedes andere in diesem Land, geprägt von einstöckigen Zweckbauten ohne Charakter: Fertigungs- und Lagerhallen, Werkstätten, Autohäuser, eine Tankstelle, Diskotheken, ein Automaten-Casino und ein Fitness-Center, eingezäunte Stellplätze für Gebrauchtwagenhändler und dazwischen noch die jeweils anschließenden Wohnhäuser mancher Betreiber solcher Einrichtungen.

Neu: An der Autobahn hat man jetzt auf weiteren, großen Ackerflächen, die trotz EU-Subventionen nicht mehr gewinnbringend genutzt werden können, ein neues, noch größeres Gewerbegebiet erschlossen, das in dieser Geschichte eine unrühmliche Rolle spielen wird.

Die Umgebung der Kleinstadt: ein landwirtschaftlich geprägter Landkreis um die Kreisstadt Kipfelau eines im Süden Deutschlands liegenden Bundeslandes, landschaftlich schön, mit vielen bewaldeten Hügeln, Wiesen und weiten Feldern.

Die Personen (soweit sie auch in dieser neuen Geschichte eine Rolle spielen):

„**Johannes Krafft**“, genannt Jo, geb. 1976, also 35 Jahre alt, Polizeihauptkommissar, seit August 2011 zurück von einem freiwilligen zwölfmonatigen Einsatz im Kosovo, hat dort legal 2000 € im Monat mehr verdient als zu Hause und mit Schwarzmarktgeschäften zusammen mit dem ukrainischen KFOR-Leutnant Valerij Danilow noch einmal so viel; schwarzer Gürtel im



Taekwondo, einer koreanischen Kontaktkampfsportart; Trainerschein mit 16, raucht, so ab und zu auch einen Joint, trinkt gern Vodka (korrekt eigentlich Wodka, weil kyrillisches B=W; schriftstellerische Freiheit!) - am liebsten „Hetman“ -Vodka - (beides alte Angewohnheiten von seinem Auslandseinsatz); lernt Gitarre bei Johanna Königstein und mag – wahrscheinlich auf Grund eines nie diagnostizierten Kindheitstraumas - „Lagerfeuerromantik“, Folk- und Protest-Songs und alten Pop-Rock; war ursprünglich in Marie-Luise

Königstein verliebt, weil sie einer jungen Schauspielerin ähnlich sieht, die in der Fernsehserie „SOKO Stuttgart“ eine junge Polizistin spielte, bevor er ihre Mutter, Johanna, kennenlernte; ist seit der ersten Begegnung von deren Denken und ihrer Art zu leben fasziniert.

Fährt einen schwarzen Mercedes G500, den er aus dem Kosovo mitgebracht hat, Unterhaltungselektronik, ebenfalls aus dem Kosovo, ein Jahr in Amerika; Eltern, beide pensioniert, leben in Florida

„**Johanna Königstein**“ geb.1961, also 50 Jahre alt, Verkäuferin im „Mundringer Musikladen“ in der Keltergasse; examinierte Sozialpädagogin und ehemalige Streetworkerin in Köln, gab ihren Beruf auf, als sie 1985 (25. - 26.5., mit U2, Saga, Joe Cocker, Gianna Nannini, Chris de Burgh, Marius Müller-Westernhagen, The Alarm, Rick Springfield, REO Speedwagon, Huey Lewis, Mink DeVille, Lone Justice, Night Ranger, Immaculate Fools), nach diesen zwei Mai-Tagen



, ausgestattet mit einem Backstage-Pass (freie Drinks und kostenlose Joints), wieder nüchtern wurde und feststellte, dass sie vergessen hatte, die Pille zu nehmen. An zwei mögliche Väter ihrer danach „werdenden Tochter“ konnte sie sich zwar erinnern, sie hatte aber kein Verlangen danach, sie noch einmal wiederzusehen. Ihre Lebensgeschichte, dem folgend, was sie Jo erzählt hat: Sie verließ Köln, als ihre Tochter in die Schule kam und zog in den Süden Deutschlands. Auf Grund ihrer Erfahrungen hatte sie eigentlich mit der gesamten Männerwelt abgeschlossen. Nach dem Abitur ihrer Tochter bekam sie über einen befreundeten Musiker das Angebot, als Verkäuferin im Musikladen Mundringen zu arbeiten.

Größe:1.65 m, Figur: Supermaße der 60er Jahre: 90-60-90, halblange, schwarze Haare, schmales, ebenmäßiges Gesicht, Lachfalten an den äußeren Augenwinkeln, Lachgrübchen am Mund; helles, melodiöses Lachen, warme Stimme; trägt nur Jeans, T-Shirts und Sweatshirts mit Musik-Logos, Lederjacken, Turnschuhe (Nachhilfe für Menschen, deren Vorstellungsvermögen irgendwo zwischen Germanys-next-Topmodel und Kim Kardashian hängenbleibt, aus der Phantasie des Autors: zwei Bilder von Marilyn Monroe: einmal MM in Jeans und mit Holzfällerhemd und dann noch MM, als sie das Geburtstagsständchen für Kennedy singt; und dann muss man mit Photoshop von beiden Bildern den Kopf entfernen und durch den einer der Hauptdarstellerinnen der US-Serien „Castle“ oder „Mentalist“ ersetzen); hat häufig Auseinandersetzungen mit ihrer Tochter wegen deren Stil; liest viel, trinkt spanischen Roséwein, 1,49€ bei Lidl als Kompromiss, raucht, auch Verbotenes

„**Marie-Luise Königstein**“ genannt **Marylou**, 25 Jahre alt, die Tochter von Johanna Königstein, blonde, lange Haare (friseurblond, eigentlich braune Haare), Pferdeschwanz, trägt Hosenanzüge, Maßkonfektion, Schuhe mit hohen Absätzen, 1.70 m groß, gute Figur, eine nach außen hin kalte Schönheit; kam nach drei Jahren Studium in Ludwigsburg als Diplom-Finanzwirtin zum Finanzamt Mundringen, korrekt, karrierebewusst; hat deswegen häufige Auseinandersetzungen mit ihrer Mutter

„**Martin Müller**“, „I ben der Martin.“, ein gemütlicher Bayer, eigentlich ganz gut aussehend, aber „maulfaul“ und Frauen gegenüber sehr zurückhaltend, Single mit Universitäts-IT-Diplom; hat in seiner Freizeit „kleine Programme“ geschrieben; Arbeitskollege und Freund von Marylou; bevor beide in die Karibik zogen, war er zuständig für den IT-Bereich des Finanzamts

„**Valerij Danilow**“, gab, als er Jo kennenlernte, vor, einfacher Kommissar in Kiew zu sein, ist aber in Wirklichkeit Leiter der Drogenfahndung im ukrainischen Innenministerium, 40 Jahre alt, 6 Monate undercover im Kosovo, verlobt mit **Evgenija**, ebenfalls im Innenministerium beschäftigt

PKH **Hartmut Knöllner**“, genannt „**Knöllchen**“, direkter Vorgesetzter von Jo

„**Kurt Meier**“, Polizeidirektor, Amtssitz in Kipfelau, gemütlicher Typ, spielt Golf mit der Oberschicht, sehr korrekt und gesetzestreu

PM **Paul**, Polizist, PM **Gerhard**, Polizist, PM **Anton**, Polizist, alle im Revier Mundringen

Staatsanwalt **Spindler**, sehr erfahren, kompetent, Sinn für Humor und Verständnis für unkonventionelle Ermittlungsmethoden

Neue Personen, die es geben muss, werden in die Geschichte hineinerfunden, wenn sie gebraucht werden.

**Was bisher geschah (TFuL):** Polizeikommissar Johannes Krafft, genannt Jo, überführt einen Mundringer Antiquitätenhändler, der in großem Stil mit Drogen handelte, und im Zuge der Ermittlungen auch ein drogenabhängiges, adliges Ehepaar, das den Tod eines Transvestiten bei Sexspielen in ihrem Schloss zu verschleiern versuchte. Er lernt während dieser Zeit Johanna Königstein, die Verkäuferin des „Mundringer Musikladens“, kennen, die ihm nicht nur Gitarre spielen beibringt, sondern auch den sicher umstrittenen literarischen und

philosophischen Inhalt und Wert von Texten bekannter Folk-Songs erklärt, und verliebt sich in sie.

\*\*\*\*\*

## Prolog

August 2009, Mundringen

Beschluss des Mundringer Stadtrats, veröffentlicht im Stadtanzeiger und in den Zeitungen der Region:

„Ein 5 Hektar großes, der Stadt Mundringen gehörendes Brachland im neuen Gewerbegebiet oberhalb Mundringens wird an die amerikanische Firma „Security Services“ kurz „SS“ verkauft. Die weltweit anerkannte Firma wird dort ein Bürogebäude errichten. Sie produziert an ihrem neuen Standort vor allem Sicherheitssoftware für den internationalen Markt.“

September 2009, Mundringen

Notiz im Lokalteil des Mundringer Tagblatts über einen Festakt im Rathaus anlässlich der feierlichen Unterzeichnung des Kaufvertrags zwischen der Stadt und der amerikanischen Firma „Security Services“, mit dem der Verkauf von 5 Hektar Industriegelände im neuen Gewerbegebiet an diese Firma besiegelt wurde:

„Gestern unterzeichneten der OB von Mundringen, Herr Eimerle, und der CEO der amerikanischen Softwarefirma „Security Services“ in einem feierlichen Rahmen den endgültigen Vertrag über den Verkauf von 5 Hektar Brachland im neuen Mundringer Gewerbegebiet, das der Stadt gehört. Das Areal war ursprünglich für die Ansiedlung mehrerer Kleinbetriebe aus der Region vorgesehen, bevor die Softwarefirma sich ebenfalls darum beworben hatte. Durch eine vom Gemeinderat einstimmig beschlossene Änderung des Bebauungsplans war es möglich, das für Mundringen sicher lukrativere Angebot dieser Firma anzunehmen. Die Stadt erhofft sich vor allem ein größeres Aufkommen an Gewerbesteuer. Mit maßgeblich für diese Entscheidung war in diesem Zusammenhang sicher auch das Versprechen der Amerikaner, den seit Jahren in einem katastrophalen Zustand befindlichen sogenannten Jägersaal im Rathaus aus den Mitteln eines Kulturfonds der Firma und mit Hilfe des Denkmalschutzes in alter Herrlichkeit wieder entstehen zu lassen. Der ehemalige Schlossherr hat dabei seine volle Unterstützung zugesagt, die sicher auch benötigt wird, weil er nicht nur über die Originalpläne verfügt, sondern auch im Besitz der Jagdtrophäen und vor allem von vier großformatigen Ölgemälden ist, die für eine Wiederherstellung unabdingbar sind. Der Fürst hat in seiner Rede angedeutet, dass er und seine Familie sich zwar nur schweren Herzens von diesen Gegenständen trennen können, die für sie vor allem einen eigentlich unschätzbaren ideellen Wert haben, dass er aber im Interesse der Bürger von Mundringen bereit ist, sie zu einem Bruchteil ihres wahren Wertes an die Stiftung und damit an die Stadt zu verkaufen.“

Oktober 2010, Mundringen

Bericht, vorgesehen für die Sonderbeilage des Mundringer Tagblatts vom 1. 10. 2010, über die vom Mundringer Oberbürgermeister vorgenommene Einweihung des frisch renovierten Jägersaals im Mundringer Rathaus:

**Der renovierte Jägersaal - ein Trauerspiel um Kitsch und Kommerz  
Wie Denkmalschutz, Stadtverwaltung, Hochadel und Big Business gemeinsam dem  
schlechten Geschmack eines schon längst verblichenen Fürsten huldigen.**

Der Oberbürgermeister der Stadt hatte nicht nur alles, was Rang und Namen hat, zur feierlichen Eröffnung des mit amerikanischem Sponsorengeld renovierten Jägersaals eingeladen, sondern auch tief in das Stadtsäckel gegriffen, um mit hochwertigen Speisen und teuren Weinen die Gäste bei Laune zu halten. Das war auch bitter nötig, denn das einzige, was es an wirklicher Kunst in diesem Saal gab, war die der Köche und der Kellermeister. Wer auch immer die Idee hatte, diesen Saal in seinen Originalzustand zu versetzen, musste entweder an Geschmacksverirrung gelitten haben oder grundsätzlich der Überzeugung sein, dass alles, was mehr als 200 Jahre alt und der Phantasie eines adligen Gehirns entsprungen ist – von dem man übrigens nie weiß, was die damals übliche Inzucht damit angestellt hatte – wieder hergestellt werden muss. In gut unterrichteten Kreisen wird aber gemunkelt, dass vor allem die örtliche Jägerzunft, deren Vorsitzender der ehemalige Schlossherr ist und der unter anderen auch das Stadtoberhaupt angehört, sich vehement dafür eingesetzt hat.

Den Sponsoren von der Firma „Software Service“ kann man keinen Vorwurf machen: Amerikaner lieben die deutsche Kultur: Alt-Heidelbergs Sauf- und Degenromantik mit Frolleinwunder , König Ludwig II. und seine Schlossbadezimmerruinen, Oktoberfest und Hofbräuhaus, Weißwurst, Kraut, Bier, Kuckucksuhren, Gamsbarthüte und darunter schuhplattlernde Lederhosen. Und so ein Jägersaal strahlt erst recht deutsche Gemütlichkeit aus, wenn – wie bei der Feier geschehen – aus den Lautsprechern zum Empfang der Sponsoren Elvis Presleys „Muss i denn zum Städtele hinaus“ erklingt und die Gäste mehr oder weniger stimmbegabt und textsicher mitsingen.

Da der Saal erst an noch nicht feststehenden Terminen für die Öffentlichkeit zur Besichtigung freigegeben wird (laut Auskunft des Bürgermeisteramtes auch dann nur in kleinen Gruppen mit sachkundiger Führung durch einen ausgewiesenen Kunstexperten, weil der Saal vor allem repräsentativen Zwecken dienen soll), möchte ich die Gelegenheit wahrnehmen, um dem interessierten Publikum einen kleinen Vorgeschmack auf den zu erwarteten Kunstgenuss zu geben. Bevor das Schloss an die Stadt verkauft wurde<sup>1</sup>, hatten die Schlossherren, die die Räume über viele Jahrzehnte hinweg nur noch als Lager benutzt hatten, natürlich alles entfernt, was der neuen Nutzung nicht dienlich sein würde. Das hieß, dass sie wirklich nichts zurückgelassen hatten, mit Ausnahme von Müll, Dreck, abgebrochenem Stuck und den Löchern in den Wänden. Der Jägersaal war vor seiner Renovierung jahrelang in diesem Übergabezustand erhalten geblieben, weil die Verwaltung keine Verwendung für ihn hatte: zerkratztes, seiner Schutzschicht beraubtes und mit Gipsstaub und abgebröckeltem Stuck bedecktes Parkett, graue, rissige, löcherige Wände mit Tapetenresten und einer eigentlich schönen Stuckdecke, die aber dabei war, sich in ihre Bestandteile aufzulösen. Hätte man nur das Parkett gerichtet, die Wände neu verputzt und die Decke restauriert, dann hätte die Stadt für wenig Geld einen schönen Saal für kleinere kulturelle Veranstaltungen aller Art gewonnen.

---

<sup>1</sup> Siehe Einleitung – Beschreibung von Mundringen; auch TFuL



Natürlich wurde das jetzt alles auch gemacht. Damit der Saal aber seinen alten Namen verdiente und zum förderungswürdigen Kulturgut ernannt werden konnte, musste man nicht nur auf die Kenntnisse, sondern auch auf die freundlicherweise kostenlos entfernten Wanddekorationen der ehemaligen Besitzer zurückgreifen. Nach dem Prinzip der sozialen Marktwirtschaft war deren Wert allerdings in dem Augenblick gestiegen, als es eine entsprechende Nachfrage gab. Und da anscheinend die Nachfragenden noch nie die Fernsehsendung „Kunst und Krempel“ gesehen hatten und in ihrer Originalzustands-Euphorie auch den Unterschied zwischen beidem nicht in Betracht gezogen hatten, waren nach nur kurzen Verhandlungen sicher alle glücklich.

Die adligen Wohltäter waren es, weil sie mit der Herausgabe des angeblichen Original-Wandschmucks ihre Verbundenheit mit der Stadt zeigten und somit auch ihrer historischen Verantwortung gerecht wurden und weil sie dadurch mehr Platz in einer der hintersten Ecken eines ihrer vielen Kellergewölbe gewonnen hatten. Und sie waren es auch deshalb, weil die begeisterten amerikanischen Manager aus ihrem Kulturfonds nicht nur einen unverschämt hohen Preis für die von Motten als Nahrungsquelle benutzten und deshalb stark in Mitleidenschaft gezogenen Jagdtrophäen ihres bisher leider verkannten Vorfahren (von denen man sich nur nach langem Zögern und mit Tränen in den Augen trennen konnte) bezahlt hatten, sondern auch für die Restaurierung der angeblich durch Generationen hindurch in Ehren gehaltenen und dadurch geschichtsträchtigen, durch mehrere Lagen von Staubpatina und Schimmelpelz nicht nur geschützten, sondern auch in ihrem Wert gestiegenen, sorgsam gehüteten Erbstücke ohne mit der Wimper zu zucken aufkommen wollten. (Ein neuer präparierter Kopf wäre allerdings einfach zu beschaffen und nur halb so teuer gewesen, da es in den Jagdgebieten rund um Mundringen genügend Wild gibt und die fürstliche Sammlung nur aus Köpfen von Rehböcken und einem furchterregenden Eber besteht. Das Wertvollste an diesen Trophäen sind eigentlich die lackierten Buchenholzbretter, die noch gut erhalten sind.) Und dann waren da noch die vier riesigen Gemälde von der Hand eines angeblich von dem Ahnherrn, der als geistiger Urheber des Jägersaals gilt, überaus geschätzten, leider heute in Vergessenheit geratenen, unbekanntem Malergenies. Das ebenfalls zufriedene und glückliche Stadtoberhaupt zitierte stolz die Familie, als er in seiner Festansprache verkündete, der Ahnherr selbst, Kunstmäzen und zu seiner Zeit weithin bekannter Experte, habe dieses Genie entdeckt und auch gefördert. Und sie seien der Höhepunkt seines Schaffens gewesen. Ich, als unvoreingenommener Betrachter habe mich allerdings gefragt, aus welcher Tiefe man wohl die Höhe gemessen hat.

Bei den Verkaufsverhandlungen habe auch eine Rolle gespielt, dass ein von der Familie dazu eingeladenen Experte mit Professorentitel in blumigen Worten verkündet hatte, dass der künstlerische Wert der Bilder gleichzusetzen sei mit Werken italienischer und niederländischer Maler aus dieser Zeit und deshalb in ihrem Wert ähnlich einzuschätzen sind, dass sie einzigartig seien in ihrer Motivwahl, Farbgebung und Ausführung. Und er habe der Familie deshalb abgeraten, die Bilder zu verkaufen. Als die Gebote der amerikanischen Fondsmanager allerdings eine nicht zu erwartende, angenehme Höhe erreicht hatten, habe sich das Oberhaupt der Familie schweren Herzens dazu durchgerungen, den Ratschlägen nicht zu folgen, auch um es allen Schichten der Bevölkerung zu ermöglichen, nicht nur diese einzigartigen Kunstwerke, wann immer es möglich ist, besichtigen zu können, sondern auch ein Gefühl und ein tieferes Verständnis für die für die damalige Zeit revolutionäre Verbundenheit seines Vorfahren mit Angehörigen eines niederen Standes zu entwickeln. Da der Verfasser dieses Artikels selbst aus armen, kleinbürgerlichen Verhältnissen stammt ist es ihm natürlich ein Bedürfnis, diese revolutionäre Verbundenheit des fürstlichen Ahnen zu würdigen.

Zunächst einmal möchte ich aber kurz erläutern, worauf sich meine daran anschließenden Betrachtungen der sogenannten Meisterwerke an den Wänden des Jägersaals gründen. Ich

komme selbst aus armen, kleinbürgerlichen Verhältnissen. Und die einzigen echten Ölgemälde, die ich in meiner Kinder- und Jugendzeit in den Wohn- und Schlafzimmern dieser Schicht kennengelernt habe, waren natürlich solche, die von unbekanntem Meistern dieser Zeit auf Grund einer großen Nachfrage für wenig Geld in großer Stückzahl hergestellt worden waren. Es gab zwei häufig vorkommende Motive. Zum einen war da die Zigeunerin mit einer tief ausgeschnittenen Bluse, die nur in Wohnzimmern zu finden war. Zum anderen hing in Schlafzimmern entweder ein Druck mit Maria und kleinen Engeln, aber auch mit Jesus in langem weißem Gewand, zum anderen ebenfalls ein Ölgemälde mit dem Motiv eines kapitalen, röhrenden Hirsches auf einer Waldlichtung. Alle drei gibt es in heutigen Wohnungen nicht mehr. Ich habe mir, als ich alt genug war, so meine Gedanken gemacht und herausgefunden, dass das religiöse Bild natürlich mit dem naiven Glauben an die Schutzfunktion der Dargestellten verbunden war. Die Zigeunerin hingegen war wohl eine gerade noch zulässige, frühe Form einer Appetitanregung, die später dann übrigens von blusenfreien Abbildungen derselben Kunstfigur abgelöst wurde. Der röhrende Hirsch im Schlafzimmer diente wohl als Ergänzung zu der Zigeunerin und sollte den Mann daran erinnern, dass dem Augenschmaus im Wohnzimmer noch etwas zu folgen hatte. Das alles war durchaus sinnvolle Kunst für Leute, die nichts anderes kannten und die sich auch nichts anderes hätten leisten können. Heute hängen sich die Leute aus derselben Schicht, aber auch solche aus anderen sozialen Gefilden aus purem Interesse an immer neuen, innovativen Produkten der Autobranche einen Reifenkalender an die Wand.

Und nun zu den vom Ahnherrn des Fürsten geförderten und von allen Anwesenden als Kunstwerke bezeichneten und als solche anerkannten Gemälden. Man muss nicht studiert haben, um erkennen zu können, dass dieser Jägersaal zur Zeit seiner Entstehung seinem Namen gerecht wurde, wenn man sich im klaren darüber ist, dass es damals üblich war, dass im Mittelpunkt eines solchen Bildes der Förderer zu stehen hatte - wegen des Saalnamens und der daraus resultierenden Motivwahl natürlich als Jäger verkleidet - und die Aufgabe des Malergenies darin bestand, diesen adligen Egomanen möglichst vorteilhaft in einer von ihm gewünschten Zusammenstellung darzustellen. Das ist dem Genie vortrefflich gelungen. Der Ahnherr steht, was das gewählte Format ja möglich macht, in voller Lebensgröße in jeweils leicht veränderter Jägertracht in der Mitte des Bildes.

Was sicher auf Wunsch des Dargestellten leicht verändert wurde: Im Stammsitz der Familie hängt ein Bild, auf dem er stolz seinen mächtigen Bauch vor sich herträgt. Die mehr dem Milieu angepasste und der Bestimmung für den Saal angemessenere Variation desselben Adligen hingegen verzichtet ganz auf diesen Beweis seines Wohlstands und hebt stattdessen im unteren Bereich der geänderten Fassade eine unverhältnismäßig stark Ausbeulung hervor. Da das Gesicht im Stammsitz-Original ziemlich hässlich ist, hat der Künstler es mit einem Jagdhorn verdeckt, mit dem der stolze Jäger nach dem Ende einer Jagd, verbildlicht durch ein am Boden liegendes erlegtes Tier, die nun im Jägersaal folgende Fortsetzung anbläst. Wichtiger als die naturgetreue Abbildung der Tiere, die allerdings halb verdeckt im Hintergrund liegen und deshalb - perspektivisch richtig - etwas kleiner wirken (je ein Rehbock pro Bild, den wohl jeder Kunststudent im ersten Semester besser porträtiert hätte), waren dem Fürstendarsteller anscheinend der deutlich sichtbare durchgeschnittene Hals, aus dem noch Blut in eine kleine, rote Lache tropft, und der Bruch, der kleine Nadelbaumzweig im Maul. Kommen wir nun bei der Betrachtung zum zweitwichtigsten Teil des Bildes, dem Vordergrund zu Füßen des Jägers. Auf allen Bildern ist zwar dort dasselbe Motiv zu sehen, aber der Künstler hat es bei der Ausführung immerhin geschafft, die naturgegebenen Unterschiede der Vorlagen - man sollte vielleicht besser sagen: der Vorliegenden - deutlich hervorzuheben. Zu den Füßen des adligen Jägersmannes liegt also jeweils ein anderes, vom jetzigen Familienoberhaupt als Zeichen der revolutionären Verbundenheit mit den niederen Ständen gedeutetes Element in Gestalt einer mehr als üppigen, ländlichen Schönheit mit unterschiedlichen Haarfarben und Rundungen, ebenfalls in voller Lebensgröße und hüllenlos.

Dem Betrachter sollte wohl der Eindruck vermittelt werden, dass diese offensichtlich willig und bereit dazu ist, nicht nur den Jagdtrieb ihres Herrschers aufs neue zu wecken, sondern auch beim Erklingen seines himmelwärts gerichteten Blashorns dahinzuschmelzen und darauf zu warten, dass er die Jagd in dem welligen Gelände fortsetzt, auf das der abwärts und in die richtige Richtung zeigende Gewehrlauf deutlich hinweist. Dem widerspricht allerdings der starre, beinahe leblose Blick der Augen des Elements, etwas, was dem Auftraggeber wohl entgangen ist, weil er sich sicher nur auf die für ihn wichtigen Teile konzentriert hat.

Was den Wert der künstlerischen Gestaltung des Bilderzyklus angeht, so kann man, ohne dass man Sachverständiger ist, feststellen, dass der Maler wenig Wert auf die Gestaltung des Hintergrunds, der Waldlandschaft und der Tiere legen musste, was die - milde ausgedrückt - holzschnittartige, eher der naiven Bauernmalkunst zuzuordnende Ausführung dieser Bildelemente beweist, und dass er dazu angehalten worden war, vor allem die Macht des Potentaten über seine durch das kirchlich abgesegnete Gewohnheitsrecht zum Freiwild gewordene Beute hervorzuheben.

Anzumerken ist hier, dass das Interesse des Auftraggebers sichtlich nur darin bestanden hatte, dass die weiblichen Attribute der Frauen deutlich hervorgehoben werden sollten. Dem Künstler ist aber hoch anzurechnen, dass er sich, obwohl das nicht so vorgesehen war, auch bei den Gesichtern der Frauen alle erdenkliche Mühe gegeben hat. Das könnte aber, wenn die Bilder dann für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, zu – vom OB Eimerle sicher nicht erwarteten und auch nicht erwünschten – Vorfällen führen, wenn zum Beispiel aufgeklärte Kinder zu ihren danebenstehenden Müttern aus dem ländlichen Raum plötzlich sagen: „Guck mal, die sieht ja aus wie du“, und die Mütter dann rot werden und das Kind mit der Bemerkung: „Das kann nicht sein, die da ist ja schon lange tot“, schnellstmöglich wieder aus dem Saal entfernen und für die Zukunft beschließen, dass Kunst für Kinder eher schädlich ist.

Wenn man von den persönlichen Empfindungen des Hausherrn absieht, dann sind diese Bilder sicher auch dazu gedacht gewesen, die Augen seiner nicht mehr nüchternen, aber sicher lüsternen Jagdgesellen schon beim Betreten des Saales auf das von den Bediensteten des Gastgebers vorzüglich und routiniert vorbereitete, sinnenfrohe Fest einzustimmen. Darüber hinaus lässt sich auch ein Zusammenhang zwischen den Bildern und der Rückwand des Saales herstellen, an der ab Kopfhöhe über dreißig Köpfe von Rehböcken einen Eber mit großen Hauern einrahmen. Diese begrenzte Auswahl (im Stammschloss hängen eine Vielzahl von kapitalen Hirschen, Ebern und Wildsauern, selbst Eichhörnchen und andere Nager, aber auch Vögel aller Art und ausgestopfte Schlangen, aber nur wenige Rehböcke) legt den Verdacht nahe, dass diese Jagdtrophäen für den Vorfahren des jetzigen Fürsten eine besondere symbolische Bedeutung hatten.

Vorausschicken muss man – und das ist auch von den Nachfahren unbestritten - dass manche Adlige – und vielleicht gehörte der berühmte Ahnherr ja dazu - ihre Rechte ziemlich weit zu ihren Gunsten auslegten.

Da anzunehmen ist, dass – ähnlich wie im Vatikan – die nur für die Familie wichtigen historischen Dokumente nie das Licht der Öffentlichkeit erblicken werden, besteht kaum Hoffnung, dass man jemals Genaueres über den Erfinder des Jägersaals erfahren wird. Es muss aber erlaubt sein, sich zumindest logisch erscheinende Gedanken zu machen. Sicher ist auch, dass auf eine Veröffentlichung sofort ein geharnischtes Dementi durch den Rechtsanwalt der Familie folgen wird, eventuell sogar mit der Androhung gerichtlicher Schritte.

Lange Rede, kurzer Sinn: Es wurde beispielsweise das irgendwann vom Himmel gefallene und damit nur einem Herrscher von Gottes Gnaden zustehende Recht auf die erste Nacht für alle einfältigen und ungebildeten Untertanen vereinfacht. Heraus kam dabei das Recht auf das

erste Mal - wobei man das auch nicht so eng sehen musste, weil die meisten Untertanen ja nicht einmal bis drei zählen konnten - und das Recht auf die Nacht. Das letztere führt mich zurück zu den an der rückwärtigen Wand hängenden Trophäen. Denkbar wäre, dass der vielleicht doch nicht so ehrbare Fürst seinen neidischen männlichen Gästen seine Vorliebe für die eigentlich eintönige Wanddekoration damit erklärt hat, dass jeder der dort hängenden Köpfe für einen von ihm höchstpersönlich mit Hörnern versehenen Ehemann steht. Was der Eber in deren Mitte zu suchen hat, bedarf dann keiner näheren Erläuterung.

Auch das Podium, das die Ausmaße einer kleinen Bühne hat, war auf Grund der – historisch belegten – Abneigung des früheren Herrschers gegen alles, was anstrengend für den Kopf war, sicher nicht für Gedichtvorträge, Liederabende oder literarisch wertvolle Theateraufführungen gedacht, sondern diente wohl als Tanzboden für einen Reigen der besonderen Art, der von mehr, wahrscheinlich eher minder freiwilligen Schäferinnen (damalige Bezeichnung für alle, die nicht auf drei auf den Bäumen und somit für sogenannte Schäferstündchen verfügbar waren) ausgeführt wurde.

Wenn man davon ausgeht, dass nach einer erfolgreichen Treibjagd, bei der die Untertanen das Objekt der Nachderjagdistvorderjagd-Begierde höchstpersönlich den Jägern zuführen mussten, zuerst die Qualität des Fleisches in Augenschein genommen und dann geprüft werden musste, dann wird einem sofort klar, auch eingedenk der zuvor geäußerten Gedanken, welche ursprüngliche Funktion das ansonsten überflüssige Podium hatte.

Zum Schluss möchte ich noch ein versöhnliches Fazit ziehen. Da allgemein bekannt ist, dass die Spitzen deutscher Behörden unbestechlich sind, aber trotzdem in dem Ruf stehen, dass sie der Nachwelt gern etwas hinterlassen, also eigentlich sich selbst ein Denkmal setzen möchten, vorausgesetzt, es ergibt sich eine günstige Gelegenheit, kann man auch dem OB von Mundringen nichts vorwerfen. Er hätte aber vielleicht – in Abänderung der Redensart > Einem geschenkten Gaul schaut man nicht ins Maul < - dem Gaul doch ins Maul schauen sollen, zumal dieser Gaul irgendwie zum trojanischen Pferd mutiert ist, weil ihn der ehemalige Besitzer des Rathauses nach seinen Vorstellungen füttern durfte. Es sollte eigentlich Kunst in dem Gaul sein, aber was Kunst ist, das entscheidet manchmal auch der, der sie dazu erklärt.

Festzuhalten ist, dass es sicher ein > Gschmäcke< hat, wenn eine amerikanische Firma eine große Summe verspricht und dann auch das Versprechen einhält, um vorgebliche Kulturgüter zu bezahlen, nachdem sie gleichzeitig ein eigentlich schon nicht mehr auf dem Markt befindliches Gelände doch noch erwerben konnte.

Eigentlich einfacher aber dann noch schwieriger wird alles, wenn man sieht, dass das amerikanische Füllhorn seinen Geldsegen über ein gewiss nicht armes deutsches Fürstenhaus ausgegossen hat (damit ist klar, dass niemand in Mundringen bestochen worden ist). Dieses konnte so seinen aus Geiz und Raffgier aus dem ehemaligen Schloss und heutigen Rathaus entfernten und mitgeschleiften Krempel wieder aus dem Stammsitz-Keller entsorgen und damit ein deutsches Rathaus in einen Recyclinghof verwandeln. Wenn allerdings ein solches Vorgehen in einem kleinen ländlichen Behälter einen geistigen Tsunami auslöst, der bewirkt, dass es diesen Müll als etwas kulturell Segensreiches ansieht und deshalb bereit ist, ihn über die Nachwelt auszugießen, dann muss man Fragen stellen dürfen. Und ich hoffe, dass ich die richtigen Antworten gefunden habe.

\*\*\*\*\*

Anmerkung des Autors: Dieser Artikel ist natürlich nie in Druck gegangen, sondern vom Chefredakteur des Mundringer Tagblatts persönlich durch großformatige, farbige Bilder mit von ihm selbst verfassten Kommentaren ersetzt worden, in denen nicht nur die Bedeutung dieser kulturellen Schatzkammer gewürdigt, sondern auch die Leistung der Verantwortlichen hervorgehoben wurde. Der junge Redakteur, der ihn verfasst hatte, wurde fristlos mit der Begründung entlassen, dass er nicht über die für Journalisten nötige wertorientierte Objektivität verfüge und deshalb das Vertrauensverhältnis gestört sei.

\*\*\*\*\*

Oktober 2011

Ort: ein Fahrstuhl in einem riesigen Gebäude von Crypto City, Fort Meade, Maryland, USA

Zwei namenlose Männer unterhalten sich (aus dem amerikanischen Englisch übersetzt):

A: „Hast du schon gehört, die Fabrik im Süden von good old Germany ist fertig, und alle Systeme laufen schon. Keine Glasfaserkabel mehr, keine Netzknoten, kommt alles direkt über Satelliten.“

B: „Hab ich gehört. Der BND hockt da auch drin, ist glücklich, dass er ein Büro bekommen hat, so als vertrauensbildende Maßnahme. Und dass er dort auch wieder mit > Poseidon < (XKeyscore für BND-Dummies) spielen darf. Wenn der wüsste, dass er es mit der Spielzeugvariante zu tun hat. Die haben nie begriffen, was > XKeyscore<sup>2</sup> < wirklich kann. Die Krauts sind wirklich datentechnisch gesehen irgendwo hinter dem Mond, da wo es nicht nur dunkel, sondern total finster ist. Die halten von uns gebastelte Glühwürmchen für wichtige Informationen und küssen uns dafür die Füße.“

A: „Ich hab übrigens gelesen, dass die deutschen Mail-Anbieter ihren Kunden Datensicherheit versprechen wollen. Die wollen verschlüsseln. Rat mal, wer die Programme hergestellt hat? Lach nicht, das bringt Kohle und sichert unsere Arbeitsplätze.“

B: „Die neuen Minikameras mit integriertem Sender sind absolut genial. Ich freu mich schon auf die Pornos mit den Politpromis und deren Anhang. Ich hoffe nur, dass ich die irgendwie auch auf den Schirm bekomme. Da reißen sich eine ganze Menge Leute jetzt schon darum. Aber irgendwer wird schon Kopien ziehen können.“

A: „Hast du was von den Drohnen gehört? Sind die auch schon unterwegs?“

B: „Es gibt anscheinend ein Problem mit der Luftüberwachung und den Frequenzen. Kann ich aber nicht verstehen. Die kann doch keiner finden. Erstens sind die doch aus diesem neuartigen, durchsichtigen Kunststoff mit dem Nano-Überzug, der Schmutz und Wasser in Miniperlen auflöst, die dann einfach herunterrollen. Die neuen Folienakkus halten 36 Stunden. Da sie nach einem Tag

---

<sup>2</sup> XKeyscore ist ein Datenbanksystem. Es enthält eine Sammlung von Funktionen, um Daten zu sortieren und zu analysieren. Basis ist das Betriebssystem Red Hat Enterprise Linux 5.7. , alt, aber stabil. Die NSA hat alle Funktionen darin abgeschaltet, die normalerweise dazu dienen, mit anderen Systemen und Programmen zu reden. Das ist ungefähr so, als würde man bei einem Auto die Türen zuschweißen und die Fenster und Sitze herausnehmen, da sowieso nur der Motor gebraucht wird und niemand darin mitfährt. XKeyscore ist ein "Sortierwerkzeug" und gleichzeitig eine Art „Super-Google“. Die Analyse geht sehr schnell und arbeitet mit großen Datenmengen. Gigabytes im Sekundentakt sind für die Software kein Problem. Die Geschwindigkeit ist abhängig von der Größe des verwendeten Speichers. (Quelle: ZEIT-Online / Kai Biermann /27.08.2015)

zurückgeholt werden, reicht das. Und wenn sie kaputt gehen, dann merken die das, lösen sich auf und fallen als Plastikklumpen vom Himmel. Und zweitens erfolgt die Steuerung auf einer von uns gesperrten, nicht identifizierbaren Zwischen-Frequenz der Modellflieger. Eigentlich ist das alles perfekt. Aber vielleicht hat jemand bei der Produktion geschlampt. Wir werden sehen.“

A: „Was meinst du, weiß der ganz oben irgendwas?“

B: „Sicher, aber wenn jemand fragt, weiß er wieder nichts. Und das wird er der Queen of Germany, dieser Rautenphysikerin, auch so erzählen. Alles wie gehabt. Wir wissen nichts von Garnichts, und das ist die reine Wahrheit.“

A: „Ab wann gibt es die Pornos?“

B: „Soweit ich weiß, irgendwann im Dezember. So als Überraschung von Santa Claus für brave Kinder, wie wir es sind. Wir sind da. Was hast du gerade auf dem Schirm?“

A: „Auspeitschen, Hände abhacken und Köpfe abschlagen bei den Saudis und dann Drohnenschießen auf Taliban, Al Nusra, und IS, und du?“

B: „Japanische Spitzenmanager bei Saufgelage mit Karaoke und anschließendem Bordellbesuch mit Hardcore-Fesselspielen. Das Zeug ist gnadenlos pervers. Und dann schau ich nach, was sonst noch reinkommt.“

\*\*\*\*\*

## Vorbemerkungen

Wichtiger Ratschlag des Autors: Wer nur die Geschichte lesen will - ohne Zwischengedanken, die mit der Handlung an sich nichts zu tun haben, sondern situationsbedingte Gedankensprünge des Schreibenden sind – der kann alle blau gedruckten Passagen einfach überspringen.

\*\*\*\*\*

Obwohl sich sicher kein Leser die Mühe machen wird, Datumsangaben zu überprüfen, hat der Autor anhand von TFuL und unter Mithilfe von alten Kalendern aus dem Internet mühsam nachgerechnet, welches Datum für diese Fortsetzung der Geschichte von Johanna und Jo in Frage kommt.

Der zweite Donnerstag im Oktober 2011 wird danach der erste Tag der neuen Geschichte. Es ist auch der erste von ein paar weiteren sonnigen und daher warmen Spätherbsttagen in Mundringen. (Das ist aus schreibpsychologischer Sicht notwendig, um zumindest wetterbedingte Anfangsdepressionen bei allen handelnden Personen möglichst zu vermeiden.)

\*\*\*\*\*

Der Autor verzichtet in dieser Geschichte vollständig auf Schilderungen von Ereignissen, von denen er meint, dass Leserinnen und Leser - egal welchen Alters - sie mit ihrer Phantasie individuell ausfüllen sollten, was Dauer, Ausführlichkeit und Intensität betrifft. Sollte jemand das nicht können, so empfiehlt er eine nach den jeweiligen Ansprüchen gestaltete Suche in frei verfügbaren Zeitschriften und Büchern, die anschließende Benutzung eines Scanners, dann das Einfügen der als passend erachteten Passagen mit copy und paste und die Gestaltung des Textes bis zur persönlichen Zufriedenheit. Zusätzliche Anmerkung:

Elke Heidenreich, eine bekannte Schriftstellerin und Literaturkritikerin, hat in einem literarischen Zirkel (Fernsehen) einmal offen geäußert, dass sie von einer guten Geschichte erwartet, dass diese auch für sie anregende (natürlich literarisch geschmackvolle) Stellen enthält.

Die Buch-Industrie verhält sich in diesem Fall wie die Lebensmittelindustrie vor der Bio-Welle: Die hatte, wo immer es möglich war, Glutamat als Geschmacksverstärker beigemischt. Selbst Geschmackloses wurde dadurch erträglich und Geschmackvolles bekam noch einen zusätzlichen, verkaufsfördernden „Kick“.

\*\*\*\*\*



Mittwoch, der letzte Tag in „Triebe, Folk und Leichenschändung“

### Das Ende ist der Anfang

... Jo freute sich den ganzen Nachmittag über auf den Abend.

Als er pünktlich klingelte, öffnete Johanna ihm selbst die Haustür, so, als ob sie schon dahinter gewartet hätte. Während sie über den Marktplatz schlenderten, nahm Johanna plötzlich seine Hand: „Komm, tun wir so, als ob wir ein Paar wären, damit die Mundringer etwas zum Tratschen haben.“ Jo wusste einmal mehr nicht, was er sagen sollte, und hielt deshalb lieber den Mund. Aber er fand es schön. Wahrscheinlich hatte Johanna doch eine Reaktion erwartet, denn nach einer Weile sagte sie: „Bilde dir bloß nichts darauf ein!“ Und auch dazu fiel ihm, wie so oft vorher, wieder nichts ein.

Der Tisch im „Goldenen Ochsen“, an dem er das letzte Mal mit Marylou und Martin (Tochter von Johanna und deren Freund) gegessen hatte, war frei, und Jo erinnerte sich sogar noch an den Namen des Weins, den sie damals getrunken hatten. Johanna fand ihn gut. Und sie fand auch die Geschichte von dem Transvestiten und von dem, was der Fund der Leiche alles ausgelöst hatte, gut. Als Jo sie zu Ende erzählt hatte, hatten sie auch schon die zweite Flasche Wein auf dem Tisch stehen, und Johanna schien sehr fröhlich zu sein.

Andererseits wirkte sie aber plötzlich auch sehr nachdenklich. ...

... „Marylou und Martin haben dir doch erzählt, dass sie Urlaub in der Karibik machen wollten. Sie haben dir aber nicht erzählt, dass sie bereits gekündigt und schon die Koffer gepackt hatten, als du sie um den gewissen Gefallen gebeten hast. Sie haben vor, dort mindestens noch ein Jahr zu bleiben, weil es ihnen dort sehr gut gefällt. ...

Marylou scheint übrigens doch nicht so spießig zu sein, wie ich manchmal gedacht habe, denn sie hat uns beide eingeladen, falls wir Zeit und Lust hätten, unseren Urlaub auf ihre Kosten in ihrem Inselparadies zu verbringen. Ich habe schon mal nachgefragt und könnte ab Anfang November drei bis vier Wochen bekommen. Und du, Jo, hast du noch ein paar Tage?“ Jo war von der Frage so überrascht, dass er anfang zu stottern: „Ja, ja, ja, ich hatte dieses Jahr noch überhaupt keinen Urlaub, und ich glaube schon.“

Johanna schien keine weitergehende Antwort zu erwarten, denn sie sagte: „Jo, schau dir den Kellner an. Ich glaube, der wartet schon eine ganze Weile darauf, dass wir zahlen und gehen. Und wenn du auf die Uhr schaust, wirst du wissen, dass er Recht hat.“ Jo sah, als er sich umschaute, dass das Lokal leer war und dass der Kellner tatsächlich darauf zu warten schien, dass er endlich Feierabend machen konnte. Er zahlte, und sie machten sich auf den Heimweg.

Als sie auf dem Weg zur Keltergasse wieder den Marktplatz überquerten, nahm Johanna wieder seine Hand, einfach so, als sei es das Selbstverständlichste auf der Welt und ohne etwas zu sagen. Sie ließ sie erst wieder los, als sie vor ihrer Haustür standen.

„Hast du noch Lust auf einen Kaffee?“ Jo hatte diese Szene schon oft in Filmen gesehen, aber sie noch nie live erlebt, deshalb fiel ihm auch nichts ein, außer: „Ja, das wäre schön.“

Johanna hatte seine Antwort gar nicht erst abgewartet, sondern schon den Schlüssel in das Schloss gesteckt und umgedreht. Als die Tür schon offen war, sagte sie, ohne sich noch einmal umzudrehen: „Aber bilde dir bloß nichts darauf ein, Jo.“

### **Donnerstag, 13. Oktober 2011, der erste Tag von „Liebe, Frust und Staatsaffären“**

Jo versuchte, die Augen zu öffnen. Seine Augenlider waren zwar schwer wie Blei, es gelang ihm aber doch, zumindest kleine Sehschlitze herzustellen, durch die er seine Umgebung wahrnehmen konnte. Er glaubte, an seinem Schreibtisch in der Dienststelle eingeschlafen sein. Das letzte, woran er sich erinnern konnte, war, dass zwei riesige Lokomotiven, die auf einer eingleisigen, freien Strecke aufeinander zurasten, zusammenstießen und sich in grellen Lichtblitze einer Explosion auflösten und dass sein Verstand ihm sagte, dass er sofort zur Dienststelle müsse, um den Bericht darüber zu verfassen. Als er endlich am Schreibtisch saß und hinter sich, vom Empfangstresen des Reviers her, Stimmen rufen hörte: „Endlich, Jo!“, drehte er mühsam seinen Kopf. Da standen Kläwerle, der Prinz und die Prinzessin zu Hohenstern-Neulenburg und Marshy Marigold<sup>3</sup> mit erhobenen Gläsern, gefüllt mit Johannas billigem Roséwein, und prosteten ihm zu. Bevor er noch etwas sagen konnte, erschien eine riesige Hand, die alle packte, auf ein Zigarettenpapier legte und dieses zu einem Joint zusammenrollte. Nachdem eine zweite Hand mit einem Feuerzeug den Joint angezündet hatte, explodierte dieser, die Decke des Reviers flog weg, und kalter Regen fiel durch das entstandene Loch auf Jo's Gesicht. Das kalte Wasser bewirkte, dass er seine Augen endlich ganz öffnen konnte. Sie schlossen sich aber reflexartig sofort wieder, als das Tageslicht und noch ein paar Tropfen aus dem Zahnputzglas, das in Johannas Hand über ihm schwebte, sie trafen. Nachdem er sich deshalb sicherheitshalber auf die Seite gedreht hatte, dabei mannhaft die Schmerzen unterdrückend, die die heftigen Nadelstiche in seinem Kopf verursachten, zwang er sich, die Augen nicht nur zu öffnen, sondern offen zu lassen. Zuerst waren es nur verschwommene Konturen, aber nachdem sich seine Augen mühsam an die Lichtfülle gewöhnt hatten, erkannte er im Gegenlicht eines

---

<sup>3</sup> Siehe „Triebe, Folk und Leichenschändung“

Fensters Johanna - wie üblich in Jeans und T-Shirt - die neben ihm auf dem Bett kniete, das Zahnputzglas immer noch in einer Hand, und ihn anschaute. „Du scheinst einen schweren Kater zu haben“, hörte er sie sagen, „glaubst du, dass du arbeiten kannst, oder soll ich einen Arzt rufen, der dich dienstunfähig schreibt, und dann im Revier anrufen und dich entschuldigen?“ Jeder Ton ihrer Stimme durchbohrte zuerst als klirrender Eiszapfen sein Trommelfell, bevor er sich in seinem Gehirn mit anderen zuerst zu Lauten und dann zu verständlichen Wörtern zusammensetzte. Als er begriffen hatte, was sie ihm vorschlug, richtete er sich ohne Rücksicht auf den Zustand seines Kopfes ruckartig auf: „Bloß nicht, ich brauch höchstens ein paar Minuten und Tabletten, dann bin ich fit. Ich war nur den Wein nicht gewohnt. Und ich habe zu viele Zigaretten geraucht. Wahrscheinlich war auch die Anspannung der letzten Tage und Wochen einfach zuviel. Nett von dir, dass du mir dein Bett überlassen und im Wohnzimmer auf der Couch geschlafen hast, das wäre aber nicht nötig gewesen. Im übrigen kann ich mich an nichts mehr erinnern. Filmriss nennt man sowas wohl.“

Johannas Lächeln war das einer Sphinx, als sie antwortete: „So, so, du kannst dich also an nichts mehr erinnern. Von einem gefeierten Ermittler hätte ich das nicht erwartet. Aber ich habe gelesen, dass ein Filmriss, medizinisch Amnesie genannt, in vielen Fällen, vor allem in leichten, nur ein vorübergehender Zustand ist, ausgelöst durch den Schock eines dramatischen Ereignisses. Kannst du dich wirklich an nichts mehr erinnern oder tust du nur so? Ich meine...das solls ja geben...so wegen...ach nichts.“ Sie machte eine kurze Pause, und Jo meinte erkennen zu können, dass ihr Gesichtsausdruck für einen Augenblick ernster wurde. Doch das Lächeln kehrte zurück, als sie fortfuhr: „Wenn du tatsächlich arbeiten willst, dann solltest du jetzt deine Sachen hier zusammensuchen und duschen gehen. Ich mixe dir in der Zwischenzeit einen Anti-Kater-Spezialcocktail, Geheimrezept von meiner Mutter.“

Nachdem Johanna das Zimmer verlassen hatte, begab sich Jo - unnötige heftige Kopfbewegungen vermeidend – auf allen Vieren langsam auf die Suche nach den einzelnen Teilen seiner Kleidung. Er wunderte sich, dass diese in einer für das Gehirn eines Kriminalisten absolut unlogischen Reihenfolge rund um das Bett verteilt waren. Als er dann auch noch einen BH unter seinem T-Shirt und den dazu passenden Slip unter seinen Jeans fand, wurde ihm klar, dass Johannas Ordnungssinn anscheinend Grenzen hatte, und eine davon schien die Tür zu ihrem Schlafzimmer zu sein. Da er selbst es sich aber angewöhnt hatte, nächtens mit seinen Kleidungsstücken Zielwurfübungen auf den einzigen Stuhl in einer Ecke seines Schlafzimmers zu veranstalten und die Objekte missglückter Versuche einfach auf dem Boden liegen ließ, fand er das nur sympathisch.

Als er, frisch geduscht und angezogen, mit einem halbwegs wieder klaren Kopf das Wohnzimmer betrat, wartete Johanna schon auf ihn. Sie hatte wohl in der Zwischenzeit das Sofa vom Schlafplatz wieder zum Wohnmöbel umgebaut und wies nun auf ein großes Glas mit einer braunrötlichen Flüssigkeit, das auf dem kleinen Couchtisch stand, und forderte ihn auf, es möglichst in einem Zug zu leeren: „Wirkt ganz sicher. Du solltest dir nur die Nase zuhalten, weil das Zeug nicht ganz so gut riecht.“ Als er tat, was sie gesagt hatte, schüttelte es ihn, denn >das Zeug< roch nicht nur schlecht (als er es absetzte, erreichte noch ein Hauch von Müllhalde seine Nase), es hatte auch einen überirdisch grauenhaften Geschmack und eine ekelhaft schleimige Konsistenz. Aber das reinigende Gewitter, das sich dann in seinem Kopf abspielte und tatsächlich den größten Teil der Nachwirkungen der Nacht in kürzester Zeit beseitigte, war der Beweis, dass Johanna mit ihrer Behauptung nicht übertrieben hatte. Sie schien sich bei dieser Vorstellung prächtig zu amüsieren, denn sie lachte, als sie ihm das Glas aus der Hand nahm und in die Küche trug.

Als Jo bei ihrer Rückkehr immer noch mitten im Zimmer stand, schob sie ihn zu einem Sessel und bedeutete ihm mit einem leichten Druck auf die Schulter, sich zu setzen. Während sie um den kleinen Tisch herumging, um ihm gegenüber auf der Couch Platz zu nehmen, fragte sie lächelnd: „Und, Jo, kannst du dich jetzt erinnern?...Übrigens nett von dir, dass du meine Unterwäsche vom Boden aufgelesen und aufs Bett gelegt hast...“ Sie schaute zur Decke, bevor sie weitersprach: „Ich meine...eigentlich ist das normal...ich meine, wenn...auf jeden Fall danke!“ Jo war verwirrt, denn er verstand nicht, was sie sagen wollte, wagte aber nicht zu fragen. „Also, was ist? Denk nach! Du hast noch ein paar Minuten Zeit, bevor du dich auf den Weg machen musst.“ Sie schaute ihn erwartungsvoll an und schwieg dann.

Ob es nun nur irrational langsam vergehende Sekunden oder vielleicht doch Minuten waren, die nun verstrichen – für Jo war es eine Zeit der Qual, denn vor seinen Augen erschienen immer dieselben Bilder: Johanna, wie sie die Tür aufschloss und dann etwas sagte. Und dann Johanna, wie sie es regnen ließ. Um überhaupt etwas zu sagen, weil die entstandene Stille ihm unangenehm war, fing er einfach an zu reden: „Es tut mir leid, Johanna, aber das letzte, woran ich mich erinnern kann, ist, dass du die Tür aufgeschlossen und etwas gesagt hast, und ich kann mich noch nicht einmal an das erinnern, was du gesagt hast. Und danach ist nichts und dann deine Hand mit dem Wasserglas. Wahrscheinlich habe ich schon halb geschlafen, als ich die Treppe hochging. Kannst du mir nicht helfen? Erzähl einfach, vielleicht hilft mir das. Bitte.“

Auf Johannas Gesicht erschien wieder dieser andere, unergründliche Ausdruck, den er schon bemerkt hatte, als sie ihn zum ersten Mal gefragt hatte: „Na gut, vielleicht hilft es dir ja wirklich. Wir sind nach oben gegangen, wir haben zusammen auf dem

Balkon noch eine Flasche Rosé getrunken, und dann habe ich dir den Weg zu meinem Schlafzimmer gezeigt. Und heute Morgen warst du nicht wachzukriegen, deshalb musste ich zu diesem bewährten Weckrezept meiner Mutter aus meiner Kinder- und Jugendzeit greifen. Hilft das deinem Gedächtnis auf die Sprünge?“ Sie schien nicht verärgert zu sein, als Jo erneut verneinend den Kopf schüttelte, stand auf und sagte: „Ich glaube, du musst jetzt gehen. Ich möchte dich aber für heute Abend einladen. Wenn du also nichts anderes vorhast, dann komm direkt nach Dienstschluss her. Ich werde den Laden früher zumachen. Vielleicht hast du ja bis dahin dein Gedächtnis wieder gefunden, wenn nicht...wir werden sehen.“

Sie begleitete ihn noch bis zur Haustür und ging als erste hinaus auf die Gasse. Als Jo an ihr vorbeiging, stellte sich Johanna auf die Zehenspitzen und gab ihm einen Kuss auf die Wange, drehte sich dann schnell um, verschwand im Hauseingang und schloss die Tür hinter sich.

Auf dem Weg über den Marktplatz zum Revier wurde sich Jo, je mehr er nachdachte – und er traute seinem Erinnerungsvermögen plötzlich überhaupt nicht mehr - immer sicherer, dass sie das, seit sie sich kennen, noch nie getan hatte.

Im Revier angekommen, führte sein erster Weg zum Kaffeeautomaten. Erst, als er sich an seinen Schreibtisch gesetzt und begonnen hatte, das heiße, tiefschwarze und belebend-bittere Gebräu in sich hineinzuschlürfen, bemerkte er bei einem kurzen Rundblick über den Tassenrand hinweg, dass anscheinend die Augen aller Anwesenden - mehr oder weniger verstohlen, mit kurzen Seitenblicken - immer wieder auf ihn gerichtet waren. Er konnte sich keinen Reim darauf machen, bis Anton aufstand, sich betont langsam auf den Weg zur Toilette machte, vor Jo's Schreibtisch kurz stehen blieb und halblaut, aber bei der Totenstille, die diese Aktion im Raum bewirkt hatte, für alle trotzdem verständlich, sagte: „Na, Jo, hat dein Mercedes bei einer nächtlichen Rallye auf einer besonders kurvenreichen Strecke einen Totalschaden erlitten oder gibt es einen anderen Grund, weshalb du heute zu Fuß ins Revier gekommen bist und derart alt aussiehst?“ Kaum hatte er den Satz zu Ende gesprochen, brachen alle Polizisten im Raum in brüllendes Gelächter aus. Und Anton drehte sich um, hob freudestrahlend die Hände und verbeugte sich, bevor er schnell weiterging und im Gang zu den Toiletten verschwand. Es dauerte eine kleine Ewigkeit, bevor bei Jo der Groschen fiel. Und es dauerte noch einmal eine weitere gefühlte Ewigkeit - Anton war schon wieder hoch erhobenen Hauptes, aber diesmal ohne ein weiteres Wort an seinen Schreibtisch zurückgekehrt – bis Jo's träges Gehirn sich aus seiner Lähmung befreite und ihm, während er die schon lange leere Kaffeetasse absetzte und aufstand, die passende Antwort zuflüsterte: „Liebe Kollegen, ich möchte den in diesem besonders schweren Fall eines möglichen Verkehrsvergehens ermittelnden Beamten meine höchste Anerkennung aussprechen, möchte Sie aber bitten, die Ergebnisse der

sicher weiter gehenden Beobachtungen in internen Dienstgesprächen diskret zu behandeln.“ Der darauf folgende, laute Applaus des gesamten Reviers zeigte ihm, dass er den richtigen Ton getroffen hatte, führte aber auch dazu, dass der Revierleiter, Hartmut Knöllner, sich von seinem Aktenstudium löste, die Tür zu seinem Büro öffnete, den Kopf herausstreckte und fragte: „Gibt es einen besonderen Anlass zum Feiern?“ Als Jo antwortete: „Tut mir leid, wenn wir dich gestört haben. Ich habe nur für meinen bevorstehenden Auftritt beim Polizeidirektor in Kipfelau geübt, falls ich dort ein paar Wörter sagen muss“, zog er sich aber beruhigt wieder in sein Büro zurück. Alle wussten, dass Jo für den nächsten Montag dort einen Termin hatte, da aber noch nicht einmal „Knöllchen“ (der Spitzname im Revier für den Chef) wusste, worum es genau gehen würde, war das eine durchaus logische und damit auch für Hartmut Knöllner akzeptable Erklärung.

Der Rest des Arbeitstages verlief für Jo wie jeder normale Arbeitstag. Streifen kamen und gingen, neue Berichte landeten auf seinem Schreibtisch, und er wurde mit jeder Tasse starken Kaffees wacher und stellte am Nachmittag, als er in der Toilette in den Spiegel sah, erfreut fest, dass die Ringe unter seinen Augen verschwanden und dass die restlichen Spuren der vergangenen Nacht – an die er sich immer noch nicht erinnern konnte – aus seinem Gesicht, aber vor allem aus seinen Augen verschwunden waren.

Nach Dienstschluss, auf dem Weg vom Revier zu Johannas Wohnung, kam Jo an einem Blumenladen vorbei. Die Besitzerin wollte den Laden gerade schließen, hatte den letzten alten Blecheimer mit langstieligen roten Rosen vom Gehsteig geholt und war im Begriff, durch die Tür zu gehen, als Jo sie aufhielt: „Halt, einen Moment, würden Sie mir bitte noch ein paar von diesen Rosen verkaufen, vielleicht auch ein paar mehr, ich weiß nicht recht.“ Die junge Frau drehte sich um und musterte ihn von oben bis unten, bevor sie antwortete: „Ein echter Bulle! Undercover-Einsatz oder die große, wahre Liebe?“ Jo fühlte sich überrumpelt, wusste nicht, was er sagen sollte, fühlte aber, wie ihm das Blut in den Kopf schoss. Und er wurde noch verlegener, als die Frau anfang zu lachen: „Noch besser, ein Bulle der rot wird, wenn er das Wort Liebe hört. Dich scheint es böse erwischt zu haben. Ich werd mal nicht so sein und erste Hilfe leisten. Warte einen Augenblick!“ Sie verschwand, kam nach ein paar Minuten wieder, den gesamten Inhalt des Eimers im Arm, fachfräulich dekoriert und in durchsichtigem Cellophan verpackt. Jo sah sie fassungslos an, als sie ihm den Strauß hinhielt und sagte: „Geschenk des Hauses. Sollte die große Liebe einmal sterben, ich habe auch Grabgestecke und Kränze im Sortiment, die musst du dann aber bezahlen...Schau nicht so, Bulle, ich

war auch schon mal unsterblich verliebt. Und jetzt beeil dich!“

Als sich die Haustür öffnete, traute Jo kaum seinen Augen. Johanna trug einen rubinroten, reich bestickten, langen Kimono und war barfuß. „Glottz nicht so, dir fallen ja beinah die Augen heraus“, sagte sie zur Begrüßung, strahlte aber gleichzeitig über das ganze Gesicht, als Jo ihr den riesigen Strauß Rosen hinhielt. Auf dem Weg nach oben und in ihre Wohnung erzählte sie ihm, dass der Kimono eines der wenigen Andenken an ihre Zeit als Streetworkerin in Köln sei und dass sie ihn nur deshalb behalten und bis heute sorgfältig aufbewahrt habe, weil sie damals ihr ganzes erstes Gehalt in einem Second-Hand-Laden dafür ausgegeben hatte. „Die Inhaberin des Ladens, eine alte Asiatin, hat mir, während sie den Kimono in Zeitungspapier einpackte, in gebrochenem Deutsch erklärt: „Wilken Wundel, sichel, sichel. Natürlich habe ich ihr kein Wort geglaubt, und die wenigen Male, die ich ihn seither getragen habe, ist auch nichts Wundelbares geschehen.“ Lachend fügte sie hinzu: „Vielleicht helfen Wundelkleid almes Jo bei finden Elinnelung.“ Zu seinem Erstaunen führte sie ihn sofort auf den Balkon und bat ihn, sich einstweilen zu setzen: „Ich füttere nur schnell die Blumen, und dann gibt es den Aperitif für das Wundel.“ Sie verschwand. Jo hörte das Wasser rauschen, das Klirren von Gläsern, und dann kam sie zurück, in einer Hand zwei Gläser, in der anderen eine neue Flasche Rosé. Sie setzte sich, schenkte ein und hob das Glas: „Vielleicht hilft es ja, deine Erinnerung zurückzuholen, wenn wir alles das tun, was wir gestern Abend getan haben. Den Weg von der Haustür zum Balkon haben wir schon hinter uns. Jetzt trinken wir ein Glas, rauchen eine Zigarette und warten dabei auf deine Erleuchtung.“ Nachdem beide ihre Gläser ausgetrunken, eine Zigarette geraucht, ein paar Minuten sich schweigend gegenüber gesessen hatten und Jo sich noch immer nicht erinnern konnte, stand Johanna auf: „Komm schon, Jo, auf zur letzten Etappe deiner Erinnerungslücke. Wenn alles nicht hilft, müssen wir anschließend dringend über Möglichkeiten einer Therapie reden.“ Sie nahm seine Hand und zog ihn durch die Küche und das Wohnzimmer ins Schlafzimmer. Dann schloss sie die Tür und lehnte sich dagegen: „Und nun, schau dich um, immer noch nichts?“ Jo drehte sich einmal um die eigene Achse, zuckte mit den Schultern und schüttelte den Kopf: „Nichts, rein gar nichts.“ „Na gut, dann machen wir einen letzten Versuch. Stell dich mit dem Rücken zum Bett, schließ die Augen und öffne sie erst, wenn ich es dir sage.“ Er hörte leises Rascheln, irgendetwas quietschte, dann war Stille. Als er hinter sich ein geflüstertes „Jetzt“ hörte, öffnete er seine Augen und sah den Kimono an einem Haken an der Tür.

\*\*\*\*\*

Amnesie bedeutet einen partiellen (teilweisen) oder sogar totalen (gänzlichen) Gedächtnisverlust bei einem Menschen. Damit einhergehend kann es auch zum Verlust der Sprachfähigkeit kommen. All das ist mit den heute verfügbaren wissenschaftlichen Methoden und Apparaten nicht nachweisbar. Es ist also möglich, dass ein Mensch eine Amnesie nur vortäuschen kann und dass selbst der beste Neurologe oder Psychiater das nicht erkennen kann. Man hat bei Menschen, die darunter leiden, festgestellt, dass Amnesie immer durch einen Schock ausgelöst wird, der durch ein schreckliches Erlebnis wie zum Beispiel eine Katastrophe entstanden ist. Eine partielle Amnesie kann sich auf sehr kurze, aber auch auf sehr lange Zeiträume beziehen, kann sich also auch nur auf ein Ereignis beschränken. Im schlimmsten Fall, auch das ist mit wissenschaftlichen Mitteln nicht nachweisbar, kann ein Mensch ins Koma fallen..

Amnesie ist für Geschichten wie auch für eventuell daraus entstehende Filme eine gute Möglichkeit, Spannung zu erzeugen, die am Ende zu einer überraschenden Lösung führt. In den meisten Fällen bedeutet das, dass der Leser oder auch der Zuschauer immer nur so viele >Häppchen< zugeteilt bekommt, wie nötig sind, um ihn bei Laune zu halten und seine Aufmerksamkeit nicht zu verlieren.

Womit sich die Wissenschaft bis heute überhaupt noch nicht beschäftigt hat, ist die Wirkung eines ebenfalls überwältigenden, aber extrem positiven Ereignisses. Wenn man annimmt – und das ist durchaus logisch-, dass das Gehirn eines Menschen wie ein Computer nur auf die Stärke eines Impulses reagiert und dabei zwischen negativen und positiven Gefühlsregungen nicht unterscheidet, kann nicht ausgeschlossen werden, dass beispielsweise ein Zustand vorher nie empfundener Freude oder auch lustvoller Erregung ebenfalls einen Schock und dadurch eine Amnesie auslösen kann.

Was auch immer Jo`s Zustand herbeigeführt haben könnte, bleibt der Phantasie des Lesers überlassen. Es ist also nicht auszuschließen, auch weil es wissenschaftlich nicht widerlegbar ist, dass es sich im Fall von Jo um etwas Derartiges gehandelt haben kann.

Da bei ihm nur die Erinnerung an Ereignisse in einem eingeschränkten Zeitraum von ca. zehn bis zwölf Stunden verschwunden, alles andere wie Name, Umgebung, Sprache usw. zum Zeitpunkt des Erwachens aber wieder verfügbar war, müsste das ein Anlass für die Wissenschaft sein, sich auch mit diesem Phänomen etwas eingehender zu beschäftigen.



\*\*\*\*\*

Freitag, 14. Oktober 2011

Jo versuchte mit wilden Handbewegungen eine Riesenfliege zu vertreiben, die, immer lauter summend, um seinen Kopf herumflog. Als die Fliege sich direkt neben sein linkes Ohr setzte und anfang, wie ein Hund zu bellen, schlug er zu. Er hörte seinen eigenen Schmerzensschrei, nachdem seine Faust das Tier auf einem Brett wohl zu Staub zertrümmert hatte, und dann lautes Vogelgezwitscher. So zwischen Traum und Wirklichkeit sah er über seinem Kopf die flirrenden Staubteilchen in den Strahlen der Morgensonne tanzen, die durch das Fenster in das Zimmer drangen, bevor er mit einem kurzen Seitenblick feststellte, dass er wohl versucht hatte, den kleinen Tisch neben dem Bett zu zerschlagen und zu seinem Glück den Wecker, der weiterhin fröhlich zwitscherte, nicht getroffen hatte. Ein kurzer Druck mit der immer noch schmerzenden Hand auf die breite Schaltfläche oben auf dem Plastikgehäuse ließ ihn verstummen. Jetzt erst stellte er fest, dass das Wichtigste fehlte: Johanna. Das Zweitwichtigste aber gab es: Die wieder vollständige Erinnerung an alles, was sich in den letzten zwei Tagen ereignet hatte. Als er sich mit einem Ruck aufrichtete und auf den Bettrand setzte, sah er zu seinen Füßen ein beschriebenes Blatt Papier und hob es auf: >Guten Morgen, lieber Jo, Kaffee und Zigaretten in der Küche, Laden geschlossen, muss einkaufen und mehr, und ich muss dringend mit dir reden, Baum, 5 Uhr, Verbrechen nach 5 Uhr müssen andere aufklären<

Ein erneuter Blick auf die Digitalanzeige des mit Sicherheit aus dem Land des Lächelns stammenden Tierstimmenimitators reichte, um ihn zur Eile anzutreiben, denn bis zum Dienstbeginn um 8 Uhr hatte er nur noch eine halbe Stunde Zeit.

Die gute Laune, mit der er das Haus verlassen hatte, hielt nicht lange. Die Geschäftsräume des Musikladens lagen im Dunkeln und an der Tür hing tatsächlich das Schild „Heute geschlossen“. Also hätte Johanna doch nur zurückkommen müssen, anstatt ihn mit dem Satz >Ich muss mit dir reden< einfach so in den Tag zu schicken. Der würde ihn jetzt neun lange Stunden verfolgen. Das war nicht fair. Sie wusste doch, dass er sich wieder an alles erinnern konnte, hatte sich nicht nur mit ihm darüber gefreut, sondern auch nach einem schnellen, prüfenden Blick und der Bemerkung: >An Motivation scheint es dir nicht zu fehlen<, auf einer endgültigen Heilung der Amnesie durch Wiederholung der kurzzeitig verloren gegangenen Ereignisse bestanden. Was gab es da noch zu reden? Er hatte den Marktplatz erreicht und blieb stehen: >>Natürlich! Sie würde mir erzählen, dass sie zu alt sei oder er zu jung oder beides, und dass das nicht gut ausgehen würde, und dass die Leute reden würden oder – noch besser – dass die Tage vorher und vor allem die beiden Nächte ein großer Irrtum gewesen seien und dass jetzt damit Schluss sein müsse.<<

Als er weiterging, war ihm klar, dass er vollkommen überdreht war und auf jeden Fall ein paar Wochen Urlaub nehmen musste. Dass er sich an die vorletzte Nacht nicht hatte erinnern können, war ein mehr als deutliches Warnzeichen gewesen. Das zumindest hatte er begriffen. Und er hatte auch begriffen, dass er diese kommenden Wochen mit Johanna verbringen wollte. Egal, was sie sagen würde, er musste sie davon überzeugen.

Dass Knöllchen ihn am Eingang des Reviers erwarten würde, damit hatte Jo am wenigsten gerechnet: „Jo, ich muss mit dir reden, sofort, in meinem Büro.“ Er drehte sich um und verschwand durch die Tür. Jo blieb erst einmal verduzt stehen, murmelte vor sich hin: „Heute ist wohl der Ich-muss-mit-dir-reden-Tag, setzte sich dann auf die Kühlerhaube eines Streifenwagens, zündete sich eine Zigarette an und starrte auf den abbröckelnden Putz der grauen Wand des ehemaligen fürstlichen Pferdestalls, der jetzt als Heimstatt für die „Freunde und Helfer Mundringens“ diente, so, als ob dort die Antworten auf alle seine Fragen erscheinen würden. Natürlich war noch ein >Wundel< nicht zu erwarten. Die Wand blieb grau, ohne feurig aufflammende Schriftzeichen, und sie schwieg. Dafür erklang plötzlich die Stimme von Hartmut Knöllner, der wieder in der Tür stand: „Jo, bitte, es ist dringend.“ Jo warf die Zigarette weg, erhob sich langsam und folgte ihm.

Im Büro reichte der Revierleiter Jo drei Faxe über den Schreibtisch: „Die sind vor zehn Minuten gekommen. Würdest du mir bitte erklären, was das alles zu bedeuten hat?“ Jo würdigte die Papiere in seiner Hand keines Blickes: „Papier ist geduldig, das kann warten! Bevor ich mir das anschau, habe ich mit dir noch etwas viel Wichtigeres zu besprechen. Ich brauche vom ersten November bis zum einunddreißigsten Urlaub. Solltest du mir den nicht bewilligen, dann reiche ich meinen Abschied ein, das heißt sofortige Kündigung.“ Knöllchen schaute ihn entgeistert an: „Bist du verrückt geworden? Du hast einen Eid geschworen, bist Beamter auf Lebenszeit, du verlierst deine Pension, und das geht nicht so einfach und...“ „Du hast mich nicht verstanden, Hartmut, Urlaub für November, deine schriftliche Einwilligung sofort und ich lese diese Faxe, oder ich stehe auf, gehe und komme nicht wieder. Das ist mein voller Ernst, also?“ Der Revierleiter bekam einen hochroten Kopf, holte tief Luft, legte dann den Kopf in den Nacken und starrte an die Decke. Jo erwartete, dass er gleich losbrüllen würde und hatte sich schon halb vom Besucherstuhl erhoben, um zu gehen, als Knöllchen den Kopf wieder senkte, noch einmal tief durchatmete und dann knurrte: „Setz dich wieder! Urlaub genehmigt, obwohl ich nicht weiß, wie ich das machen soll...Es stimmt also...Johanna.“

Jo's Gesichtsausdruck musste Bände gesprochen haben, denn Knöllchen fuhr jetzt mit plötzlich veränderter Stimme in beinahe väterlichem Ton fort: „Junge. Bist du

dir wirklich sicher. Wenn nicht, dann möchte ich nicht in Deiner Haut stecken. Schau mich nicht so an, sondern lies die Faxe!“ „Nicht, bevor du mir nicht erklärt hast, was deine letzte Bemerkung sollte.“ „Ich hab nichts gesagt, außer dass dein Urlaub mit Johanna bewilligt ist, also lies.“ „Ich hab nichts von Urlaub mit Johanna gesagt, also, was weißt du, was ich nicht weiß.“ „Ich habe nur zwei und zwei zusammengezählt. Das, was alle schon wissen, und deinen Auftritt mit der Kündigung, und jetzt nerv mich nicht weiter. Ende der Durchsage. Lies!“ Knöllchens Gesicht verriet, dass er tatsächlich nicht gewillt war, auch nur das Geringste über seine Bemerkung verlauten zu lassen, und da Jo ja bekommen hatte, was er wollte, fing er an laut zu lesen: „Lieber Hartmut“ Jo hob den Kopf: „Ich wusste gar nicht, dass ihr euch so gut kennt.“ „Tun wir, lies weiter!“ „Teile PK Krafft mit, dass der Termin mit mir am Montag ausfällt. Näheres in zwei Faxnachrichten vom Innenministerium, die gleich bei dir eintreffen werden. Bereite einen Banküberfall vor, denn wir müssen unseren Frauen neue Kleider kaufen, und das wird teuer. Kurt.“

Jo legte das Blatt auf den Schreibtisch: „Würdest du mir das bitte in Kürze erklären oder ist das auch geheim?“

„Gut, in Kürze. Unsere Ehefrauen sind Schwestern. Lies weiter!“

„Innenministerium, Staatssekretär. Sehr geehrter Herr Polizeikommissar Kraft, im Namen des Innenministers möchte ich Sie hiermit für Freitag, den – blabla, das ist ja schon kommenden Freitag - zu einer offiziellen Feierlichkeit im kleinen Saal der Kipfelauer Stadthalle einladen. Einlass ist 19 Uhr, festliche Kleidung oder Uniform ist erwünscht, mit blabla Grüßen und unleserlicher Unterschrift. Offizielle gedruckte Einladung kommt per Kurier. Hartmut, was soll das?“

Hartmut Knölller zuckte mit den Achseln: „Das wollte ich von dir wissen. Das letzte Blatt hat denselben Text, ist aber an mich gerichtet. Dazu hin wird angeordnet, dass das ganze Revier für polizeiliche Maßnahmen - heißt Saalschutz und Anwesenheit bei der Feier - für diesen Tag nach Kipfelau muss und Kollegen von dort unseren Dienst hier übernehmen. Du hast also wirklich keine Ahnung? Kurt hat auch keine, sagt er zumindest, und er jammert, weil er nichts mehr hasst, als das Einkaufen von Kleidungsstücken. Hast du übrigens etwas zum Anziehen?“ Jo schüttelte nur den Kopf, nahm das Fax, das an ihn gerichtet war, und stand auf: „Ich gehe jetzt arbeiten. Und du unterschreibst mir den Urlaubsantrag und gibst ihn mir. Noch was! Dienstschluss ist für mich heute pünktlich um 17 Uhr – egal, was passiert!“

Jo hatte sich kaum an seinen Schreibtisch gesetzt, als auch schon Knöllchen aus seinem Büro kam und ihm den Urlaubsantrag vor die Augen hielt: „Wie du sehen kannst, Stempel und Unterschrift, ausfüllen musst du ihn aber noch, und dann

möchte ich noch eine Kopie für die Akten.“ Er drehte sich um, ging in sein Büro zurück und ließ die Tür betont laut hinter sich zufallen.

Eigentlich war das, was Jo bis zum frühen Nachmittag machte, sinnlos. Nachdem er den Urlaubsantrag ausgefüllt, kopiert und die Kopie Knöllchen gegeben hatte, nachdem er das Fax mehrmals durchgelesen und immer wieder innerlich den Kopf geschüttelt hatte, machte er zumindest den Versuch, sich mit den auf seinem Schreibtisch gestapelt liegenden Fällen zu beschäftigen. Der misslang gründlich, da hinter jedem Wort auf jedem Blatt Papier der Satz >Ich muss mit dir reden< auftauchte. Schließlich gab er es auf und überlegte, ob er die Zeiger seiner Uhr telepathisch zu einer schnelleren Gangart zwingen könnte. Er starrte intensiv auf das Zifferblatt, konnte aber keine Veränderungen feststellen, ja, es schien so, als ob die Zeiger sich wehrten, versuchten, sich noch langsamer zu bewegen. Dass das auch nicht der Fall war, zeigte ihm jeder vergleichende Blick auf die große Digitaluhr des Reviers. Als er die Aussichtslosigkeit seiner Bemühungen einsah, brach er den Versuch ab. In seiner Verzweiflung fiel ihm nichts Besseres ein, als die Daten seines Computers neu zu organisieren. Er begann also neue, leere Ordner und Unterordner herzustellen, suchte nach treffenden Bezeichnungen, verwarf sie wieder, löschte zuerst einzelne neue Strukturen, dann alle, begann von vorne, löschte wieder und hatte am frühen Nachmittag immerhin einen Ordner mit der Bezeichnung >Wichtig< eingerichtet, für den er sich dann auf die Suche nach möglichen Inhalten machte.

Er wurde aus seinen Überlegungen aufgeschreckt, als er gegen drei Uhr hinter sich laute Schritte und das Knarzen von Leder hörte. Der Polizist in Lederkombi, den Sturzhelm unter dem Arm, mit umgehängter Ledertasche, ging ohne zu grüßen an Jo vorbei und ohne anzuklopfen sofort in Knöllchens Büro, öffnete die Tasche, übergab ihm einen Umschlag und verschwand so schnell, wie er gekommen war, aus Jo's Gesichtsfeld.

Dafür stand plötzlich der Revierleiter wieder vor seinem Schreibtisch, reichte ihm einen Umschlag und schaute ihm noch einmal eindringlich in die Augen: „Johannes, weißt wirklich nichts? .....So eine Einladung habe ich noch nie gesehen: Doppelkarte aus dickem, weißem Büttenpapier, persönliche, mit Füller geschriebene Unterschrift des Ministers. Meine Frau dreht schon durch. Sie hat mir mitgeteilt, dass es mit dem Kleid alleine nicht getan ist. Sie braucht eine Komplettausstattung, Unterwäsche und Schuhe, und dann noch Termine beim Friseur und bei der Kosmetikerin. Kurt hatte recht mit dem Banküberfall. Hättest du am Wochenende Zeit, dann könnten wir zumindest einen Bankomaten sprengen. Das müsste reichen? Du hast doch keinen Dienst. Und ich bräuchte

noch ein schnelles Fluchtauto mit Fahrer.“ Er fing an zu lachen, hörte jedoch sofort wieder auf, als er sah, dass Jo ihn nur verständnislos ansah, drehte sich um und verschwand wieder in seinem Büro. Von dem, was er auf dem Weg dahin noch halblaut vor sich hinsagte, bekam Jo nur unverständliche Bruchteile und das Wort „krank“ mit. Der Tonfall aber verriet ihm, dass es keine Komplimente waren.

16:45:09. Jo schaute über den Monitor auf die großen, roten Zahlen der Anzeige, dann wieder auf den Monitor. Der Ordner >Wichtig< hatte zwar immer noch keinen Inhalt, dafür aber erneut zwei Unterordner, >Wichtig1< und >Wichtig2<, auch diese gefüllt mit gähnender Leere. Natürlich waren sie nicht wirklich leer, denn sie enthielten alles, was ihm zu >Ich muss mit dir reden< aus seiner Sicht eingefallen war, nämlich das gesamte >Nichts< von über acht Stunden angestrengten Überlegens.

Natürlich hätte Jo aufstehen und gehen können. Es wäre allen aufgefallen, aber keiner hätte etwas gesagt, auch Knöllchen nicht. Doch sein Stolz hielt ihn zurück. Nachdem er beinahe neun Stunden mit der Herstellung von Nichts verbracht hatte, wollte er sich selbst nicht auch noch mangelndes Durchhaltevermögen vorwerfen.

Er begann, die Sekunden zu zählen, kam bis über dreißig, bevor er sich fragte, ob er nicht eine Zahl übersprungen hatte, fing von vorne an, schaute auf seine Armbanduhr, kam ohne Probleme bis über hundert, stellte fest, dass große Zahlen zu denken, länger als eine Sekunde dauerte, fragte sich, ob das vorteilhaft wäre, erinnerte sich daran, dass er die Ordner noch löschen musste, tat das, klickte mit der Maus auf >Neustart<, wartete ungeduldig darauf, dass der Bildschirm ihn wieder willkommen hieß, schaute nach, ob die Ordner wirklich gelöscht waren, und klickte dann auf >Herunterfahren<.

Als der Bildschirm schwarz wurde, wagte er wieder einen Blick auf die Revieruhr. Sie zeigte 17:01:33.

Bis zur Eiche im Park waren es nur ungefähr fünf Minuten. Eine lächerlich kurze Zeit, verglichen mit dem Sekunden-Marathon, den Jo hinter sich hatte, aber es wurden die längsten fünf Minuten seines bisherigen Lebens.

Schon während er die Treppen hinunterging, die in den Park führten, konnte er von weitem vor dem dunklen Hintergrund des mächtigen Stammes der alten Eiche mitten auf der kleinen Wiese eine schmale Gestalt, anscheinend jemand in einem hellen Mantel, erkennen. Jo verlangsamte seine Schritte, hielt zwischen zwei Alleebäumen an und schaute nach rechts und nach links, um zu sehen, ob Johanna, die ihn ja eigentlich zum Baum bestellt hatte, in Jeans und mit Lederjacke oder Sweatshirt, vielleicht auf einem der Wege rund um die Wiese zu sehen war, so dass

er sie abpassen könnte. Vielleicht hatte sie sich ja verspätet.

Dann bemerkte er, dass die helle Gestalt an der Eiche ihm zuwinkte, und dann rief Johannes Stimme seinen Namen.

Das erste, was ihm auffiel, als er auf sie zuing, war, dass sie barfuß im Gras stand und ein Paar hochhackige, weiße Schuhe in ihrer rechten Hand hielt. Sie trug einen beinahe bis zum Boden reichenden, leicht taillierten, weiten, hellbeigen Sommermantel - noch so ein Kleidungsstück, das er nie in Johannes Kleiderschrank vermutet hätte - und hatte den Kragen hochgeschlagen. Die Johanna, die ihn lächelnd anschaute, hatte den Kopf einer Johanna, die er nicht kannte. Ihre schulterlangen, schwarzen Haare waren jetzt oben und an den Seiten glatt zurückgekämmt und wurden am Hinterkopf mit einem Kamm kunstvoll zusammengehalten, und sie trug auffallend lange Ohrringe mit vielen kleinen, roten Steinen. Ein dezenter Lidschatten und getuschte Wimpern betonten ihre bernsteinfarbenen Augen. Ihre Lippen waren mit einem zu der Farbe der Steine der Ohrringe passenden, kräftigen Rot geschminkt.

Während er noch – stumm - versuchte, mit diesem Bild einer vollkommen neuen Johanna zurechtzukommen, fing sie an zu lachen: „Schau mich nicht so an, Jo, so als wäre ich ein Wesen von einem anderen Stern!“ Ihr Lachen bewirkte, dass sich seine Erstarrung löste. Als er sie jedoch umarmen wollte, hielt sie ihn mit den Schuhen zurück: „Halt, Jo, bitte zerstöre meine teuer erkaufte Fassade nicht, und dann möchte ich ein bisschen Abstand zwischen uns beiden haben und dein Gesicht sehen, wenn ich mit dir rede. Es dauert nicht lange. Ich möchte nur, dass du mir ehrlich drei kleine Fragen beantwortest. Hier, unter den Augen von Wotan.“

Jo's beinahe ärgerliche Reaktion: „Wotan, welcher Wotan? Und was hat der mit uns zu tun? Deine Sätze werden immer rätselhafter, Johanna“, schien sie zu amüsieren: „Na, na, Johannes Krafft, Sie scheinen wohl im Geschichtsunterricht der Unterstufe des Gymnasiums geschlafen zu haben, oder habt ihr das schon gar nicht mehr gehabt, die Geschichte vom Götterhäuptling der Germanen, der in der Eiche sitzt und jeden von Donar mit einem Blitz erschlagen lässt, der nicht die Wahrheit sagt? Ich will nur drei kleine Antworten von dir, und wenn du nicht ehrlich bist, dann weißt du jetzt, was dir blüht. Also los! Frage eins: Wann hast du dich in mich verliebt?“ Jo wunderte sich über sich selbst, als er ohne zu zögern antwortete: „Es war Montag zwischen zwölf und eins, der Tag, an dem du mir die Gitarre verkauft hast.“ Und dann fing er an zu stottern: „Aber ich...na ja...ich habe gedacht...ich meine, ich hätte nie gedacht...warum fragst du das?“ „Ich stelle hier die Fragen, Herr Kommissar. Nächste Frage, sag nur ja oder nein: Glaubst du, dass

du es mit mir länger als zwei Tage und Nächte aushalten könntest?“ Jo sah sie entgeistert an: „Was soll das, willst du mich auf den Arm nehmen? Zum Teufel, ja, und nun?“ „Ich habe nur noch eine Frage: Johannes Krafft, willst du mich heiraten? Ich meine jetzt gleich, ja oder nein?“

Erst als sie, Hand in Hand, auf dem Weg in die Innenstadt waren und Johanna - immer noch barfuß, weil sie sich beeilen mussten – mit seltsam kurzen Schritten versuchte, sich seinem Tempo anzupassen und dabei pausenlos redete, begriff Jo langsam, dass das alles kein Traum war.

Nachdem Jo dem Zorn Wotans und den sicher tödlichen Blitzen Donars entgangen war, verblüffte ihn Johanna jetzt mit ihren Kenntnissen über Rechtsprechung und Eheschließungen bis zur Trennung von Kirche und Staat durch Bismarck zu Beginn des wilhelminischen Zeitalters. Worüber er nie nachgedacht hatte, jetzt fiel es ihm plötzlich ein: >>Der Vatikan hielt und hält auch heute noch Ehen von Menschen katholischen Glaubens für ungültig, die nur standesamtlich, aber nicht kirchlich geheiratet haben. <<

Was er nicht wusste, auch, weil er noch nie in der Verlegenheit war, sich Gedanken darüber zu machen, erklärte ihm Johanna am Ende ihrer Geschichtsstunde, dass man sich nämlich auch ohne den standesamtlichen Segen des Staates in einer evangelischen Kirche von einem evangelischen Pfarrer trauen lassen konnte, wenn der sich traute.

Während Johanna nach ihrem Vortrag über Zivil- und Kirchenrecht weiterhin pausenlos redete, von dem erzählte, was sie den ganzen Tag gemacht hatte, von dem Spaziergang im Park, bis die Geschäfte geöffnet hatten, von der Qual, ein passendes Kleid, dann den Mantel und die Schuhe zu finden, von der Rückkehr in die Wohnung und dem Telefonat mit Marylou, in dem sie ihr mitteilte, was sie vorhatte, von ihren Zweifeln vor dem Spiegel, als sie sich umzog, von den Stunden bei der Friseurin und bei ihrer Kosmetikerin und zuletzt von dem alles entscheidenden, langen Gespräch mit dem netten, jungen Mann, zu dem sie jetzt unterwegs waren, wurde es Jo bewusst, dass er im Begriff war, etwas zu tun, was er sich bis jetzt nie hatte vorstellen können.

Sie waren schon in der schmalen Gasse, die am Rathaus entlang zum Nebeneingang der Kirche führte, als Johanna plötzlich stehenblieb. „Jo, ich muss dir noch was sagen. Nichts Schlimmes. Es geht um meinen Namen. Nicht den Vornamen, den Nachnamen. Also...wir bekommen nachher Urkunden mit unseren Namen, und die müssen wir unterschreiben, und der Peter hat gemeint, es wäre gut, wenn wir das dann mit dem Namen tun würden, auf den wir uns beide geeinigt hätten. Und



ich hatte ja keine Möglichkeit dich zu fragen, aber ich hoffe, dass du damit einverstanden bist...ich meine, dass du nichts dagegen hast...ich meine, es ist kommt heute auch häufiger vor...also, ich bin doch das einzige Kind meiner Eltern, und meine Mutter wäre sicher traurig...“ Jo unterbrach sie: „Johanna, sag einfach, wie wir beide unterschreiben sollen, sonst kommen wir wirklich zu spät.“ „Also ich hatte gedacht...ich meine manche finden ja Doppelnamen toll...“ „Johanna, wie heiße ich dann?“

Johanna sah ihn an und schluckte, und dann senkte sie den Kopf und sagte halblaut: „Johannes Krafft-von Steinsfeld-Königstein...ist zwar ein bisschen lang, aber mir gefällt's, auch für mich. Und meiner Mutter wird's auch gefallen.“ Jo lachte, als er antwortete: „Na ja, hört sich nicht ganz so schlecht an, aber was ist, wenn ich das auf den letzten Metern durcheinanderbringe oder – noch schlimmer - eine plötzliche Amnesie bekomme, du weißt schon?“, und Johanna fiel ihm um den Hals und küsste ihn.

\*\*\*\*\*

Eine Hochzeit in einer großen, alten Kirche bietet den Stoff für großes Gefühls-Kino, wenn ein guter Regisseur sie organisiert, in Szene setzt und die Bilder, die zuerst in seiner Phantasie laufen lernen, dann so ineinander fließen lässt, dass Zuschauer (vor allem bereits verheiratete und davon vor allem der weibliche Teil - aber auch solche, die von diesem Ereignis träumen, auch hier vor allem der weibliche Teil) sich den bereits durch die Erziehung vorgeprägten Emotionen hemmungslos hingeben, ihre eigenen Vorstellungen und Träume damit verknüpfen.

Das medial wirksame Drehbuch dazu ist eigentlich einfach, tausendfach verkaufsbewährt, von Millionen und Abermillionen anerkannt, in Schwarz-Weiß wie auch in Farbe.

Für dadurch Angefixte oder bereits Abhängige gibt es die täglichen Doku-Soaps in den privaten Kanälen. Und wem das nicht genügt, der kauft sich die CD von Roy Black mit >Ganz in Weiß mit einem Blumenstrauß< und gibt seinem Player den Befehl : >Dauerwiederholung!<.

Vorbilder waren und sind die jahrhundertealten Inszenierungen von kirchlichen Trauungen des Hochadels, die heute für das nach Glanz und Gloria hungernde, größtenteils weibliche Publikum in voller Länge bis hin zu dem gezoomten Kuss auf einem Schlossbalkon live und in Farbe übertragen werden.

Die Live-Übertragung: Zuerst die Totale aus der Vogelperspektive – das Brautpaar (sie in strahlendem Weiß mit langer Schleppe, er im dunklen Anzug oder – noch besser – ordensgeschmückter Uniform) auf dem Weg vom Portal

durch den Mittelgang zu den Altarstufen; die Kamera verliert an Höhe, langsamer Zoom über die die Hälse reckende Menge der von hinten nach vorne an Bedeutung, Geldbeutelinhalt und Adelsrang zunehmenden Schaulustigen; zunächst die Großaufnahme des Statthalters der spirituell waltenden Allmacht vor dem Altar; zuletzt Zoom auf die Gesichter der Delinquenten, einzeln, dann beide, auf die Bewegung der Lippen, die auch für Taubstumme ein deutliches „Ja“ formen müssen (kann man von „Nein“ allerdings kaum unterscheiden – wers nicht glaubt: Spiegel, ausprobieren - deshalb deutlicher Ton mit Spezialmikrofon aufgenommen), die Hände, die Ringe, der Segen, der zwar unsichtbar, aber doch deutlich für alle Anwesenden aus der eindrucksvollen Höhe des Gewölbes herunterrieselt (sieht manchmal im gleißenden Licht der Scheinwerfer wie Staub aus, ist dann auch welcher), das spürbare Aufatmen aller, vor allem derer in den hintersten Bankreihen, das dann als leichte Brise durch das Hauptschiff streicht und die Flammen der großen Kerzen an den Seiten des Altars bewegt und deshalb als Sternenwind aus der unendlichen Weite des Alls gedeutet wird; zuletzt die LaOlaWelle der Taschentücher – vorne weißes Satin mit und ohne Spitzenbesatz, hinten >Tempo< (nur das Original ist dem Anlass angemessen) – als Abgesang.

\*\*\*\*\*

Sie standen vor der Seitentür der Stadtkirche. Johanna hatte schon die Türklinke in der Hand, ließ sie aber wieder los, bückte sich, zog die Schuhe an, drehte sich um und lehnte sich mit dem Rücken an die Tür: „Letzte Chance, Jo, willst du das wirklich?“ Jo nahm ihre Hand und zog sie von der Tür weg. Dann öffnete er diese mit der anderen Hand und ging mit Johanna hinein.

Das Innere der Kirche lag im Halbdunkel vor ihnen, als sie eintraten. Nur von der Sakristei her drang künstliches Licht an den dicken Säulen des Hauptschiffs vorbei und beleuchtete schwach ihren Weg durch den Säulengang des Seitenschiffs zum Altar. Das einzige Geräusch, das die Stille durchbrach, war das Stakkato des Auftreffens der centgroßen Messingabsätze von Johannas High-Heels auf dem Steinboden, das, verstärkt und vervielfacht durch den Hall des hohen Raums und das Echo von den Wänden des Kirchenschiffs, aus allen möglichen Richtungen zurückgeworfen wurde.

Der Altar selbst war durch Hängelampen hell erleuchtet, und davor stand mit dem Rücken zu ihnen eine große, breitschultrige Gestalt in einem langen, schwarzen Talar. Als Jo`s Blick auf die schulterlangen, gewellten, dunklen Haare fiel, erinnerte

er sich plötzlich an Bilder in der Kinderbibel, die er von seiner Großmutter geschenkt bekommen hatte. Während er noch dachte: >>Zum Jesusdarsteller fehlt nur noch der Vollbart<<, drehte sich die Gestalt um. Der >junge Mann< - so hatte Johanna ihn genannt - war nach Jo's Einschätzung ungefähr in seinem Alter, und sein freundliches Gesicht wurde tatsächlich von einem Vollbart eingerahmt. Die dazu gehörende, tiefe Bassstimme wurde durch das Echo der hohen Wände zum Chor, als er die beiden begrüßte: „Herzlich willkommen in den heiligen Hallen des Herrn. Setzt euch einstweilen und habt bitte noch ein wenig Geduld.“ Dann wandte er sich ohne weitere Erklärungen wieder seiner Beschäftigung auf dem Altar zu. Als sie sich umdrehten, um zur Bank zu gehen, konnte es sich Jo nicht verkneifen, halblaut zu fragen: „Johanna, ehrlich, ist der echt?“ Er hatte die akustischen Eigenschaften der alten Sandsteinmauern unterschätzt und zuckte deshalb zusammen, als nicht sie, sondern die Lautsprecher an den Säulen antworteten: „Der Herr hört alles, der Herr sieht alles und der Herr weiß alles, du Kleingläubiger. Aber der Herr verzeiht auch, selbst denen, die von Berufs wegen zweifeln.“ Jo musste sich zusammenreißen, um nicht laut zu lachen. Der Humor des Mannes gefiel ihm und trug dazu bei, dass sich die angestaute Spannung nicht nur bei ihm, sondern auch bei Johanna zu lösen schien, denn er bemerkte, dass auch sie die Lippen zusammenpresste, um ein lautes Lachen zu unterdrücken. Während Jo sich setzte, blieb Johanna stehen, beugte sich zu ihm und flüsterte: „Jo, nur damit du das, was du jetzt gleich sehen wirst, verstehst. Ich habe schon in meiner Kindheit davon geträumt.“

Bevor er noch fragen konnte, was sie damit meinte, verließ sie ihn, ging die Bank entlang in Richtung Seiteneingang und verschwand hinter einer Säule. Es dauerte nur ein paar Augenblicke, dann kam sie – jetzt ohne Mantel - wieder zurück. Ihr Anblick war atemberaubend. War der Kimono nur ein leicht zu überwindender Kulturschock gewesen, der als solcher heute morgen schon sprichwörtlich wie „abgehakt“ an der Tür hing, dann war dies der Moment, wo Johannas Bemerkung unter der Eiche: >Schau mich nicht so an, Jo, so als wäre ich ein Wesen von einem anderen Stern<, als er eine Welt vor sich sah, die er nie für möglich gehalten hätte. Das hoch geschlossene, lange, ärmellose Kleid, bis unterhalb der Knie eng anliegend und dann leicht ausgestellt, ein Traum in Weiß, war etwas, was Jo bisher nur von Titelbildern der Hochglanzmagazine kannte, die er beim Kauf von Zigaretten an Kiosken gesehen hatte. Und Johanna kam langsam, wie auf einem Laufsteg, auf ihn zu, stellte sich dann vor ihn hin, drehte sich ganz langsam um die eigene Achse, blieb stehen und suchte seine Augen: „Gefall ich dir?“ Jo sah sie nur sprachlos bewundernd an, stand dann auf und nahm sie in die Arme. Der beinahe faustische Moment

(>Wenn ich zum Augenblicke sage: Verweile doch, du bist so schön...< /  
Goethe; Faust I)

wurde vom Ruf der tiefen Stimme, die vom Altar her und aus den Lautsprechern kam, beendet, deren Echo sich im Kirchenschiff ausbreitete: „Ich bin jetzt so weit. Würdet ihr bitte an den Altar kommen.“

Als sie Hand in Hand die erste Stufe erreichten, blieb Jo plötzlich ruckartig stehen. Auf ihre Frage: „Was ist?“, flüsterte er: „Ringe, wir haben keine Ringe.“ Anstatt zu antworten, ging sie weiter die Stufen hinauf und zog ihn mit sich.

Nachdem sie sich gegenüber dem Mann im schwarzen Talar hingestellt hatten, begann dieser: „Herzlich willkommen vor dem Altar des Herrn. Auf besonderen Wunsch der Braut spielen wir zum Eingang >Sweet Home Alabama<, das Original von Lynyrd Skynyrd. Und dann drückte er auf dem Altar auf den Knopf eines Kassettenrekorders.

Schon als die ersten Takte erklangen, fing Johanna an zu weinen und schluchzte: „Taschentuch, Jo, ich hab keins, schnell.“ Jo fragte sie leise, während er ihr das Taschentuch gab: „Was ist los, Johanna, was ist denn so traurig an dem blauen Himmel und an Alabama und dem Gouverneur, und was hat das mit uns zu tun?“ Johanna trocknete mit einer Hand ihre Tränen, drückte mit der anderen fest seine Hand und flüsterte: „Nichts, nicht der Text, nicht die Musik, es ist ein Bild aus einem Film, und ich heule, weil ich glücklich bin. Ich erkläre dir später.“

Als das Lied zu Ende war, schaltete der Mann in Schwarz den Rekorder aus, räusperte sich und fuhr dann fort: „Da ich leider kein klärendes Vorgespräch mit euch führen konnte, möchte ich euch, bevor ich mit der Zeremonie beginne, noch einige wenige Minuten Zeit für die innere Prüfung geben. Ihr solltet dabei die weisen Worte beachten, die mein leider zu früh verstorbenes, großes musikalisches Vorbild gefunden hat.“

Er drückte erneut den Knopf an dem Rekorder, stellte sich an das Mikrofon und sang zu einem Playback, das aus den Lautsprechern erklang: „Wise men say, only fools rush in. But I cant help, falling in love with you. Shall I stay, would it be a sin, if I cant help, falling in love with you. Like a river flows surely to the sea, darling so it goes. Some things are meant to be. Take my hand,take my whole life too, for I cant help falling in love with you.“

Während Jo noch dachte: >>Toller Elvis-Imitator, eigentlich hätte er Beifall verdient<<, klatschte Johanna schon in die Hände und sagte: „Großartig, Peter, das werde ich dir nie vergessen“, und dieser verneigte sich vor den beiden mit den Worten: „Es war mir eine Ehre und ein Vergnügen, aber nun zum Zweck eurer Anwesenheit.“

Er schaltete den Rekorder und das Mikrofon aus, nahm eine Bibel vom Altar und stellte sich vor die beiden hin: „Johanna von Steinsfeld-Königstein und Johannes

Krafft, ihr habt euch hier im Haus des Herrn eingefunden, um miteinander aus freien Stücken den heiligen Bund der Ehe einzugehen. Falls jemand Einwände erhebt, dann soll er jetzt sprechen oder für immer schweigen...also, ich habe keine Einwände, also hat sich das...äh, was ich vergessen habe zu fragen, wollt ihr euch ewige Treue schwören oder lieber weniger?“ Johanna antwortete, bevor Jo auch nur den Satz begriffen hatte: „Die Ewigkeit ist zu weit weg, und die Sache mit der Scheidung und dem Tod lässt du besser auch weg.“

Jo`s erneuter Versuch, etwas zu sagen, wurde von der tiefen Stimme übertönt: „Na dann nehmen wir doch als vereinfachte Form, die mit lieben und ehren ohne den Rest. Und dann möchte ich euch noch bitten, dabei nicht mich, sondern euch anzuschauen. Danke...Also, Johanna von Steinsfeld-Königstein, ich frage dich, willst du den hier anwesenden Johannes Krafft zu deinem rechtmäßigen Ehemann nehmen und ihn lieben und ehren, dann antworte laut und deutlich mit Ja.“ Johannas „Ja“ und ihr strahlendes Gesicht bewirkten bei Jo, dass er plötzlich schlucken musste und damit zu kämpfen hatte, Tränen zu unterdrücken, für die sein Verstand absolut kein Verständnis hatte, und er schaute krampfhaft zur Decke. Doch der Mann in Schwarz kannte keine Gnade: „Johannes Krafft, würdest du bitte deine zukünftige Frau anschauen, wenn ich dir jetzt dieselbe Frage stelle...Gut, danke, also, Johannes Krafft, willst du die hier anwesende Johanna von Steinsfeld-Königstein zu deiner rechtmäßigen Ehefrau nehmen, dann antworte mit einem deutlichen >Ja<.“

Johannas Augen wurden glasig und die ersten Tränen liefen aus den Augenwinkeln, als Jo sein „Ja“ – irgendwie krächzend, aber doch deutlich – herausgebracht hatte, und Jo merkte, dass auch er das bei sich selbst auch nicht mehr verhindern konnte. Während beide noch damit beschäftigt waren, sich gegenseitig mit den Händen und Jo`s Taschentuch die Tränen abzuwischen, tauchte zwischen ihnen wie von Zauberhand gereicht ein kleines silbernes Tablett mit zwei goldenen Ringen auf einer roten Samtauflage auf, und die Stimme darüber sagte: „Wir sind noch nicht am Ende. Würdet ihr jetzt bitte noch die Ringe tauschen?“

Nach all dem, was vorausgegangen war, wunderte sich Jo jetzt auch nicht mehr darüber, dass der Ring, den Johanna ihm an den Finger steckte, wie angegossen passte. Und er hatte deshalb auch keine Zweifel daran, dass das ebenso für den Ring gelten würde, den er dann von dem Tablett nahm und vorsichtig auf Johannas Finger schob. Zeit, noch irgendwelche Fragen zu stellen, geschweige denn auf Antworten zu warten, gab es nicht, weil er sah, wie Johanna ihren Kopf leicht zur Seite neigte, als erneut die Lautsprecher knisterten und die letzte Botschaft bis in die letzten Winkel der großen Kirche trugen: „Und nun dürfen Sie die Braut küssen...und es kann ruhig etwas länger dauern, wir haben noch ein bisschen Zeit.“

Die Dauer eines Kusses wird heutzutage nach dem Leistungsprinzip mit einer digitalen Stoppuhr gemessen. Das dabei gleichzeitig hergestellte Video, das Aufschluss über die Qualität gibt, wird anschließend im Internet veröffentlicht. Die Anzahl der Downloads, Klicks und Likes entscheidet dann darüber, ob der Kuss gut und lang genug war.

Der Autor nimmt für sich - ohne im Besitz genauer Messungen und Bildmaterial zu sein - in Anspruch, zu behaupten, dass der Kuss lang und intensiv war, bis er durch die anwesende dritte Person unterbrochen wurde.

Johanna und Jo reagierten nur ungern und erst mit Verzögerung, als dieser besondere Augenblick gestört, als dieser für alle Zeiten besondere Kuss mit dem Hinweis auf schnöden Alltagskram beendet wurde: „Wenn ihr vielleicht bitte aufhören könnt. Meine Frau will heute auch noch geküsst werden, der Mesner kommt in einer Viertelstunde um abzuschließen, und ihr müsst noch ein paar Papiere unterschreiben.“

Die beiden staunten nicht schlecht, als Peter die Altardecke anhob, eine Flasche und einen kleinen, bereits geöffneten Karton darunter hervorholte und neben einen Stapel Papiere auf den Altar stellte: „Echter Champagner, allerdings vom Discounter, echte Sektkelche aus Plastik, gabs im Dreierpack. Den Stoff gibts aber erst, wenn ihr die Papierchen unterschrieben habt. Und denkt dran, Ehenamen.“ Er streckte beiden einen Kugelschreiber entgegen.

Johanna hatte schon alles unterschrieben, als Jo, den Kugelschreiber schon in der Hand, sich noch einmal zu ihr umdrehte, lachte und fragte: „Johanna, sag mal, vor der Amnesie, hab ich da einen anderen Namen gehabt?“ Doch Johanna ging nicht darauf ein, sondern erwiderte nur ernsthaft: „Jo, ich hab dich zweimal gefragt, und du hast zweimal „Ja“ gesagt, also schreib jetzt, was du willst!“

Nachdem alles unterschrieben war, nahm Peter die oberen Blätter, legte sie auf die Seite, schob die darunter liegenden zusammen und steckte sie in einen Umschlag. Dann öffnete er gekonnt die Flasche, schenkte allen ein, hob seinen Plastikkelch und sagte: „Dafür, dass ich das zum ersten Mal gemacht habe, war ich, glaub ich, ziemlich gut, meint ihr nicht auch? Die Frage, ob es gut genug für euch war, beantwortet die Zeit. Ich wünsche euch jedenfalls viel Glück, denn das werdet ihr brauchen. Alte Weisheit, nicht von Elvis, Ehen werden im Himmel geschlossen, aber auf Erden gelebt. Machts gut!“ Er leerte seinen Kelch, zog den Talar aus, rollte ihn zusammen, nahm den Umschlag und den Kassettenrekorder und verabschiedete sich: „Ich muss noch dringend zur Stadt. Die machen bald zu. Denkt dran, der Mesner kommt bald!“

Jo starrte ihm verblüfft nach, als er hinter den Säulen verschwand. Als er sich umdrehte, hatte Johanna schon die Kelche wieder eingepackt und sagte, Flasche und Karton in der Hand: „Abmarsch, Jo, draußen wartet schon seit einer Weile das Taxi. Und, bevor du noch fragst, zu dir. Ich bin schon ganz neugierig darauf, was mich erwartet, nachdem du mich über die Schwelle deiner Wohnung getragen hast.“

\*\*\*\*\*

Montag, 17.Oktober 2011

Die Gerüchteküche im Revier brodelte. Während immer neue, auch abstruse Vermutungen ihre Runde machten, an denen sich allerdings der Revierleiter, Hartmut Knöller nicht beteiligte - was sofort zu neuen Vermutungen Anlass gab - war Jo schon zu einem für ihn selbst logischen Schluss gekommen: Für ihn kristallisierte sich immer mehr heraus, dass man aus der Wahl Kipfel aus für diese Feierlichkeit schließen könnte, dass der Polizeidirektor selbst derjenige war. Vielleicht spielte er ja nur den Ahnungslosen, hatte längst einen zarten Wink von oben bekommen, dass man seine Erfolgsbilanz, die ja durch die Leistungen seines Mundringer Reviers und seiner Kriminaltechniker in letzter Zeit gewissermaßen gekrönt worden war, nun endlich würdigen wolle.

Jo stellte sich vor, mit welcher Begründung die Verantwortlichen in der Landeshauptstadt ihre Entscheidung wohl gefällt hatten.

Er dachte: >>Für sie erbringt ein Polizeidirektor, der ja tagtäglich und nicht nur während der Dienstzeit die Last der Verantwortung für alles und für alle trägt, sicher immer eine größere Leistung als ein einfacher Polizist, der nie das größere Ganze im Auge haben kann, weil er es nicht bis zum Tellerrand schafft, über den man hinausblicken können sollte, um dieses größere Ganze überhaupt erst einmal zu sehen, geschweige denn zu begreifen, deshalb war er in den Augen von Vorgesetzten sicher dafür prädestiniert, für akribische Polizeiarbeit ausgezeichnet zu werden.<<

Am Ende des Tages war er sich sicher.

Als er am Abend seine Überlegungen Johanna mitteilte, sagte die nur: „Denk nicht weiter darüber nach, und lass dich überraschen, vielleicht wird der Abend ja doch ganz nett. Man weiß ja nie.“

Warum sie dann plötzlich anfing zu lächeln und übergangslos das Thema wechselte, blieb ihr Geheimnis, auch, weil Jo sie nicht danach fragte.

Er hatte sie auch nicht mehr nach Peter, dem Elvis im schwarzen Pastorenoutfit gefragt, auch nicht nach Wotan, nicht nach der Geschichte mit dem Namen oder nach dem Bild aus dem Film, einfach deshalb, weil es nie den richtigen Zeitpunkt und schon gar keine Zeit dafür gegeben hatte, in den Stunden, die er mit Johanna verbrachte.

\*\*\*\*\*



Freitag, 21. Oktober 2011

Als Jo sich vor dem Spiegel im Flur seiner Wohnung noch einmal kritisch betrachtete, musste er - zwar zähneknirschend, aber doch - Johanna Recht geben: Es war notwendig gewesen, die Uniformjacke, das Hemd und die Zweit-Hose zu bügeln und das Binden der Krawatte ein paarmal zu üben. Das alles hatte er zum letzten Mal getan, als er den Dienst im Mundringer Revier angetreten hatte. Was er aber immer noch nicht verstand, auch deshalb, weil es aus seiner Sicht eigentlich keinen wirklich triftigen, für ihn verständlichen Grund dafür gab, waren Johannas Sätze, bevor sie ihn zum Abschied küsste: >Ich brauche jetzt noch viel Zeit für mich, und deshalb wirst du heute bei dir schlafen. Aber wir sehen uns ja morgen.<

Obwohl es eigentlich nicht seine Art war, schlich sich doch ein bisschen an Nervosität in seine Gedanken. Vor allem deshalb, weil er immer noch nur wusste, dass eine erkleckliche Anzahl an hohen Tieren diese Veranstaltung bevölkern würde. Aber welche das genau sein würden, das wussten noch nicht einmal die einkaufsgeschädigten Hartmut Knöllner und der Polizeidirektor von Kipfelau. Und er selbst wusste auch nicht, welche Rolle man ihm während dieser Veranstaltung zgedacht hatte.

Es war wirklich nur ein bisschen Nervosität, weil es eigentlich überhaupt keinen Grund dafür gab. Was konnte schon passieren? Die Großen des Polizeireichs würden ihm vielleicht die Hand schütteln, ein paar unverbindliche Wörter mit ihm wechseln und sich dann mit Ihresgleichen in politischen oder polizeilichen Smalltalks üben. Da der Innenminister da war, würde er vielleicht ein paar Reden über sich ergehen lassen müssen, über die Erfolgsbilanz der Polizei im allgemeinen, vielleicht – in Kürze - die des Mundringer Reviers, und die wichtigen politischen Weichenstellungen im Besonderen. Und dann würde es ein paar Häppchen geben, vielleicht auch nur Laugenzwecken, und ein Glas billigen Sekt - das Land musste ja schließlich sparen. Er war sich auch sicher, dass ihm niemand einen neuen Schreibtischstuhl versprechen würde - etwas, das ihn mehr freuen würde als das Händeschütteln.

Auf dem Weg zum Auto fiel ihm plötzlich ein, was ihm Knöllchen noch am gestrigen Nachmittag über den Ort der Veranstaltung erzählt hatte: Bei der Einweihung der neuen Kipfelauer Stadthalle vor zwei Jahren hatte der Oberbürgermeister der Stadt hervorgehoben, dass sich dieses architektonische Kleinod harmonisch in das gewachsene Stadtbild einfügen würde. Nun gab es an dem Standort am Ufer der Wera kein gewachsenes Stadtbild, sondern nur einen architektonischen Wildwuchs an neu angesiedelten Gewerbebetrieben, und die

Halle selbst war auch kein architektonisches Kleinod - weder innen noch außen - aber der Satz an sich war ein seit Jahrzehnten bewährter, der in allen Städten, ja sogar in Dörfern verwendet wurde, um der meist vorhandenen Kritik etwas Bedeutendes entgegenschleudern zu können. So wurde im Zeitalter der Superlative jeder Neubau - sei es nun Schule, Sporthalle, Stadthalle, Gemeindezentrum oder auch nur ein Zweckbau für die Verwaltung - zum architektonischen Kleinod, zum architektonischen Wunder, zur architektonischen Meisterleistung, immer harmonisch, manchmal genial in ihrer Schlichtheit, manchmal ergreifend schön, das Stadtbild bereichern und für Generationen zukunftsweisend. Natürlich entsprach manches an dieser Stadthalle der vollmundigen Ankündigung. Der teilweise schwarz verkleidete Betonklotz erfüllte als >Tempel des neuen Wertes eines grenzenlosen Wachstums< an der Zufahrt zum Gewerbegebiet seinen Zweck. Da es selbst in diesem Gewerbegebiet selbst kein hässlicheres Bauwerk gab, konnte man sie aber schon deshalb als >Kleinod< bezeichnen, weil der Bau viele Millionen gekostet hatte, die die Stadt gar nicht besaß. Und wäre der findige Stadtkämmerer nicht auf die wunderbare Idee gekommen, den großen Saal mit Parkett und Bühne durch den Einbau von Sprossenwänden als Schulsporthalle auszuweisen, um dadurch an zusätzliche Millionen aus dem Sport-Förderprogramm des Landes zu kommen, dann wäre das Projekt überhaupt nicht finanzierbar gewesen. Einkalkuliert war dabei, dass alle Schulen sich weigerten, dort Sportstunden abzuhalten. Auf Grund der hohen Fenster bestand ein Verbot, dort mit Bällen zu arbeiten. Andere Sportgeräte, die bei der Einweihung extra für den Vertreter des Landes im Raum aufgestellt worden waren, verschwanden danach in einem Kellerraum, der nur über zwei enge Treppen und einen langen Flur erreichbar war. Eine weitere Vorschrift besagte, dass diese Geräte, sollte denn jemand auf die Idee kommen, die Halle tatsächlich als Sporthalle benutzen zu wollen, nach jeder Stunde natürlich wieder aufgeräumt werden mussten. Wonach auch keiner gefragt hatte: Die nächste Schule war zu Fuß in 20 Minuten zu erreichen, und eine Busverbindung gab es nicht. Die Nutzung des hervorragend und vor allem teuer ausgestatteten Restaurants, das in Zukunft - laut Einweihungsrede - gehobene Küche für höhere Ansprüche bieten sollte, war für die Feierlichkeiten einem ausgeliehenen Spitzenkoch aus der Region anvertraut worden, der tatsächlich ein kaltes Buffet zauberte, das die verwöhnten Gäste zufriedenstellte. Als sich jedoch nach einem Jahr immer noch kein Pächter gefunden hatte, der bereit war, die Bedingungen der Stadt auch nur annäherungsweise zu erfüllen, gab man den Versuch auf und überließ es Veranstaltern, ob sie gegen hohe Gebühren ihre Gäste von Catering-Unternehmen bewirten lassen wollten.

Als Jo um das in Beton gegossene Denkmal für die architektonische Zukunft von Kipfelau herum auf den überdimensionierten Parkplatz fuhr, staunte er nicht

schlecht: Eine solche Anhäufung von ausschließlich schwarzen Limousinen der gehobenen Mittelklasse, sogar der Oberklasse, hatte er noch nie gesehen. Und die meisten davon hatten keine normalen Kennzeichen. Neugierig umkreiste er zuerst die wie auf einer Schnur aufgereihte Kolonne, sah rauchende Chauffeure an der Seite der Wagen, andere, die es sich schlafend, Zeitung lesend, trinkend am Steuer bequem gemacht hatten, und parkte dann dahinter neben den wenigen Polizeifahrzeugen mit Kipfelauer Kennzeichen. Er ging dann nicht direkt auf den Eingang zu, sondern entlang der schwarzen Kolonne bis zu dem Fahrzeug, das ihm besonders aufgefallen war: ein amerikanisches Modell, das er nicht kannte. Bei näherem Hinsehen entpuppte es sich als ein älterer Cadillac mit amerikanischen Armeekennzeichen und Standern mit der amerikanischen Flagge an den vorderen Kotflügeln.

>>Was hat die US-Army hier zu suchen?<<, dachte Jo verwirrt, als er die kurzen, aber breiten Treppen hinauf zum Eingang hinter sich brachte.

Die nächste Überraschung wartete auf ihn, nachdem er die Glastür geöffnet hatte und den Vorraum der Halle betrat: zwei muskulöse Gestalten in dunklen Anzügen und verkabelten Ohren, die ziemlich unbeteiligt herumstanden, und vor der nächsten Glastür Anton, der ihn mit einem hämischen Lächeln begrüßte: "Ihre Einladung bitte!" Als Jo ihn anfuhr: „Was soll das Anton?“, verschwand das Lächeln aus seinem Gesicht: „Ich habe den Auftrag unter Beobachtung der Herren, die du sehen kannst, von jedem Besucher die Einladung zu verlangen. Also, die Einladung, Herr Krafft!" Jo knöpfte die Uniformjacke auf, suchte in der Innentasche das Kuvert und gab es Anton, der es öffnete, die Einladung herauszog, sie nicht einmal anschaute, sondern sofort in den Umschlag zurückschob, dann zurückgab, die Tür öffnete und sagte: "Herzlich willkommen Herr Polizeikommissar Krafft." Die Herren in den dunklen Anzügen zeigten keine Regung, als Anton ihn am Ärmel der Uniformjacke packte, ihn kurz zurückhielt und flüsterte: "Mach dich auf was gefasst, Jo, es wird dich umhauen!" Dann ließ er ihn los.

Der kurze Gang zum kleinen Saal war leer, und die Frau an der Garderobe vor dem Eingang schien keine weitere Kontrollfunktion zu haben, denn sie beschäftigte sich mit ihrem Smartphone und würdigte Jo keines Blickes, als er auf den Eingang zuging. Die Tür stand offen und Jo hörte ein Gewirr von Stimmen, bevor er den Raum betrat.

Obwohl er überpünktlich war, schien er der letzte zu sein, denn in dem freien Raum hinter den erstaunlich vielen Stuhlreihen vor der Bühne standen schon mehrere Kleingruppen in angeregter Unterhaltung vertieft, die nicht den Anschein erweckten, als seien sie gerade erst hereingekommen. Er entdeckte zu seinem Erstaunen in einer Ecke auch eine größere Ansammlung von Frauen und Männern

mit Notebooks und Kameras – teilweise mit dicken Zoomobjektiven – für deren Anwesenheit er sich erst einmal keinen vernünftigen Grund denken konnte. Vielleicht gehörte ja der Minister zu der Gruppe von Politikern, die es selbst bei dem geringsten Anlass wie zum Beispiel dem Besuch einer Kaninchenprämierung fertigbringen, in die Schlagzeilen zu kommen. Und diese Veranstaltung würde zwar nach Jo`s Einschätzung kaum interessanter werden, aber vielleicht brauchte der Minister ja noch ein paar Titelbilder für die Rechtfertigung seiner nächsten Nominierung.

Die meisten anderen Anwesenden wurden zunächst von der Gruppe uniformierter Männer verdeckt, die direkt hinter dem Eingang stand und aus der sich bei seinem Anblick Knöllchen und dessen Duzfreund Kurt, der Polizeidirektor, lösten und auf ihn zukamen. Beinahe synchron begrüßten sie ihn - hierarchisch perfekt, mit leicht kritischem Unterton - mit: „Hallo, wird ja Zeit!“ Der Polizeidirektor drehte sich nach einem energischen Händedruck und der für Jo unverständlichen Bemerkung: „Herzlichen Glückwunsch“, sofort wieder um und entfernte sich, während Knöllchen sich vor Jo hinstellte und halblaut sagte: "Ich hoffe, dass du wenigstens weißt, was das bedeuten soll, dass sie da ist." Auch er wartete keine Antwort ab, sondern drehte sich schnell um und ging zielgerichtet auf die Gruppe zu, der sich der Polizeidirektor angeschlossen hatte. Neben diesem standen da noch drei Frauen, die Jo den Rücken zukehrten, und zwei Männer, die, mit dem Gesicht zu ihm, in eine angeregte Unterhaltung mit den Frauen verwickelt waren und die ihn deshalb auch nicht zu bemerken schienen. Obwohl sie auch dann nicht direkt in seine Richtung schauten, als Hartmut Knöllner zu ihnen stieß, hatte Jo sie sofort erkannt. >>Was haben Staatsanwalt Spindler und der Jesusdarsteller Peter miteinander zu tun, und zu wem gehört dann die dritte Frau?<<. Da er weder mit der Bemerkung des Polizeidirektors noch mit der seines direkten Vorgesetzten etwas anfangen konnte, häuften sich die Fragen, auf die Jo keine passende Antwort hatte. Er blieb deswegen unschlüssig stehen, auch, weil er nicht wusste, wie er sich verhalten sollte, und drehte den Kopf, um wenigstens nicht von den Blicken dieser Männer eingefangen zu werden.

Kurz überkam ihn das Gefühl, nicht nur fehl am Platz zu sein, sondern auf Grund seiner momentanen Verfassung und in dieser Situation als Standbild des >Unbekannten Polizisten< in die Annalen der Berichterstattung über diese Veranstaltung einzugehen, bis, ja bis die Frau in dem schwarzen Kleid, die – ebenfalls mit dem Rücken zu ihm - mit einem älteren Ehepaar etwas weiter im Raum gestanden und sich unterhalten hatte, sich umdrehte, auf ihn zukam und ihn anlächelte.

\*\*\*\*\*

Wie lange braucht eine Frau auf hochhackigen Schuhen in einem sehr engen Kleid für eine Drehung und die anschließende Überwindung einer Distanz von mehreren Metern?

Wie schnell kann ein normaler Mensch wieviele Wörter und Sätze in der daraus resultierenden Zeitspanne denken?

Der Autor hat es in einem Selbstversuch ausprobiert, wobei er allerdings die Denkschnelligkeit eines außergewöhnlichen Polizeikommissars schlecht einschätzen konnte und deshalb die Querlesezeit der von Jo „gedachten Zeilen“ für den unten stehenden Text gestoppt und festgestellt, dass dieser das alles in der zur Verfügung stehenden Zeit eigentlich gar nicht denken konnte. Er hat sich dann, weil er den Text nicht kürzen wollte und den Weg nicht verlängern konnte, dafür entschieden, dem Leser/der Leserin vorzuschlagen, dass er/sie sich den Weg der Frau in beliebig dehnbarer filmischer Zeitlupe und Jo`s parallel dazu ablaufende Gedanken in Echtzeit vorstellen sollte. Etwas, was auch für den weiteren Verlauf des Geschehens durchaus empfehlenswert ist!

Zurück zur Geschichte!

\*\*\*\*\*

Jo`s Gehirn arbeitete fieberhaft an der Lösung des Problems, das eigentlich logisch für ihn unlösbar war, weil die Aufgabe nur aus Variablen bestand: >>Johanna? Unmöglich: Kontrolle am Eingang. Man braucht eine Einladung, gedruckt, mit Unterschrift des Innenministers! Vielleicht hat Anton sie ja einfach durchgelassen? Aber da waren ja noch die Aufpasser in den dunklen Anzügen! Und wenn doch? Was zum Teufel hat sie hier zu suchen? Also: Halluzination? Nachwirkung der Amnesie?<<

Jo schloss kurz die Augen, und sein Gehirn stellte in Sekundenbruchteilen, ohne ihn zu fragen, selbstständig eine Wahrscheinlichkeitsrechnung mit allen möglichen zusätzlichen Variablen auf und die beruhigende Antwort seines Verstandes lautete: >>Unmöglich! Nach den Erfahrungen der letzten Tage muss das ein Kurz-vor-dem-Erwachen-Traum sein: Gleich würde der Wecker klingeln, er würde aufstehen, die gebügelten Sachen anziehen, Kaffee trinken, eine Zigarette rauchen, auf dem Weg zum Auto kurz an Johanna denken, dann ins Auto steigen und nach Kipfelau fahren. Und dann würde er vielleicht während der Fahrt erneut an Johanna denken, Bilder von Johanna vor Augen haben: >Johanna in Jeans und T-Shirt, Johanna mit, dann ohne Kimono, Johanna im langen, weißen Mantel, Johanna im

hochgeschlossenen, weißen Kleid<. Und dann würde er ankommen, parken, in die Stadthalle gehen und nach überstandem Polittheater wieder nach Hause fahren, zu Johanna, die gestern und heute Zeit für sich brauchte.<<

Als er die Augen wieder öffnete, spürte er, wie er eine Gänsehaut bekam. Diese Frau in dem kurzen, eng anliegenden, schwarzen Kleid, in dessen aufregend tiefem Ausschnitt ein Collier mit vielen kleinen, roten Steinen funkelte, passend zu den Ohrringen, die er schon kannte, war...Johanna!

Er brachte gerade noch ein „Johanna, du?“ zustande, als sie ihm schon um den Hals fiel, ihn küsste, ihn dann nicht losließ, sondern ihm ins Ohr flüsterte: „Ich freu mich ja so. Meine Eltern sind auch da. Warum, haben sie mir nicht gesagt, aber die sind fürchterlich aufgeregt. Und du musst sie unbedingt kennenlernen, bevor der ganze Zauber hier losgeht.“

Sie packte seine Hand und führte ihn zu dem Paar, mit dem sie sich kurz vorher noch unterhalten hatte. Der Mann war groß und schlank, hatte breite Schultern, graue, fast weiße Haare, ein sympathisches Gesicht mit vielen Falten und wachen, dunkelbraunen Augen.

Die Frau sah zu seiner Überraschung Johanna überhaupt nicht ähnlich. Sie war kleiner als Johanna, hatte eine zierliche Figur, friseurblonde Haare, ein schmales Gesicht mit wachen, grünen Augen und mit ausgeprägteren Falten. Und sie sah eigentlich ziemlich jung aus dafür, dass sie nach Jo`s Einschätzung schon um die siebzig sein musste.

Schon kurz bevor sie die beiden erreicht hatten, stellte Johanna ihn vor: „Mama, Papa, das ist Jo.“ Der Mann streckte ihm die Hand entgegen und begrüßte ihn: „Willkommen in der Familie, Jo! Ich bin der Johann und das ist ihre Mutter, Johanna von Steinsfeld-Königstein.“

Bevor Jo noch die ausgestreckte Hand ergreifen konnte, hatte sich die Mutter schon zwischen die beiden gedrängt, ihn umarmt, auf beide Wangen geküsst, ihn wieder losgelassen, war vor ihm stehen geblieben, hatte ihn dann an beiden Armen gepackt und mit strahlendem Lächeln gesagt: „Ich freue mich so, dass ich dich endlich kennenlerne, Jo. Johanna hat schon so viel von dir erzählt. Ihr müsst uns unbedingt bald besuchen kommen. Vielleicht kannst du sie ja dazu überreden. Sie hat ja nie Zeit, weil sie immer so viel zu tun hat. Stimmt doch Johann, wir sehen sie viel zu selten.“ Der Vater hatte ruhig und lächelnd danebengestanden und unterbrach jetzt den Redefluss seiner Frau: „Johanna, langsam, die beiden sind grad eine Woche verheiratet und waren noch nicht einmal in den Flitterwochen. Lass ihnen Zeit. Sie werden schon kommen.“ Jo sah Johanna fragend an, sah, dass sie lächelte und den Finger auf die Lippen legte, und erwiderte dann: „Ja, ja, aber wir haben beide gerade wirklich viel zu tun.“

Die Rettung für beide kam durch eine Lautsprecherdurchsage mit der Bitte an die Gäste, die Plätze einzunehmen. Johanna, die sichtbar aufatmete, zog ihn mit den Worten: "Entschuldigt bitte, ich glaube, wir haben jetzt keine Zeit mehr", von den Eltern weg und ging mit ihm an der Hand an den Stuhlreihen entlang bis ganz nach vorne.

In der Mitte der ersten Reihe blieb sie stehen, nahm nacheinander vier Briefkarten mit Landeswappen und schwarzen, fett gedruckten Wörtern von vier nebeneinanderliegenden Stühlen und steckte sie in ihre Handtasche. "Unsere Plätze, Eltern, dann ich, dann du." Auf Jo`s Frage: „Was steht auf den Karten?“, kam nur die knappe Entgegnung: „Unsere Namen.“ Als er zögerte, packte sie ihn am Arm und zog ihn auf den Stuhl neben sich: „Mein Vater hat mir gesagt, wo wir hinmüssen, aber er wollte mir nicht sagen, woher er das wusste, sondern hat nur was von einem Begleitschreiben gemurmelt, das ich doch sicher auch erhalten hätte. Aber ich hab keines bekommen, du etwa?“ Jo schüttelte nur den Kopf. Er war sich sicher, dass er und sein Revierleiter nur die Einladungen, aber kein Schreiben, in den Umschlägen vorgefunden hatten.

Er setzte gerade dazu an, Johanna zu fragen, wie denn die Eltern etwas von ihrer Hochzeit wissen konnten, als plötzlich alles um die beiden herum in Bewegung geriet. Ohne dass er es bemerkt hatte, waren die Eltern ihnen gefolgt und setzten sich nun neben Johanna. Ein Mann in blauer amerikanischer Ausgeh-Uniform mit vielen Ordensspangen nahm neben Jo Platz, und die anderen Stühle der vorderen Reihe fanden in kurzer Zeit alle einen meist männlichen Besitzer.

Das Scharren der vielen Stühle und das halblaute Gemurmel um sie herum bildeten für kurze Zeit eine Art Lärmschutzwand, und deshalb drehte sich Jo zu Johanna um und zischte halblaut: „Ich fass es nicht! Anton redet wirres Zeug, der Polizeidirektor gratuliert mir, Knöllchen spricht in Rätseln, dann tauchst du hier auf, dann noch deine Eltern, und die wissen von unserer Hochzeit. Außer mir scheinen hier alle alles Mögliche zu wissen, und ich komme mir deshalb ziemlich blöd dabei vor. Kannst du mir das erklären? Du siehst übrigens verdammt gut aus in dem Kleid.“ Jo hatte eine Antwort erwartet und war auf alles gefasst gewesen, aber nicht darauf, dass Johanna sich ebenfalls halb auf die Seite drehte, die Arme um seinen Hals legte, ihn küsste und erst dann antwortete, ohne ihn loszulassen: „Nicht böse sein. Das mit der Hochzeit war sicher Marylou. Und dass meine Eltern da sind, keine Ahnung. Die scheinen zu wissen, warum sie eingeladen worden sind, aber sie schweigen eisern. Ich hab dir zwar die Einladung verschwiegen, aber nur, weil ich dich überraschen wollte. Und ich hab wirklich keinen Schimmer, worum es hier geht. Aber ich freu mich einfach, dass ich jetzt bei dir bin. Und jetzt müssen wir wieder brav sein, der Vorhang geht auf.“

Tatsächlich wurde es auf einen Schlag in dem kleinen Saal still, als mit dem Rauschen des Vorhangs die Lichter an der Decke ausgingen und ein paar Strahler den Vordergrund der Bühne in ein grelles Licht tauchten. Das überdimensionale Stadtbild, das – nur schwach beleuchtet - den Hintergrund bildete, stammte wahrscheinlich noch von den Einweihungsfeierlichkeiten. An den Seiten hingen große Fahnen bis auf den Boden, links die des Landes und des Landkreises, rechts die von Kipfelau und - wie Jo ziemlich verblüfft bemerkte – sogar die von Mundringen. Noch mehr erstaunten ihn aber die großen Reklame-Banner, die quer darüber gespannt waren: >Wir backen nicht nur kleine Brötchen- Großbäckerei Müller und Söhne<, >Keine Feier ohne Meier - Das Bier aus der Region von der Brauerei Meier<, >Angst vor dem Klimawandel? Auch Noah würde Climatus Klimaanlage kaufen<.

Nachdem ihm kurz der Gedanke gekommen war, dass diese noch von der letzten Versammlung der mittelständischen Unternehmer stammten und versehentlich oder aus Zeitmangel nicht abgehängt worden waren, keimte in ihm der böse Verdacht, dass es auch Absicht sein könnte - >Bandenwerbung, im doppelten Sinn des Wortes<. Die Veranstaltung kostete ja Geld. Und wenn man in Betracht zog, dass es anschließend noch etwas zu essen und zu trinken geben würde – wegen der vornehmen Gäste wohl mehr als nur Brezeln und billigen Sekt – dann würde die Veranstaltung noch mehr Geld kosten, Geld, das ein Land, das zwar reich an Schlaglöchern, kaputten Brücken, stillzulegenden Atomkraftwerken und Steuersündern, aber arm an Einfällen zur Lösung dieser Problem war, das also wirklich sparen musste, nicht haben konnte, wohl aber die Besitzer der Familienunternehmen, deren Namen die Banner zierten. Diese aber hatten – nach schwäbischer Hausfrauenart – auch nichts zu verschenken. Jo folgerte daraus: >>Wenn ich Recht habe, dann sind diese Werbeplakate Teil eines Gesamtpakets, das dem Partei- Motto: >Politik und Wirtschaft Hand in Hand< - landläufig eher bekannt als >Eine Hand wäscht die andere< oder >Vetterleswirtschaft< - folgend noch weitere kostenlose Geschenke enthält. Die werden Einladungen bekommen haben, wahrscheinlich alle in der Reihe hinter mir sitzen und darauf warten, dass sie nicht nur namentlich erwähnt, sondern dass auch ihre Verdienste gewürdigt werden.<<

Vor diesen, dank einer genialen Sparidee also kostenlosen Kulissen hatten die Stadtgärtner im Halbrund eine Vielzahl von Büschen und Grünpflanzen in großen Kübeln aufgestellt und damit die eigentlich für den Anlass zu große Bühne künstlich soweit verkleinert, dass eine beinahe studioähnliche Atmosphäre entstehen konnte, wenn man sich nur auf das konzentrierte, was vor dem Gebüsch passieren würde.



Den Mann im dunklen Anzug, der jetzt am Stehpult das Mikrofon zurechtbog, schien Johanna – noch eine Überraschung für Jo – zu kennen, denn sie flüsterte hinter vorgehaltener Hand: „Der Staatssekretär, Doktor Ernst.“ Jo beugte sich zu ihr und antwortete ebenfalls flüsternd: „Da der Minister da ist, spielt der nur den Begrüßungsaugust. Ich bräuchte für seine Rede zehn Sekunden. Zähl mit, ab jetzt. Sehr geehrte Damen und Herren, ich danke allen für alles und wünsche allen einen guten Heimweg“, und freute sich, als Johanna deswegen lächelte.

Dem Anfang der Rede mit den üblichen Begrüßungsformeln und dem wichtigen Dank an den Oberbürgermeister von Kipfelau folgte das, was Jo befürchtet hatte, nämlich eine quälende, minutenlange Litanei von Namen, Titeln und Funktionen und dann das, was er auch vorausgeahnt hatte, die Würdigung der für das Land so wichtigen mittelständischen Unternehmen und die Namen der wichtigsten Repräsentanten.

Was dann folgte, war allerdings anders, als Jo es sich vorgestellt hatte. Der Staatssekretär fuhr nämlich – völlig untypisch – fort: „Was als kleine, eher lokalpolitisch bedeutsame Meldung vor nicht allzu langer Zeit in einer Regionalzeitung erschien, war in Wirklichkeit bereits ein Teil des Finales einer der größten Polizeiaktionen in Europa, die seit letzten Donnerstag abgeschlossen ist. Und ich habe aus diesem Grund heute die Ehre, im Namen der Landesregierung hochrangige Polizeibeamte aus mehreren Staaten Europas und der BRD zu dieser Feier begrüßen zu dürfen, die alle zu diesem Erfolg beigetragen haben und bei denen wir uns hiermit in aller Form erst einmal bedanken möchten. Ich heiße herzlich willkommen die Polizeipräfekten zweier französischer Departements, den Leiter von Scotland Yard, den Kommandeur der Carabinieri und den Abteilungsleiter für besondere Aufgaben im ukrainischen Innenministerium. Außerdem begrüße ich die leitenden Herren des BKA und des BND, die der Landeskriminalämter von Hessen und Bayern und unseres Landes. Bevor ich jetzt diesen Platz räume, möchte ich noch die Damen und Herren der, wie ich gerne zur Kenntnis genommen habe, zahlreich vertretenen in- und ausländischen Presse um Geduld bitten. Alle erwähnten Personen stehen Ihnen am Ende dieser Veranstaltung für zusätzliche Fototermine und Interviews zur Verfügung. Und nun möchte ich den Innenminister auf die Bühne bitten, damit er Ihnen alle wichtigen Informationen zum Anlass und zum weiteren Verlauf dieser Feier gibt.“

Während der Minister, der am äußersten Rand der ersten Reihe Platz genommen hatte, versuchte, die kurze Treppe zum Mikrofon möglichst standesgemäß – das heißt mit einer Mischung aus Seriosität und Sportlichkeit – zu überwinden, drehte Jo unwillkürlich den Kopf, sah, dass die Fotografen hinter der letzten Stuhlreihe

Aufstellung wie zu einem Marathonstart genommen hatten, und wandte sich dann wieder flüsternd an Johanna: „Weißt du, was der mit der Zeitungsmeldung meinte, und warum wir mitten zwischen all diesen hohen Tieren sitzen?“ Weil Johanna schwieg, noch nicht einmal den Kopf drehte, sondern starr nach vorne blickte, versuchte er es noch einmal, als der Minister bereits zu reden begann: „Johanna, bitte schau mich an und rede mit mir, erklär mir.“ Johanna schwieg weiter, beugte sich nach vorne und stützte den Kopf auf ihre Hände. Als sie leise, unverständliche Zischlaute von sich gab, beugte sich Jo ebenfalls nach vorne und konnte dann doch verstehen, was sie gebetsmühlenartig undeutlich vor sich hinmurmelte: „Scheiße, Scheiße, Scheiße.“ Bevor er sie noch nach einer Erklärung fragen konnte, hatte ihre Mutter schon den Arm um ihre Schulter gelegt und angefangen, auf sie einzureden: „Was ist los, Johanna, ist dir schlecht, kann ich dir helfen?“, und Johanna hatte sich aufgerichtet und geantwortet: „Nein, Mama, mir ist nur ein wenig schwindlig von der schlechten Luft hier, aber das geht gleich wieder. Kommst du bitte kurz mit auf die Toilette?“, und dann war sie sofort aufgestanden und losgegangen, und die Mutter war ihr gefolgt.

Jo sah ihnen noch nach, bis sie am Ende der Reihe aus seinem Blickfeld verschwanden und hörte dann den Minister sagen: „Wie schon gesagt, durch die Zusammenarbeit aller zuständigen Regierungsstellen dieser Länder und vor allem ihrer Polizeiorganisationen haben wir bis heute mehrere Tonnen Rohopium, Heroin, Kokain und Designerdrogen im Verkehrswert von Milliarden von Euro sicherstellen, die Transportwege schließen und eine Anzahl von Großdealern und Hintermännern verhaften können. Genaue Einzelheiten entnehmen sie bitte den Handouts, die wir am Ende der Veranstaltung in den Sprachen aller beteiligten Länder für Sie auslegen werden. Der Ministerpräsident unseres Landes, der leider heute zu einer schon lange geplanten Reise mit einer Wirtschaftsdelegation nach China aufbrechen musste und deshalb nicht hier sein kann, hat deshalb beschlossen, den hier anwesenden Vertretern aller beteiligten Länder die für große Verdienste um unseren Kontinent neu geschaffene Europamedaille des Landes zu verleihen. Den anwesenden Pressevertretern wird sicher bekannt sein, dass ein solcher Akt üblicherweise in einem kleinen Kreis im Neuen Schloss in der Landeshauptstadt stattfindet. Die Landesregierung hat aber im Sinne unseres fortgeschrittenen Demokratieverständnisses auch noch dafür plädiert, dass der großen Anzahl der am Erfolg maßgeblich beteiligten Beamten des Kipfelauer Landkreises für ihren Einsatz in diesem feierlichen Rahmen ebenfalls öffentlich gedankt werden sollte. Deshalb hat man beschlossen, auch die Polizisten, die Kriminaltechniker, den Staatsanwalt und Beamte des BKA und der Verwaltung einzuladen. Ihnen allen gilt also ebenfalls mein besonders herzlicher Dank für Ihren unermüdlichen und letztlich erfolgreichen Einsatz. Ich werde nun die Medaillen an

unsere Ehrengäste überreichen, bevor ich zum Abschluss zusammen mit dem Präsidenten des BKA noch zwei weitere Personen auszeichnen möchte, die bei der Ermittlung ebenfalls eine wichtige Rolle gespielt haben. Und nun möchte ich alle Anwesenden für die Dauer dieser kleinen Zeremonie um ein wenig Geduld und Ruhe bitten. Danke!“

Der Minister nahm das Mikrofon aus der Halterung am Rednerpult und ging mit dem Staatssekretär zu einem Tisch am Rand der Bühnenmitte und zeigte auf irgendwelche Gegenstände.

>>Das müssen die Schatullen mit den Medaillen und die dazu gehörenden Urkunden sein<<, dachte Jo, als der Minister wieder zu Mitte der Bühne ging, sich an den ersten Prominenten in der Reihe wandte und ihn auf die Bühne bat. Der Staatssekretär übergab ihm, wie Jo es vorausgeahnt hatte, tatsächlich Schatulle und Urkunde und bekam dafür das Mikrofon, das er bereits zwischen den Minister und den ersten Prominenten hielt, als die beiden sich noch mediengerecht die Hände schüttelten.

>>Fürstlich bezahlter Gepäckträger und Mikrofonständer<<, war Jo`s ironische Interpretation von dessen neuer Aufgabe, und dann noch: >>Ganz die Profis, Hände fassen, Kopf drehen, Zahnpastalächeln, Hände schütteln, loslassen.<< Während Jo die Sicht auf die darauf folgende Zeremonie (>Dankesworte – Beifall - Umhängen der Medaille – Beifall - erneutes Händeschütteln - Vorlesen des Urkundentextes –Beifall - Überreichen der gerahmten Urkunde – Beifall - erneutes Händeschütteln und Verabschiedung – Beifall<) von den Fotografen versperrt wurde, dachte er im Stillen: >> Das erfolgreiche Ende einer groß angelegten Verbrecherjagd gestaltet sich scheinbar wie das Ende einer Safari : Die Großwildjäger sitzen rum und warten, bis ihnen das Wild – wie auf einem Tablett, möglichst angepflockt und betäubt, damit sie auch todsicher treffen, also abschussfertig - serviert wird, und bekommen anschließend feierlich die Trophäen überreicht. Die Treiber aber, die die eigentliche Arbeit geleistet haben, dürfen dabei zugucken und sollen auch noch jubeln. Aber immerhin weiß ich jetzt, warum ich da bin. Aber warum Johanna? Warum diese Plätze in der ersten Reihe?<<

Jede weitere Ehrung wurde ebenfalls höflich von Beifall begleitet, der vor allem von Zuschauern auf den >billigeren Plätzen< in den hinteren Reihen kam.

Jo war aufgefallen nachdem er sich mehrfach unauffällig nach hinten umgeschaut hatte, dass es direkt hinter den für die Sponsoren der Mittelstandsvereinigung reservierten Plätzen zwei Reihen gab, in denen ausschließlich Krawattenträger in einheitlich einfarbigen, grauen oder dunkelblauen Anzügen saßen, die mit gekonnter Anlasssitzhaltung, geschulter Aufmerksamkeit und kultiviertem Händerühren dazu beitrugen, dass man auch im Nachhinein von einer gelungenen

Veranstaltung sprechen würde. Und er vermutete, dass die vielen schwarzen Limousinen der Mittelklasse mit Landeskennzeichen auf dem Parkplatz als Behördentaxis für Beamte des Ministeriums dienten, die - aus Karrieregründen begeistert oder durch sanften Druck von oben überzeugt - die Fahrt nach Kipfelau und ihre Arbeit als Claqueure und Stuhlwärmer mit einem bereits vorher ausgedruckten, abgestempelten und mit Unterschrift versehenen Formular für eine besonders beschwerliche Dienstreise mit Nachtzuschlag und mit Anrecht auf Kilometergeld wegen amtlich bestätigter Nutzung eines Privatwagens bei der zuständigen Rechnungsstelle einreichen durften.

Die links von Jo sitzenden Polizeioberen Europas waren bis auf einen schon geehrt worden, als plötzlich die beiden Frauen zurückkehrten. Während die Mutter sich hinsetzte, blieb Johanna stehen, packte ihn am Arm und sagte: „Komm schnell mit, wir gehen außen herum und kommen von der anderen Seite wieder zurück, wenn der Minister die Chefs auf deiner rechten Seite beglückt.“ Und Jo folgte ihr erwartungsvoll.

Im freien Raum hinter der letzten Stuhldreihe blieb Johanna stehen und drehte sich zu ihm um: „Jo, du kennst jetzt den Grund für diese Veranstaltung. Glaub mir, ich hab nichts gewusst. Und es tut mir leid, dass ich dir ein paar Kleinigkeiten aus meinem Leben noch nicht erzählt habe. Aber ich hielt sie nicht für so wichtig.“ Jo unterbrach sie: „Johanna, du sprichst schon wieder nur in Rätseln! Warum hast du „Scheiße“ gesagt?“

„Jo, ich hab nicht gewusst, dass mein Chef da ist.“

„Hab ich was überhört oder hat der Minister vergessen, den zu erwähnen? Was hat denn jemand, der nur mit Instrumenten dealt, hier zu suchen? Oder ist der etwa im Nebenberuf Untercover-Agent, hat in China die Triaden unterwandert und sie dazu gebracht, Kondome mit Stoff in Blockflöten zu stopfen und nach Europa zu exportieren? Wird das die geheimnisvolle Ehrung am Schluss? Und bist du in Wirklichkeit eine Prinzessin und ich war ein Frosch, bevor du mich geküsst und dann geheiratet hast?“

„Jo, hör auf, du spinnst! Es ist alles ganz anders. Wir müssen zurück, vertrau mir einfach. Und sag mir, dass du mich liebst, und küss mich, bitte Jo.“

Johanna hatte seine Antwort nicht abgewartet, sondern ihn umarmt und ihre Lippen auf seine gedrückt. Und Jo hatte den Kuss erwidert und sein „Ja“ erst dann herausgebracht, als Johanna, der anscheinend der erwiderte Kuss schon als Bestätigung gereicht hatte, ihn schon losgelassen und sich umgedreht hatte und auf dem Weg nach vorne war, während er noch, weil sie schon wieder nichts wirklich beantwortet, sondern ihm nur noch mehr Rätsel aufgegeben hatte, wie benebelt

stehen blieb. Weil er aus den Augenwinkeln sehen konnte, dass der Minister doch noch immer beschäftigt war, beeilte sich Jo nicht, ihr hinterherzukommen. Und so saß Johanna schon wieder auf ihrem Platz, als er erst dort ankam. Zeit für weitere Fragen oder gar für Antworten gab es allerdings danach keine mehr, denn kaum hatte er sich gesetzt, da stand der Minister schon wieder am Rednerpult.

Er hatte gerade das Mikrofon in die Halterung gesteckt und gerichtet, als der Staatssekretär - das Handy am Ohr – sich zwischen den Büschen hindurchzwängte und ihm aufgeregt und deutlich vernehmbar von hinten zurief: „Sie sind jetzt da und kommen dann durch den hinteren Bühneneingang!“

Der Minister ging nicht weiter darauf ein, sondern schien das nur zur Kenntnis zu nehmen und begann mit seiner Rede: „Ich möchte nun den Präsidenten des BKA, Herrn Arnold, auf die Bühne bitten, damit er mit mir zusammen die beiden noch ausstehenden Ehrungen vornimmt. Während er auf dem Weg ist, will ich die Zeit nutzen, um Ihnen allen kurz den Grund dafür zu erklären. Der bereits von mir beschriebene vernichtende Schlag gegen das europaweite Netz des Drogenhandels wäre ohne zwei außergewöhnliche Beamte des Landes und des Bundes nicht möglich gewesen, die, einem glücklichen Zufall zufolge, beide zum richtigen Zeitpunkt vor Ort tätig waren und mit ihrer Arbeit mehr als nur die Grundlagen für unseren Erfolg geschaffen haben. Wir sind stolz darauf, solche Mitarbeiter in unseren Reihen zu haben, und möchten deshalb auch sie in diesem Rahmen für ihre herausragenden Leistungen auszeichnen. Die gesamte Operation hat gezeigt, dass akribische Polizeiarbeit zusammen mit wertvoller organisatorischer Hilfe durch das BKA der Schlüssel auch für zukünftige Erfolge sein können.“

Er nahm das Mikrofon wieder aus der Halterung, ging zu dem in der Mitte der Bühne stehenden Tisch, befestigte es an einem dort stehenden Ständer und begrüßte den inzwischen eingetroffenen ranghöchsten Beamten des BKA mit Handschlag.

Während Johannas Aufmerksamkeit weiterhin nur dem Geschehen auf der Bühne galt, gab Jo seine Bemühungen auf, auch nur eines ihrer Rätsel zu lösen. Und er war irgendwie froh, dass Leiter des BKA jetzt das Wort ergriff und nach weiteren einleitenden Begrüßungsworten endlich das Geheimnis um die erste noch zu ehrende Person lüftete, was Jo allerdings sofort in noch größere Verwirrung stürzte: „Ich freue mich, jetzt eine meiner fähigsten Mitarbeiterinnen auf die Bühne bitten zu dürfen, Frau Kriminalrätin Doktor Johanna Gräfin von Steinsfeld-Königstein, und möchte gleichzeitig ihren Vater, meinen alten Freund und früheren Chef, den ehemaligen Leiter der Landespolizeidirektion Nordrhein-Westfalen, Johann Königstein, und seine Gattin, die Gräfin von Steinsfeld-Königstein begrüßen, die es

sich nicht haben nehmen lassen, für die Ehrung ihrer Tochter den langen Weg von Köln nach Kipfelau auf sich zu nehmen.“

Bevor Jo auch nur begriffen hatte, was da vor sich ging, war Johanna schon aufgestanden und auf dem Weg zur Bühne, hatten ihre Eltern angefangen zu klatschen und der Saal hatte sich dem Beifall angeschlossen.

Und nachdem sie von den beiden Herren begrüßt worden war, rauschte die Ehrung wie ein Wasserfall durch Jo`s Ohren: „Liebe Gräfin, ich darf Ihnen, auch im Namen der hier anwesenden Vertreter der beteiligten Länder, für Ihre großartige Leistung bei der Organisation und Koordination aller Maßnahmen, die zu diesem für uns alle so wichtigen Vernichtungsschlag gegen das organisierte Verbrechen geführt haben, herzlich danken. Bevor der Herr Innenminister Ihnen ebenfalls die Ehrenmedaille überreicht, möchte ich Ihnen noch den Wortlaut der Urkunde vorlesen, die ich Ihnen hiermit überreichen möchte. Da steht >Frau Kriminalrätin Doktor Johanna Gräfin von Steinsfeld-Königstein wird mit Wirkung vom 21. Oktober 2011 zur Leitenden Kriminalrätin ernannt<. Herzlichen Glückwunsch.“

>>Johanna beim BKA-Kriminalrätin-Doktor-Gräfin-Leitende Kriminalrätin-Ehrenmedaille<<, das Wörter-Karussell in Jo`s Kopf hörte nicht auf, sich immer schneller zu drehen, bis der Innenminister nach erfolgter Verleihung der Medaille verkündete: „Ich habe zum Abschluss noch eine weitere angenehme Überraschung für Sie. Der Leiter der Drogenfahndung im Innenministerium der Ukraine ist in Begleitung seiner Gattin extra aus Kiew angereist, um Ihnen, Frau Gräfin, einen Verdienstorden seines Landes zu überreichen. Da die beiden, wie Sie von den Telefonaten und Videokonferenzen wissen, kein Deutsch können, werde ich sie jetzt auf Englisch begrüßen. Welcome, Mr. Valerij Danilow and Mrs. Evgenija Danilowa, would you please come in.“

Ein Seitenvorhang öffnete sich, zwei Fahnen wurden wie Vorhänge von Bühnenarbeitern seitlich gerafft, so dass ein Durchgang entstand, und dann erschienen die beiden. Zuerst begrüßte sie der Minister, und dann überreichte Valerij unter dem erneuten Beifall des Publikums Johanna tatsächlich einen Orden.

Jo war mit seinen Gedanken noch bei den von Johanna als unwichtig bezeichneten Kleinigkeiten, bei dem unerwarteten Auftauchen von Valerij und Evgenija und der Neuigkeit, dass die beiden verheiratet sind, als neue Bilder dazukamen, die er sich nicht erklären konnte, denn Evgenija und Valerij umarmten Johanna nach der Übergabe des Ordens so, als wäre sie eine alte Bekannte, nahmen sie in ihre Mitte, und dann winkten alle drei ihm anschließend lächelnd zu.

Der Minister ließ sich mit der letzten Ehrung Zeit, ging zunächst auf Forderungen

von Fotografen ein, gab deshalb Valerij erneut die Hand, dann auch Johanna.

Jo's Geduld wurde deswegen auf eine harte Probe gestellt, weil er wegen dieser Verzögerung noch länger auf alle Antworten warten musste, die ihm aus seiner Sicht jetzt nicht nur Johanna, sondern auch Valerij und Evgenija schuldig waren. Vor allem musste Johanna ihm noch von dem anderen Polizisten erzählen und der Stadt, in der sie für das BKA arbeitete: >>Wann hatte sie eigentlich die Zeit gehabt und vor allem, wo war sie hingefahren?<<

Als der Minister dann endlich wieder das Mikrofon in die Hand nahm, wurde es wieder ruhig im Saal.

Während Jo aus rein egoistischen Motiven nur noch das Ende der Veranstaltung herbeisehnte und deshalb kaum hinhörte, sich stattdessen überlegte, wie er den Minister in einen Zeitraffermodus versetzen könnte, schien eine größere Anzahl der Anwesenden doch auf die Nennung des zweiten Namens gespannt zu sein. Der Minister machte es allerdings spannend und versuchte sich als Conferencier: „Verehrte Anwesende, Moderatoren kündigen die Top-Acts eines Programms immer mit den Worten >Ladys and Gentlemen, we proudly present< an. Ich sage auf Deutsch. Als oberster Dienstherr der Polizei meines Bundeslandes bin ich besonders stolz darauf, Ihnen allen nun den Mann vorstellen zu dürfen, der - anfänglich im Alleingang und dann in grenzüberschreitender Zusammenarbeit mit seinem Freund, den er bei einem Polizei-Einsatz im Rahmen der KFOR kennengelernt hatte - mit wirklich akribischer und vor allem kreativer Polizeiarbeit, auch mit Intuition, Spürsinn und der Fähigkeit, wann immer es nötig war, zu improvisieren, nicht nur den größten Anteil an der Enttarnung und Verhaftung eines hinter der Maske eines biedereren Bürgers sich versteckenden Großdealers hatte, sondern darüber hinaus auch noch alle wichtigen grundlegenden Informationen und Beweise lieferte, die zuerst das BKA und danach auch die Polizei-Organisationen der mit uns befreundeten Staaten Europas in die Lage versetzten, in einer konzertierten Aktion und den Überraschungseffekt nutzend, überall gleichzeitig zuzuschlagen. Ich möchte nun diesen Mann, den Polizeikommissar vom Mundringer Revier in diesem Landkreis, Herrn Johannes Krafft, bitten, ebenfalls zu uns auf die Bühne zu kommen.“

Da der Minister telepathisch nicht zu beeinflussen war, hatte Jo sich vor allem auf Johanna konzentriert und nur diese, seine >Kleinigkeitenwieichbinbeimbkaundhabeviele titel aber dies ind nicht so wichtig-Frau< zwischen Valerij und Evgenija, im Blick gehabt, als plötzlich sein Gehirn in Bruchteilen von Sekunden versuchte, die gerade von seinen Augen in Echtzeit als einzig wichtig wahrgenommenen Bilder und Töne von der Bühne (Johanna schrie

wenig damenhaft und ihrer Stellung sicher nicht angemessen „Ja!“, bewegte ihre Arme und Hüften mit einer Mischung aus 80er-Disco- und Bundesligatorschützenjubiläum, klatschte in die Hände, umarmte dann Evgenija und Valerij) und die dazugehörige, aus dem Hintergrund jetzt ebenfalls in sein Bewusstsein dringende, männlich-ministeriale Tonspur („Polizeikommissar vom Mundringer Revier, Herrn Johannes Krafft, bitten, ebenfalls zu uns auf die Bühne zu kommen“), zu synchronisieren.

Was alle im Saal gesehen hatten und was Jo erst später erfuhr: Der Minister hatte erschrocken zur Seite geblickt, dann sogar gelacht, bevor er sich - zuerst ein bisschen gequält, aber dann sichtlich erleichtert - dem Beifall, der aus dem Saal kam, anschloss. Geflüsseltlich überhörte er dabei den Ruf „Zugabe!“ aus den hinteren Reihen, und ging – dabei aus seiner Sicht staatsmännische Gelassenheit gegenüber solchen, dem Anlass nicht angemessenen, Störungen beweisend – Jo auf der Bühne entgegen.

Jo war wie gelähmt gewesen, und es hätte es vielleicht sogar einer erneuten Aufforderung bedurft, wäre nicht die Gräfin-Mutter an seine Seite gerutscht, die, wie er später erfuhr, aus ihrer Ehe über Erfahrung in solchen Situationen verfügte, und hätte sie nicht der Aufforderung des Ministers mit ihrem Ellenbogen und einem zwar nur halblauten, aber auf Grund der Schärfe ohrenbeißenden „Jo!“ Nachdruck verliehen. Durch ihre überzeugenden, weil ganzheitlich vorgetragenen Argumente ausreichend motiviert, machte sich Jo, immer noch leicht benommen, mit einer für alle Anwesenden kaum wahrnehmbaren Verzögerung auf den Weg.

Der Minister empfing ihn mit einem kräftigen Händedruck, stellte ihn dann mit weiteren lobenden Worten dem BKA-Präsidenten vor, wandte sich mit der Bemerkung: „Ihnen brauche ich den Kommissar ja nicht weiter vorzustellen, denn Sie kennen ihn wohl besser als ich“, kurz an Johanna, fügte eine englische Version dieses Satzes für das ukrainische Ehepaar hinzu und bat Valerij darum, Jo die ukrainische Auszeichnung zu überreichen.

Während Jo zuerst einmal herzlich von Valerij umarmt wurde, dann von Evgenija, während dann alle – Johanna eingeschlossen - auch noch anfangen, miteinander zu reden, tat der Minister etwas, was er am nächsten Tag bitter bereuen würde, weil es ihn aus den Schlagzeilen hinauskatapultierte: Er wandte ihnen – eigentlich unhöflich - den Rücken zu, gab – seinen letzten großen Auftritt vorbereitend - Mikrofon und Schatulle dem Staatssekretär und redete kurz mit dem BKA-Präsidenten. So entging ihm, was die Fotografen zu einem Blitzlichtgewitter und das Publikum zu begeistertem Beifall und erneuten „Zugabe!“-Rufen veranlasste: Nach der Überreichung des Ordens und erneuten Umarmungen durch Valerij und



Evgenija fiel Johanna Jo um den Hals und küsste ihn. Da dieser Kuss zwar – in Sekunden gemessen - kurz, aber nicht flüchtig war, sondern erkennbar intensiv, hatten ihn alle gesehen. Alle mit Ausnahme der hohen Beamten.

Als sich der Minister - leicht irritiert und verunsichert wegen der für ihn unverständlichen Begeisterung für die ukrainische Ordensverleihung – umdrehte, hatte sich Johanna schon wieder von Jo gelöst und stand wieder an der Seite der Danilows.

Es sollte nicht das letzte für den Minister und seinen Planungsstab kaum vorhersehbare Ereignis an diesem und wie auch noch am folgenden Tag sein.

Nachdem er Jo ebenfalls ausgezeichnet hatte und die Anwesenden auf ein paar abschließende Worte warteten, die Ehrengäste in der ersten Reihe sich innerlich bereits auf die Interviews vorbereiteten und gleichzeitig das anschließende >Après< in Form von Alkohol und kulinarischen Köstlichkeiten herbeisehnten, die weniger prominenten sich nur auf das Letztere freuten, nahm der Minister völlig unerwartet noch eine gerahmte Urkunde vom Tisch, überreichte sie Jo und verkündete, dass dieser auf persönlichen Wunsch des Ministerpräsidenten des Landes wegen seiner außerordentlichen Verdienste außerplanmäßig zum Polizeihauptkommissar ernannt werde.

Das führte zu minutenlangen, lautstarken >standing ovations< der meisten Uniformierten in den hinteren Reihen, zu erneutem Beifall auf der Bühne und all dieses zusammen hinwiederum zu einer heftigen Gesichtsrötung bei Jo, der sich das Lachen verbeißen musste, weil ihm dabei einfiel, ausgerechnet der Mann, der mit seiner Sparpolitik dafür sorgte, dass er keinen Ersatz für seinen kaputten Schreibtischstuhl bekam, ihm nun ein um zwei Stufen höheres Gehalt bewilligen musste.

Als der Beifall abgeebbt war und die Uniformträger sich wieder beruhigt und sich hingesetzt hatten, fand auch der Politiker seine innere Ruhe wieder, nachdem er sich ausgerechnet hatte, dass die Summe der durch seine Außenwirkung herbeigeführten Beifallskundgebungen und die gleichbleibend hohe Anzahl der daran Beteiligten (Wer konnte schon wissen, dass die Mehrheit und damit treibende Kraft aus von ihm in weiser Voraussicht „Eingeflogenen“ und den ebenfalls einkalkulierten, ihm zu höflichem Dank Verpflichteten bestanden hatte und nur eine Minderheit sich aus Höflichkeit oder durch den von der Mehrheit erzeugten Mitmachteffekt dem angeschlossen hatte?) in den Notizen der Journalisten – und nur das war wichtig – als Beweis für die Wichtigkeit seiner Person und seines politischen Wirkens auftauchen würde, während die –zugegeben– beiden letzten intensiveren Gefühlsäußerungen des Publikums für eine seriöse

Berichterstattung kaum und wenn doch, dann nur am Rand eine Rolle spielen würden.

\*\*\*\*\*

Dass das ein kapitaler Irrtum war, weil seine von ministrabler Eitelkeit geprägten Vorstellungen von dem, was Leser von Zeitungen und Zeitschriften wie auch Fernsehzuschauer seiner maßgeblichen Meinung nach zu interessieren hatte (frei nach dem Grundgesetz haben politische Parteien den Auftrag, den politischen Willen des Volkes zu bilden, und das ist nach einhelliger Meinung von Parteifunktionären ein alles umfassender Bildungsauftrag) meilenweit von der Wirklichkeit entfernt waren, in der Journalisten zwar nach dem Prinzip von Geben und Nehmen gern den engen Kontakt zu wichtigen Körperteilen wichtiger Politiker ( Beispiel: u.a. das Ohr) suchten, aber aus wirtschaftlichen Erwägungen heraus auch das schrieben, was sich am besten verkaufen ließ.

Während er bereits von regionalen wie überregionalen Schlagzeilen in der Presse, auch von Meldungen in den Fernsehnachrichten träumte wie zum Beispiel: >Sieg über die Drogenmafia<, >Vernichtender Schlag..., Untertitel: >Der Innenminister...., Bilder: >Der Innenminister begrüßt....Der Innenminister ehrt...<, hatten Bits und Bytes in den Redaktionsräumen die Sensation schon zu Gunsten der Auflagen und der dadurch zu erwartenden Dividenden für die Anteilseigner verändert.

Hätte ? ! ,

(Zur Erinnerung: SPD-Kanzlerkandidaten-Konjunktiv in Verbindung mit einem für diesen Politiker eher untypischen Teil eines Fortbewegungsgerätes) wäre, wenn....

\*\*\*\*\*

Spätestens dann, als das Ende der Veranstaltung im Saal sich ganz anders gestaltete, als vorgesehen war, hätte der erfahrene Politiker erkennen müssen, dass er irgendetwas übersehen hatte.

Diese falsche Einschätzung der tatsächlichen Gegebenheiten führte dazu, dass er, nachdem er in seinem Schlusswort die Journalisten noch einmal auf die Möglichkeit von Interviews hingewiesen hatte, ziemlich verständnislos reagierte, als diese mehrheitlich zuerst einmal nichts von den hohen Polizeioffizieren wissen wollten, die im großen Foyer neben den Handouts auf sie warteten, sondern sofort den Bühnenrand belagerten und anscheinend nur ein Ziel hatten: ein Interview mit Johanna und Jo. Dem Minister wie auch dem Präsidenten des BKA fiel in ihrer Not nichts Besseres ein, als den Journalisten dies mit der Begründung zu

verweigern, dass zum Schutz ihrer Mitarbeiter solche Interviews erst nach ausführlicher Rücksprache und Klärung aller Details zugelassen werden könnten und dass dies leider jetzt nicht mehr möglich sei, weil ein weiterer hoher Gast schon zu lange warten würde.

Die Journalisten waren zwar nicht begeistert, mussten aber einsehen, dass sie gegen die Sturheit der Vertreter der Staatsmacht nichts ausrichten konnten, und gingen deshalb, auf ihrem Weg aus dem Saal hinaus laut und unüberhörbar über das „fortgeschrittene Demokratieverständnis“ des Ministers schimpfend, ins Foyer. Dort hatten schon die Fotografen ihre Digitalkameras an ihre Laptops angeschlossen, dann ihre Bilder über das hauseigene W-LAN an ihre Redaktionen geschickt und packten jetzt ihre Sachen zusammen.

Die Vertreter der schreibenden Zunft stürzten sich zuerst auf die ausgelegten Info-Mappen, blätterten diese kurz durch, überflogen dabei deren Inhalt und schienen danach so zufriedengestellt zu sein, dass alle Interviewpartner nur ganz wenige Fragen beantworten mussten und sich deshalb unerwartet schnell für den angenehmen Teil der Veranstaltung in das Restaurant begeben konnten, während gleichzeitig die Journalisten im Eiltempo das Haus verließen, weil sie keine Chance sahen, an den zwei starken Männern, die die Tür zum Stehempfang bewachten, vorbeizukommen.

Der Innenminister hatte nach der unangenehmen Auseinandersetzung kurzerhand beschlossen, seine noch auf der Bühne verbliebenen Gäste von allen medialen Gefahrenzonen fernzuhalten.

Da das weder auf dem Weg durch den Saal noch durch den Nebenausgang am Foyer möglich war, ging er zur anderen Seite der Bühne, öffnete eine schmale Tür, und führte die kleine Gruppe zuerst einen kurzen Gang entlang und dann durch die Küche in das Restaurant.

Der große Raum, der normalerweise an Tischen für mehr als fünfzig Gäste genügend Platz bot, war zwar für die politische After-Show-Stehparty völlig leergeräumt worden, aber es herrschte trotzdem ein ziemliches Gedränge, vor allem, weil die meisten – wie bei festlichen Anlässen üblich, bei denen es etwas umsonst gab - erst einmal bemüht waren, sich einen Überblick über das Angebot zu verschaffen, um rechtzeitig >zuschlagen< zu können.

Das wäre allerdings nicht nötig gewesen, denn es war eine durchaus demokratische Veranstaltung, bei der es weder bei der Wahl der Getränke noch beim Zugriff auf die vielen kalten Platten, die das Catering-Unternehmen auf langen Tischen an einer fensterlosen Wand aufgebaut hatte, irgendeine Beschränkung gab. Die Sponsoren hatten großzügig vorgesorgt. Jeder konnte sich nehmen, was und soviel

er wollte, und es gab wirklich genug von allem. Wären allerdings Pressevertreter zugelassen gewesen, dann hätten die danach wahrscheinlich die Verschwendungssucht des Ministeriums angeprangert, wohlweislich ohne zu erwähnen, dass sie selbst kräftig zugelangt hatten, bevor sie sich an die kritischen Anmerkungen gemacht hatten.

Als der Minister mit seinen vor dem Zugriff der Medienmeute geretteten Schutzbefohlenen eintraf, hatte sich der erste Ansturm schon gelegt, aber es herrschte doch eine drangvolle Enge.

Jo, der direkt hinter dem Minister das Restaurant betreten hatte, wandte sich leise lachend an Johanna, als er das Werbebanner über dem kalten Buffet sah: „Da hat wohl jemand nicht so genau hingeschaut!“ In großen Lettern stand da: >Leben wie Gott in Frankreich – das ist nicht der Schnee von gestern, sondern unsere Verpflichtung für Gegenwart und Zukunft<, und darunter: >Edle Weine und Sekt von der Hofkellerei des Hauses Hohenstern-Neulenburg<sup>4</sup><.

Während der Minister sich suchend umsah, nahm Jo, der Johannas Eltern am Buffet entdeckt hatte, die Gelegenheit wahr, der aufdringlichen Fürsorge der Staatsmacht zu entfliehen und bahnte sich, Johanna an der Hand und die Danilows im Schlepptau, einen Weg durch die Menge.

Die kleine Gruppe hatte sich mit Häppchen und Getränken versorgt und einen Platz am Fenster gefunden, an dem man - weniger bedrängt – einfach stehen, essen, trinken und reden können würde, da stand schon wieder der Minister neben Jo, wandte sich mit den Worten: „Sie entschuldigen, aber ich muss Ihnen Herrn Krafft leider entführen, weil einige wichtige Persönlichkeiten noch auf ihn warten, aber es dauert nicht lange“, zuerst an alle und zeigte dann auf Teller und Glas in Jo`s Händen: „Legen sie die einfach aufs Fensterbrett. Wir müssen in den Saal zurück.“ Während Jo, verblüfft von soviel Unverschämtheit, der Aufforderung Folge geleistet hatte, hatte sich der Minister schon ein paar Schritte entfernt, sich dann kurz umgedreht und gewartet, um zu sehen, ob Jo ihm folgen würde, und war dann durch die Tür verschwunden. Als Jo ebenfalls durch die Tür ging, folgte ihm einer der beiden Muskelmänner, die die Tür zum Restaurant bewachten, und stellte sich neben die Saaltür, als Jo sie hinter sich zuzog.

Von den im kleinen Kreis zusammenstehenden Männern kannte Jo nur den Oberbürgermeister von Mundringen - und auch den nur vom Sehen. Dass dieser die unwichtigste Person in der Runde war, merkte Jo, als der Minister ihn mit der

---

<sup>4</sup> In TFuL hatte Jo das Ehepaar Hohenstern-Neulenburg u.a. wegen „Schneeproblemen“ (Kokainbesitz) verhaftet!

Bemerkung: „Den Oberbürgermeister kennen sie sicher, darf ich Ihnen zunächst unsere amerikanischen Freunde vorstellen“, einfach übergang. Die beiden, ein Lieutenant-General und der CEO einer Software-Firma, deren Name Jo nichts sagte, begrüßten ihn zu seiner Überraschung mit einem kräftigen Händedruck. Immer mysteriöser wurde für Jo das ganze, als er dann noch dem Leiter des BND vorgestellt wurde. Seltsam war dann noch, dass sich der Minister erneut an den Oberbürgermeister wandte und dieser nach der Bemerkung: „Herr Eimerle, das wärs dann für heute“, nur ziemlich eingeschüchtert den Kopf senkte und grußlos wegging.

Nach der Rundumbegrüßung wandte sich der Minister wieder an Jo: „Herr Krafft, die Herren sind, mit Ausnahme des Oberbürgermeisters, über Sie eingehend informiert. Wir alle sind davon überzeugt, dass Sie, auf Grund Ihrer Leistungen und Fähigkeiten, in der Lage wären, uns bei der Lösung eines heiklen Problems zu helfen. Ganz nebenbei, unsere amerikanischen Freunde beherrschen übrigens die deutsche Sprache ausgezeichnet, so dass es keine Verständigungsschwierigkeiten geben wird. Bevor ich fortfahre, muss ich Sie darauf hinweisen, dass diese Unterredung dienstlich und damit streng vertraulich ist. Zu den Fakten: Sie haben vielleicht schon das große schwarze Gebäude bemerkt, das an der neuen Autobahnausfahrt im neuen Gewerbegebiet Mundringens entstanden ist. Es ist die Europazentrale der amerikanischen Software-Firma >Special Software<, deren Europa-Repräsentant Herrn Chan ist. Auf dem Gelände der Firma gibt es auch einen Hubschrauberlandeplatz, der im Verteidigungsfall militärisch genutzt werden soll. Auf Grund von Verträgen zwischen den USA und der BRD<sup>5</sup> gilt das ganze Gelände daher als amerikanischer Boden und militärisches Sperrgebiet und müsste eigentlich von Soldaten bewacht werden. Das könnte aber die Aufmerksamkeit von Terroristen erregen, was man natürlich vermeiden möchte, Sie wissen ja 11. September und so. Deshalb hat man sich darauf geeinigt, einen privaten Wachschutz aus militärisch geschultem Personal beider Staaten zusammenzustellen und dessen Leitung und Weiterbildung einem erfahrenen Polizeioffizier zu übertragen. Diese Einheit gibt es schon, nicht aber die qualifizierte Vertrauensperson an der Spitze. Nach Durchsicht Ihrer Akte habe ich mich mit den hier Anwesenden in Verbindung gesetzt, und sie waren alle sofort von meiner Wahl überzeugt und wären einverstanden, wenn Sie die Leitung übernehmen würden. Sie würden übrigens nicht nur sich, sondern auch mir einen Gefallen tun, denn nach Ihrer Ernennung sind sie für den Stuhl, auf dem Sie jetzt sitzen, überqualifiziert.“

---

<sup>5</sup> Dürfen auf Grund von Geheimhaltungsklauseln nicht veröffentlicht werden, schränken aber die Souveränität ein, das heißt, ein Teil des Besatzungsrechts wurde nie außer Kraft gesetzt.

Während der Minister weiterredete, blieben Jo`s Gedanken an seinem Lieblingswort „Stuhl“ hängen: >>Was redest du da? Auf diesem Stuhl ist jeder überqualifiziert, es sei denn, er steht im Recyclinghof und einer sitzt darauf und raucht eine Zigarette, bevor er ihn in den Container wirft.<<

„Sie müssen das verstehen. Ihren Platz im Revier muss ein anderer einnehmen, den Sie natürlich noch einlernen müssten, und es gibt im ganzen Land momentan keinen freien Platz für einen Hauptkommissar, und ich kann auch keine neue Stelle schaffen, weil wir nicht die Mittel dafür haben – ein Teufelskreis. Herr Chan von der >Special Software< wird Ihnen erst einmal sein Angebot unterbreiten, und ich bin sicher, dass das Ihre Entscheidung erleichtert. Bitte, Herr Chan.“

Der CEO, schwarzer Seidenanzug, weißes Hemd mit exakt geknoteter Krawatte, war einen Kopf kleiner als Jo, schmal, hatte ein flaches Gesicht mit ausgeprägten Schlitzaugen, also die Statur und das Gesicht eines Chinesen – nach Jo`s Vermutung Kind oder Enkel von Einwanderern – sprach ein ausgezeichnetes, akzentfreies Deutsch. Und er hatte die Ausstrahlung eines Mannes, der sich seiner Macht und seines Einflusses bewusst war und es nicht nötig hatte, das besonders zu betonen.

Jo wurde bei all dem das Gefühl nicht los, dass irgendetwas nicht so war, wie es sein sollte, aber es war nur ein Bauchgefühl, ziemlich tief drinnen. Vielleicht kam es daher, dass der General mit seiner Körperhaltung, mit kleinen Gesten und mit seinem Gesichtsausdruck bei Jo den Eindruck hervorrief, dass der sich ebenfalls in der Gegenwart dieses Managers unwohl fühlen würde.

„Herr Krafft, wir sind von Ihrer Persönlichkeit überzeugt und würden Sie deshalb gern in unserem Team willkommen heißen. Unser Angebot: Sie bekommen bei Unterzeichnung des Vertrags ein Monatsgehalt in Höhe von zehntausend Euro als Vertrauens-Bonus. Dieser Bonus sowie Ihr monatliches Einkommen sind bereits versteuert und Sie haben keine weiteren Abzüge. Des weiteren schließen wir für Sie eine Berufsunfall- und eine Risikolebensversicherung ab. Ihre Arbeitszeit beträgt pro Tag sechs Stunden, die Sie nach Ihren Vorstellungen beliebig über den Tag verteilen können. Normalerweise arbeiten Sie von Montag bis Freitag. Einmal im Monat erscheinen Sie unangekündigt samstags oder sonntags für eine Stunde und überprüfen die Wachen. Vertragsdauer ist erst einmal ein Jahr. Sie bekommen sechs Wochen Urlaub, Zeit bestimmen Sie. Ihre Aufgaben bestehen in der Aufstellung von Dienstplänen, der Kontrolle der täglichen Computerlisten von Personen, die das Gelände betreten und verlassen, Kontrolle der Ausrüstung Ihrer Männer einmal die Woche sowie zwei Übungseinheiten Nahkampftraining für alle, je zwei Stunden in der firmeneigenen Fitnesshalle. Sie bekommen einen Pager für den Notfall, das

ist so etwas wie dieser Notruf für Ärzte, und ein Diensthandy. Das Besondere an Ihrer Aufgabe besteht darin, dass Sie an jedem Tag rund um die Uhr erreichbar sein müssen. Das heißt nicht, dass Sie nicht reisen dürfen, aber Sie müssen im Notfall bestimmen, wer Ihre Aufgaben übernehmen muss, und Sie tragen die Verantwortung für diese Entscheidung. Sie sehen, wir bezahlen Sie nicht umsonst so gut. Haben Sie noch irgendwelche Fragen?“

Jo schwirrte der Kopf. Ihm war klar, dass er ein solches Angebot nie wieder bekommen würde, auch wenn es auf ein Jahr begrenzt war.

Und es wurde noch besser, denn das, was dann der Minister noch zusätzlich anbot, war für Jo unfassbar: „Herr Krafft, ich möchte noch ergänzen, dass Sie, wenn Sie den Vertrag unterzeichnen, auch noch einen Vertrag mit dem Land unterschreiben müssen. In dem wird festgelegt, dass Sie Ihren Beamtenstatus behalten, dass das Jahr als Dienstzeit angerechnet wird, Sie aus einem besonderen Etat weiterhin Dienstbezüge nach Ihrer neuen Eingruppierung erhalten, die Sie aber versteuern müssen, dazu einen hundertprozentigen Krankenschutz und die Zusicherung, dass Sie bei zukünftigen Beförderungen bevorzugt werden. Sie sind also rundum abgesichert. Das gilt selbstverständlich auch, falls sich während dieser Zeit Ihr Familienstand ändern sollte. Der Zeitplan sieht vor, dass beide Verträge sofort nach Ihrer Rückkehr aus dem Urlaub in Kraft treten. Vertragsende ist dann der 31. Dezember 2012. Sie arbeiten zunächst Ihren Nachfolger ein, übernehmen aber während dieser Zeit die Leitung aller polizeilicher Maßnahmen, die die Firma und das Gelände betreffen. Ihr Dienst im Revier endet eine Woche vor Weihnachten. Sie sind dann bis zum 7. Januar 2012 beurlaubt und treten am 8. Januar Ihre neue Stelle bei >Special Software< an. Sie haben von jetzt an eine Woche Bedenkzeit. Sollten wir von Ihnen bis dahin keinen abschlägigen Bescheid bekommen, dann erwarten wir Sie am Freitag Nachmittag im Wellness-Hotel in Scheiblingen. Dort haben wir für Sie ein Zimmer gebucht, ebenfalls einen Raum, in dem Sie während dieser Zeit mit einem juristischen Berater Ihrer Wahl, für den auch ein Zimmer bereitsteht, alle Vertragsunterlagen durchgehen können. Für Fragen oder eventuelle Änderungswünsche stehen Ihnen dort zwei Experten der Firma und des Ministeriums zur Verfügung. Wir erwarten dann spätestens am Sonntagabend Ihre Entscheidung. Sollten Sie unterschreiben, dann wird der Vertreter des Ministeriums die Unterlagen entgegennehmen und Ihnen die für Sie gedachten Kopien überreichen. Weitergehende Details entnehmen Sie bitte den Unterlagen. Wenn Sie keine weiteren Fragen haben, dann können Sie jetzt zu Ihren Freunden und Bekannten zurückkehren. Bevor ich es vergesse, Sie haben bis einschließlich Dienstag frei. Herr Arnold und ich waren uns darüber einig, dass Sie und die Frau Gräfin wohl auch noch eine kleine Auszeit verdient haben.“

Jo hatte keine Fragen - wollte keine haben, obwohl ihm tausende durch den Kopf

schwirrten -, sagte das auch höflich und verabschiedete sich. Zwischen Tür und Angel aber fragte er sich selbst die Frage, die ihm am Ende auf der Zunge gelegen hatte, auf die er aber sicher keine Antwort bekommen hätte: >>Was hatte eigentlich der Chef des BKA, der ja die ganze Zeit nur schweigend dabeigestanden hatte, in dieser Runde zu suchen? <<

Als er an der Tür zum Restaurant ankam, sah er, wie die Herren den Saal verließen und dem Ausgang zustrebten.

**Da manches, wie zum Beispiel die Begrüßungsrunde, aber auch die Ausführungen des Ministers und des CEO, auf Grund von rhetorischen Einfügungen, Füllwörtern und Wiederholungen, in Echtzeit länger dauerte, als es der in dieser Hinsicht und mit Rücksicht auf den Leser geraffte Text vermuten lässt, waren doch viele Minuten vergangen, bis Jo wieder in das Restaurant zurückkehren konnte.**

Als Jo den Raum wieder betrat, war von dem ursprünglichen Gedränge nichts mehr zu sehen, auch weil sich ein Teil der Gäste in das inzwischen von der Presse geräumte Foyer zurückgezogen hatte. Und so konnte er schon vom Eingang her sehen, dass Johannas Eltern, die Danilows und auch Johanna selbst noch immer an demselben Platz am Fenster standen und sich lebhaft unterhielten.

Die Gräfin hatte ihn zuerst gesehen, löste sich von der Gruppe, kam sofort auf ihn zu und sagte: „Jo, es tut uns so leid, aber wir müssen schon wieder fahren. Der Chauffeur hat uns aber zugestanden, dass wir uns noch von dir verabschieden dürfen. Ich hoffe, du bist uns nicht böse, aber der Wagen und der Chauffeur werden morgen früh wieder gebraucht, Und der arme Mann sollte ja auch noch ein paar Stunden schlafen können.“ Sie umarmte ihn wieder und fuhr dann fort: „Aber du musst uns versprechen, dass ihr uns bald besuchen kommt. Johanna hat auch schon zugesagt.“

Währenddessen waren auch der Vater und Johanna dazugekommen. Der Vater schüttelte ihm zum Abschied noch einmal kräftig die Hand und ergänzte das, was seine Frau Jo schon mitgeteilt hatte: „Das ist eigentlich der Dienstwagen meines Nachfolgers, und der hat ihn mir freundlicherweise zur Verfügung gestellt, nachdem ich ihm von Johannas Ehrung erzählt habe, aber er hat morgen einen Auswärtstermin bei irgendeiner Ministerkonferenz.“

Beide, Vater und Mutter umarmten ihn dann noch einmal, bevor Johanna sie durch die Tür hinausbegleitete.

Jo ging sofort zu Evgenija und Valerij, umarmte die beiden und wollte sich schon wegen des „Informationsdefizits“ beschweren, als Valerij ihm zuvorkam „Tut mir



leid, Jo, aber wir müssen auch gehen. Euer Minister hat für uns extra einen der S-Klasse-Wagen der Landesregierung organisiert, und der bringt uns jetzt zum Flughafen. Der Chauffeur wartet auch schon, und das Flugzeug tut es nicht, wenn wir nicht bald fahren. Ich habe im Kofferraum ein Bordcase für dich. Die Spielzeuge darin darfst du aber erst benutzen, wenn du dir die Mitteilung auf dem beiliegenden Obstbeleuchter angesehen und alles gelesen und verstanden hast, sonst hast du ein Problem. In dem Apfelgehirn ist auch ein Film, in dem Evgenija und ich dir alles erklären, was mit uns zu tun hat. Und jetzt komm!“ Valerij wartete Jo`s Reaktion gar nicht erst ab, sondern nahm Evgenijas Hand und ging los. In der Tür wären die drei beinahe mit Johanna zusammengestoßen, die gerade zurückkam. Die hakte sich bei Jo unter, und so gingen sie zusammen zum Parkplatz. Nachdem Valerij Jo den kleinen Koffer übergeben hatte und sie alle sich reihum noch einmal verabschiedet hatten, fuhr der Wagen los, und Johanna und Jo gingen wieder zurück ins Restaurant.

Die letzten Gäste schienen gegangen zu sein, denn der Raum war leer bis auf ein paar dienstbare Geister, die noch mit Aufräumen beschäftigt waren. Als Jo einen Streit aus der Küche hörte, ging er zur Tür, die nicht ganz geschlossen war, und hörte, wie sein Revierleiter dem Chef des Catering-Unternehmens gerade erklärte, dass er und seine Mannschaft ein Anrecht auf einen Teil der festen wie flüssigen Reste hätten, und dass er über Möglichkeiten verfügen würde, ihm das Leben schwer zu machen, falls er sich weiter dagegen sträuben würde, diese herauszurücken. Jo wollte sich nicht einmischen und ging wieder zu Johanna, die am Fenster mit zwei Gläsern Sekt in den Händen auf ihn wartete: „Ich kenne deine Prinzipien, aber einen Schluck auf unser Wohl wirst du wohl doch trinken können, und er wird dich sicher nicht fahruntauglich machen.“

Nachdem sie die Gläser auf der Fensterbank zurückgelassen hatten, gingen die beiden nach draußen, setzten sich für eine Zigarettenlänge nebeneinander auf die Treppe und betrachteten in stillem Einverständnis schweigend den jetzt bis auf die Mundringer Polizeiautos und Jo`s G500 leeren Parkplatz, bis Jo es nicht mehr aushielt und sagte: „Johanna,...“ Weiter kam er nicht, denn Johanna unterbrach ihn sofort: „Jo, nicht jetzt, ich verspreche dir, ich werde dir morgen und in den nächsten Tagen alles und noch mehr erklären, aber jetzt freue ich mich auf die Heimfahrt mit dir und möchte sie genießen.“ Als Jo einwandte: „Du willst doch nur, dass du möglichst viel Zeit hast, um dir irgendwelche Geschichten für all die Fragen auszudenken“, fing sie an zu lächeln, legte den Kopf schräg und erwiderte: „Jo, du hast keinen Sinn für Romantik. Es ist Nacht, die Luft ist noch so warm und wenn du langsam fährst, können wir die Fenster aufmachen, einfach nur Musik hören und an irgendetwas Schönes oder so denken. Bitte, Jo!“ Jo sah sie an, sagte:

„Na gut, aber zumindest das mit der Romantik und dem Oder-so sollten wir heute noch klären“, stand auf, ging zum Auto, machte auf der Beifahrerseite die Tür auf und deutete eine Verbeugung an: „Frau Gräfin, darf ich bitten“, und Johanna antwortete lachend: „Johannes, schließen sie bitte die Tür ganz leise, Sie wissen schon, meinen Nerven, und dann rufen Sie bitte den Butler an, damit der zu Hause aufräumt und alles für die Nacht herrichtet.“

Nachdem Jo von der Bundesstraße auf die Landstraße nach Mundringen abgebogen war und sie den kurvenreichen ersten Teil hinter sich gebracht hatten, fuhren sie nun auf der kilometerweit eben und schnurgerade verlaufenden Straße Richtung Horizont. Links und rechts war vor allem das vom Mondlicht beschienene, neue Landwirtschaftsgold – riesige, fahlgelbe Rapsfelder - zu sehen, das am Rand zuerst seine Farbe verloren, bevor es sich dann auf beiden Seiten übergangslos im Nachthimmel zu verlieren schien.

Als in der Ferne die schwarzen Konturen des Bergrückens mit dem Schloss derer zu Hohenstern-Neulenburg auftauchten, richtete sich Johanna plötzlich auf, streckte die Hand aus, zeigte darauf und rief: „Schau mal, Jo, das Schloss der Schneeprinzessin, wo die jetzt wohl den Stoff für ihre Träume hernimmt?“, und Jo hatte lachend geantwortet: „Erinnere dich an die Werbebanner. Keine Angst vor dem Klimawandel, der Schnee von gestern ist Verpflichtung für Gegenwart und Zukunft. Wir haben zwar ein bisschen Schneepflug gespielt und ein paar Straßen geräumt, aber dafür schneit es jetzt woanders in Europa sicher doppelt so stark, und es gibt genügend neue Investoren für neue Pisten mit neuen Pistenraupen, die das alles verteilen werden. Die Anzahl der Kleinküchen, in denen Laborratten immer neue Kreationen für die Szenelandschaften designen, wird weiter zunehmen, und in Afghanistan freuen sich die Warlords schon jetzt darauf, dass die Aufbauhelfer in Uniform unter deren Augen nicht weniger, sondern mehr Mohn angebaut wurde, wieder abziehen, damit sie ihre Felder, auf denen entgegen aller Erfolgsmeldungen deutscher Politiker auch immer mehr Rohopium für den Export gewonnen wurde, weiter vergrößern können. Wenn wir ehrlich sind, dann haben wir zwar viel geleistet, aber wenig bewirkt.“

Während Jo redete, hatte Johanna das Radio leiser gestellt und ihm aufmerksam zugehört. Für einen kurzen Moment schien sie nachdenklich geworden zu sein, aber dann machte sie das Radio wieder lauter, lehnte sie sich in ihren Sitz zurück, den rechten Arm bequem angewinkelt auf dem Rahmen des noch immer geöffneten Seitenfensters, und konzentrierte sich erneut auf die Pop-Klänge aus den kräftigen Lautsprechern, die den Fahrtwind und das Rollgeräusch der Reifen

übertönten.

Jo hatte, nachdem sie die Stadt hinter sich gelassen hatten, bei Chris Reas „Julia“ begeistert mit den Fingern auf dem Lenkrad den stampfenden Rhythmus mitgetrommelt und wenig später Chris de Burghs „Lady in red“ in „Lady in black“ umgetauft und lauthals die korrigierten Refrains und die zweite Strophe mitgesungen: „...Lady in black...is dancing with me, cheek to cheek...there's nobody here, it's just you and me, it's where I wanna be...but I hardly know this beauty by my side...I'll never forget, the way you look tonight...I've never seen you looking so gorgeous as you did tonight...I've never seen you shine so bright, you were amazing...I've never seen so many people wanna be there by your side...and when you turned to me and smiled, it took my breath away...I have never had such a feeling such a feeling of complete and utter love, as I do tonight...lady in black is dancing with me, cheek to cheek there's nobody here, it's just you and me, it's where I wanna be... but I hardly know this beauty by my side...I'll never forget, the way you look tonight...I never will forget, the way you look tonight...lady in black...lady in black...lady in black...my lady in black, I love you!“<sup>6</sup>, und sich über Johannas leisen Kommentar: „Du bist süß, Jo“, gefreut.

Und jetzt gerade kündigte der Moderator den nächsten Titel an: „Für alle, die in dieser herrlichen Herbstnacht mit immer noch beinahe sommerlichen Temperaturen noch zu zweit unterwegs sind, jetzt Roxette und ihr Superhit aus den Neunzigern, „Sittin in a car“. Alles easy, Leute, und seid nett zueinander!“ Nachdem der Song verklungen war, richtete sich Johanna auf, beugte sich nach vorne, machte das Radio leiser und lehnte dann ihren Kopf an Jo's Schulter: „Jo, kann ich dich was fragen? Ich meine sowas von früher.“ Da sie nicht weiterredete, verstand Jo, dass sie eine Antwort wollte, und sagte mit einem leicht ironischen Unterton: „Johanna, glaub mir, ich hab – im Gegensatz zu dir - nichts verschwiegen. Ich hab keinen Dokortitel, und meine Eltern stammen zwar wie du wahrscheinlich von Karl dem Großen ab, aber die Familie hat wohl sehr früh alle Güter und Adelstitel verspielt oder versoffen oder beides. Ich bin auch kein Retortenkind oder gar ein verkapptes Alien aus einer anderen Galaxie. Ich habe keine Zweitfrau, geschweige denn einen Harem, und ich liebe dich immer noch, obwohl du heute Abend bei meinen Fragen das Orakel von Delphi gemimt und mich mit deinen sibyllinischen Antworten fast zur Verzweiflung gebracht hast. Also, was willst du noch hören?“ „Nicht sowas, ich meine, das ist doch Musik aus deiner Zeit, und Musik hat doch auch was mit Gefühlen zu tun, ich meine, hast du Roxette gemocht?“ „Johanna, ich hab irgendwann ein Bild von den beiden gesehen. Das hat mir gereicht.“ „Jo, so hab ich das eigentlich auch nicht gemeint. Ich denke, wenn man Musik

---

<sup>6</sup> Alle Rechte: Chris de Burgh, Original „Lady in red“ aus dem Album „Into the light“, A&M Records 1986

mag, dann hört man die doch auch gern zusammen mit anderen, die man vielleicht auch mag, und der Moderator hat doch gesagt.... und, was ich eigentlich fragen wollte, du hast doch sicher mit achtzehn eine Freundin gehabt und den Führerschein und ihr habt vielleicht im Auto den Song gehört, und dann...eigentlich egal, aber jetzt...ich meine, die Idee...“

Jo lachte, sah kurz zu ihr hinüber, bevor er sich wieder auf die Fahrbahn konzentrierte und betont langsam erwiderte: „Johanna, wenn du das meinst, was ich jetzt denke, dann erstens nein, bis heute nicht, und ich hab das Parkplatzschild auch gesehen, als der Refrain kam, und finde es verlockend, aber du solltest dich mal umdrehen, denn ich sehe im Rückspiegel was, was du nicht siehst, und das kommt ganz schnell näher.“

Johanna richtete sich auf und sah nach hinten: Tatsächlich näherten sich die Scheinwerfer einer Kolonne von mehreren Autos mit anscheinend hoher Geschwindigkeit, und diese Autos hatten alle blinkende Blaulichter auf dem Dach. Johanna seufzte: „Schade, Jo, ich war gerade dabei, mir das auszumalen.“

Nachdem die ersten beiden Wagen Jo überholt hatten, fuhr die Kolonne der Mundringer Polizeifahrzeuge, jetzt mit dem Mercedes in der Mitte, mit weit überhöhter Geschwindigkeit und mit eingeschalteten Signalhörnern weiter. Als das Mundringer Ortsschild auftauchte, verstummten die Hörner, die Bremsleuchten flammten auf und zwangen Jo zum Anhalten.

Im flackernden Licht der Blaulichter kam Knöllchen mit einem breiten Grinsen im Gesicht an die Fahrertür, grüßte beinahe militärisch und sagte: „Frau Leitende Kriminalrätin und Herr Polizeihauptkommissar, Geleitschutzmaßnahme erfolgreich abgeschlossen, da sicheres Territorium erreicht. Das Revier Mundringen meldet sich jetzt vom Dienst ab.“ Und dann streckte er den beiden durch das Fenster seine Hand entgegen: „Herzlichen Glückwunsch von allen, und genießt das verlängerte Wochenende.“

Jo hatte den Mercedes wieder auf dem Behördenparkplatz hinter dem Rathaus abgestellt. Von dort aus gingen die beiden eng umschlungen, schweigend durch die kurze Quergasse, die direkt zum Musikladen führte.

Vor ihrer Haustür kramte Johanna zu Jo`s Verwunderung umständlich in ihrer Handtasche. Auf seine Frage: „Was ist, hast du deinen Schlüssel vergessen?“, antwortete sie, ohne aufzublicken: „Nein, ich suche nur den richtigen.“ „Johanna, bitte, hast du vielleicht auch noch eine Wohnung, von der ich nichts weiß? Vielleicht sogar mit einem Mann im Schrank?“ Sie lachte und antwortete: „Nein, Jo, ich meine den da.“ Triumphierend zog sie einen Schlüssel mit einem Anhänger heraus und hob ihn hoch: „Der ist für dich. Mehr muss ich wohl nicht sagen.“

Nimm schon und schließ auf!“

Jo nahm ihn, machte aber keine Anstalten, die Tür aufzuschließen, sondern sagte nur: „Danke! Schlüssel ist gut, aber das „Sesam öffne dich!“ fehlt. Du kennst doch sicher die Geschichte von Ali Baba und den vierzig Räubern aus Tausendundeiner Nacht.“

„Jo, bitte, keine Märchenrätsel. Das ist zu lange her, und hier gibt es weder Wüste noch Felsen, nur eine ganz normale deutsche Haustür mit einem Türschloss. Und die muss man nun mal seit dem Mittelalter mit einem Schlüssel öffnen. Was also willst du hören?“

„Einfach den Satz, den du immer gesagt hast, wenn du mir eine Tür zu deinem Leben aufgemacht hast.“

Johanna sagte nichts, schaute ihn zuerst nur fragend an, schien dann aber zu begreifen, denn sie fing an zu lächeln, bevor sie antwortete: „Jo, es waren eigentlich immer mehrere Sätze. Den ersten Teil habe ich gedacht, bevor ich den letzten gesagt habe. Unter der Eiche hieß der erste Teil in voller Länge: >Verdammt nochmal, du dumme, alte Kuh, du bist in diesen Kerl verliebt und bist auf dem besten Weg, dich blindlings in dein Unglück zu stürzen.< Ich war entsetzt und eigentlich sprachlos wegen meiner schonungslosen Selbsterkenntnis, und dann fiel mir, weil ich zu feige war, dir die Wahrheit zu sagen, nichts Besseres ein, als dieser alberne Halbsatz. Und auf der Bank vor dem Blockhaus, als du gefragt hast, ob ich dir vertraue, wollte ich sagen: >Ich habe wahnsinnige Angst, weil ich dich liebe und nicht weiß, wie das enden wird, aber ich vertraue dir trotzdem mehr, als irgendeinem Menschen sonst...<, und gesagt habe ich dann nur die relativierende Fortsetzung: >...könnte man so sagen, Jo.< Als du dich letzten Mittwoch nicht dagegen gewehrt hast, mit mir Hand in Hand über den Marktplatz zu gehen, und ich dabei zumindest angedeutet habe, was ich mir nicht nur für diesen Augenblick gewünscht habe: >Komm, tun wir so, als ob wir ein Paar wären<, ist mir das danach einfach so rausgerutscht, und ich hätte mich dafür ohrfeigen können. Ich hatte mir deswegen fest vorgenommen, bis zu meiner Haustür gar nichts mehr zu sagen, als ich auf dem Rückweg über den Marktplatz wieder deine Hand genommen habe. Mir wäre auch nichts eingefallen, weil meine Gedanken von all den Varianten von diesem abgedroschenen Satz mit dem Kaffee blockiert waren, die ich am Nachmittag ziemlich lang vor dem Spiegel geprobt hatte, nachdem mir klar geworden ist, dass ich immer noch nicht den Mut haben würde, dir vor meiner Haustür um den Hals zu fallen und einfach >Ich liebe dich, Jo< zu sagen. Ja, und dann habe ich den Kaffee-Satz gesagt und, weil ich sofort danach panische Angst vor einer Ablehnung bekommen habe, den Mauersatz angehängt, hinter dem ich mich selbst in der Wohnung noch mit vielen Unverbindlichkeiten hätte in Sicherheit bringen können. Ich habe nie über die mögliche Wirkung nachgedacht, aber ich finde deinen Satz mit den Türen zu meinem Leben wunderschön. Schade

nur, dass weder du noch ich den Mut gehabt haben, darüber zu reden. Und jetzt gib endlich den Schlüssel wieder her, Meister Jo, damit ich für dich die Jeannie aus der Flasche spielen kann. Aber für tausendundeine Nacht und die dazugehörenden Tage wirst du lernen müssen, diese Tür auch ohne mich, ohne eine Djinn oder irgendeinen Satz aufzuschließen.“

Sie öffnete die Tür, blieb dann stehen, drehte sich um und sagte leise: „Jo, ich liebe dich, aber bild dir bloß nichts darauf ein!“ Und Jo antwortete: „Geht doch, und ich verspreche dir, dass ich mir Mühe geben werde“, bevor er sie in den Hausflur drängte, die Tür hinter sich mit dem Fuß zudrückte, sie in die Arme nahm, küsste und dann sagte: „Johanna, ich liebe dich, und das ist keine Einbildung.“

\*\*\*\*\*

Samstag, 22. Oktober 2011

>Die Wüste lebt!< Jo erinnerte sich an Bilder aus dem Dokumentarfilm aus seiner Kinderzeit und ebenfalls an Saint-Exupéry's Buch vom >kleinen Prinzen<, der unbedingt von einer Giftschlange gebissen werden wollte. Den kleinen Mann sah er nirgends, wohl aber die Schlange, die ihn mit erhobenem Kopf, züngelnd, wütend anstarrte.

Jo hatte keine Angst, weil er wusste, dass die Schlange nur wütend war, weil die Männer mit den Palästinensertüchern um den Kopf und den langen, schwarzen Mänteln nur Jo und nicht ihr die Hand schüttelten. Warum der Innenminister, der BKA-Präsident und alle Polizisten des Mundringer Reviers sich wie Beduinen gekleidet hatten, wurde ihm klar, als er nach unten sah und feststellte, dass er bis zu den Knien im Sand steckte und dass immer mehr Sand rund um seine Beine aus diesen Löchern sprudelte. Und dann sah er, als er den Kopf wieder hob, wie dieser mit rasender Geschwindigkeit in alle Richtungen zu fließen begann, die Schlange davonspülte, sich bis zum Horizont ausbreitete und Dünen aufhäufte, die sofort anfangen zu wandern. Dass das so sein musste, begriff Jo, als sich die Beduinen verabschiedeten, sich umdrehten, zu ihren Kamelen gingen, über die Dünen davonritten und dahinter verschwanden.

>>Kamele ohne Wüste wären nicht denkbar gewesen, und eine Wüste an sich ist nicht bedrohlich, selbst wenn man, wie ich gerade, mit beiden Beinen im Sand steckt<<, dachte Jo, weil er wusste, dass Johanna schon bald mit dem G500 zurückkommen würde und Wasser und eine Schaufel mitbringen würde. Er erinnerte sich an einen Werbefilm von Mercedes mit seinem Auto, als das - mit Vollgas in der Sahara unterwegs und eine riesige Staubwolke hinter sich herziehend - bewiesen hatte, dass es wüstentauglich ist. >>Also muss ich mir keine Sorgen machen, obwohl, Johanna könnte doch so langsam zurückkommen<<, dachte Jo weiter, als er in den wolkenlosen Himmel schaute, aus dem heraus die gleißende, weiße Sonnenscheibe gnadenlos die Sandkörner um ihn herum röstete.

Weil er spürte, wie er in der glühenden Hitze Durst bekam, wie seine Lippen immer trockener wurden, suchte er den Horizont nach jenem schwarzen Punkt mit einer Staubwolke ab, der die Erlösung bringen sollte. Kein schwarzer Punkt, aber eine Wolke schien sich zu nähern, die sich aber in einem durchsichtigen Gebilde auflöste, das immer deutlicher weibliche Konturen annahm. Jo versuchte „Johanna!“ zu schreien, aber aus der ausgetrockneten Kehle kam kein Laut. Plötzlich strich ein sanfter, feuchter Hauch über seine Lippen, erreichte sein Ohr, drang ein, wurde zum rauschenden Wind, der ihm eine Botschaft zuflüsterte: „Aufwachen, du Langschläfer, Frühstück ist fertig, Zahnbürsten eingepackt, wir sollten fahren, bevor das große Wochenendrennen auf der Autobahn losgeht.“

Jo brauchte nach seinem Traumausflug ein paar Sekunden, um sich in der Wirklichkeit zurechtzufinden, um zu begreifen, dass Johanna neben ihm auf dem Bett kniete.

„Johanna, es ist Nacht, und ein Professor hat herausgefunden, dass auch Männer über dreißig schon ihren Schönheitsschlaf brauchen, sonst altern sie frühzeitig. Kannst du das verantworten?“

„Na gut, was mein Mann wirklich braucht, spüre ich. Und soviel Zeit muss sein, aber dann müssen wir aufstehen. Übrigens, wir fahren nicht zur Wahl des Mister Universum, sondern in die Höhle deiner Schwiegerlöwin. Die kenne ich besser als du, der ist es egal, wie du aussiehst, Hauptsache, sie kann dich füttern.“

\*\*\*\*\*

**Wer Jo`s Traumleben<sup>7</sup> für übertrieben oder sogar überspannt hält, möge bedenken, dass er als ein fähiger Ermittler über sehr viel Phantasie verfügen muss.**

\*\*\*\*\*

Sie waren schon über eine Stunde auf der Autobahn unterwegs gewesen, als der Mercedes sich mit einem blinkenden Lämpchen und einer elektronischen Piepsstimme zu Wort meldete. Jo schaute auf die Tankanzeige, fluchte leise vor sich hin, weil er vergessen hatte zu tanken und weckte dann Johanna, die auf dem zurückgeklappten Beifahrersitz eingeschlafen war. Die gähnte, rieb sich die Augen, sah ihn kurz an, fragte: „Sind wir schon da?“, drehte sich aber sofort wieder auf die Seite, nachdem sie etwas von „tanken“ und „Raststättenausfahrt“ verstanden hatte und murmelte, schon wieder im Halbschlaf: „Männersache, such, finde, mach und weck mich wieder, wenn es etwas Wichtiges gibt, und jetzt lass mich schlafen!“

Jo hatte den Tankdeckel zugeklappt, fluchte: „Halsabschneider!“, wegen der Höhe des Benzinpreises, den er erst jetzt auf der Zapfsäule gelesen hatte, und wollte gerade zur Wasserkanne greifen, um die Scheiben zu waschen, als er durch das Seitenfenster sah, dass Johanna aufgewacht war und den Sitz wieder hochgestellt hatte. Er öffnete die Fahrertür und sagte: „Ich wasch die Scheiben, könntest du

---

<sup>7</sup> Dazu Zitate aus ZEIT WISSEN 05/2015: Tobias Hürter: „Wenn wir schlafen, tobt sich das Gehirn aus. Dann können wir alles: Sogar fliegen und mit Toten sprechen. Mir nichts, dir nichts hebeln wir Naturgesetze aus.“ Alan Hobson: „Nachts ist Spielzeit für das Gehirn. Abgekoppelt von der Außenwelt, darf es, was es sonst nicht darf.“ Robert Stickgold, Harvard Medical School: „Das Gehirn sichtet, sortiert im Traum seine Erinnerungen und verknüpft sie neu miteinander. Weil nicht immer alles auf Anhieb zusammenpasst, kommen oft bizarre Dinge dabei heraus.“



bitte bezahlen gehen? Mein Portemonnaie liegt im Handschuhfach.“ Johanna nickte nur.

Er saß schon wieder hinter dem Lenkrad, als er sah, wie Johanna, einen dicken Packen Zeitungen unter dem Arm, im Laufschrift eilig zurückkam. Sie riss die hintere Tür auf, warf die Zeitungen auf den Sitz und keuchte: „Jo, du glaubst es nicht, wir sind berühmt! Fahr auf den Parkplatz, das musst du dir ansehen!“

Als Jo den Wagen abgestellt hatte, holte Johanna die erste Zeitung vom Rücksitz, hielt sie ihm kurz hin, zeigte auf ein großformatiges Bild, fragte: „Kennst du die?“, und lehnte sich dann mit dem Rücken an die Tür, so dass er nur die Rückseite sehen konnte: „Ich lese, und dann darfst du gucken. Hör mal: Überschrift: >Die Lady und der Cop<, darunter: >Ermittler-Duo mischt die Drogenszene auf<. Und dann die Bilder, links ich, wie ich mich freue, darunter: >Die schöne Gräfin im Freudentaumel<, in der Mitte, wie ich dich küsse, darunter: >Das Dreamteam der deutschen Polizei<, rechts, wie Valerij dir den Orden überreicht, darunter: >Deutscher Supercop bekommt ukrainischen Verdienstorden<. Kein Bild und kein Wort vom Minister, nur die Zahlen, Jo, das ist unfassbar! Der wird sich in...besser nicht, das ist nicht ladylike!“

Die Zeitungen stapelten sich immer schneller auf Jo`s Schoß, weil Johanna bemerkt hatte, dass alle Redakteure eigentlich nur dieselben Bilder verwendet hatten und nur andere Überschriften gewählt hatten: „Jo, sogar die Bildzeitung, irre: Die schöne Gräfin und der Kommissar, Der Kuss des Jahres, hollywoodreife Geschichte, und dann hier, ich les einfach nur noch: >Ermittler-Duo, stiehlt Politikern und hohen Polizeifunktionären die Show<, >Zwei bislang unbekannte Ermittler des BKA und der Polizei trocknen den Drogensumpf aus<, >Liebe besiegt die Drogenmafia<, >Tanzende Gräfin<, >Der Jubel der Gräfin<, >Das Paar des Jahres knackt im Alleingang einen der größten Drogenhändlerringe Europas<, >Was weder die Polizei noch das BKA wussten: Ihre Ermittler sind offensichtlich ein Paar<, >Eine Ehrung, ein Freudentanz und der Kuss des Jahres<, >Undercover-Agentin des BKA im Musikladen<, und dann noch dieser Text: >Den eingeladenen Journalisten angekündigt war die Sensation des Jahres im Kampf gegen den europaweiten Drogenhandel, aber die wirkliche Sensation, für die Zuschauer wie auch für die Chefs europäischer Polizei, war der emotionale Moment, die Überraschung, zuerst der angedeutete Freudentanz und dann der Kuss zwischen dem Kommissar und der schönen Gräfin<, und darunter noch das abgedruckte Titelblatt der SUN, das ist so ein englisches Sensationsblatt, dieselben Bilder und der Text >THE KISS, Sexy Couple of the „Kraut-Police“, - German Supercop and

his BKA-Catwoman bust european drug-connections <, Jo, halt mich fest, ich werd  
wahnsinnig!“

Die Zeitungen, die sich auf Jo`s Schoß gestapelt hatten, rutschten langsam links  
und rechts herunter, als Johanna sich nach der Lektüre des letzten Blattes auf ihren  
Sitz kniete, die Arme um Jo`s Hals legte und ihn ausdauernd küsste.

\*\*\*\*\*

Auf der Autobahn Richtung Köln, Abfahrt Wesseling:

Aus den Lautsprechern dröhnten die Schlussakkorde des letzten Songs einer Rock-CD<sup>8</sup>: „... Yeah, darlin' gonna make it happen... take the world in a love embrace... fire all of your guns at once... and explode into space... like a true nature's child...

we were born born to be wild... we can climb so high I never wanna die... born to be wiiild... born to be wiiild...“, danach Stille. Nur noch die Rollgeräusche des schweren Wagens und das geschmeidige Surren des Sechszylinders waren zu hören.

Und dann Johannas leise Stimme: „Du, Jo, ich habe gestern Nacht doch ein wenig geschwindelt, aber nur ein wenig und nicht mit Absicht. Das heißt, ich habe noch einen Schlüssel. Aber das ist nur der Schlüssel zum Haus meiner Eltern. Und in dem Haus gibt es auch einen Wohnungsschlüssel, der eigentlich mir gehört, aber der steckt in der Tür. Das heißt, ich habe doch noch eine Wohnung mit Schrank, na ja, mehrere Schränke, aber in keinem ist ein Mann, und da war auch nie einer drin, ehrlich. Der wäre längst ein Skelett, so lange, wie ich schon nicht mehr da war. Bist du jetzt sauer?“

Jo biss die Zähne zusammen, um das aufkeimende Lachen zu unterdrücken, aber es gelang ihm nicht ganz. Weil er der unfreiwilligen Komik in Johannas Geständnis erlag, prustete er einfach los: „Schlüssel nein, Schlüssel ja, Wohnung nein, Wohnung ja, Mann nein, Skelett vielleicht. Mal ehrlich, die Mafia hat dafür doch solche Putzkommandos, und ich erinnere mich an ein paar Verse aus meiner Kinderzeit >Ach, wie wars in Köln vordem, mit Heinzelmännchen so bequem<, und frage mich gerade, ob die in deinem Auftrag das Skelett aus dem Schrank geräumt haben. Die sind zwar angeblich verschwunden, weil sie auf Erbsen ausgerutscht und die Treppe hinuntergepurzelt sind, aber du warst doch in der Kölner Subkultur unterwegs. Vielleicht hast du die ja dort kennengelernt, und die haben sich aus dem Untergrund wieder herausgetraut und sich den modernen Zeiten angepasst und räumen jetzt als Entsorgungsunternehmen des Kölner Klüngels auch die in adligen Schränken vermoderten Skelette heimlich aus dem Weg, bevor ein scharfsinniger Ermittler, so einer wie ich, sie entdeckt. Haben du und deine Familie vielleicht außer Skeletten von vergessenen Liebhabern in Schränken auch noch ein paar Leichen im Keller? Da gab es doch diesen englischen Schwarz-Weiß-Film mit den Serienmördern, oder waren das nur Serienmorde, egal, der hieß doch bezeichnenderweise >Adel verpflichtet< oder so. Gestehe, Johanna, du bekommst von mir auch Strafmilderung zugesagt oder zumindest werde ich mich bei der Urteilsfindung für mildernde Umstände einsetzen. Übrigens, ich liebe dich auch mit Skelett im Schrank, aber nur, wenn das nicht aus Eifersucht in der Nacht anfängt, mit seinen morschen Knochen zu klappern.“

Zu Jo's stiller Freude hatte Johanna, während er redete und sich zusätzlich auf den

---

<sup>8</sup> Mars Bonfire / Steppenwolf 1968 / MCA / Buch: Steppenwolf, H. Hesse

dichten Verkehr vor, neben und hinter ihm konzentrieren musste, schon bei der Erwähnung der Heinzelmännchen zuerst angefangen zu glucksen und dann bei dem Filmtitel lauthals gelacht. Als sie sich einigermaßen beruhigt hatte, erwiderte sie, noch ganz außer Atem: „Ich gestehe alles, was du willst, auch, dass ich dich liebe, aber frage bitte meine Eltern nachher bei der Begrüßung nicht sofort nach den Skeletten und den Leichen.“

\*\*\*\*\*

Geistes-Blitz-artiges Intermezzo:

„Jo, warum fährst du jetzt langsamer und auf die rechte Spur? Du darfst doch hundertzwanzig fahren, und wir müssen nachher sowieso nach ganz links wegen der Ausfahrt.

Jo antwortete nicht, schaltet zuerst das Radio wieder auf CD-Player: „Erinnerst du dich an den Titel? Das war eher deine Zeit.“ “I’ve been driving all night, my hands wet on the wheel... There’s a voice in my head that drives my heel... It’s my baby calling, says “I need you here”... And it’s a half past four and I’m shifting gear... When she is lonely and the longing gets too much... She sends a cable coming in from above... Don’t need no phone at all.... We’ve got a thing that’s called radar love... We’ve got a wave in the air.... Radar love...”<sup>9</sup> “Ich weiß nicht, aber irgendwie scheint der Wagen nicht mehr so richtig zu beschleunigen. Ich muss das testen. Könntest du mir einen Gefallen tun? Ich meine, vielleicht hilft das ja, wenn du mich auf die Wange küsst, wenn ich beschleunige. Autos sind manchmal so sensible Wesen, und wenn der Fünfhunderter merkt, dass er das auch für dich tut, also für eine Frau, vielleicht reagiert er ja darauf.“

„Jo, du spinnst, was soll das?“

„Bitte küss mich einfach, ich beschleunige jetzt.“

Jo trat aufs Gas und Johanna machte – zwar widerstrebend, aber doch – was er gesagt hatte und richtete sich dann erschrocken auf: „Jo, das war ein Starenkasten. Wir sind geblitzt worden.“

Jo lachte und erwiderte: „Stimmt, das sind staatlich lizenzierte Fotoautomaten. Die machen Fotos so wie die auf Bahnhöfen, und wir bekommen jetzt auch eins. Kostet zwar 20 Euro plus Verwaltungsgebühren, hundertzwanzig erlaubt, hundertvierzig gefahren, abzüglich drei Prozent, aber das ist es mir wert. Es ist übrigens das erste persönliche Foto von uns beiden, denn die in den Zeitungen zählen nicht. Und dem Wagen hat das auch gefallen, das hat er mir beim Gasgeben mitgeteilt.“

Johanna musste nun auch lachen: „Typisch Kind im Manne, die einen spielen mit der Eisenbahn und meiner macht Familienbilder mit Hilfe von Radarfallen.“

---

<sup>9</sup> Golden Earring / Album: Moontan 1973 / [www.goldenearring.nl](http://www.goldenearring.nl)

Wir müssen übrigens bald nach Rodenkirchen abbiegen, da war schon das Schild für die Abfahrt.“ „... We've got a thing that's called radar love... We've got a line in the sky... We've got a thing that's called radar love... We've got a thing that's called... Radar love...“ „Du musst dich jetzt langsam einordnen. Marienburg ist übrigens danach nicht mehr weit. Der Stadtteil gehört zu den wenigen Gebieten von Köln, die im Krieg weitgehend von Zerstörungen verschont geblieben sind. Keine Ahnung warum, aber vielleicht hatten die Besitzer der Häuser besonders gute Beziehungen nach ganz oben oder auch nur Glück. Du wirst übrigens staunen, denn das kleine Viertel besteht aus lauter Häusern mit großen Gärten. Die meisten davon sind über hundert Jahre alt, aber ich finde sie schön. Das Haus meines Großvaters ist übrigens im Jugendstil gebaut und nie verändert, sondern immer nur renoviert und technisch aufgerüstet worden, aber das kannst du ja bald selbst sehen.“

\*\*\*\*\*

Köln-Rodenkirchen, kurz nach der Ausfahrt:

„Jo, halt kurz an, ich muss meine Eltern anrufen, damit die das Tor aufmachen... Nicht weiterfahren, ich muss was fragen... Ja, Mama, wir sind jetzt da, ich meine beinahe... Ja, in ein paar Minuten, hoffentlich... Nein, ein Problem, die Straße heißt anders, und da gibt es viel weniger Bäume und jede Menge Beton... Mama, warte einen Moment, Jo fragt was. Was ist? Ob wir uns verirrt haben... Nein, nicht so richtig, Jo, Mama sagt, das ist die Straße... Mama, bist du noch da? Ist sie das wirklich?... Noch hundert Meter, dann rechts, dann kommt der Park... Nein, Papa muss nicht kommen... Gut, Mama, kannst du machen, Jo trinkt auch Kaffee... Bis gleich.“

„Du hast das mit dem Tor vergessen. Willst du nicht noch einmal anrufen? Und hieß das vor ein paar Minuten nicht: „Finde ich mit verbundenen Augen“, oder so. Ich könnte dir ja die Augen verbinden, und dann sagst du mir, wo ich hinfahren soll. Soll ich jetzt wieder losfahren? Da, wo wir gerade stehen, gibt's nämlich keine Eichen, auf die ich klettern könnte, um vielleicht Wotan persönlich zu fragen, nur Bäume. Und die sind sicher katholisch, wählen CDU, haben einen eingebauten Ungläubigeundkommunistenundkarnevalsgegner-aufspürsensor und reden nicht mit mir oder schicken mich in die falsche Richtung. Ich erinnere mich da an ein Wahlplakat der CDU aus den Fünfzigern. Da stand ein Russe mit Kalaschnikow vor dem Kölner Dom, und Adenauer hat das Volk fragen lassen, ob sie das wollen. Der hatte sicher nichts gegen Russen, sondern das war Brauchtumpflege. Adenauer war doch vorher OB in Köln. Und im Kölner Karneval ist es bis heute gute Tradition, dass das Volk, das ja bei diesem live übertragenen Alaaf-Getue durch Allediesichdasleistenkönnenundgesehenwerdenwollenundmüssen vertreten wird,

gefragt wird: <<Wolle mer se roilassa>>. Und was die fehlenden Eichen angeht, so hat wahrscheinlich der Heilige mit >B<, dieser erste urkundlich erwähnte Illusionist mit göttlichem Segen, der die Heiden mit dem Baumfallumundseiruhigtrick bekehrt hat, mit dem Abholzen von Eichen in dieser Straße angefangen, um eine Invasion Kölns durch gefährliche Subjekte zu verhindern. Ich habe den Namen vergessen, aber irgendein Knochen von seinem Skelett liegt sicher irgendwo im Dom herum und kann besichtigt werden, was ja für dein Schrankskelett wohl leider nicht gilt.“

„Jo, du bist gemein und ungerecht. Wotan ist für brennende Bengalis in Beziehungskisten auf Grund von unangemessen Bemerkungen durch einen ungehobelten und überheblichen Ifahrdaimlerbreitreifenphilosophen nicht zuständig, Vielleicht hilft Wotan mir ja in einem zukünftigen Rosenkrieg, dir sicher nicht. Es ist mehr als zwanzig Jahre her, dass ich hier zum letzten Mal mit einem Auto gefahren bin. Und wenn du glaubst, dass ich die Straße mit unserem Haus nicht finde, dann steigst du am besten aus und rufst die Polizei an oder den Notarzt oder ein Taxi. Und ich fahre derweil nach Hause und lass mich verwöhnen. Dann suchst du in der Eichenallee ohne Wotan nach einem großen Eisentor in einer Mauer. Hausnummer gibt es nicht, weil die an den Häusern ist, und die sind alle ziemlich weit weg von der Zufahrt. Also musst du eine Mauer mit einem polierten Messingschild finden, >Johann Königstein und Johanna Gräfin von Steinsfeld-Königstein< steht drauf, und wenn du das gefunden hast, kletterst du über das Tor und schaust unter mindestens zehn Eichen nach, die da irgendwo zwischen anderen Baumarten, Büschen und Millionen von Grashalmen herumstehen, bis du mich gefunden hast, weil ich nämlich, wie ich schon sagte, den Hausschlüssel habe und meine Eltern dich sicher nicht reinlassen, weil ich denen beim Frühstück erzählt habe, dass du ihre einzige Tochter schlecht behandelst. Und jetzt fahr schon, hundert Meter weiter, dann rechts, am Park vorbei geradeaus, kein Vollgas, sonst fliegen wir in den Rhein, letzte Straße links, und das mit dem Tor habe ich dir schon erzählt. Dein Panzer hat übrigens keine Chance gegen das Tor, also halte davor an.“

\*\*\*\*\*

Johanna hatte Recht. Gegen das große, schmiedeeiserne Tor hätte der SUV bei einem Kräftemessen sicher den kürzeren gezogen und wäre anschließend so zusammengefaltet gewesen, dass man ihn nur noch als Waschbrett für die riesigen Bettlaken aus der Ariel-Werbung hätte verwenden können. Da das Tor aber bereits offenstand, musste Jo nicht anhalten. Er fuhr trotzdem sehr langsam, weil er nicht nur von der kleinen Allee mit den hohen, alten Bäumen beeindruckt war, die den Zufahrtsweg säumte, sondern vor allem von dem Haus, das am Ende des Weges zu

sehen war: „Johanna, das ist kein Garten, das ist ein Park, und das Haus ist kein Haus, sondern ein richtiges, kleines Schloss.“ Johanna erwiderte, ohne darauf einzugehen: „Jo, ich habe dir doch versprochen, alles zu erzählen, was ich bis gestern nicht erzählt habe, weil es nicht so wichtig war. Ich meine, das mit Marylou war das Wichtigste, und das habe ich dir erzählt, bevor ich dich gefragt habe, ob du mich heiraten willst. Und nachdem du das mit den Titeln, dem BKA, den Schlüsseln und der Wohnung ohne Anzeichen von geistiger Verwirrung oder gar einem Anflug von Depressionen überstanden hast, bin ich mir sicher, dass du mich selbst dann nicht mehr verlassen wirst, wenn du alles weißt, meine Geschichte, die meiner Eltern, auch die von der Wohnung und dem Haus. Nach dem Frühstück haben wir bis zum Mittagessen genug Zeit, um in meiner Wohnung endlich darüber zu reden. Und jetzt müssen wir aussteigen, meine Eltern kommen.“ Jo hatte, während Johanna noch redete, vor der breiten Treppe, die zum Eingang führte, angehalten. Und jetzt öffnete sich ein Flügel der großen Doppeltür, und die Eltern kamen heraus, blieben aber stehen, weil Johanna schon aus dem Auto gesprungen war und ihnen die Treppe hinauf entgegenlief.

Jo blieb noch kurze Zeit sitzen und schaute durch die Frontscheibe und das Seitenfenster auf das Haus, den großen Wintergartenvorbau, den runden Balkon über dem Eingang, die hohen Fenster und die an allen Ecken befindlichen Erker – das war kein Haus, das war auch keine einfache Villa, das war wirklich ein Schloss. Als er ausstieg, um Johanna zu folgen, fühlte er, dass ihn das ziemlich beeindruckte.

\*\*\*\*\*

Johanna hatte nicht übertrieben, was die Gräfin und ihr Fütterungsverhalten anging. Sie waren sofort in die Küche geführt worden, wo auf einem großen Tisch, der früher wahrscheinlich nicht nur für die Vorbereitung und dem Anrichten von Speisen, sondern anschließend auch als Esstisch für eine größere Anzahl von Hausangestellten gedient hatte, ein kleines Buffet aufgebaut war, das jedem Fünfsternehotel Konkurrenz gemacht hätte.

Während alle sich bereits gesetzt hatten, blieb die Gräfin als einzige noch stehen: „Kinder, Kaffee ist fertig, aber ich habe leider nicht gewusst, was ihr zum Frühstück wollt. Johanna war ja gestern leider nicht mehr erreichbar, als ich sie noch angerufen habe, nachdem wir wieder zu Hause waren. Und heute Morgen war sie auch nur kurz angebunden, weil sie noch etwas Wichtiges vorhatte, und es schien sehr wichtig und vor allem dringend notwendig gewesen zu sein. Ich kann das ja verstehen, so kurz nach der Hochzeit und wenn man noch so verliebt ist, erinnerst du dich, Johann?“

Der Vater lächelte nur und nickte mit dem Kopf. Und Jo sah mit einem kurzen Blick auf die Seite, dass Johannas Wangen begannen, sich leicht zu röten.

„Jo, Eier mit Speck? Amerikanisches Frühstück? Johanna kann ziemlich anstrengend sein, in jeder Hinsicht, da braucht ein Mann doch etwas Kräftigendes.“

Jo überhörte höflich, was sie über Johanna gesagt hatte, und nahm das Angebot an, sah aber auch aus den Augenwinkeln, dass die Rötung in Johannas Gesicht zunahm und dass sie die Lippen zusammenpresste.

Nachdem die Gräfin mit einem gehäuften Teller vom Herd zurückgekommen war, den vor Jo hingestellt und sich den beiden gegenüber wieder hingekoppelt hatte, wandte sie sich an Johanna: „Und du, Kind, du solltest dir ein Beispiel an Jo nehmen, iss endlich etwas, du siehst blass aus. Lebst du immer noch so ungesund, nur Kaffee und Zigaretten zum Frühstück?“ Sie hatte kaum das Wort >Frühstück< ausgesprochen, da fuhr Johanna sie an: „Kind, du hast schon wieder Kind gesagt, wann begreifst du endlich, dass ich erwachsen bin und du nur elf Jahre älter bist als ich.“

Es folgte eine peinliche Stille.

Jo bemerkte, wie der Vater, der ihm gegenüber saß und der sich bequem zurückgelehnt hatte, sich plötzlich aufrichtete, wie seine kräftige Hand sich langsam, ganz langsam um den Kaffeebecher schloss, wie er noch langsamer den Becher hob, trank und ihn dann mit einer schnellen Bewegung wieder auf die Untertasse setzte, so dass der Kaffee herausspritzte und das Porzellan beim Aufprall klirrte. Es waren nur Sekunden, aber der Ton bewirkte, dass die beiden Frauen aufmerksam wurden und ihn anstarrten. Was folgte, als die Stimme, nicht laut, aber auf eine unnachahmliche Weise eindringlich, dann verkündete: „Schluss jetzt, ihr adligen Titelhühner mit juristischem Prädikatsexamen!“, schien für die beiden Frauen den Weltuntergang anzukündigen, denn sie zuckten zuerst beinahe synchron zusammen, bevor sie zur Salzsäule erstarrten.

Jo fiel zur Beschreibung dessen, was von seinen Trommelfellen an das Hörzentrum im Gehirn gemeldet worden war und was auch bei ihm eine Gänsehaut erzeugt hatte, zunächst nur das Bild des Plattenlabels >HIS MASTERS VOICE< ein, auf dem ein weißer Hund zu sehen ist, wie er gebannt in einen großen Grammophon-Trichter starrt. Er hatte das in ungueter Erinnerung, weil er als Kind einmal eine der Schellackplatten seiner Großeltern mit einem solchen Label hatte fallen lassen und die auf dem Boden mit einem seltsamen, einzigartigen Geräusch in viele Stücke zersprungen war und weil sein Großvater sich deswegen ziemlich aufgeregt hatte.



Tatsächlich war sie, die Stimme, was ihre Wirkung auf die beiden Frauen anbelangte, eher mit dem vergleichbar, was in der Bibel, Altes Testament, 1.Mose 19, Verse 24-26, so beschrieben wird: „Der Herr ließ Schwefel und Feuer regnen vom Himmel herab.“

Selbstverständlich kennt der Autor die Redensart >mit Engelszungen reden<, die die geduldige Rede beschreibt, er hat aber nichts gefunden - keine Redensart, kein sprachliches Bild, auch keine Metapher - das den Klang einer Stimme beschreibt, der entsteht, wenn einem Menschen endgültig >der Geduldsfaden reißt<.

Von daher ist ein Vergleich mit etwas, das eigentlich nicht vergleichbar ist, aus seiner Sicht die einzige Möglichkeit

Natürlich ist auch die Geschichte von Lot, seinem Weib, deren Schicksal und der bis in die heutige Zeit übliche, metaphorische Gebrauch der Beschreibung ihrer daraus resultierenden Verwandlung längst abgegriffen (neudeutsch: ausgelutscht), aber ein Verweis auf die Wirkung der Ausstellungsstücke in Madame Tussauds berühmtem Wachsfigurenkabinett wäre auch nicht hilfreicher, wenn es darum geht, den Zustand der beiden Gräfinnen lebensnah zu beschreiben.

„Ich bin es leid, dass ihr seit zwanzig Jahren, immer wenn ihr euch hier trifft, dasselbe Theaterstück aufführt, nämlich >Zwei Hühner auf dem Weg nach vorgestern<. Ich habe immer gehofft, dass ihr irgendwann eure spätpubertären Phasen überwinden würdet und euch wie normale Erwachsene benehmen würdet, aber das scheint wohl nicht möglich zu sein. Natürlich habe ich verstanden, dass irgendetwas fehlte, nachdem Johanna und Marylou nicht mehr da waren. Aber das daraus sich entwickelnde Drama mit einer Glucke, unter deren Fittiche sich eine weitere Glucke befindet, unter deren Fittiche ein Küken aufwächst, bei dem dann die Unterglucke auch nicht merken will, dass es schon erwachsen ist, und deshalb das Verhalten der Oberglucke kopiert, das geht nicht in meinen Kopf. Ja, ihr beiden, ich rede mit Marylou öfter, als euch lieb sein kann, und die ist froh, dass wenigstens irgendjemand in der Familie begriffen hat, dass sie flügge ist, ihre eigenen Vorstellungen vom Leben verwirklichen und keine Kopie von jemandem werden will. Und noch etwas, mein geliebtes Ehefrau und Oberhuhn. Ich bin, wenn ich mir Jo anschau, glücklich, dass alle deine Versuche, unsere Tochter zu verkuppeln, von ihr und Marylou zunichtegemacht wurden, so dass ich mir zumindest deswegen keine Sorgen machen musste. Wenn ich daran denke, wie du sie wie ein fertig gerupftes Huhn irgendwelchen adligen Aasgeiern zum Abkochen und Ausbeinen in einem Topf mit echten oder gekauften Wappen oder zum Filetieren für eine Pfanne mit ach so wohlklingenden Titeln wie Professor, Ministerialdirektor oder Vorstandsvorsitzender präsentiert hast, kommt mir heute

noch die Galle hoch. Und nun zu dir, liebe Tochter. Ich möchte dich daran erinnern, dass du im zarten Alter von zehn Jahren mich, deinen Vater, vollkommen egoistisch und skrupellos – um es überspitzt auszudrücken – mit einer jungen Frau verkuppelt hast, nur weil du sie als die große Schwester, die du nie hattest, behalten wolltest. Und du hast ihr sogar einen Heiratsantrag gemacht, falls du das vergessen haben solltest. Und dann hast du zwanzig Jahre später, nachdem du versichert hast, dass du im vollen Besitz deiner geistigen Kräfte handelst, unterschrieben, dass du ihre gesetzliche Tochter werden willst. Und eine Tochter ist nun mal nach deutschem Rechtsverständnis ein Kind, egal wie alt sie ist, selbst wenn eine Juristin wie du, mit Dokortitel und Einsereexamen, meint, dass sich in den Kommentaren von hundert Jahren deutscher Rechtsgeschichte sicher noch irgendein Schlupfloch für eine Neuinterpretation findet. Es wäre nun wirklich an der Zeit, dass du dir diese Wortallergie abgewöhnst. Und noch etwas, Jo haben wir, Johanna und ich, vom ersten Augenblick an gemocht, obwohl wir ihn nicht kannten und nichts von ihm wussten. Du hast gesagt, dass du ihn liebst, das war uns genug, auch weil wir uns gern an unsere eigene Geschichte erinnern haben. Ich habe mich bis heute in eure Streitigkeiten nicht eingemischt, obwohl ich nicht nur einmal nahe dran war, das zu tun, aber ich habe immer auf den Zufall vertraut, auf das Schicksal, das ja in unserer Familie mit Ausnahme des traurigen Anfangs immer eine gute Rolle gespielt hat, darauf, dass ihr beiden irgendwann doch erkennt, dass euer Theater nur überflüssig ist und keinem von euch etwas nützt, sondern allen nur schadet. Jo, bevor ich aufhöre, noch ein Wort zu dir. Johanna wird dir die Familiengeschichten erzählt haben, wahrscheinlich nur die wichtigsten, sicher auch ihre eigenen, solche, von denen wir nur wenig oder gar nichts erfahren haben, aber das, was du gerade erleben musstest, vermittelt dir ein falsches Bild von der Beziehung zwischen Mutter und Tochter. Johanna liebt meine Frau, und die liebt ihre Zieh- und Adoptivtochter mehr, als sie jemals zugeben wird. Das gilt solange, wie die beiden nicht direkt aufeinandertreffen, denn dann gehen sie nach kurzer Zeit ohne vernünftigen Grund aufeinander los. Ich habe es aufgegeben, hinter das Geheimnis dieses offensichtlichen Zickenkriegs zu kommen, aber es scheint auf jeden Fall etwas zu sein, was nur Frauen begreifen können, wenn sie es denn wollen. Und jetzt möchte ich darum bitten, dass mit diesem sinnlosen Aufplustern und Gegackere ein für alle Mal Schluss ist. Mehr habe ich nicht zu sagen, und ich werde mich auch nicht mehr wiederholen. Punkt.“

Die Sprachlosigkeit der beiden Frauen dauerte noch ein paar Sekunden. Als Johanna sich von dem väterlichen Donnerwetter erholt zu haben schien, ergriff sie, erkennbar zögerlich, als erste das Wort: „Mama, Papa, es tut mir leid, aber die letzte Woche war die wohl schwierigste in meinem Leben, und ihr wisst, was das heißt, wenn ich so etwas sage. Dazu kommt, dass ich zwar alles über Jo wusste, was für

mich wichtig war, aber für ihn war ich bis gestern nur die manchmal ziemlich ausgeflippte, Gitarre spielende Musikalienverkäuferin. Er weiß nichts über uns, und ich bin gerade deswegen mit ihm zu euch gefahren, obwohl ich lieber zu Hause geblieben wäre. Ich wollte, dass er zuerst die liebsten Menschen in meiner Welt kennenlernt, und ihm dann alles zeigen und erzählen, weil ich glaube, dass er das dann viel besser versteht.“

Die bei allen immer noch vorhandene Spannung löste sich, als die Gräfin, die ihre Sprache auch wiedergefunden hatte, anfangs: „Ki..“, dann erschrak und den Rest buchstäblich Buchstaben für Buchstaben hinunterschluckte. In das aus dieser komischen Situation heraus entstandene, für alle befreiend wirkende Lachen hinein sagte sie: „Johanna, du weißt, dass ich euch beide von Anfang an geliebt habe, und daran hat sich bis heute nichts geändert. Aber die Sache mit dem Frauengeheimnis müssen wir wirklich noch unter uns Frauen klären. Und dann sollte es auch unser Geheimnis bleiben. Vielleicht erinnerst du dich noch an unsere erste gemeinsame Einkaufstour. Mir wird sie unvergesslich bleiben. Im übrigen müssen Männer nicht alles wissen, solange das niemanden schadet.“

Johann schien zufrieden zu sein, denn er lehnte sich wieder bequem zurück, als Johanna antwortete: „Einverstanden. Aber ich glaube, du solltest Papa vielleicht drüber aufklären, zumal es ja keine strafbare Handlung war, sondern nur dazu diente, einen viel wichtigeren Vorgang nicht mit Kleinigkeiten zu stören. Und ich gehe jetzt zum Auto und hole Zeitungen. Ihr werdet staunen, denn Jo und ich haben es auf die Titelseiten geschafft. Und wenn ihr dann damit beschäftigt seid, gehen Jo und ich nach oben, und ich mache Jo mit den Geheimnissen meines Himmelbetts und von fünfzig Jahren Familiengeschichte und -geschichten vertraut.“

\*\*\*\*\*

## Marienburger Himmelbett-Familien-Geschichten:

„Jo, angenommen wir würden irgendwann in diese Wohnung ziehen, würdest du dann mit mir in diesem Himmelbett schlafen. Ich meine, ich weiß nicht, ob überhaupt ein Mann für längere Zeit in einem solchen Himmelbett schlafen würde. Da es bis heute in diesem Bett noch keinen gegeben hat, konnte ich auch keinen fragen. Es war, nachdem ich schwanger war und wieder hierhergezogen bin, immer nur mein Bett und dann auch das von Marylou und mir, solange sie klein war. Auch später noch, wenn sie zu mir ins Bett gekrochen kam, weil sie vor irgendetwas in der Nacht Angst hatte. Technisch gesehen ist das ja auf dem neuesten Stand, hat einen Federlattenrost und eine neue Siebenzonenmatratze, aber es ist eben ein Himmelbett mit Pfosten, in die Engelsköpfe geschnitzt sind, mit Seidenvorhängen und einem Dach, und vielleicht stört dich das ja oder du findest es kindisch oder zu kitschig oder du hast Angst, dass dir der Himmel auf den Kopf fällt. Sag schon, ich muss das wissen, bevor ich anfangen zu erzählen. Wenn du es nicht magst, dann können wir auch aufstehen und uns im Wohnzimmer in die Sessel setzen oder auf die Couch, und wir können dann, wenn wir wieder zu Hause sind, darüber reden. Ich meine, ein Bett, auch wenn es dieses Himmelbett ist, ist nur ein Bett. Aber wir sollten es beide mögen. Also?“

„Johanna, wenn ein Mensch kein Problem hat, dann bastelt er sich eines zusammen, und jetzt gerade machst du das mit Pfosten, Vorhängen, Himmel, Matratze und Lattenrost, und vielleicht kommen dann noch die Staubhölle darunter oder der Sternenstaub darüber und eine bei mir bis jetzt nicht vorhandene, aber sicher denkbare Allergie gegen alle Arten von Staub oder Planetenkonstellationen dazu. Mir ist es egal, wenn der Himmel herunterfällt, ob mit oder ohne Sonne, Mond und Sterne, solange wir beide darunter begraben werden, ich meine wir beide zusammen. Solltest du aber in ferner Zukunft anfangen, dieses Bett mehr zu lieben als mich, werde ich noch einmal darüber nachdenken. Jetzt gerade kann ich mir keinen angenehmeren Platz vorstellen, auch deshalb nicht, weil ich alles für mich Wichtige in greifbarer Nähe habe, wenn mir deine Geschichten zu langweilig werden. Und ich meine nicht das Bett und seine Bestandteile. Und wenn du nicht bald anfängst zu erzählen, langweile ich mich.“

„Nicht Jo, ich warne dich! Wenn du dich nicht anständig benimmst, dann werde ich die Frau mit dem Strick wieder zum Leben erwecken. Und das würde dir sicher nicht gefallen.“

„Die Frau mit dem Strick? Aus dem Schrank oder aus dem Keller? Skelett, Mumie in einem Sarkophag, oder habt ihr vielleicht noch irgendwo eine eiserne Jungfrau mit durchlöcherter Inhalt herumstehen? Vielleicht spukt ja eine der adligen Damen auf dem Dachboden, weil sie sich dort erhängt hat, nachdem sie ihren Gatten oder den Liebhaber umgebracht hat? Johanna, du wolltest die Rätsel deiner

unwichtigen Kleinigkeiten auflösen, stattdessen spricht auch noch dein Vater in Rätseln und jetzt kommt noch eins dazu. Wer bist du?“

„Jo, ich bin Johanna, und ich werde nachher und morgen immer noch die Johanna sein, die du kennengelernt hast. Und weil das alles doch ein wenig kompliziert ist, werde ich es von Anfang an erzählen. Also hab ein bisschen Geduld, ich fang ja schon an!

Es war einmal ein kleines Mädchen. Das war gerade als Tochter eines einfachen Kölner Streifenpolizisten in einem Kölner Krankenhaus auf die Welt gekommen, da hatte es nur noch einen zwanzigjährigen Vater, weil die Mutter, die gerade erst neunzehn war, aus Gründen, die keiner je herausgefunden hat, ein paar Tage nach ihrer Geburt gestorben war. Begriffen habe ich das erst ein paar Jahre später, als ich alt genug war, meinen Vater zu fragen, ob denn meine Oma auch meine Mutter sei. Das war kindliche Logik, denn meine Oma, mein Vater und ich wohnten zusammen in einem gemieteten kleinen Reihenhaus in einer Arbeitersiedlung, das der Stadt gehörte. Mein Großvater väterlicherseits war Bergmann, wegen einer ausgeprägten Staublunge Frührentner, und ist sehr früh gestorben. Und die Eltern meiner Mutter wohnten ziemlich weit weg. Ich habe sie nie kennengelernt, da sie jede Verbindung zu meinem Vater und mir abgebrochen haben, weil sie uns beide für den Tod ihrer Tochter verantwortlich gemacht haben. Mein Vater hat mich, als er glaubte, dass ich es verstehen könnte, zum Grab meiner Mutter mitgenommen und mir dort erzählt, was passiert war.

Ich war ein ziemlich wildes Kind und habe mich schon im Sandkasten, dann im Kindergarten, später auch in der Grundschule vor allem mit Jungs geprügelt und konnte die Zimperliesen von Mädchen nicht ausstehen. Und ich habe lieber mit Autos als mit Puppen gespielt. In der Schule war ich ziemlich gut, und ich habe, bis ich ins Gymnasium kam, eigentlich sogar bis zum Abitur, auch nie Probleme gehabt, zumindest nicht solche, die mit dem Lernen etwas zu tun hatten.

Nachdem ich Lesen gelernt hatte, war das neben Fahrradfahren meine Lieblingsbeschäftigung. Und viel mehr brauchte ich auch nicht, um meine Freizeit auszufüllen.

Ach so, beinahe hätte ich eine vergessen. Ich bekam mit acht auch noch einen netten Opa. Also der war kein richtiger, neuer Opa, so verwandtschaftsmäßig, den gab es erst später, sondern der hätte dem Alter und der Haarfarbe nach einer sein können. Der ist leider schon tot, sonst hättest du ihn unbedingt kennenlernen müssen. Mein Vater hat mich an einem Abend zu einem Selbstverteidigungstraining mitgenommen, und der Opa war so ein Spezialtrainer im Polizeisportverein. Er war ein ehemaliger Polizist, der nach seiner Pensionierung ein paar Jahre in Asien war, Japan, Vietnam, Thailand, sogar China. Er war damals so Mitte sechzig, hatte schon weiße Haare, eigentlich ein stiller, eher schüchtern wirkender Mann, der immer leicht nach vorne gebeugt ging, mit hängenden

Schultern, also ein harmloser alter Mann. Und er hatte eine zwar leise, aber kräftige und dennoch angenehm warme Stimme.

Mein Vater hatte mir schon vorher von ihm erzählt, aber nur, dass er viel mehr könne als alle anderen, aber ich habe ihm das nicht geglaubt, weil er doch so alt war, eben ein Opa. Und mein Vater war zwar auch schon alt, aber stark und eben kein Opa. Du kennst diese Kung-Fu-Filme? Das ist Kino, aber der Opa war echt. Was ich an dem Abend erlebt habe, habe ich nie wieder gesehen. Opa Ralf stand in einem verblichenen, vergilbten Anzug, der sicher vor vielen Jahren einmal weiß gewesen war, nach dem Aufwärmen am Rand der Matte und hat mit dieser leisen Stimme korrigiert. Und alle diese Männer haben dem widerspruchslos gefolgt, so als ob sie Kinder wären. Ich hab auf einer Bank gesessen und hab mich gewundert, dass selbst mein Vater wortlos alles getan hat, was der gesagt hat. Ich fand es dann lustig, wenn zwei gekämpft haben und immer einer von beiden auf den Boden geknallt ist, und habe mir insgeheim gewünscht, dass ich das auch könnte. Das Beste kam zum Schluss. Der Opa hatte sich in die Mitte von dieser großen Matte gestellt, und fünf kräftige, junge Polizisten standen um ihn herum. Das waren alles keine Anfänger. Und dann habe ich ein paar Minuten lang nur noch fünf fallende oder fliegende Männer gesehen. Wer Opa zu nahe kam, flog. Nachdem die seiner Ansicht nach genügend oft geflogen waren, hob er den Arm. Dann war Stille, keiner bewegte sich mehr, und er sagte leise: <<Das reicht für heute. Ihr habt gesehen, dass ihr noch viel tun müsst.>> Und alle haben sich verbeugt, auch Opa, und dann war alles vorbei, und ich war begeistert und habe meinen Vater gefragt, ob ich das auch lernen darf, und er hat geantwortet, dass wir den Opa fragen müssten. Ich habe ihn auch noch gefragt, warum der so einen seltsamen Gürtel hat. Mein Vater hat gemeint, den hätte der von irgendeinem Mönch, und er hätte eine einzigartige Bedeutung. Ich habe nicht nachgefragt und habe erst zehn Jahre später begriffen, was er damit gemeint hatte. Den Gürtel kann ich dir übrigens zeigen, denn Opa hat ihn mir zu meinem fünfzehnten Geburtstag geschenkt. Er war damals schon um die achtzig. Ich habe ihn später übrigens immer noch besucht, wenn ich Zeit hatte.

Zurück zu dem Abend. Wir mussten nicht fragen, denn der Opa kam zu uns und hat sich vor mich hingekniet, gelächelt, hat mir in die Augen geschaut, mich dann an der Hand genommen, ist mit mir auf die Matte gegangen und hat mich ein paar Bewegungen machen lassen, Kinderkram, drehen, hüpfen, hinliegen, aufstehen, Purzelbaum und so. Und dann hat er wieder angefangen zu lächeln, hat meine Hände genommen und mich gefragt, ob ich keine Lust hätte, etwas zu lernen. Von da an bin ich, bis ich fünfzehn war, dreimal in der Woche zu ihm in die Turnhalle. Der Opa war als Lehrer genial. Er hat mir, wenn er mir etwas beibringen wollte, dazu Geschichten erzählt, vor allem von chinesischen Prinzessinnen und japanischen Helden. Als ich zu alt für Märchen war, hat er von

seinen Reisen erzählt, von asiatischen Ländern, von Tempeln und von Mönchen. Und dann hat er versucht mir zu erklären, was hinter all den Bewegungen steckt, dass und wie man denken muss, um das zu können, was er konnte. Das meiste davon habe ich erst so richtig begriffen, als Marylou auf der Welt war und ich viele Bücher über fernöstliche Philosophien gelesen hatte.

Mein Leben hat sich dann von Grund auf geändert, als ich zehn wurde. Mein Vater war zu dem Zeitpunkt, mit dreißig also, bereits stellvertretender Revierleiter in Köln. Er hatte sich in den zehn Jahren ausschließlich um mich, seine Mutter und seinen Beruf gekümmert, und nur meine Oma hat ihn so ab und zu gefragt, ob er denn nicht wieder heiraten wolle und ihn auch aufgefordert, er solle doch ausgehen. Doch er hat nur einen traurigen Gesichtsausdruck bekommen, den Kopf geschüttelt und das Thema gewechselt.

Von dem, was dann frühmorgens bei Sonnenaufgang an einem warmen Sommertag passierte, gibt es zwei Variationen, die sich nur in einigen wenigen, aber doch wichtigen Details unterscheiden. Aber die zwei daran Beteiligten schwören bis heute, dass nur ihre Darstellung die richtige sei. Eigentlich sind die Einzelheiten für Außenstehende vollkommen unwichtig, würde man aber einen total kitschigen Liebesfilm drehen, dann würde diese Szene natürlich in Großaufnahme zu sehen sein und der Drehbuchautor wie auch der Regisseur würden wegen der Wirkung auf den Zuschauer sicher die eindrucksvollere Möglichkeit bevorzugen. Aber dazu komme ich noch.

Am Tag davor hatte eine 21jährige Jurastudentin aus wohlhabendem, adligem Haus Geburtstag. Und sie bekam glänzende Augen, als ihre Eltern ihr das der gesellschaftlichen Stellung und dem Familienvermögen angemessene Geschenk präsentierten. Es war ihr Wunschauto, ein absolut neues, weißes Porsche 356 C Cabriolet, das ein findiger Autohändler aus irgendeiner Privatsammlung herauskaufen musste, weil es schon seit ein paar Jahren nicht mehr hergestellt wurde. Natürlich wollte sie sofort eine Jungfernfahrt machen, wurde aber von ihren Eltern daran gehindert, weil sie schon ein paar Gläser Champagner zuviel getrunken hatte. So wurde die Einweihung auf den nächsten Morgen verschoben.

Gäbe es eine ausführliche Familienchronik und hätte sie ein hoffnungsloser Romantiker verfasst, dann würde darin stehen, dass sie von demselben Sonnenstrahl geweckt wurde, der einen sportlichen und gut aussehenden, dreißig Jahre alten Polizisten blendete, als er nach einer anstrengenden Nachtschicht das Revier verließ, um mit dem Fahrrad nach Hause zu fahren. Die junge Frau genoss gerade die Fahrt durch die leeren Straßen Kölns, den Fahrtwind und den Anblick des Sonnenaufgangs, und der übermüdete Polizist war mit seinen Gedanken schon

zu Hause, als der Zufall an einer Kreuzung mit ausgeschalteten Ampeln für eine schicksalhafte Begegnung sorgte. Der Radfahrer befand sich schon mitten auf der Kreuzung, als er durch das Kreischen von Bremsen und quietschenden Reifen aus seinen Gedanken gerissen wurde. Für die nachfolgenden Sekunden und Minuten gibt es die bereits erwähnten unterschiedlichen Zeugenaussagen. Der Mann behauptet, dass die Stoßstange des Autos das Pedal des Fahrrads getroffen habe, so dass das Rad mit ihm umkippte, er mit dem Kopf auf dem Asphalt aufschlug und bewusstlos wurde. Als er wieder zu sich kam, habe ihn eine schöne junge Frau mit blauen Augen und blonden Haaren abwechselnd geküsst und geohrfeigt und ihn hysterisch angeschrien, er solle endlich aufwachen. Die Frau leugnet nicht den Zusammenprall, da nachweislich an ihrer verchromten Stoßstange keinerlei Kratzer zu sehen waren, was die Werkstatt, in die sie das Auto noch am selben Tag gebracht hatte, ihr schriftlich bestätigt hat. Sie sagt ihrerseits, der Mann sei vor Schreck mitsamt dem Rad umgefallen, als er die Bremsgeräusche des Autos gehört habe. Sie gibt die Ohrfeigen und die lautstarke Aufforderung zu, behauptet aber, dass sie ihn nicht geküsst, sondern versucht habe, ihn mit Mund-zu-Mund-Beatmung wiederzubeleben, weil sie in Panik gewesen sei, da er irgendwie kein Lebenszeichen von sich gegeben habe. Und sie besteht darauf, dass er zwischendurch kurz die Augen geöffnet, den Kopf gehoben und sie geküsst habe, bevor er wieder den Bewusstlosen gespielt habe, und dass sie ihn deswegen geohrfeigt habe. Sie gab allerdings ein paar Wochen später während eines Kinobesuchs dem >Wüstling< gegenüber zu, dass sie sich nicht gewehrt hatte, weil sie den Kuss als prickelnd, aufregend und angenehm empfunden habe und dass sie nichts dagegen gehabt hätte, wenn er noch etwas länger gedauert hätte, dass sie ihn aber trotzdem geohrfeigt hätte, weil er ja ihre Hilfsbereitschaft schamlos ausgenutzt hatte. Meiner Meinung nach wäre ihre Schilderung des Geschehens wohl die, die man für einen Film verwenden würde. Die Geschichte endete damit, dass sie ihm dann aufgeholfen hat, wobei er sich nach ihrer Darstellung so an sie geklammert hat, als ob er sie nie wieder loslassen wollte. Natürlich bestreitet er auch diesen Vorgang, gibt vor, dass er sich wegen der starken Schwindelgefühle nur so auf den Beinen hatte halten können. Sie hat ihn dann vorsichtig auf den Beifahrersitz bugsiert, das Fahrrad irgendwie auf der eigentlich nur für Zahnbürsten samt weiteren Übernachtungskleinutensilien für ungeplante Hotelaufenthalte konstruierten, auch für Einkaufstragetaschen und Handtaschenhunde geeigneten und nur im Notfall kurzzeitig für Schlangenmenschen oder ähnlich biegsame zweibeinige Kleinlebewesen, also Kinder, verwendbaren Rückbank des Cabrios eingeklemmt und ihn dann zum Hausarzt der Familie gefahren. Der hat eine Gehirnerschütterung diagnostiziert, ihm Aspirin gegeben und ihn für eine Woche krankgeschrieben. Danach hat sie ihn nach Hause gefahren, meiner Großmutter ihre Version des Geschehens, natürlich ohne die Kusszene, erzählt und ist dann zur



Universität gefahren. Am Abend habe ich sie dann auch kennengelernt, denn sie kam nach den Vorlesungen wieder vorbei, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Wir saßen dann zu viert am Küchentisch, haben Tee getrunken, und sie hat geredet und geredet, und mein Vater hat geschwiegen und geschwiegen und sie angeschaut. Erfahren haben wir dabei nur, dass sie Johanna heißt, dass sie im Haus ihrer Eltern wohnt, dass das in einem Garten steht, dass sie Jura studiert und dass sie die Arbeit eines Polizisten angeblich ganz spannend findet. Als sie ging, sagte sie noch, dass sie am nächsten Vormittag wieder kommen würde, um zu sehen, ob es dem Patienten besser gehen würde.

Wir saßen gerade beim Frühstück, als Johanna mit einer Tüte voll frischer Brötchen in der Hand vor der Haustür stand. Ich war fürchterlich stolz, als sie mich danach zur Schule fuhr. Das war aber noch nicht alles, denn sie holte mich auch mittags wieder ab und entführte mich und meinen Vater zunächst in eine für uns unbekannte Welt, einen Fresstempel der gehobenen Gesellschaft Kölns direkt am Rheinufer. Für Johanna, die Studentin mit Eltern, die Haus und Garten hatten, schien es das Selbstverständlichste auf der Welt zu sein, dass sie am Eingang von einer Frau in schwarzem Hosenanzug mit : <<Guten Tag, gnädige Frau, Tisch Nummer sieben mit Blick auf den Rhein, wie gewünscht>>, begrüßt wurde, die uns dann eine Treppe hinauf voranging und uns zu dem Tisch brachte, der tatsächlich eine Nummer hatte. Wir hatten uns kaum gesetzt, da kam ein Mann im schwarzen Anzug mit Fliege, verbeugte sich und sagte: <<Gnädige Frau, das Menü kommt gleich. Was wünschen die Herrschaften zu trinken?>> Kaum standen die Getränke auf dem Tisch, da wurde ein Wagen herangerollt, auf dem auf silbernen Platten alle Arten von Fleisch, Gemüse, Teigwaren und Kartoffeln lagen. Und ein Mann ohne Jackett, aber mit weißem Hemd und Fliege fragte, was er uns auf die Teller legen solle. An diesem Tag lernte ich, was die Redensart >Ich glaub, ich bin im falschen Film<, in der Wirklichkeit bedeutet. Wir aßen, tranken, und andauernd kam jemand vorbei und fragte, ob wir noch Wünsche hätten, und Johanna redete, sprach über das Studium, erzählte Geschichten vom Rhein, von Köln, und mein Vater schwieg, antwortete nur, wenn sie ihn etwas fragte, schaute sie an, schaute immer wieder verlegen auch mich an, so, als ob er sagen wollte >Tut mir leid, aber ich begreife das hier auch nicht, aber ist sie nicht großartig<, und ich aß und trank und schwieg, antwortete, wenn Johanna mich etwas fragte, und ich schaute bewundernd diese Studentin mit dem Porsche an, für die das alles selbstverständlich schien.

Als wir nach dem Essen ohne zu bezahlen gingen, sich alle Anzugträger trotzdem wieder verbeugten und uns einen schönen Tag wünschten, verstand ich die Welt nicht mehr, aber ich wagte es an diesem Tag nicht, Johanna zu fragen. Ich habe sie auch später nicht mehr gefragt, weil die Antworten wie ein ICE auf mich zugerast

kamen und durch mich hindurchrauschten.

Wir gingen danach am Rheinufer entlang spazieren, Johanna in der Mitte, und mich beschlich das Gefühl, dass wir wie eine richtige Familie unterwegs waren. Dieses Gefühl wurde noch stärker, als Johanna zuerst meine Hand ergriff und dann die meines Vaters. Sie ließ uns auch erst wieder los, als wir wieder zurück zum Auto kamen.

Vor unserer Haustür umarmte sie zuerst mich, dann meinen Vater, küsste uns beide auf die Wange und ging dann mit der Bemerkung: <<Bis morgen früh>>, zum Auto.

Bevor mein Vater die Haustür aufschloss, fragte er mich: <<Magst du Johanna?>>, und ich antwortete: <<Ich finde sie toll. Magst du sie auch?>> Und dann sah ich, wie er rot wurde und verlegen stotterte: <<Na ja... ich...ich weiß nicht...schon irgendwie.>> Und dann drehte er sich schnell um und steckte den Schlüssel ins Schloss.

Was dann folgte, war der Anfang einer fünf Jahre dauernden, wunderbaren und durch nichts getrübtten Beziehung. Johanna wurde für mich die beste große Schwester, die man sich wünschen konnte. Aus der pünktlichen Lieferantin für frische Brötchen am Morgen und der Fahrerin des Porsche-Taxis wurde in kurzer Zeit zuerst die Hausaufgabenhilfe, dann die Modeberaterin, schließlich die Frau für die Beantwortung aller Fragen, die ich niemandem sonst stellen wollte oder konnte, und zuletzt die Freundin, mit der man lachen und weinen konnte und von der ich instinktiv wusste, dass ich mich jederzeit auf sie verlassen konnte. Sie war all das für mich, bis sie glaubte, in einer angespannten Situation von jetzt auf gleich in eine andere Rolle schlüpfen zu müssen. Doch dazu komme ich noch.

Selbst meine Großmutter, die ihre tägliche Anwesenheit anfangs mit großer Skepsis betrachtet hatte, musste einsehen, dass sie nichts finden konnte, was gegen sie sprach, und schien sich mit ihrer Gegenwart abzufinden.

Das änderte sich auch nicht, als mir klar wurde, dass diese große Schwester für meinen Vater mehr war als nur eine gute Bekannte.

Es waren ungefähr zwei Wochen vergangen, als Johanna an einem Abend verkündete, dass sie und mein Vater ins Kino gehen würden. Da sich kein Widerstand regte, ich nur bei meiner Großmutter ein leichtes Stirnrunzeln bemerkte, machten sich die beiden kurze Zeit später auf den Weg.

Draußen war es schon hell, als ich durch das typische Motorenblubbern des Cabrios geweckt wurde. Nachdem es verstummt war, wartete ich auf das Geräusch eines sich im Schloss drehenden Schlüssels und das Quietschen der Haustür. Als nichts dergleichen zu hören war, stand ich auf und ging auf Zehenspitzen ins

Wohnzimmer, schob vorsichtig den Vorhang zur Seite und schaute hinaus. Vor der Tür standen Johanna und mein Vater in enger Umarmung und küssten sich. Nach heutigen Maßstäben waren Dauer wie auch Intensität rekordverdächtig, selbst wenn ich berücksichtige, dass ich die Szene im Nachhinein sicher verkläre, weil sie sich unauslöschlich in mein Gedächtnis eingebrannt hat. Ich weiß nur sicher, dass ich vor Freude am liebsten hinausgerannt wäre. Stattdessen ging ich zurück in mein Bett, machte die Augen zu und versuchte mir vorzustellen, wie das wäre, so zu dritt.

Ich musste wieder eingeschlafen sein, denn das nächste, woran ich mich erinnere, als ich die Augen wieder aufschlug, war, dass Johanna sich über mich beugte, mir sanft über die Haare strich und leise sagte: <<Aufstehen, Mädchen, es ist Zeit.>>

Die Atmosphäre am Frühstückstisch war seltsam angespannt, als ich mich als letzte dazusetzte. Meine Großmutter saß mit gesenktem Kopf da und schlürfte ihren Kaffee, ohne auch nur einmal aufzusehen. Mein Vater sah müde aus und starrte vor sich hin. Ich sah Johanna an, sie sah mich an und lächelte, und ich fasste mir ein Herz und fragte sie: <<Kommst du jetzt immer?>> Sie zwinkerte mir mit einem Auge zu, sagte aber nichts, sondern drehte nur den Kopf und sah meinen Vater an. Der bekam einen roten Kopf, schaute seine Mutter an, die abrupt die Tasse hingestellt und den Kopf gehoben hatte, dann wieder Johanna, dann mich, bevor er den Mund aufmachte: <<Wenn ihr damit einverstanden seid und Johanna das will, ich glaube, ich könnte mir nichts Schöneres vorstellen.>>

Woran ich mich noch erinnern kann, geschah in Sekundenschnelle: Johanna küsste meinen Vater, ich sprang auf, klatschte in die Hände, rannte um den Tisch herum, umarmte meinen Vater, dann Johanna und hüpfte dann im Kreis herum und rief: <<Johanna bleibt bei u-uns, Johanna bleibt bei u-uns!>>

Ich war enttäuscht, als Johanna weder am Nachmittag noch am Abend wieder kam und fragte dann meinen Vater, als der vom Dienst zurückkehrte, nach dem Grund. Er antwortete wie üblich nur das Notwendigste: <<Sie kommt schon noch. Aber ich weiß selbst nicht, wann. Sie hat nur gesagt, dass sie noch etwas Wichtiges erledigen muss. Also geh schlafen.>>

Da ich so aufgeregt war, konnte ich natürlich nicht einschlafen. Ich schaute immer wieder auf den Wecker neben meinem Bett. Es wurde zehn Uhr, dann elf, dann zwölf – und Johanna kam nicht. Und dann schlief ich doch ein.

Aufgewacht bin ich, weil sich die Matratze bewegte und die Bettfedern des alten Bettes quietschten. Johanna saß neben mir auf dem Bettrand, nur mit einem Uniformhemd meines Vaters bekleidet und strahlte mich an: <<Tut mir leid, Mädchen, aber es hat gestern alles etwas länger gedauert. Aber jetzt bin ich ja wieder da. Und ich bleibe auch. Und wir schwänzen heute zusammen den

Unterricht, und dann erzähle ich dir alles, was du bis jetzt von mir nicht weißt, was du aber wissen solltest.>> Ich habe nichts gesagt und mich nur fest an sie gedrückt.

Nachdem wir zusammen mit meiner merklich einsilbig gewordenen Großmutter gefrühstückt hatten, hat sie meinen Vater angerufen, der schon viel früher aufs Revier gegangen war, und dann sind wir in die Stadt gefahren. Zunächst sind wir eine Weile am Rhein spazieren gegangen, und während sie ruhig von sich erzählt hat, bin ich immer aufgeregter geworden. Das Haus, in dem sie aufgewachsen war und bis gestern noch wohnte, erwies sich als große Villa am Rhein mit großen Fenstern, Erkern, Balkonen und einem Wintergarten, der Garten wurde zu einem Park mit großen Grünflächen und hohen, alten Bäumen und die Jurastudentin Johanna ohne Nachnamen wurde zur Gräfin von Steinsfeld. Die eigentlich festgefügte Bilderwelt meiner Arbeitersiedlungswohngegend verschwand, und in meinen Gedanken entwickelte sich ein Kosmos aus wachgeträumten, in schillernden Farben leuchtenden Collagen, bestehend aus Erinnerungen an Geschichten aus Märchenbüchern, die mir mein Vater immer vorgelesen hatte, und selbst ausgedachten Bildern, die mich als Frau in einem langen, weißen Kleid zeigten, die vor einem Schloss dem Märchenprinzen, der zwischen den alten Eichen auftauchte, entgegenschwebte. Aus diesem Kindertraum wurde ich dann allerdings auf den grauen Asphalt des Promenadenwegs am Rhein zurückkatapultiert, als Johanna mir vorschwärmte, was für ein toller Mann mein Vater sei, und mich dann fragte, ob ich etwas dagegen hätte, wenn sie und mein Vater heiraten würden. Mein gerade zehn Jahre altes Mädchenhirn war schon schlau genug, um zu erkennen, dass das bedeuten würde, dass meine große Schwester dann nicht mehr so einfach weglaufen könnte. Vielleicht hätte ich gezögert, wenn sie gefragt hätte, ob sie meine Mutter werden dürfte, denn mit ihr als Mutter hatte ich ja gar keine Erfahrung. Da ich meine große Schwester behalten konnte und nur den Teil von ihr an meinem Vater abtreten sollte, mit dem ich ohnehin nichts anfangen konnte, fiel mir die Entscheidung >Ja< zu sagen leicht. Johannas Gestaltung des weiteren Tagesverlaufs entsprach den Grundregeln der angewandten Tierpsychologie: >Wenn das Verhalten des zu konditionierenden Lebewesens dem entspricht, was du erwartest, dann musst du mit einer Belohnung dieses Verhalten festigen<. Zuerst gingen wir in ein Café, und ich bekam einen riesigen Eisbecher. Danach besuchten wir mehrere Boutiquen, eine Art von Geschäften, von deren Existenz ich bis dahin keine Ahnung hatte, wobei mir schwindlig wurde, als ich die Preisschilder an den Kleidungsstücken sah. Johanna beruhigte mich aber und erklärte mir dann, dass das unser erstes gemeinsames Geheimnis bleiben müsse, etwas, was niemandem schadet, aber uns nützt. Wir ließen alle Preisschilder entfernen, reduzierten dann die Gesamtsumme aller Einkäufe, die wir der Großmutter und meinem Vater erzählen würden, auf ein

Zehntel, und aus Boutiquen wurden Kaufhäuser und Läden mit Sonderangeboten. Zwischendurch aßen wir an einem Imbissstand Currywurst, am späten Nachmittag noch Pommes Frites mit Ketchup und tranken Coca Cola aus Flaschen.

Als wir nach Hause kamen, war mein Vater schon da. Ich rannte zum Wohnzimmer, blieb aber erschrocken in der Tür stehen, als ich meine weinende Großmutter sah. Ich war aber sofort beruhigt, da sie mir erklärte, dass sie vor Freude weinen würde. Als ich aber nach dem Grund fragte, schluchzte sie nur: <<Papa wird dir alles erklären>>, und ging dann in ihr Zimmer. Der reagierte erst einmal verlegen, sagte nichts, umarmte dann wortlos Johanna, die nach mir ins Zimmer gekommen war, wollte dann sofort wissen, was in den Tüten sei, die sie in der Hand hielt, schaute ungläubig, als Johanna ihm erklärte, dass das alles Sonderangebote seien, ganz billig, und fragte gerade noch nach dem Woher, als Johanna ihn unterbrach: <<Du solltest deiner Tochter doch etwas erklären. Ich gehe schon mal zum Auto und warte auf euch. Es ist noch so warm. Wir könnten zum Rhein fahren, denn heute gibt es sicher einen schönen, romantischen Sonnenuntergang.>>

Und dann verschwand sie, und mein Vater stand unschlüssig herum, sagte zuerst einmal nichts, nahm dann meine Hand, schaute mich an, schluckte ein paarmal und sah sich dabei hilfesuchend im Zimmer um, aber da war nichts und niemand, der ihm hätte helfen können. Als er das eingesehen hatte, machte er dann doch den Mund auf: <<Johanna, wir müssen reden!>> Er machte eine Pause, schien nach Worten zu suchen, sagte so etwas wie <<Äh>> oder <<Hm>> oder sogar beides, wiederholte das, bis ich anfang zu lachen und altklug sagte: <<Papa, hat Johanna dich gefragt, ob du sie heiraten willst? Ich will, aber eigentlich sollten wir sie fragen, ob sie uns heiraten will, meinst du nicht auch.>> Er sagte nichts, leistete aber auch keinen Widerstand, als ich ihn in den Flur und dann nach draußen zog.

Johanna saß auf dem Kotflügel des Cabrios und rauchte eine Zigarette. Als sie uns sah, warf sie die schnell auf den Boden, trat sie aus und wollte schon zur Autotür, um sie zu öffnen, als ich rief: <<Warte, Johanna, wir müssen dich etwas Wichtiges fragen! Willst du uns heiraten?>> Johanna fing an, laut zu lachen, und ich blieb stehen, weil ich plötzlich Angst bekam, dass ich etwas falsch gemacht hätte. Doch das dauerte nur ein paar Augenblicke, dann kam Johanna auf mich zu, nahm mich in den Arm, hob mich hoch und sagte: <<Ja, Mädchen, ich will euch heiraten. Wir sollten aber noch deinen Vater fragen.>> Sie stellte mich wieder auf den Boden und fragte dann über meinen Kopf hinweg: <<Na, Johann, was meinst du? Sollen wir drei heiraten?>> Und ich drehte mich zu ihm um und sagte: <<Sag schnell ja, Papa, sonst überlegt sie sich das vielleicht noch!>>

Für mich waren das Ewigkeiten, die vergingen, wahrscheinlich waren es aber wieder nur Sekunden, bis er schließlich antwortete: <<Na ja, wenn ihr beiden euch einig

seid, dann werden wir das tun.>> Und dann sah ich, wie seine Mundwinkel anfangen zu zucken und wie dieser große, starke Mann, mein Vater, mit aller Macht versuchte, seine Tränen zurückzuhalten, wie er dann etwas von <<...Fliege im Auge...>> murmelte, sich umdrehte, ein Taschentuch aus der Hose zog, sich schneuzte und erst dann zu uns kam.

In meiner Erinnerung, aber auch in der meiner Eltern, blieb dieser Sonnenuntergang der schönste aller Sonnenuntergänge. lilaroter Himmel, ein riesiger roter Feuerball und als Zugabe das, was Johanna mit romantisch gemeint hatte.

Am Anfang war alles so wie beim ersten Mal. Wir gingen händchenhaltend los, Johanna wieder in der Mitte. Als die Sonne auf den Horizont sank, der Himmel sich langsam verfärbte, ließ mein Vater Johannes Hand los und legte seinen Arm um ihre Schultern. Daraufhin ließ Johanna meine Hand los, drehte sich vor meinen Vater hin und küsste ihn und küsste ihn und küsste ihn, und ich stand daneben und wusste nicht, was ich machen sollte. Da die beiden nicht nur mich, sondern irgendwie auch die Welt um sich herum vergessen hatten, merkten sie nicht, dass sie mitten im Weg herumstanden, eine romantische Insel als Wellenbrecher, der den Strom der zahlreichen anderen Spaziergänger zuerst aufhielt und dann teilte. Erst als ich laut sagte: <<Papa, ihr stört>>, ließen sie einander los, gingen zur Seite, bewegten sich dann wieder vorwärts, küssten sich erneut und gingen wieder ein paar Schritte. Ich bin dann hinter ihnen hergegangen und habe dieses Kiss-and-go-Spiel einfach mitgemacht.

Als das Sonnenfeuerhorizontspektakel sein Maximum erreicht hatte, standen die beiden im Gras, und das Bild ihrer Silhouetten in der Mitte der leuchtenden Scheibe dieses Naturschauspiels habe ich bis heute nicht vergessen.

Als man mich abends zur gewohnten Zeit ins Bett schicken wollte, habe ich lauthals mit der Begründung protestiert, dass an diesem Tag zuviel passiert und ich viel zu aufgeregt sei, um jetzt schon schlafen zu können. Ich war erst dann dazu bereit, als Johanna versprach, dass sie zu mir kommen und mir eine besondere Gutenachtgeschichte erzählen würde.

Nicht die Geschichte war dann etwas Besonderes, sondern die Tatsache, dass sie, die ja mehr als doppelt so alt war wie ich, mich wie eine Vertraute behandelte und mich geduldig in die komplizierte Welt ihres Erwachsenseins einführte, indem sie mir ausführlich erklärte, warum sie am Tag zuvor erst so spät zurückgekommen war.

Johanna war, nachdem sie mich zur Schule gebracht hatte, zu der Villa gefahren und hatte, ohne dass jemand etwas bemerkte, einen Koffer gepackt und zum Auto gebracht. Dann war sie ins Haus zurückgekehrt, hatte sich im Wohnzimmer in

einen Sessel gesetzt und hatte ihren Eltern dann eröffnet, dass sie zu der Liebe ihres Lebens ziehen würde, einem Polizisten mit einer zehnjährigen Tochter, und dass sie den so bald wie möglich heiraten werde. Die Eltern waren natürlich entsetzt, hatten sie zuerst ruhig gebeten, sich das noch einmal gründlich zu überlegen, hatten dann mit allen möglichen Argumenten, angefangen von >...viel zu jung...<, bis zu >...ein zehnjähriges Balg einer Proletin und eines ungebildeten Hungerleidens...<, versucht sie umzustimmen, wurden dabei immer aufgeregter, und Johanna wurde immer ruhiger, je unsinniger aus ihrer Sicht die Argumente ihrer Eltern wurden. Als auch >...Du bist doch unser einziges Kind und vor allem die letzte unseres Namens, und wir meinen es doch nur gut mit dir...<, nichts half, schien ihr Vater eingesehen zu haben, dass es zwecklos war, denn er stand auf und verließ wortlos das Zimmer. Nur die Mutter hatte geglaubt, noch einen Trumpf in der Hand zu haben, als sie Johanna zum Schluss mit Enterbung drohte. Doch sie wurde bleich, als Johanna anfang zu lachen, dann sagte: <<Du hast vergessen, dass ich volljährig geworden bin>>, aufstand, und mit der Bemerkung: <<Damit ihr wisst, wo ihr mich finden könnt>>, einen Zettel mit unserer Adresse auf den Tisch legte und ging. Ihre Mutter hatte sicher nicht vergessen, dass sie volljährig war, sondern in ihrem Eifer nur nicht daran gedacht, dass die Großeltern dafür gesorgt hatten, dass sie von diesem Tag an finanziell unabhängig war. Das Wort >reich<, das besser gepasst hätte, hat Johanna an diesem Abend vermieden.

Das mit der Liebe des Lebens hat sie mir übrigens auf meinen Wunsch hin ausführlich erklärt, auch warum sie sich bei meinem Vater sicher war, dass sie sich nicht irrt. Ich hatte, was für ein Kind eigentlich normal ist, vorher noch nie darüber nachgedacht, was mir an meinem Vater so gefiel und warum ich ihn selbst dann mochte, wenn er einmal streng zu mir war, und es erschien mir deshalb unbegreiflich, dass Johanna es fertigbrachte, dieses unreflektierte kindliche Gesamtbild von einem liebenswerten Menschen wie ein Mosaik aus vielen für sie wie für mich bedeutsamen Äußerlichkeiten und Charaktereigenschaften zusammensetzen und zu erklären. Allerdings konnte sie mir keine Antwort auf meine Frage geben, wie lange man darauf warten muss, um dieses absolut sichere Gefühl erleben zu dürfen.

In den nächsten Wochen kehrte der Alltag wieder ein, zwar ein bisschen anders, aber vor allem schöner als vorher. Mein Vater sorgte in Köln weiterhin für Ordnung, die Gräfin studierte, ich ging zur Schule und ins Training, und Großmutter verkündete im Tante-Emma-Laden der Siedlung die frohe Botschaft, dass ihr Sohn bald heiraten werde.

Ein neues Kapitel der Familiengeschichte begann, als jemand an einem

Sonntagabend bei uns klingelte. Mein Vater und Großmutter waren in der Küche und hatten anscheinend nichts gehört, und Johanna war gerade in irgendein juristisches Werk vertieft und schickte deshalb mich los, um nachzusehen, wer das wohl sei. Vor der Tür standen ein alter Mann und eine alte Frau, die ich noch nie gesehen hatte. Beide hatten weiße Haare, der Mann war ziemlich groß und schlank und die Frau einen Kopf kleiner und eher rundlich. Beide lächelten mich freundlich an, und die Frau sagte: <<Ich bin Hanna, das ist Georg, und du bist sicher die kleine Johanna. Würdest du bitte deinen Vater und die große Johanna fragen, ob wir euch besuchen dürfen?>> Ich wusste nicht, wie ich mich verhalten sollte. Deshalb schlug ich die Tür wieder zu und rannte zuerst in die Küche und dann ins Wohnzimmer und schrie jedesmal ganz aufgeregt: <<Da draußen sind zwei alte Leute, die wollen uns besuchen!>>

Mein Vater und Johanna kamen beide gleichzeitig zur Tür, und ich versteckte mich hinter den beiden, als er die Tür öffnete. Kaum hatte Johanna die beiden gesehen, da schob sie meinen Vater ohne Erklärung in den Flur zurück, stellte sich breitbeinig in die Tür und fuhr die beiden an: <<Was wollt ihr denn hier? Haben euch meine Eltern geschickt? Dann richtet ihnen aus, dass ich nicht daran denke zurückzukommen, und das ist mein letztes Wort. Ihr könnt also wieder gehen.>> Sie drehte sich um und wollte schon die Tür schließen, als der alte Mann sagte: <<Halt, Johanna, hör mir bitte einen Moment zu.>> Johanna zögerte, entschloss sich aber dann doch, die Tür zumindest halb offen zu lassen, und sagte: <<Na gut, was wollt ihr? Schnell, ich muss noch arbeiten.>> Diesmal antwortete die alte Frau ganz ruhig: <<Wir haben keinen Auftrag, sondern sind nur gekommen, weil wir deinen zukünftigen Mann und unsere neue Urenkelin kennenlernen wollen, da du ja bis jetzt keine Zeit hattest, uns die beiden vorzustellen. Es wäre nett, wenn ihr uns vielleicht für ein paar Minuten hereinbitten würdet. Du kannst uns ja wieder wegschicken, wenn dir etwas nicht passt.>> Nachdem Johanna, immer noch unwillig, zugestimmt und die Tür freigegeben hatte, kam sie herein. Der Mann rief von draußen: <<Ich sag nur noch Friedrich Bescheid, dass er heimfahren und dort auf unseren Anruf warten soll.>> Neugierig geworden, schlängelte ich mich zwischen Johanna und meinem Vater hindurch und an der alten Frau vorbei, um zu sehen, wer dieser Friedrich war und bekam große Augen, weil der alte Mann mit einem Mann in einer Art Uniform mit Schildmütze sprach und dieser dann in eine große, schwarze Limousine stieg und wegfuhr.

Im Wohnzimmer gab es dann eine große Vorstellungs- und Umarmungszeremonie, bevor dann alle einschließlich meiner Großmutter, die mein Vater aus der Küche geholt hatte, sich hinsetzten. Dann herrschte eine kurze Zeit angespannte Stille, bis Hanna von Steinsfeld, meine zukünftige Urgroßmutter zu reden anfang: <<Wir



haben uns einfach nur Sorgen gemacht und wollten eigentlich nur wissen, ob wir euch irgendwie helfen könnten. Und wir waren natürlich auch neugierig. Also entschuldigt bitte den Überfall.>>

Irgendwie war damit das Eis gebrochen, und selbst Johanna, die ich noch nie so nervös gesehen hatte, schien ihr anfängliches Misstrauen überwunden zu haben, nachdem tatsächlich keiner der beiden Alten danach auch nur ein Wort über den Streit zwischen Eltern und Tochter verloren. Es entwickelte sich eine unverbindliche Unterhaltung über den Beruf meines Vaters und das Studium von Johanna, bis ihr Großvater unvermittelt sagte: <<Eigentlich sind wir ja auch gekommen, um euch eine Geschichte zu erzählen, die in der Familie bis zum Tod meiner Eltern aus Standesdünkel totgeschwiegen und durch eine für den Bekannten- und Verwandtenkreis annehmbare ersetzt wurde. Das heißt, Johanna, dass nicht einmal dein Vater sie kennt. Vielleicht hätte er ja anders reagiert, wenn er sie gekannt hätte. Wir haben uns jedenfalls vorgenommen, sie deinen Eltern auch zu erzählen.

Ich war dreiundzwanzig Jahre alt, als meine Eltern mich nach dem Abitur und einem Jurastudium zu einer Fürstenfamilie nach Bayern schickten, damit ich bei deren Verwalter das Wichtigste über Forst- und Landwirtschaft lernen sollte. Nach drei Jahren und einigen abgewehrten Versuchen, mich mit Töchtern aus der fürstlichen Verwandtschaft verkuppeln zu lassen, bin ich dann zurückgekehrt und sollte einen Teil der Verwaltung unserer Güter übernehmen. Die Familie war damals schon in die Villa am Rhein umgezogen. Im Gutshof selbst, der ja nicht weit weg von uns und immer noch im Besitz der Familie ist, gab es immer noch die Räumlichkeiten für die Familie und Büroräume. Der Gutsverwalter wohnte mit seiner Familie in einem Haus, das man daneben errichtet hatte. Er sollte mir das nötige Wissen über den Familienbesitz vermitteln. Ein Auto hatten wir damals noch nicht, aber im Park gab es einen Stall mit Reitpferden und einer Unterstellmöglichkeit für zwei Kutschen. Ich ritt also ein paar Tage nach meiner Rückkehr morgens zum Gutshof. Der Verwalter war nicht da, und an seiner Stelle empfing mich seine Tochter. Da er erst in einer Woche zurückkommen würde, weil er zusammen mit seiner Frau mit Waldarbeitern unterwegs war, wollte ich schon wieder zurückreiten, als die Tochter mir erklärte, dass sie mir genauso helfen könne, weil sie während der Abwesenheit ihres Vaters die Verwaltungsarbeiten übernahm. Meine anfängliche Skepsis verflog, als sie mir im Büro anhand von Karten und Finanzunterlagen einen ersten Einblick verschaffte. Es hat dann genau drei Tage gedauert, bis ich feststellte, dass ich hoffnungslos in diese junge Frau verliebt war, von der ich nichts wusste, außer ihrem Namen. Am vierten Tag nahm ich all meinen Mut zusammen und fragte sie, ob sie mit mir spazieren gehen würde. Ich habe den ernstesten Gesichtsausdruck und den strengen Blick nie vergessen, mit

dem sie mich musterte, bevor sie mit einem breiten Lächeln „Ja“ sagte. Wir gingen, sie schaute geradeaus, redete, und ich tat so, als ob ich zuhören würde, während ich sie von der Seite aus andauernd anstarrte und mir alle möglichen Annäherungsversuche ausdachte. Plötzlich stolperte sie, ich fing sie auf, hielt sie fest und dann küsste ich sie, und sie ohrfeigte mich, ging einen Schritt weg von mir und sagte: >Ich bin kein Freiwild für adlige Schürzenjäger<, drehte sie sich um und lief schnell in Richtung Gutshaus davon. Und ich lief hinter ihr drein, entschuldigte mich und bat sie darum, stehenzubleiben und mich anzuhören. Schließlich tat sie das tatsächlich. Ich kam aber nicht dazu, noch etwas zu sagen, denn als ich vor ihr stand, umarmte sie mich, küsste mich und sagte dann: >Ich mag dich auch.< Und dann nahm sie meine Hand und erklärte mir beim Weitergehen, dass das das erste und das letzte Mal gewesen sei, weil ihre Eltern es nicht zulassen würden, dass sie sich mit einem reichen >Von< einlässt und schon gar nicht mit dem Sohn ihres Arbeitgebers und dass mein Vater mir die Hölle heiß machen würde, weil sie ja nur eine arme Bürgerliche sei, die man sich allerhöchstens insgeheim als Geliebte halten könne. Sie hat mich dann noch einmal umarmt und ist dann zum Haus ihrer Eltern gerannt. In der darauffolgenden Nacht habe ich kein Auge zugetan, weil ich sie überall gespürt habe. Und das Gefühl verlor sich auch nicht, als ich am nächsten Morgen im Büro auf die Akten starrte und nichts zuwege brachte. Mittags habe ich aufgegeben, bin zu ihrem Haus gegangen und habe so lange gegen die Tür gehämmert, bis sie aufging. Als ich sie mit verweinten Augen da stehen sah, habe ich sie nur in die Arme genommen. Wir sind ziemlich lang so dagestanden. Ich habe mich dann von ihr gelöst, habe ihr versprochen, dass ich am nächsten Tag wiederkommen werde, und bin nach Hause geritten.

Mein Vater war erfreulicherweise nicht da. Ich bin zu meiner Mutter gegangen und habe ihr alles erzählt. Sie hat zugehört, ohne mich zu unterbrechen, und dann gesagt: >Das dritte Auge. Das unheimliche Vermächtnis meiner Ahnen. Dein Urgroßvater hatte es, deine Großmutter, ich habe es und jetzt du. Du hast nur zwei Möglichkeiten. Entweder verärgerst du deinen Vater, indem du so schnell wie möglich von hier weggehst und auch so weit weg wie möglich, und darauf wartest, dass dieses Gefühl, das du mir geschildert hast, in ein paar Jahren verschwindet, oder du reitest sofort zurück, redest mit der jungen Frau, versuchst, sie so oft wie möglich zu sehen und die Zeit mit ihr zu genießen, und verärgerst dann erst deinen Vater, indem du ihm mitteilst, dass du sie heiraten willst. Falls du dich für das letztere entscheiden solltest, werde ich dir helfen, indem ich dafür Sorge, dass du zunächst einmal ein paar Wochen auf dem Gutshof bleiben kannst. Für den Gang nach Canossa, die Mitteilung, dass du eine Bürgerliche liebst, bist du auf dich selbst gestellt. Dein Vater wird toben und versprechen, dich zu enterben. Da du größer und stärker bist als er, wird er nicht versuchen, dich zu schlagen, aber man weiß ja

nie. Er wird auf jeden Fall alles tun, um das zu verhindern, wird mit der Entlassung des Verwalters drohen, mit falschen Beschuldigungen und gekauften Zeugen den Leumund deiner zukünftigen Frau beschädigen, er wird versuchen, ihre Eltern oder sogar sie zu kaufen, und er wird selbst davor nicht zurückschrecken, sie zum Beispiel eines Diebstahls zu bezichtigen und sie deshalb verhaften zu lassen. Das alles werde ich nicht verhindern können. Solltest du dich dafür entscheiden, dann müsst ihr sofort hier weg. Ich habe eine Freundin in Mecklenburg, in deren Umgebung es keine Verwandtschaft gibt. Ich kann ihr noch heute schreiben, dass sie euch aufnehmen und Arbeit verschaffen soll. Noch etwas, ich kenne die junge Frau nicht, aber sie muss etwas an sich haben, was sie in deinen Augen unwiderstehlich macht, und ich bin gespannt darauf, sie eines Tages kennenzulernen und herauszufinden, was es ist. So, geh jetzt, schlaf dich aus und teile mir morgen früh mit, wie du dich entschieden hast. Um mich brauchst du dir keine Sorgen zu machen. Dein Vater liebt mich, und er wird nichts sagen oder tun, was mich veranlassen könnte, ihn zu verlassen.<

Ich konnte wieder nicht schlafen und habe mich, todmüde, wie ich war, nur mit Mühe auf dem Pferd halten können, als ich am nächsten Morgen zum Gutshof geritten bin. Als ich das Haus des Verwalters erreichte, stand die Eingangstür weit offen.

Meine Mutter hat uns vier Wochen Zeit verschafft. Da der Verwalter nicht die Zeit hatte, mit mir jeden Tag auszureiten, damit ich all das inspizieren konnte, was auf Anordnung meines Vaters angeblich notwendig wäre, erklärte sich seine Tochter nach einigem Zögern bereit, diese für sie ungewohnte Aufgabe zu übernehmen. Ich bezweifelte zunächst ziemlich laut, dass die junge Frau dazu überhaupt in der Lage wäre, ließ mich dann aber doch vom Verwalter dazu überreden, das Angebot anzunehmen. Nach drei herrlichen Wochen bekam ich von meiner Mutter ein Paket. Darin enthalten war ein genauer Plan für unser Verschwinden, Bahnkarten, Geld und die Mitteilung, dass die Freundin uns erwarten würde und für uns auch schon Arbeit bei einem befreundeten Gutsbesitzer beschafft hatte. Die Unterredung mit meinem Vater verlief, wie meine Mutter es vorausgesagt hatte. Und am nächsten Tag saßen wir dann im Zug und fuhren in den Osten. Die Freundin sorgte mit ihren Beziehungen dafür, dass wir heiraten konnten, und sie wurde auch Patin unseres Sohnes, der ziemlich genau ein Jahr nach unserer Abreise auf die Welt kam. Nachdem meine Mutter wie üblich über ihre Freundin erfahren hatte, dass sie einen Enkel bekommen hatte, dauerte es noch ein paar Wochen, bis wir einen Brief von meinem Vaters bekamen, in dem er sich bei uns beiden entschuldigte und darum bat, dass er uns zusammen mit meiner Mutter besuchen dürfe. Da wir nichts von ihm wollten und auch nichts mehr zu befürchten hatten, schrieb ich ihm auch einen Brief, indem ich ihm mitteilte, dass er willkommen sei. Ich fügte aber hinzu, dass ich ihn aus dem Haus werfen würde, falls er sich meiner Frau

gegenüber danebennehmen würde.

Mein Vater schien es sehr eilig zu haben, denn meine Eltern kamen schon zwei Wochen, nachdem sie den Brief erhalten hatten. Den ersten Satz von ihm, den er sagte, als er in der Tür des kleinen Gesindehauses stand und wie festgefroren auf der Schwelle stehenblieb, werde ich nie vergessen: >Wir müssen das wohl ein wenig renovieren lassen.< Übersetzt sollte das wohl heißen: >Ich will euch helfen.< Meine Mutter erinnerte ihn allerdings mit dem Ellenbogen sofort wieder an den Zweck seines Besuches.

Alles das, was dann folgte, in Einzelheiten zu erzählen, würde zu weit führen. Im übrigen hätte das jeder, der meinen Vater damals kannte, für unglaublich gehalten. Das Ergebnis war wichtig. Als er das Haus wieder verließ, umarmte er seine Schwiegertochter und bat nicht mich, sondern sie mit Tränen in den Augen darum, doch bitte nach Hause zu kommen.

Ein halbes Jahr später bezogen wir die Wohnung im Gutshaus, und wir beide übernahmen so nach und nach die Verwaltung des gesamten Besitzes der Familie. Erwähnenswert ist noch, dass mein Vater von da an lieber mit seinem bürgerlichen Schwager als mit einer adligen Gesellschaft auf die Jagd ging und dass wir zwei Großmütter daran hindern mussten, ihren Enkel völlig für sich zu vereinnahmen. Das Gespräch zwischen meiner Frau und meiner Mutter fand auch statt, dauerte aber etwas länger, denn es wurde in einen einwöchigen Kuraufenthalt nur für Frauen umgewandelt. Sie haben anschließend behauptet, dass Männer kein Thema gewesen seien und sie sich nur um ihre Gesundheit gekümmert und sich über das Wetter und die Qualität von Torten unterhalten hätten. Und dann haben sie gelacht.

Nicht mehr zu ändern war die von meinem Vater für die adlige Verwandtschaft erfundene Geschichte, meine Verlobte und ich hätten kurz vor der offiziellen Verlobungsfeier deshalb so schnell Köln verlassen müssen, weil sie wegen einer Familientragödie, über die er leider nichts sagen durfte, für eine unbestimmte Zeit einen alten Familiensitz hätte übernehmen müssen. Und er hat alle beschworen, deshalb keinen der beiden nach ihrer Rückkehr nach Namen und Örtlichkeiten zu fragen. Daran haben sich übrigens alle gehalten.

Wir konnten allerdings nicht vorhersehen, dass einige alte Tanten versuchten, unserem Sohn, als er schon älter war, das Geheimnis doch noch zu entlocken. Darauf angesprochen, hat meine Frau ihm allerdings nur gesagt, dass das mit der Tragödie maßlos übertrieben gewesen sei. Er hat dann nicht weiter nachgefragt. Und wir haben irgendwann den Zeitpunkt verpasst, ihm die wahre Geschichte zu erzählen. Wahrscheinlich taten wir es auch deswegen nicht, weil er seinen Großvater sehr mochte und wir ihm diese alte Geschichte schon längst verziehen hatten. Vielleicht hat das aber auch etwas Gutes, dass er sie erst jetzt erfährt. Dann

begreift er vielleicht schneller und ohne dass ich ihn mit der Nase darauf stoßen muss, dass er im Begriff ist, einen großen Fehler zu begehen.>>

In die auf die Erzählung folgende Stille hinein fing meine Großmutter plötzlich an zu schluchzen und sagte unter Tränen: <<Johann, ich habe deinem Vater nie wirklich geglaubt, als er mir lang nach der Hochzeit einmal erzählt hat, dass er, als er mich kennengelernt hat, das Gefühl hatte, meine Haut durch mein Kleid hindurch zu spüren und dass er mich auch noch spürte, nachdem er sich nach Schichtende den Kohlestaub unter der Dusche abgeschrubbt hatte.>>

Ich habe damals nicht begriffen, warum mein Vater dann sagte: <<Vielleicht tröstet es dich, wenn ich dir sagen kann, dass er nicht gelogen hat, weil ich das Gefühl auch kenne>>, und Johanna sich zu mir umdrehte und sagte: <<Willkommen im Club!>>

Die folgenden Ereignisse sind schnell erzählt. Johannas Eltern gaben ihren Widerstand auf, und die beiden heirateten. Ich bekam für die Hochzeit ein schwarzes Minikleid und die ersten hohen Schuhe meines Lebens, und Johanna brachte mir geduldig bei, wie man damit elegant geht. Ich durfte in der Kirche die Schleppe tragen und Rosen streuen. Die Familie kaufte das Reihenhaus, obwohl das eigentlich nicht möglich war, und ließ es renovieren. Während dieser Zeit zogen wir in die Wohnung im Gutshof, die schon lange leer stand, weil meine Urgroßeltern in die Villa umgezogen waren. Bis zu meinem fünfzehnten Lebensjahr geschah dann nichts mehr Außergewöhnliches. Mein Vater wurde zuerst Revierleiter, dann Abteilungsleiter in der Landespolizeidirektion, Johanna bestand das Staatsexamen mit der Note Eins, schrieb eine Doktorarbeit, machte danach ein Referendariat bei einem Gericht und nahm dann eine Stelle im Justizministerium an. Ich wurde, unbemerkt von meinen Eltern, die mit ihrer Arbeit und mit der Karriere beschäftigt waren, das Hätschelkind von Großeltern und Urgroßeltern, nutzte das aber nicht aus, weil es dafür auch keinen Grund gab.

Das nächste Kapitel hatte seinen Anfang in der Schule. Eine griesgrämig, alte Lehrerin hatte bemerkt, dass ich nicht aufpasste, und glaubte mich ärgern zu können, indem sie sagte: <<Das hochwohlgeborene Fräulein Gräfin hat wohl heute keine Lust.>> Daraufhin drehten sich alle nach mir um, und ich spürte, wie ich zornig wurde, erwiderte nichts, sondern beteiligte mich dann am Unterricht. Sie muss das wohl im Lehrerzimmer herumerzählt haben, denn plötzlich verwendeten auch andere Lehrer diese Anrede, weil sie anscheinend glaubten, das sei eine pädagogische Maßnahme. Als selbst Mitschülerinnen mich so anredeten, um mich zu ärgern, erzählte ich es Johanna. Die ging am nächsten Tag in die Schule, und danach verzichteten die Lehrer auf diesen Kommentar. Allerdings rief mich dann

noch der Rektor zu sich und sagte, meine Mutter wäre dagewesen und hätte sich beschwert, und er möchte, dass ich zu ihm komme, wenn das nicht aufhört. Vier Mitschülerinnen, ebenfalls aus einem sogenannten >guten Haus< hatten das mit dem >Fräulein Gräfin< aber gut gefunden und suchten von da auf dem Pausenhof meinen Nähe. Ich hatte nichts dagegen, Schulfreundinnen zu haben, mit denen man reden konnte, brauchte sie aber nicht für meine Freizeitgestaltung. Meine Stellung innerhalb der Gruppe wechselte von >dabeisein< zu >Anführerin<, als ein großer und kräftiger Abiturient, der, wie er später zugab, von seinen Freunden angestachelt wurde, sich eine männliche Heldentat ausdachte, um diesen zu imponieren. Die vier Mädchen und ich standen auf dem Pausenhof zusammen, als der sich von hinten näherte, mir mit beiden Händen an den Busen griff und dazu laut reimte: <<Adelstitten lassen bitten.>> Als er plötzlich laut schreiend vor uns auf dem Boden lag, weil ich ihm mit einem Fallwurf auch noch den Arm ausgekugelt hatte, klatschten meine Freundinnen Beifall. Der aufsichtsführende Lehrer brachte mich zum Rektor, und der schickte mich bis zur Klärung des Ganzen nach Hause. Ich rief sofort meinen Vater und Johanna an, und die holten mich ab und gingen mit mir zusammen zum Rektor. Der geballten Streitmacht aus Polizei und juristisch gebildetem Adel hatte der nichts entgegenzusetzen, zumal inzwischen klar war, dass ich beinahe unschuldig war. Dass das mit dem ausgekugelten Arm nicht nötig gewesen wäre, hatte mein Vater zwar erkannt, aber er hat nichts gesagt. Erst zu Hause hat er dann gemeint, dass ich die Grenzen einer angemessenen Selbstverteidigung wohl überschritten hätte. Natürlich hatte er Recht, und der Kommentar meines Trainers war dann auch: <<Mädchen, so lange du nicht wirklich in Gefahr bist, denk zuerst, bevor du etwas tust. Zorn oder sogar Wut dürfen niemals dein Handeln bestimmen.>> Ich habe mich von da an bis heute nie mehr in den Mitteln vergriffen.

Aus der losen Schulfreundschaft wurde danach für kurze Zeit ein Amazonenclub mit mir als Anführerin. Das für die Folgezeit aber wichtigste Ereignis aber war, dass mein Trainer-Opa meinte, dass er mir nichts mehr beibringen könne und dass er noch einmal eine Asienreise machen würde. Zum Abschied schenkte er mir seinen Gürtel und meinte, ich hätte ihn verdient und ich solle gut auf ihn aufpassen. Als ich den meinem Vater zeigte, sagte der nur: <<Du kannst es nicht wissen, weil er es dir sicher nicht gesagt hat, aber du bist jetzt berühmt. Pass gut auf ihn auf!>> Als ich ihn drängte, mir das zu erklären, erwiderte er wieder nur rätselhaft: <<Er muss sich sicher gewesen sein, dass du das, was du von ihm gelernt hast, nie mehr vergessen wirst. Und du kannst den Gürtel vielleicht einmal brauchen, wenn du einen Beweis dafür brauchst, dass er dein Lehrer war.>> Mehr konnte ich aus ihm nicht herauslocken. Ich habe den Gürtel in meinem Schrank verstaut, und dort blieb er auch. Also, ich war bei den Amazonen, aua, du sollst mich nicht zwicken!

Was ist los?“

Jo, der die ganze Zeit gespannt zugehört hatte, hatte sich im Bett aufgerichtet. „Sei mir nicht böse, dass ich dich unterbrochen habe, aber ich muss das, was mir gerade eingefallen ist, jetzt loswerden. Du hast mir nämlich gerade geholfen, eine Erklärung für das mysteriöse Verschwinden von zwei sehr interessanten Menschen zu finden. Die Informationen dazu waren in meinem Gedächtnis unter der Rubrik > Interessante Anekdoten < abgelegt, weil es keine Vermisstenfälle in herkömmlichem Sinn waren. Bei beiden handelt es sich um Menschen, die nie offiziell von der Polizei gesucht wurden. Sie haben nur ihr persönliches Recht in Anspruch genommen haben, aus dem Rampenlicht der Öffentlichkeit zu verschwinden und in der Anonymität ihre Vorstellung vom Leben zu verwirklichen. Diese Öffentlichkeit hat übrigens immer nur aus einer kleinen, elitären Minderheit bestanden, aus wenigen Verwandten und einem Kreis von Bewunderern – heute würde man den Ausdruck > Fan < verwenden -, die gern das gekonnt hätten, was die beiden konnten. Es geht also nicht um Menschen, die vom Gang zum Zigarettenautomaten nicht zurückgekehrt sind, auch nicht um unaufgeklärte Unglücksfälle oder gar Entführung. Konkret geht es um einen alten Mann und um eine junge Frau.“

Jo hörte auf zu reden, weil Johanna sich plötzlich ebenfalls aufrichtete, ihre Beine anzog, sie mit den Armen umschlang, dann ihren Kopf schräg auf die Knie legte und lächelnd sagte: „So, so, eine Frau. War sie deine Freundin oder vielleicht sogar deine Geliebte, oder warum soll mich die Geschichte interessieren?“

„Nichts von beidem. Ihre Geschichte beginnt zu einer Zeit, als ich noch im Seerosenteich auf einem Blatt saß und darauf wartete, dass ein Storch vom HTS, dem himmlischen Transportservice, mich endlich abholt. Irgendetwas muss bei der zwangsweisen Löschung meines pränatalen Gedächtnisses schiefgelaufen sein, denn ich kann mich noch heute daran erinnern, dass ich während der Wartezeit von einer schönen Frau geträumt habe, die genauso aussah wie du.“

„Jo, du lügst. Netter Versuch. Du willst nur von etwas ablenken.“

„Wovon denn?“

„Von der Frau.“

„Tu ich nicht. Ich wollte dir doch eine Geschichte von ihr erzählen.“

„Also kanntest du sie doch!“

„Nein! Ich war wirklich noch nicht auf der Welt, als die Geschichte passiert ist.“

„Woher hast du dann die Geschichte, und warum hat sie dich so interessiert?“

„Weil mich die Geschichte von dem alten Mann interessiert hat.“

„Und woher kennst du den?“

„Ich kenne ihn nicht, ich hab nur von ihm gehört.“

„Und was ist an dem so interessant?“

„Der ist eine Legende. Und gehört habe ich von dem, als ich an der Polizeischule war. Ich habe überhaupt nichts selbst erlebt, sondern nur davon gehört, über sieben Ecken, wie man so sagt.“

„Also war der Polizist?“

„Nein, Nahkampftrainer. Aber er hat Polizisten ausgebildet, und die Frau auch.“

„Die waren also verwandt?“

„Nein, obwohl manche wegen des Namens das geglaubt haben.“

„Dann waren sie ein Paar?“

„Nein, es geht um Spitznamen, die andere ihnen gegeben haben, nicht um Nachnamen.“

„Jo, das ergibt alles keinen Sinn. Da steckt doch irgendwas dahinter. Ich meine, es ist doch unlogisch, dass ich dir geholfen haben soll, herauszukriegen, wo Menschen ohne Familiennamen stecken, deren Geschichten du nur von anderen gehört hast. Wie kann das möglich sein?“

„Ganz einfach. Ich habe in der Schule etwas gelernt. Es geht um Wortketten. Wir mussten damals Geschichten zu mehreren Wörtern schreiben, zum Beispiel Baum, Auto, Schnee, Garten, Katze. Die Reihenfolge, in der die Wörter auftauchten, war egal. Mir hat das gefallen. Später habe ich das Prinzip umgedreht und daraus für mich ein System gemacht, mit dem ich mir Texte, auch etwas, was ich nur gehört oder gesehen habe, gemerkt habe. Mir fällt dazu gerade ein Beispiel aus dem Kläwerle-Fall ein. Da waren es gegen Ende der Ermittlungen die Wörter Kosovo, Heroin, Yachten, Häfen, Mittelmeer, Sprinter, Frankfurt, Rotlichtviertel. Die Reihenfolge ist unwichtig. Ich brauche zuerst ein Wort, das zu einer Geschichte passt. Und dann reagiert mein Kopf wie Google. In deinem Fall waren es die Worte > berühmt < und > Lehrer <, und als du bei den Amazonen angekommen warst, hatte mein Gedächtnis nicht nur die zwei Geschichten als Ergebnisse geliefert, sondern die dann auch noch mit allem Möglichen verknüpft, was da oben so herumliegt. Als es fertig war, hat es mir dann noch mitgeteilt, dass deine Nähe in feigenblattloser Paradieskleidung wie ein Störsender wirkt und es beinahe daran gehindert hätte, zu einer endgültigen Bewertung zu kommen.“

„Heißt das nun, dass mein geliebtes Ermittlergehirn in einer von dir so blumig umschriebenen Situation außer Gefecht gesetzt wird? Und ist das jetzt der Beginn einer Krise oder ein Kompliment?“

„Eindeutig letzteres, aber ein Blackout wäre schade gewesen, wenn ich mir das Endergebnis anschau.“

„Lass hören!“

„Das macht keinen Sinn ohne die Geschichten. Aber ich verspreche dir, dass du dich nicht langweilen wirst. Wenn doch, dann bleibt dir immer noch die Frau mit dem Strick. Kommt die nicht aus dem Schrank?“

„Das hast du gesagt, ich habe den Ort mit keiner Silbe erwähnt, und das bleibt



auch so. Also, fang schon an und beherzige die Forderung, die die alten, gelben Telefonhäuschen zierte. Da stand >Fasse dich kurz! <. Ich möchte nämlich die Früchte der Lichtgeschwindigkeitsermittlung meines frischgebackenen Hauptkommissars so bald wie möglich genießen.“

„Dann möchte ich es doch auch nicht versäumen, meinerseits der frischgebackenen Leitenden Kriminalrätin für ihre Vorschusslorbeeren zu danken, und ihr versprechen, meine Geschichten nach den Gesprächsregeln der ehemaligen Deutschen Post zu gestalten . Sollte mir das nicht gelingen, reicht ein >tüt-tüt-tüt< oder der Satz > Kein Anschluss unter dieser Nummer <.“

Jo kam nicht dazu weiterzureden, denn Johanna bedeutete ihm mit einer pantomimischen Vorstellung, dass sie bereits ungeduldig vor der Telefonzelle stand und auf das Ende wartete, noch bevor er begonnen hatte. Sie schüttelte zuerst den Kopf, hob dann die Arme und winkte, machte dann einen Kussmund und wischte anschließend auf der unsichtbaren Scheibe die Spuren ab und tat schließlich so, als ob sie mit der Faust gegen die Tür hämmern würde.

Er musste unwillkürlich lachen, riss sich dann aber zusammen und fuhr fort: „Ich verstehe ja deine Ungeduld, aber ich stehe gerade mit dem Rücken zu dir in diesem Relikt aus der Kommunikationssteinzeit, werfe zwei Zehnpfennigstücke in den Kasten, wähle eine Nummer und warte darauf, dass ich sprechen kann. Ich kann dich also nicht sehen. Und ich werde mich auch nicht umdrehen, weil ich befürchte, dass vor der Tür eine schöne Frau wartet, deren offensichtlicher Kleidungsnotstand mich zum sofortigen Abbruch meines bis jetzt nur gedachten Redeschwails und zu Handlungen veranlassen würde, die es sicher in den guten alten Zeiten dort auch gegeben hat. Die Verantwortlichen der Post in Großbritannien wie auch in Deutschland wussten schon, warum sie spezielle Farben für ihre Häuschen gewählt haben. Im eher steifen und prüden Königreich wollte man verhindern, dass jeder es sehen kann, wenn die Telefonzellen aus Schamgefühl ihre Farbe wechseln und hat sie deshalb gleich rot angestrichen. In Deutschland hingegen hat man sicher eher befürchtet, dass Neid einen Farbwechsel hervorrufen könnte, und wollte eine Farbänderung zumindest für eine solche artfremde Nutzung verhindern. Ich werde standhaft bleiben und mich in dem gedachten Häuschen erst dann umdrehen, wenn ich meine Geschichten zu Ende erzählt habe.

Die erste Geschichte, die des alten Mannes, handelt von einem Nachkriegsschicksal, von einem Leben, das alles andere als gradlinig verlaufen ist, von dem man allerdings nur dürre Fakten kennt. Ich habe diesen Teil von einem meiner Ausbilder an der Polizeischule, der sie aber auch nur vom Hörensagen kannte. Der Mann, um den es geht, war vor dem zweiten Weltkrieg Polizist, dann im Krieg Offizier und nach dem Krieg zunächst arbeitslos, weil er auf seine

Entnazifizierung warten musste. Warum er sie nicht abwartete, sondern zur Fremdenlegion ging, darüber gibt es zwei Versionen. Die einen sagten, er wäre aus Liebeskummer gegangen, die anderen, weil er angeblich braune Flecken auf seiner >Polizisten-und-oder-Offiziers-Weste< gehabt hätte. Er war dann in Indochina, hat Dien Bien Phu erlebt und wurde von den Vietnamesen gefangengenommen. 1954 tauchte er wieder in Deutschland auf und wurde vom damaligen Amt Blank, der Organisation, die für den möglichst schnellen und geräuschlosen Aufbau einer neuen deutschen Armee zuständig war, eingestellt. Die haben sich für braune Flecken nicht interessiert, sondern waren froh, einen ehemaligen Offizier mit Polizeiausbildung zu bekommen. Besonders interessiert waren sie aber an den Fähigkeiten, die er aus der vietnamesischen Gefangenschaft mitbrachte. Er hatte dort asiatische Nahkampftechniken gelernt, die es bis dahin so in der BRD nicht gab. Als dann die ersten Eliteeinheiten der Bundeswehr und später des Bundesgrenzschutzes aufgebaut wurden, war er derjenige, der die Ausbilder schulte und Kleingruppen für zukünftige Spezialeinsätze vorbereitete. In dieser Zeit erhielt er den Spitznamen >Tornado<. Vielleicht hat dein Vater den ja schon gehört, weil er auch in Polizeikreisen zur Legende wurde. Er wurde deshalb so genannt, weil er über Techniken und Griffe verfügte, deren Auswirkungen selbst von eigentlich abgehärteten Spezialisten mit denen eines Wirbelsturms verglichen wurden. Dazuhin hatte er eine Eigenschaft, die man nur bedingt lernen kann. Er konnte Menschen lesen. Das heißt, er wusste instinktiv anhand von Augenreaktionen, Körperhaltung, Bewegungen, Positionen von Armen, Beinen, Händen und Füßen immer einen Wimpernschlag früher, was sein Gegenüber vorhatte. Außerhalb der Ausbildungsstätte, auf der Straße, im Café, in einem Laden, wäre nie jemand auf die Idee gekommen, diesen durchschnittlich großen, unscheinbaren Mann als gefährlich anzusehen. Er ging dann in Pension, wechselte seinen Wohnort, und ab Mitte der sechziger Jahre hat man nichts mehr von ihm gehört. Allerdings konnte sich niemand, der ihn kannte, ihn erlebt hatte, vorstellen, dass er die Hände in den Schoß legen und irgendwo nur noch spazieren gehen oder stundenlang auf einer Parkbank herumsitzen und Däumchen drehen würde. Ich hatte seine Geschichte schon beinahe vergessen, bis sein Name wieder fiel, als ich bei einem Trainerlehrgang ein Jahr vor meinem Kosovo-Einsatz einen anderen Ausbilder kennenlernte, einen grauhaarigen, älteren Mann, der Griffe und Bewegungen beherrschte, die ich noch nie vorher gesehen hatte. Er war eigentlich Judoka, hatte einen roten Gürtel, aber diese besonderen Techniken hatten mit Judo nur wenig zu tun, auch nicht mit anderen Kampfsportarten, die ich kannte. Ich habe ihn darauf angesprochen, und er sagte, dass er die bei einem Mann gelernt habe, der Ende der achtziger Jahre von der Enkelin Tornados ausgebildet worden war. Dass Tornado eine Enkelin gehabt hatte, war mir neu. Der Ausbilder erzählte dann noch, dass diese auch nie jemand zu Gesicht

bekommen hätte, fügte aber hinzu, dass dieser Mann behauptet hätte, diese Frau sei keine richtige Frau gewesen, sondern eine Kampfmaschine. Mehr habe er aber nicht erzählt, weil angeblich jeder, den sie ausgebildet hat, unterschreiben musste, dass er Stillschweigen bewahrt.

Neugierig geworden, habe ich dann beim Abendessen den Leiter der Ausbildung gefragt, ob er mehr wisse und ob es diese Ausbildung noch geben würde. Er hat zuerst gezögert, aber dann geantwortet, dass er nur wisse, dass es die nach 1991 nicht mehr gegeben hätte und dass man von der Frau seither nichts mehr gehört habe. Als ich nachbohrte, hat er mir nur den Rat gegeben, ich solle mich doch bei den anderen Trainern und Ausbildern erkundigen, und dann hat er gelacht und gesagt: <<Das haben schon ganz andere versucht, aber keiner hat je Erfolg gehabt, also, viel Spaß bei der Jagd nach dem Phantom!>>

Ich habe dann in den darauffolgenden Tagen jeden der Lehrgangsteilnehmer gefragt. Niemand kannte die Frau, aber einige hatten von ihr gehört, hatten auch von Dritten Informationen über die fragliche Zeit in den achtziger Jahren, so dass ich mir selbst etwas zusammenreimen konnte. Es muss von Mitte der achtziger Jahre bis 1991 in einem Zeitraum von ungefähr fünf Jahren Kurse für einige wenige hervorragende Ausbilder an Polizeischulen und –hochschulen aus dem gesamten Bundesgebiet gegeben haben. Nach meinen Schätzungen haben höchstens dreißig davon die Möglichkeit bekommen, von dieser Frau unterrichtet zu werden, weil die Kurse nur alle zwei Monate stattfanden und pro Kurs immer nur einer in den Genuss dieser Spezialausbildung kam, manchmal sogar gar keiner. Der Ablauf war immer derselbe. Am Abend des ersten Tages hat der Leiter eines dieser Kurse einen Anruf bekommen und verkündet, dass einer der Teilnehmer umziehen und die Ausbildung in einer anderen Halle fortsetzen werde. Der Auserwählte wurde von einer blonden Frau im Hosenanzug abgeholt, die einen schwarzen Dienstwagen mit Landeskennzeichen fuhr. Die nahm auch gleichzeitig eine junge Frau mit, die vom Leiter zu Beginn der Veranstaltung als Vertreterin der Landespolizeidirektion vorgestellt worden war, deren Aufgabe es sei, die gesamte Organisation, die Ablaufpläne und Namenslisten zu überprüfen. Die war deswegen anscheinend allen im Gedächtnis geblieben, weil sie überhaupt nicht in diese schweißgetränkte Männerwelt gepasst hatte. Sie war jung, sah gut aus, war elegant gekleidet, trug dazu hohe Schuhe und reagierte auf Annäherungsversuche einzelner äußerst schroff. Aber sie muss ihre Aufgabe sehr ernst genommen haben, denn sie war den ganzen Tag damit beschäftigt gewesen, sich Notizen zu machen. Den Gewinner des Auswahllottos hat während des Kurses keiner mehr gesehen. Aber weil ja irgendjemand wusste, wo er herkam, wurde später bekannt, dass er anschließend befördert und als Ausbilder zu einem Sondereinsatzkommando der Polizei oder zu einer Rangereinheit der Bundeswehr abgeordnet worden war. Wie Polizisten so sind, haben einige natürlich auch Nachforschungen angestellt,

aber unter Tornados bürgerlichem Namen existierte in ganz Deutschland nicht eine einzige Frau.

Von da an gab es aber bei jedem Kurs immer neue Beschreibungen von ihr. Die schönste will ich dir nicht vorenthalten. Jemand hat behauptet, er habe einen der Auserwählten nach dem Ende eines Kurses in einer Kneipe getroffen. Der sei vollkommen betrunken gewesen und habe deswegen geredet. Nach dessen Beschreibung war die Frau zwischen einsneunzig und zwei Meter groß, hatte feuerrote, kurze Stoppelhaare, ein grobes, pockennarbiges Gesicht mit Boxernase und Blumenkohlohren, hatte keinen Busen, aber Muskeln wie Schwarzenegger, extrem behaarte Arme und Beine, Hände so groß wie Bratpfannen und Schuhgröße sechsundvierzig.....Johanna, hör auf zu lachen, ich muss mich konzentrieren, damit ich die Geschichte auch logisch zu Ende bringe!“

Jo hatte Johanna die ganze Zeit über immer wieder kurz aus den Augenwinkeln beobachtet und leicht verunsichert bemerkt, wie sie immer ernster und nachdenklicher wurde, wie sie sogar anfang, die Stirn zu runzeln. Und er stellte sichtlich erleichtert fest, wie sich ihr Gesichtsausdruck von jetzt auf gleich verändert hatte. Sie wirkte plötzlich entspannt und fröhlich, lachte weiter und dachte im übrigen nicht daran aufzuhören, stand dann auf, begann auf dem Bett herumzuhüpfen und forderte Jo zwischen zwei Lachanfällen auf, die Beschreibung zu wiederholen.

Als sie sich einigermaßen beruhigt hatte, kniete sie sich vor ihn hin und sagte: „Jo, das musst du für mich aufschreiben. Das ist großartig, aber mach jetzt weiter. Ich möchte so schnell wie möglich das Ende der Geschichte hören, und ich werde mich zusammenreißen.“

„Versprochen! Ich habe übrigens damals genauso darüber gelacht. Der Mann, der mir das erzählt hat, hat mich irritiert angeschaut, als ich ihm erwidert habe: <<Fehlen nur noch die blutunterlaufenen Augen, die große Warze auf der Nase und das Metallgebiss des Beißers, dann wären Hollywoods Talentsucher hinter ihr her gewesen, und die hätten sie sicher gefunden.>> Daraufhin hat er allen Ernstes noch gefragt: <<Würdest du mit einer solchen Frau kämpfen?>> Als ich dann geantwortet habe: <<Nein, ich habe keine Zeit, ich geh in den Kosovo>>, fühlte er sich anscheinend nicht ernst genommen, stand deswegen wortlos auf und hat sich einen anderen Gesprächspartner gesucht.

Ich habe mir danach noch einmal alle die kruden Bilder durch den Kopf gehen lassen und mich gefragt, warum intelligente Männer sich einen solchen Schwachsinn einfallen lassen und den auch noch weitererzählen. Verständlich war für mich noch die erste Beschreibung, dass sie keine Frau, sondern eine Kampfmaschine – heute würde man Kampfroboter sagen – gewesen sei. Das bedeutet eigentlich nur, dass er anfangs, das Frauenbild dieser Zeit vor Augen, geglaubt hatte, dass sie letztendlich seiner sicher vorhandenen, überlegenen

männlichen Körperkraft nichts entgegenzusetzen haben würde. Als er einsehen musste, dass er sich geirrt hatte, beschloss er, wahrscheinlich aus gekränktem männlichen Stolz, der Frau alles Weibliche abzusprechen und sie zur geschlechtslosen Maschine zu machen. Da er ihr aber doch einiges zu verdanken hatte, war er sicher nicht der Schöpfer eines solchen Zerrbilds. Ich habe vermutet, dass die Erfinder eher die waren, die sich benachteiligt gefühlt hatten, die neidisch waren und sich rächen wollten. Und dann habe ich mich damals noch gefragt, wie man am besten eine Frau verunglimpft, von der man nichts weiß, außer dass sie in einer absoluten Männerdomäne als unschlagbar galt. Das Ergebnis kennst du. Das Rezept dafür war, sie so hässlich wie möglich zu machen. Dem Rot der Haare, sinnbildlich für eine Hexe, fügte man alle Attribute hinzu, von denen Mann wusste, dass sie auf Männer abstoßend wirken. Hätte einer auch nur ernsthaft darüber nachgedacht, wäre er sicher sofort über die Beschreibung des Gesichts gestolpert, denn die stammte auch aus einer reinen Männerwelt, in der es damals überhaupt noch keine Frauen gab, nämlich die des Berufsboxens.

Warum mein Gehirn dann beschlossen hatte, mich an meine Kinderzeit zu erinnern, musste an dem Begriff >unschlagbar< gelegen haben. Mir fiel plötzlich die Nibelungensage ein, eine meiner Lieblingsgeschichten aus den Heldensagen. Eine der Hauptfiguren des ersten Teils bis zu Siegfrieds Tod war Brünhild. Das war die Frau, die Siegfried nur mit Hilfe der Tarnkappe besiegen konnte, weil sie im Wettkampf selbst den strahlendsten männlichen Helden das Fürchten lehrte und sie alle bezwang, und sie war schön. Für mich war auf einen Schlag klar, dass Tornados Enkelin der Supergau für die herausragenden Kampfsportler, die plötzlich zu Lehrlingen herabgestuft wurden, gewesen sein musste. Die meisten von ihnen hätten es vielleicht gerade noch hingekommen, wenn sie es mit einer durchschnittlich aussehenden, kräftigen Frau zu tun gehabt hätten, aber die Überlegenheit einer schönen Frau war unerträglich. Und deshalb hat Mann sie in eine Maschine umgewandelt. Im Ermittlerfieber habe ich mich dann auch noch mit der Verwandtschaftsbeziehung zu Tornado beschäftigt. Da Tornado zu dieser Zeit über achtzig sein musste, konnte man das Alter einer Enkelin auf sicher über zwanzig schätzen. Der Begriff >Enkel< wird übrigens häufig in der Politik verwendet, bedeutet aber nicht, dass man verwandt ist. Ein Beispiel dafür sind >Adenauers Enkel <. Tornados Enkelin war somit Mitte der achtziger Jahre eine junge, gut aussehende Frau zwischen zwanzig und dreißig, die er bereits in ihrer Kinder- und Jugendzeit viele Jahre lang zwar ausgebildet hatte, die aber nicht mit ihm verwandt sein musste. Aber sie musste über Beziehungen nach ganz oben verfügt haben, denn anders war dieses Anruf- und Dienstwagentheater nicht möglich gewesen.

Für mich war diese Geschichte dann zu Ende gedacht und sie wanderte, wie ich schon sagte in die Ablage >Interessante Anekdoten< aus einer mir fernen Welt. Ich

habe übrigens geschwindelt, als ich gesagt habe, dass mein Gehirn auf die Wörter >berühmt< und >Lehrer< reagiert hätte. Es war ein Name, der mir in diesem Zusammenhang einfiel, ein Name, den du ganz am Anfang deiner Familiengeschichten wahrscheinlich unabsichtlich erwähnt hast und den ich aus unerfindlichen Gründen behalten habe, der aber alles, was dann in meinem Kopf passierte, auslöste.“

Jo hörte auf zu reden, weil er sah, dass Johanna wieder ihren Kopf gehoben hatte und den Betthimmel anstarrte, so als ob sie eine Eingebung von oben erwarten würde.

Es war nur für einen kurzen Augenblick, denn dann sah sie ihn wieder an und sagte lächelnd: „Das war wohl dumm von mir, aber ich habe ja nicht wissen können, dass du damit etwas anfängst. Wahrscheinlich hätte ich aber ohne diese Unachtsamkeit Tornados Lebensgeschichte nicht erfahren, denn die kannte ich bis heute noch nicht. Erzähl schon weiter. Ich möchte schon gern genau wissen, wie man in der kurzen Zeit zwischen >berühmt<, >Lehrer< und >Amazonenclub< das Verschwinden von Tornados Enkelin lösen kann.“

„Erinnerst du dich an das Prinzip der Wortketten. Ich war so fasziniert von deinen Erzählungen, vor allem von all den Teilen, die dich direkt betrafen, dass ich automatisch versucht habe, das Wichtigste zu behalten. Ich glaube, dass das normal ist, wenn man jemanden liebt. Und schließlich ging es ja eigentlich um die Lösung von Rätseln, die ihren Ursprung in der Familiengeschichte haben sollten. Nun gut. Trainer-Opa erzählt fünfzehnjährigem Mädchen, dass er ihr nichts mehr beibringen kann. Ihr Vater, kein Opa, sagt, dass sie berühmt sei. Sie kann es nicht begreifen und wirft den Opa-Gürtel in die hinterste Ecke ihres Schrankes. Mädchen hat zuvor einem kräftigen Jungen absichtlich den Arm ausgekugelt und wird dann Amazone, das waren der Sage nach weibliche Krieger. Der Opa hieß Ralf. Ralf hatte das Mädchen sieben Jahre lang trainiert. Tornado hieß mit vollem Namen Ralf Törries, das habe ich gewusst, aber in der Geschichte nicht erwähnt. Ich hab auch gesagt, dass die Wörter in meinem Gedächtnis herumlagen. Das waren, außer >berühmt<, >Trainer-Opa< und >Gürtel<, und >Amazonenclub<, ungeordnet, noch >Asien<, >Mönch<, >Strick< und >fliegende Männer<. Das reichte, um meine Geschichte von Tornados Enkelin zu vervollständigen und sie zu finden. Alle hatten sie gesehen, aber keiner, auch ich nicht, kam auf die Idee, dass die junge, gut aussehende, elegant gekleidete Frau mit den hohen Schuhen, die angeblich nur die Organisation überprüft hatte und dann mit dem Dienstwagen einer Landesbehörde verschwand, die von allen Gesuchte war.

Als ich das begriffen hatte, habe ich ein paar Sekunden lang zwischen Himmel und Hölle geschwebt. Die Hölle war es zu wissen, dass sie mir, obwohl sie ja älter geworden war, immer noch weit überlegen wäre, falls ich ihr begegnen würde und mit ihr kämpfen müsste. Ich habe mich dann für sofortige Friedensverhandlungen

und die Wirklichkeit des Himmels auf Erden zwischen vier Holzpfosten mit Engelsköpfen entschieden, weil ich der Überzeugung bin, dass ein Mann an einem solchen Ort die Hölle sowieso vergisst. Gelieben ist der Schock, nachdem ich begriffen hatte, dass meine Johanna, das gackernde und sich aufplusternde Huhn mit Dokortitel und Einserexamen, Tornados Kampfmaschine ist und auch die Frau mit dem Strick. Da du mir damit gedroht hast, nehme ich an, dass die bis heute nicht aufgehört hat zu trainieren. Das Schlimmste ist, dass ich wohl mit niemandem außerhalb der Familie darüber reden darf. Was kriege ich dafür, wenn ich den Mund halte?“

„In ungefähr einer Stunde gibt es Mittagessen, und meine Mutter ist eine wirklich gute Köchin. Und danach fahren wir zum alten Gutshaus, alte, verheiratete Pferdchen besichtigen. Die fristen dort ihr Gnadenbrot. Und dort schenke ich dir noch etwas, worüber du dich sicher freust und erzähle dir den Rest.“

„Johanna, ich habe mich in meinem ganzen Leben noch nie für Pferde interessiert. Wie kommst du darauf, dass das ein gutes Angebot sein sollte?“

„Jo, ich habe Pferdchen gesagt und nicht Pferde, und es sind ganz viele, die vor allem ein Männerherz wie deines höher schlagen lassen. Glaube mir, du wirst begeistert sein. Und das ist wirklich ein gutes Angebot, du wirst sehen. Vertraue mir einfach. So wie ich dich kenne, wirst du die Pferdchen sofort in dein Herz schließen. Wenn sie dir allerdings wirklich nicht gefallen, was ich aber nicht glaube, dann mache ich dir ein neues Angebot. Bis dahin haben wir aber noch viel Zeit. Sollte dir nichts einfallen, ich wüsste da...das auch....“

Johanna hatte nicht zuviel versprochen. Die Gräfin war wirklich eine ausgezeichnete Köchin. Zuerst gab es eine Cremesuppe mit Kräutern aus eigenem Anbau, die nicht nur gut schmeckte, sondern ihre besondere Würze dadurch erhielt, dass die Gräfin bei der Aufzählung der von ihr verwendeten Kräuter mit einem süffisanten Lächeln erwähnte, dass in ihrem Garten auch so schöne Pflanzen wie Eisenhut, aber auch Maiglöckchen und andere mit ähnlich guten Eigenschaften gut gedeihen würden, mit dem man selbst durchtrainierten Männern im besten Alter Respekt vor der einheimischen Pflanzenwelt beibringen könnte. Dass sie dann auch noch übergangslos erwähnte, dass nach ihrer Kenntnis der Statistiken im Justizministerium die häufigsten Giftmorde von Frauen begangen würden und solche Pflanzen häufig von denen benutzt worden waren, die schwerwiegende Probleme mit ihren Ehemännern hatten, und dabei Jo anschaute, führte bei ihm zu einer kurzzeitigen Irritation, vor allem deshalb, weil er sah, dass sein Gegenüber Johann mit toderntem Gesicht den Löffel, den er schon in die Hand genommen hatte, wieder auf den Tisch legte und den Teller ein wenig von sich wegschob. Johannas Reaktion: „Mutter, bitte, Jo kennt deine Vorliebe für schwarzen, britischen Humor nicht. Also lass ihn das Essen genießen! Es reicht schon, dass sein

männliches Überlegenheits-Ego einen Knacks bekommen haben muss, weil er seit heute Morgen weiß, dass er das Himmelbett mit einer Frau teilt, die in Männerkreisen einen zweifelhaften Ruf genießt. Da sind deine Kräuter das kleinere Problem.“, führte dazu, dass alle lachten und Jo rot wurde, was hinwiederum für neues Gelächter sorgte.

Nachdem sie die Suppenteller abgeräumt hatte, stellte die Gräfin eine große Porzellanterrinen mit der Bemerkung: „Handgeschabte schwäbische Spätzle, Sonderanfertigung mit viel Proteinen für den Kraftaufbau, bedient euch“, auf den Tisch. Während sich alle bedienten, Jo, leicht verlegen, vermutete, dass sein Gesicht sich schon wieder zu röten begann, ging sie zurück in die Küche und kam mit einem Silbertablett mit kleinen Saucieren und einer Platte mit einem schon in Scheiben geschnittenen Braten zurück. Sie stellte sich zuerst neben Jo, legte ihm mit einer Zange gekonnt eine Scheibe Fleisch auf den Teller, stellte eine Sauciere neben das Besteck und kommentierte diesen Vorgang wie eine geschulte Servicekraft: „Wildschwein aus eigenen Wäldern, dazu Rahmsoße mit Pilzen, die Johann selbst gesammelt und geputzt hat. Natürlich habe ich die schönsten...“ Sie hörte auf zu reden, weil Jo, der seine kurzzeitige Verlegenheit schon wieder überwunden hatte, ihr ins Wort fiel: „Für dich, lieber Jo, ausgesucht, wolltest du doch sagen und dass sie bei durchtrainierten Männern im besten Alter eine Wirkung haben könnten, die vom Sammler selbst und der sie verarbeitenden, überaus qualifizierten Fachkraft nicht beabsichtigt und auch nicht vorhersehbar war. Die Statistik, sofern ich sie richtig in Erinnerung habe, sagt, dass selbst erfahrene Pilzsammler und Köchinnen sich irren können und dass deswegen manchmal selbst durchtrainierte Männer im besten Alter, die den Genuss einer mit feinsten Gartenkräutern hergestellten Kräutercremesuppe überlebt haben, aus diesem Grund mit einem Notarztwagen in ein Krankenhaus gebracht werden mussten. Ich hätte da allerdings noch eine Frage. Stammen alle Fleischstücke von demselben wilden Schwein oder ist die für mich ausgewählte Scheibe einer gesondert aufbewahrten Kollektion von Superschweinen entnommen worden, nach denen noch heute mit speziellen physikalischen Messinstrumenten in deutschen Wäldern gesucht wird? Ich meine, könnte es beabsichtigt sein, dass selbst ein durchtrainierter Mann im besten Alter nach dem Genuss dieses Fleisches und der dazugehörigen Soße selbst dann noch strahlend in die ewigen Jagdgründe geht, wenn er gleichzeitig die ultimative schwäbische Kraftnahrung zu sich nimmt, oder sind die Spätzle eventuell mit Eiern hergestellt worden, die von Hühnern auf einem besonders dafür geeigneten Stück Land in der Nähe der italienischen Stadt Seveso gelegt worden sind?“

Nachdem er geendet hatte, fühlte sich Jo bedeutend wohler, weil er diesmal alle Lacher auf seiner Seite hatte. Selbst die Gräfin schien begeistert zu sein, denn sie



beugte sich zu ihm herunter, gab ihm einen Kuss auf die Wange und lobte anschließend seine Schlagfertigkeit.

Alle hatten beim Abräumen geholfen. Johann hatte sich danach in sein Arbeitszimmer zurückgezogen, und Johanna half der Gräfin, die Spülmaschine einzuräumen. Jo stand zuerst arbeitslos daneben und beschloss deshalb, die Küche zu verlassen, um sein Auto zu holen. Beim Weggehen hörte er noch, wie Johanna ihre Mutter fragte: „Wir fahren jetzt zum Gutshof. Hast du angerufen, ich meine, wissen die, dass wir kommen?“

Johanna hatte, nachdem sie eingestiegen war, immer nur nach vorne geschaut, den Mund nur geöffnet, um ihm zu sagen, wohin er fahren solle und – wie Jo mit einem unauffälligen Seitenblick feststellte – still vor sich hin gelächelt. Während er sich auf die Straße und ihre Anweisungen konzentrierte, überlegte Jo fieberhaft, wie er sie von ihrer Idee mit den Pferden abbringen könnte. Schließlich fasste er sich ein Herz und sagte: „Johanna, du glaubst doch nicht im Ernst, dass ich mich auf ein Pferd setze, geschweige denn, dass ich zulasse, dass sich das dann mit mir fortbewegt.“

„Jo, ich habe nichts von Pferd gesagt, und die alten Pferdchen werden dir schon nichts tun. Die freuen sich darauf, wenn sie gefüttert werden und ein bisschen Auslauf bekommen. Schau sie dir doch erst einmal aus der Nähe an. Du musst sie noch nicht einmal anfassen und ich verspreche dir, dass wir sofort zurückfahren, wenn du meinst, dass dir die Pferdchen zuviel Angst machen. Da vorne musst du in den Feldweg abbiegen, dann sind es nur noch ein paar Meter.“

Jo hatte den Mercedes vor dem Gutshaus abgestellt und war dann Johanna gefolgt, die auf das große Stahltor zuging, das anscheinend der einzige Zugang zu dem langgestreckten, Gebäude aus roten Ziegeln auf der linken Seite des Hofes war. Als sie daneben stehenblieb, sah er zu seiner Verwunderung, wie sie mit einem Schlüssel ein kleines Kästchen neben dem Tor öffnete und einen Zahlencode eingab. Er konnte es sich nicht verkneifen zu fragen: „Elektronische Sicherung für zahnlose alte Pferde? Ist das nicht ein bisschen übertrieben? Wer soll die denn klauen? Ich meine, die kann man doch nicht einmal mehr zu Wurst verarbeiten. Oder gibt es in eurem Stall vielleicht noch ein paar wertvolle arabische Zuchthengste?“

Johanna drehte sich zu ihm um und erwiderte lächelnd: „Ich glaube nicht, dass man die mit dem glänzenden schwarzen Fell als Zuchthengste bezeichnen kann. Aber soweit ich weiß gehört ein großer Teil des Gestüts, von dem sie kommen, tatsächlich Arabern, vornehmlich solchen aus den Emiraten. Ein Genforscher würde, obwohl die eigentlich nicht in seinen Fachbereich fallen, wohl behaupten,

dass die alle geklont sind. Und die können sich auch nicht fortpflanzen. Bevor wir da hineingehen, muss ich dir übrigens auch noch sagen, dass es da auch ein Krabbeltier gibt. Das sitzt aber ganz ruhig in einer Ecke, wartet darauf, dass es gefüttert wird, und tut niemanden etwas. Und dann gibt es noch ein Tier, das völlig aus seiner Art geschlagen ist. Seine Artgenossen können fliegen. Ich würde eher sagen, dass es degeneriert und vor allem flügelahm ist, weil es sich, verglichen mit all den anderen, nur mit Mühe vorwärtsbewegen kann. Dafür ist es sehr genügsam, was das Futter angeht, aber es hat auf jeden Fall weiche Federn. Und jetzt hilf mir, das Tor aufzuschieben, du am hinteren Griff und ich hier vorne.“

Als das Tor offen war, wollte Jo schnell an Johanna vorbei ins Innere gehen, aber sie hielt ihn zurück: „Halt mein Lieber, nicht so eilig. Erst wolltest du nichts mit meinen Tieren zu tun haben, und jetzt willst du sie überfallen. So geht das nicht. Man darf sie nicht erschrecken. Und ich muss zuerst das Licht anschalten. Also warte.“ Nachdem sie einen Schalter in dem Kästchen gedrückt hatte, flammte an der Decke des Stalls eine Vielzahl von Neonröhren auf. Johanna nahm Jo`s Hand, machte einen Knicks, sagte: „Darf ich bitten, mein Herr, die Pferdchen warten jetzt auf Euch“, und zog ihn ins Innere.

Jo blieb schon nach wenigen Schritten stehen, drehte sich zu Johanna um, nahm sie in die Arme und sagte lachend: „Was seid ihr doch für eine unglaubliche Familie, und alle so naturverbunden. Der Vater, ein Psychologe mit kriminalistischem Spürsinn für Terror auf dem Hühnerhof, die Mutter, eine Liebhaberin von Pflanzen aller Art, deren verdaute Reste jeden Pathologen entzücken würden, die Tochter, eine Expertin für parapsychologische Erscheinungen bei dem deutschesten aller Bäume, und alle zusammen betätigen sich karitativ in einer Seniorenresidenz für alte Witwen und Witwer mit aus der Mode gekommenen Verdauungsapparaten und Herzschrittmachern. Gibt es eigentlich bei euch so etwas wie eine einfache Sprache mit einfach zu verstehenden Wörtern, Sätzen und Handlungen für so etwas Alltägliches wie Generationenprobleme, Essen oder Oldtimer?“

„Jo, du übertreibst. Falls du das vergessen haben solltest: Mein Vater schätzt dich nicht nur, er mag dich. Und das hat er auch so gesagt. Meine Mutter vergöttert dich und würde dich am liebsten mästen, und ich liebe dich. Und was Wörter, Sätze und Handlungen angeht – darf ich dich an das erinnern, was ein gewisser Jo Krafft, der sich darüber beklagt, auf dem Weg hierher alles gesagt und getan hat?“

„Ich gebe mich geschlagen. Vielleicht habe ich das ja nur gesagt, weil mich mein Ermittlergehirn im Stich gelassen hat, als du das mit den verheirateten Pferdchen, dem Krabbeltier und dem Vogel mit den weichen Federn gesagt und mich einmal mehr damit hinters Licht geführt hast, um es nett und vornehm auszudrücken. Ich kann mir übrigens nicht vorstellen, dass einer meiner Kollegen, dass überhaupt

irgend jemand auf die Idee gekommen wäre, dass dieser Stall ein kleines Oldtimermuseum beherbergt. Angesichts von Feld, Wald und Wiesen ringsherum denkt wohl niemand an PS unter Motorhauben eines Volkswagens oder eines Citroens, von den Nobelkarossen ganz zu schweigen. Bei dem weißen Schätzchen, das da neben deinen Kleintieren und dem Rappen steht, kommt mir aber ein schöner Gedanke. Ich erinnere mich an einen alten Hollywoodfilm mit Gina Lollobrigida<sup>10</sup>, in dem sie als Kopie von Lady Godiva auf einem weißen Pferd in Soho herumreitet. Ich könnte mir, obwohl ich mich ja strikt geweigert habe, mit dir auszureiten, vorstellen, das doch zu tun, so mit dir als Lady zusammen auf den Sätteln dieses edlen Geschöpfes Zuffenhausener Ingenieurskunst.“

„Jo! Zügle deine Phantasie! Darf ich dich daran erinnern, dass dir deine Vorliebe für romantische Hollywood-Schinken schon einmal zum Verhängnis<sup>11</sup> geworden ist. Ich finde es zwar äußerst schmeichelhaft, in deinen schlüpfrigen Tagträumen eine der italienischen Filmschönheiten der sechziger Jahre ersetzen zu dürfen, aber ich möchte in meinem eigenen Interesse nicht, dass dich das Schicksal des einzigen Mannes ereilt, der sie in der Überlieferung der Geschichte aus dem frühen Mittelalter angeblich gesehen hatte. Der hieß Peeping Tom und ist danach erblindet. Im übrigen ist es, obwohl die Sonne scheint, heute zu kalt für ein solches Remake. Ausreiten ja, aber zu einem besonderen Parcours. Davor möchte ich dich aber noch mit den kurzen Geschichten der Tierchen bekanntmachen.

Also der Braune hinten in der Ecke, das ist Karl der Käfer, Baujahr 1957, mit Kunststoffschiebedach, mein erstes Auto, war damals zwar schon über zwanzig Jahre alt, lief aber. Ich habe ihn nach einem Protestlied genannt, mit dem auf die Vertreibung von Arten aus ihrer natürlichen Umgebung aufmerksam gemacht werden sollte. Daneben steht die wilde Ente mit den weichen Federn. Ich habe sie Rote Zora genannt, nach einem Jugendbuch, das ich sehr gern hatte. Die habe ich zu meinem einundzwanzigsten Geburtstag bekommen, nigelnagelneu. Die wäre eine echte Fundgrube für Lackarchäologen. Hat nämlich sechs Lackschichten, weil die jungen Türkenmachos in den Kölner Problemgebieten es nicht ertragen haben, dass ihnen die Besitzerin ihre Auftritte in den damals noch häufiger vorhandenen Jugendclubs sehr schmerzhaftes Lehren über angemessenes Verhalten erteilt hat und ihnen ihre Springmesser, Schlagringe und Nunchakos, das sind diese Hölzer mit Ketten, die man auch Würgehölzer nannte, abgenommen hat. Die haben daraufhin die übelsten Ausdrücke aus ihrem spärlichen deutschen Wortschatz entweder in den Lack geritzt oder darauf gesprüht.

Den schwarzen Mercedes daneben kennst du aus Erzählungen. Das ist das Taxi mit der adligen Chauffeuse, in dem die hochnäsige Trainingsbeobachterin zu dem

---

<sup>10</sup> >Fremde Bettgesellen<, mit Rock Hudson als Partner, Film von 1965

<sup>11</sup> >Ein Goldfisch an der Angel<, mit Rock Hudson, Schlusszene, siehe Donnerstag, 13. Oktober

geheimen Ort gefahren wurde, an dem sie sich in eine Furie verwandelt hat. Die Gräfin hat ihn auf meinen Wunsch hin gekauft, als er sein Pensionsalter erreicht hatte. Falls du übrigens meinst, dass der Porsche nicht mehr der ist, der meine Eltern verkuppelt hat, das täuscht. Die Gräfin hat ihm nachträglich nicht nur ein stählernes Kopftuch spendiert, sondern hat seinen Pferdchen auch eine Frischzellenkur durch die Firma Abarth verpassen lassen. Die rennen seitdem über zweihundert. Da die Gräfin immer schon ihre eigenen Vorstellungen von der Anpassung ihrer Geschwindigkeit an die Verkehrslage hatte, hat mein Vater Recaro-Schalensitze mit Hosenträgergurten einbauen lassen. Er gehört auch mir. Die Gräfin hat ihn mir zu einem denkwürdigen Ereignis im Jahr 1992 geschenkt, von dem ich dir aber erst noch erzählen muss.

Den Mercedes 280 SE kennst du aus der Familiengeschichte. Das ist die Urgroßelternbesuchslimousine, heute nur noch Familienkutsche für besondere Feiertage. In den Garagen der Villa stehen noch zwei, Mamas silberner Opel GT und Papas Diplomat V8. Da Ford nie wirklich interessante Autos gebaut hat, haben die beiden sich aus Verbundenheit zum Ruhrgebiet halt für die Perlen von Opel entschieden. Einen Tierpfleger haben sie auch angestellt. Mein Vater hat den ehemaligen Meister der Polizeiwerkstatt engagiert, hat ihm die Wohnung im Haus gegenüber angeboten und eine angemessene Aufstockung seiner Pension, und der hat zugesagt. Und seitdem geht es den Tierchen blendend. Aber jetzt ist es Zeit für die Belohnung, die ich dir versprochen habe. Ich hoffe, dass du mir dann nicht mehr mit der Veröffentlichung der Memoiren von Tornados Enkelin drohst.“

Johanna zog ein Schlüsseltäschchen aus ihrer Jackentasche und streckte es Jo hin: „Für deine Sammlung. Zwei für den Weg zum Himmel und die beiden anderen für den Porsche, und ich möchte jetzt mit dir in die Eifel fahren. Du fährst, schaust dir die Gegend an, und ich unterhalte dich.“

Jo hatte sich eigentlich darauf gefreut, dem Porsche auf der Autobahn so richtig die Sporen zu geben, und war schon ein wenig enttäuscht, als Johanna ihn aus Köln heraus auf die Bundesstraße lotste: „Wir fahren zuerst nach Erftstadt, dann nach Zülpich. Da das Hardtop nicht ganz dicht schließt, kannst du in dieser Gegend vielleicht einen Hauch der römischen Vergangenheit spüren, bis wir uns nach Mechernich, dem Tor zum Nationalpark Eifel, unserem Ziel, einem ebenfalls geschichtsträchtigen Rundweg nähern. Die Gräfin liebt ihn über alles, nur mein Vater hatte immer leichte Bauchschmerzen, wenn er nur daran dachte.“

„Johanna, das kann ich nachfühlen, und ich verstehe ja, dass du meinst, dass einseitige Bewegung ungesund ist, aber selbst der ADAC meint, dass es reicht, wenn man nach einer Autofahrt ein paar Lockerungsübungen auf einem Parkplatz macht. Also könnten wir doch nach einem schönen Parkplatz mit ein bisschen Aussicht und dann auf dem Rückweg nach der nächsten Autobahnauffahrt suchen.

Ist übrigens das, was ich gerade an meinem Hinterteil spüre, vielleicht das Nachbeben einer Marschkolonne römischer Legionen oder sind es nur die unzureichend geflickten Schlaglöcher vom letzten Winter?“

„Jo, konzentriere dich auf die Straße und rede nicht soviel, sonst erfährst du nie, wie es mit den Amazonen weitergegangen ist und beschwerst dich heute Abend darüber, dass ich immer noch nicht alles erzählt habe. Den Club wehrhafter Mädchen mitten in ihrer Loslösungskrise vom Spießertum ihrer Eltern hat es nur ein Jahr lang gegeben. Ich habe meinen Kriegerinnen ein bisschen Selbstverteidigung beigebracht, und wir sind auf unserer Sinnsuche um die Häuser gezogen, haben Selbstgedrehte Marke >Schwarzer Krauser< mit allen möglichen Zutaten geraucht, die Barschränke der Eltern geplündert und auf alle Kleidungsstücke verzichtet, die man als anständiges Mädchen damals hätte tragen sollen. Zum Bruch kam es, als meine Mitstreiterinnen beschlossen, einen Tanzkurs zu machen, sich von heute auf morgen wieder anständig anzuziehen, weil das ihre weiblichen Formen besser zur Geltung brachte, und ich keine Lust dazu hatte. Dann passierten drei Dinge beinahe gleichzeitig. Zuerst starben kurz nacheinander meine Urgroßeltern. Ich war deswegen so traurig, weil die es waren, die mich meinen Eltern gegenüber immer in Schutz genommen hatten, wenn ich einmal wieder über die Stränge geschlagen hatte. Dann wurde ich wütend, weil ich mich von meinem Vater im Stich gelassen fühlte. Ich war von einer Polizeistreife auf ein Revier gebracht worden, weil ich nach zehn zusammen mit ein paar Jungs Streit mit Anwohnern eines kleinen Platzes angefangen hatte, auf dem wir ziemlich laut gefeiert hatten. Die Jungs wurden von ihren Eltern abgeholt. Nur ich musste die halbe Nacht in einer Zelle verbringen. Meine Großeltern waren bei einer Feier und nicht erreichbar, die Gräfin bei einer Fortbildung außerhalb Kölns und mein Vater hatte eine Konferenz im Polizeipräsidium, die er angeblich nicht verlassen konnte. Er kam erst so gegen drei Uhr morgens. Als er dann noch lachte und sagte: <<Na, hast du was gelernt?>>, bin ich ausgerastet und habe ihn angeschrien. Er hat es ertragen, und für ihn war das damit erledigt, aber nicht für mich.

Vielleicht hätte ich mich ja auch bald beruhigt, wenn es den nächsten Tag nicht gegeben hätte. Als ich von der Schule nach Hause gekommen bin, habe ich mich in mein Zimmer gesetzt, eine neue Levis genommen und aus ihr eine Flickenjeans gemacht. Ich war gerade mittendrin beim Zerschneiden und Zerreißen, als die Gräfin zurückkam. Sie hatte von meinem Vater schon gehört, was passiert war, sah, was ich mit der Hose anstellte und machte mir Vorhaltungen. Und dann sagte sie den Satz, der dazu führte, dass alles, was sich in mir angestaut hatte, explodierte: <<Kind, ich bin schließlich deine Mutter und für dich verantwortlich.>> Und ich bin aufgesprungen und habe sie angeschrien: <<Meine Mutter ist tot, und du bist nicht meine Mutter, und du hast mir gar nichts zu sagen. Du bist überhaupt keine Mutter. Du hast ja noch nicht einmal ein eigenes Kind. Besorg dir doch eins, wenn

du Mutter spielen willst. Ich hasse euch!>> Die Gräfin hat nichts mehr gesagt, und ihr sind die Tränen in die Augen geschossen. Und dann habe ich meine Schulsachen und ein paar Sachen zum Anziehen zusammengepackt, mein Fahrrad genommen und bin abgehauen, zu meiner Großmutter, die ja noch in dem Haus lebte, in dem wir früher zusammen gewohnt hatten, und habe mich bei der ausgeheult.

Als mein Vater am Abend kam, um mit mir zu reden, habe ich mich eingeschlossen und ihm durch die Tür mitgeteilt, dass ich bei meiner Großmutter bleiben wolle. Ich fand mich auch ganz toll, als ich dann noch sagte, dass nur er mit dieser Frau verheiratet sei und nicht ich und dass ich mit der sowieso nichts mehr zu tun haben wolle.

Ich blieb auch in der Folgezeit stur. Das fiel mir umso leichter, als mir meine Großmutter alle Freiheiten ließ und mich gut versorgte. Meine Eltern haben ziemlich schnell eingesehen, dass sie gegen meinen Starrsinn nichts ausrichten konnten, und gaben sich damit zufrieden, dass ich weiterhin in die Schule ging und sie nichts Negatives über mich hörten. Geldsorgen hatte ich keine, denn neben einem großzügigen Taschengeld lagen auch noch so ab und zu Kuverts mit Grüßen und mehreren Scheinen von meinen Großeltern in unserem Briefkasten. Das meiste davon habe ich gespart und mir davon dann den Führerschein und den Käfer geleistet, als ich achtzehn wurde.

Im selben Jahr, also 1979, habe ich dann auf der Domplatte einen Straßenmusikanten kennengelernt, einen Amerikaner, der aus den USA abgehauen war, als man ihn nach Vietnam schicken wollte. Ich habe dann bis zum Abiturtage- und nächtelang Gitarre spielen geübt und Texte auswendig gelernt, bin mit ihm während der Ferienzeiten in ganz Deutschland, Frankreich und Italien unterwegs gewesen und war innerlich schon bereit, mit ihm zusammen die nächsten Jahre auf der Straße zuzubringen, als er mir eines Abends erklärte, dass er sich schon seit einigen Wochen jeden Vormittag mit einer blonden, amerikanischen Schönheit treffen würde und sich entschlossen hätte, mit der in die USA zurückzukehren.

Ich habe ihn aus dem Haus geworfen und bin danach, mit den Tränen der Enttäuschung kämpfend, stundenlang auf dem Kölner Ring unterwegs gewesen. Spät in der Nacht habe ich mich dann entschlossen, den einzigen Menschen aufzusuchen, von dem ich glaubte, dass er mir zuhören und mich verstehen würde. Die Gräfin sagte nichts, als sie mir ganz verschlafen die Tür öffnete, sondern nahm mich nur in die Arme, führte mich ins Wohnzimmer, holte eine Flasche Wein und zwei Gläser und ließ mich reden. Auch mein Vater sagte nichts, als er uns beide am

Morgen Kaffee trinkend in der Küche vorfand, sondern holte sich ebenfalls eine Tasse und setzte sich dazu.

Ich wohnte zwar weiterhin bei meiner Großmutter, aber unser Verhältnis hatte sich soweit entspannt, dass ich von da an auch bei meinen Eltern aus- und eingehen konnte, wann ich wollte. Davon waren vor allem die Eltern der Gräfin begeistert, die in mir nie etwas anderes als ihre Enkelin gesehen hatten.

Meine Eltern haben sich auch nicht weiter eingemischt, als ich verkündet habe, dass ich Sozialpädagogik studieren und Streetworkerin werden wolle. Mir war aber klar, dass sie ihren Einfluss geltend gemacht haben, als es darum ging, eine der raren Stellen zu bekommen. Und ich habe mich auch nicht beschwert, sondern war sogar manchmal froh darüber, dass in den Vierteln, in denen ich gearbeitet habe, häufiger als üblich Streifenwagen oder auch Streifen zu Fuß unterwegs waren.

Als ich dann bekanntgab, dass ich schwanger bin, war die Freude bei allen riesengroß. Es war auch kein Problem, dass das Kind keinen Vater haben sollte. Zu einer ernsthaften Auseinandersetzung kam es erst, als mein Vater mir erklärte, dass ich meinen Beruf aufgeben müsse, weil er zu gefährlich sei. Wir haben uns zwei Tage lang die Köpfe heiß geredet, bis ich schließlich bereit dazu war.

Ausschlaggebend dafür war ein Kompromissvorschlag meiner Eltern, die verstanden hatten, dass es mir noch nicht einmal um die Arbeit an sich, sondern darum ging, mein eigenes Geld zu verdienen. Die Ideen dazu kamen von meiner wiedergewonnenen großen Schwester. Sie erinnerte meinen Vater daran, dass es eine Planungsgruppe gab, die ein halbes Jahr lang Konzepte für eine Neuorganisation der SEKs im Lande entwickeln sollte, und sie erinnerte ihn auch daran, dass es für das Folgejahr eine bundesweite Ausschreibung für einen Spezialisten gab, der ausgesuchten Trainern alle verfügbaren Nahkampftechniken beibringen sollte, vor allem solche, die man für eventuelle Kampfeinsätze brauchen würde. Das war die Geburtsstunde von Tornados Enkelin.

Daraus wurde dann ein Gesamtplan. Ich erklärte mich dazu bereit, nach der Geburt zusätzlich ein Jurastudium anzufangen, auch deshalb, weil die Gräfin gleichzeitig ihren Posten beim Justizministerium aufgeben und nur noch als freiberufliche Beraterin, allerdings mit Dienstwagen, tätig sein wollte und mir versprach, Kindermädchen für die Zeit meiner Abwesenheit zu spielen.

Alles lief danach ein halbes Jahr lang perfekt. Ich wohnte weiter bei meiner Großmutter, ließ mich von ihr verwöhnen, verdiente weiter Geld, spielte Gitarre, las viel, gewöhnte mich daran, dass ich immer dicker wurde, entdeckte die Latzhose als bequemes Kleidungsstück und wäre wahrscheinlich bis zur Geburt von Marylou kugelrund zufrieden und glücklich geblieben, hätte ich nicht eines Morgens meine Großmutter tot in ihrem Bett gefunden.

Ich erlitt einen Nervenzusammenbruch, landete im Krankenhaus und musste dort bleiben, weil die Ärzte irgendeine medizinisch begründete Angst mit lateinischem Namen hatten, dass ich das Kind verlieren würde. Noch mehr Angst als die Ärzte hatte allerdings meine Familie, und ich musste mich, nachdem ich den Schock überwunden hatte, regelrecht dagegen wehren, dass sie eine Art Schutz- und Wachdienst einrichten wollten. Es hat dann ein paar Tage gedauert, bis sie einsahen, dass ich mich zwar freute, dass sie sich so um mich kümmerten, dass ich aber auch gern Zeit für mich haben wollte und brauchte. Immerhin sahen sie auch ein, dass ich nicht mehr in das Haus zurückkehren wollte und überraschten mich mit der freudigen Nachricht, dass sie eine große Wohnung in der Nähe von Marienburg gefunden hätten, von der aus es gute Verbindungen zur Uni gäbe. Ich musste mich dann wieder wehren, als Marylou auf der Welt war und sie sich darum stritten, wer sich denn nun gerade mit dem Kind beschäftigen durfte, wenn ich gerade studierte oder irgendwelchen starken Männern ihr Ego beschädigte. Und es war auch schwierig, ihnen beizubringen, dass dieses Kind ziemlich intelligent war und sehr schnell begriffen hatte, wie man die Erwachsenen benutzt und sie gegeneinander ausspielt.

1992 kam Marylou in die Schule. Ich hatte nach bestandenem Staatsexamen eine Halbtagsstelle, Dienst nur am Vormittag, beim BKA in Bonn bekommen, etwas, was es damals eigentlich nicht gab, und konnte mich deshalb nachmittags um meine Tochter kümmern. Und ich war eigentlich rundum zufrieden mit meinem jetzigen Leben und hatte auch eine Vorstellung von der Zukunft. Ich wollte mein eigenes Leben führen, und trotz all der Vorzüge wollte ich weg von der Familie, sobald Marylou alt genug sein würde, dass wir ohne die Betreuung auskommen könnten. Das schien schwierig zu werden, als die Gräfin mich an einem Sommertag zum Kaffee einlud, weil sie mit mir etwas Wichtiges zu besprechen hätte. Marylou war auf einem Ausflug, ich hatte Zeit und keine Ahnung von dem, was mich erwartete.

Die Gräfin war erst einmal ungewohnt einsilbig, versuchte es mit Smalltalk, druckste herum, bis sie schließlich doch den Mut fand, das zu sagen, was ihr wirklich auf der Seele brannte: <<Johanna, ich habe dir das damals wirklich sehr übel genommen, dass du mir vorgeworfen hast, dass ich kein Kind habe. Dein Vater und ich hätten gern eines gehabt und haben wirklich alles Erdenkliche versucht, aber es war nicht möglich. Es lag nicht an ihm, sondern an mir. Ich habe lange gebraucht, um das zu begreifen. Heute bin ich darüber hinweg, und ich bin froh, dass wir uns wieder vertragen. Du bist die einzige Tochter, die ich habe, und ich habe eine Bitte. Ich möchte dich gern adoptieren, damit zumindest der Familienname erhalten bleibt. Ich weiß, dass du von solchen spießigen Adelsspielchen nichts hältst, aber es wäre nicht nur für mich, sondern auch für



deine Großeltern schön, wenn sie wüssten, dass der Name zumindest noch eine Generation weiterlebt. Denk einfach einmal darüber nach. Dein Vater weiß übrigens nicht, dass ich mit dir darüber gesprochen habe. Und ich werde auch nicht mit ihm darüber reden, es sei denn, du wärst damit einverstanden.>> Ich wusste nicht, was ich sagen sollte, erwiderte nichts, sah sie an, bemerkte ein gequältes Lächeln, von dem ich nicht wusste, was es bedeuten sollte, dachte darüber nach, ob sie vielleicht eine Gebärmaschine kaufen wollte, mit der Aussicht auf einen männlichen Namensträger, rief mich selbst zur Ordnung, beschimpfte mich, weil ich nicht daran gedacht hatte, dass ich sie ja gefragt hatte, ob sie uns heiraten wolle, stand, vollkommen verwirrt, einfach auf und ging.

Nachdem ich am Abend Marylou das Märchen von der Prinzessin auf der Erbse vorgelesen hatte, wurde mir, als ich im Bett lag, klar, dass ich mich eigentlich all die Jahre wie eine solche benommen hatte. Ich hatte – Ausnahme war Tornado – das Leben einer Prinzessin geführt, und selbst der hatte mich nach seinem Verständnis wie eine solche behandelt, allerdings wie eine aus seinen Kampfmärchen. Dass meine Eltern mir alle Erbsen immer weggeräumt hatten, das hatte ich zwar immer wieder festgestellt, aber nie wirklich darüber nachgedacht. Und jetzt wollte mir die Gräfin auch noch das dazu passende Adelsprädikat geben. Ich habe lange überlegt, habe nur kurz geschlafen und bin dann wie gerädert aufgewacht.

Nach der Arbeit habe ich meinen Vater in Präsidium angerufen und mich mit ihm und der Gräfin für den Abend in der Villa verabredet.

Marylou schlief schon längst einen Stockwerk höher, als ich mich nach einer langen Diskussion mit meinen Eltern endlich bereit erklärte, Gräfin zu werden.

Die Großeltern zogen in das Gutshaus, und Marylou und ich bekamen den ersten Stock in der Villa. Die Gräfin war weiterhin Teilzeitkinderfrau, die Großeltern Ersatzeltern, und ich arbeitete Vollzeit, aber mit geregelterm Feierabend, obwohl das beim BKA keine Selbstverständlichkeit war.

Das, was mein Vater über die Versuche der Gräfin erzählte, mich während der nächsten vier Jahre zu verkuppeln, entspricht der Wahrheit und führte dazu, dass ich nach vier Jahren, als klar war, dass Marylou auf ein Gymnasium gehen konnte, ein Angebot meines Chefs wahrnahm, nach Stuttgart zu gehen. Ich sollte ein Büro im dortigen LKA bekommen und von dort aus die Zusammenarbeit des BKA mit den Landeskriminalämtern der südlichen Bundesländer koordinieren.

1998 starb mein Großvater, zwei Jahr später meine Großmutter. Bei der Testamentseröffnung war ich die einzige, die Fragen hatte. Dass ich die Hälfte der Villa, den oberen Stock samt Himmelbett bekam, habe ich noch verstanden. Als der Anwalt dann Namen von Waldgrundstücken, von Gesellschaften und von

irgendwelchen Anteilen an mir unbekanntem Fonds verlas, saß ich nur noch schweigend und ungläubig da. Als meine Eltern mir ohne Neid danach erklärten, dass ich die Hälfte des Familienvermögens geerbt hatte und mir irgendetwas von vielen Millionen erzählten, war ich sprachlos. Sie erhoben auch keine Einwände, als ich ihnen erklärte, dass ich kein Interesse an der Vermehrung des Vermögens hätte, und sie bat, die Gewinne an nachweisbar nicht korrupte Organisationen überweisen zu lassen, die sich für sinnvolle Projekte in der Dritten Welt einsetzen. Seither bekomme ich jedes Jahr viele Dankschreiben, ohne wirklich zu wissen, ob ich damit etwas Gutes bewirke.

2007 wurde dann in Bonn entschieden, ein eigenes Büro in einer unauffälligen Umgebung einzurichten und die Anzahl der Mitarbeiter zu erhöhen, weil es immer mehr Anzeichen dafür gab, dass sich die Mafia im Allgäu im Bereich der Schutzgelderpressung breitmachte und in der Szene, den Rotlichtvierteln und in der Schickeria im Dreieck zwischen Frankfurt, Stuttgart und München ein immer größeres Angebot an Drogen aller Art, auch der schmutzigsten, festzustellen war. Es hat dann allerdings Jahre gedauert, bis ich endlich durch einen mir bis dahin unbekanntem Mann die Informationen bekam, die es ermöglichten, zumindest eine der Quellen trocken zu legen. Dass ich diesen Mann auch privat kennenlernte, war ein Zufall. Zufall war auch, dass ich ihm, als ich ihn zum ersten Mal sah, etwas zu lange in die Augen gesehen habe und dann erschrocken bin, weil ich mich dabei an die Worte >Willkommen im Club< und die Konsequenzen erinnert habe. Den Rest kennst du. Und jetzt weißt du auch, dass ich mich eingemischt habe. Staatsanwalt Spindler war übrigens schon seit der Eröffnung des Büros in Mundringen mein Ansprechpartner und Hartmut Knöllner der bei der Polizei, und ich habe die beiden auch privat kennen und schätzen gelernt. Das heißt, dass ich beide schon gut kannte, bevor du aufgetaucht bist und mein bis dahin geordnetes Leben gehörig durcheinander gebracht hast. Pass auf! Wir sind in Mechernich durch, und jetzt musst du nur noch geradeaus fahren, dann kommen wir direkt zum Rundweg.“

Jo sah die Schilder und musste unwillkürlich lachen: „Du hast mich wieder hinter das Licht geführt. Rundweg. Jetzt musst du mir nur noch erklären, was du auf dem Nürburgring willst. Der ist doch gesperrt. Oder irre ich mich?“

„Die Gräfin hat angerufen. Die Nordschleife ist offen, und sie hat eine Jahreskarte, heißt, du kannst dich austoben, solange du willst. Wenn wir beide das überleben, dann möchte ich mit dir, wenn wir die Pferdchen heil in den Stall zurückgebracht haben, mit einem Taxi in die Kölner Innenstadt fahren und dann einen Zug durch die Altstadt machen.“

\*\*\*\*\*

Sonntag, 23. Oktober 2011

## Himmelbettgeschichten, zweiter Teil

Jo öffnete seine Augen, glaubte über sich am Himmel die Milchstraße zu sehen und versuchte, sich durch den Schleier der Nachwirkungen vieler Lagen Kölsch zu orientieren.

„Johanna, wach auf. Ich glaube dein Handy schreit ganz laut, irgendwo nebenan. Obwohl, den Klingelton kenne ich noch nicht. Das ist die Melodie des Refrains von >Up, where we belong<, Joe Cocker, seit wann hast du den?“

„Kein Handy, Jo, das ist der Aufzug mit dem Frühstück. Johannas zarter Hinweis, dass es Zeit zum Aufstehen ist. Sie kann es nicht lassen, aber ich weiß, dass das nur lieb gemeint ist.“

„Aufzug?“

„Na der im Esszimmer, ich meine in der Essküche. Die kennst du noch nicht. War früher nur Esszimmer, und ich habe dann eine Küche einbauen lassen, nachdem ich hier eingezogen bin. Als das Haus gebaut wurde, war es schick, wenn man Essen von der Küche in den ersten Stock schicken konnte. In den passen sogar kleine Kinder. Marylou ist gern damit gefahren. Und Johanna hat uns immer mit Essen versorgt, wenn ich mal wieder keine Zeit zum Kochen hatte. Mein Brummschädel mag eigentlich gar nicht ans Essen denken, zuviele Kölsch und zuviele Zigaretten, wieviel waren es eigentlich? Kannst du dich noch daran erinnern?“

„Na ja, der Anzahl der Kneipen nach waren es wirklich viele. Vielleicht hilft ja starker Kaffee mit Aspirin-Brauselimonade, wenn die Gräfin das im Frühstückssortiment hat.“

„Meine Eltern sind Frühaufsteher, und sie haben sicher gehört, wie du heute Morgen auf der Treppe vor dem Haus lauthals >Die Karawane zieht weiter< gesungen hast und ihre Schlussfolgerungen daraus gezogen. Ich hol das Tablett mit dem Katerfrühstück aus dem Aufzug, und du kannst schon mal die Kissen hochstellen. Wenn ich wieder klar denken kann, werde ich dir Peters Geschichte erzählen, die fehlt ja noch. Bevor ichs vergesse. Er hat mich darum gebeten, dich zu fragen, ob du deine Wohnung noch brauchst. Er sucht dringend eine bezahlbare Dreizimmerwohnung. Wenn du dich also daran gewöhnen könntest, mit mir auf Dauer zusammenzuleben, könnten wir auch noch etwas Gutes für die Zukunft Deutschlands tun. Er hat schließlich eine kleine Tochter, die sich sicher über ein eigenes Zimmer freuen würde. Und wer weiß? Die sind ja noch jung. Denk darüber nach! Ich hole das Frühstück.“

„Also, Peter - er ist übrigens genau so alt wie du, Jahrgang 1976 - stammt, wie man so schön sagt, aus einer gutbürgerlichen Familie. Papa war Buchhalter in einer

großen Firma und hat gut verdient, Mama hat sich um den Haushalt und ihren ganzen Stolz, ihren Sohn, gekümmert. Kleines Haus mit Garten in einer streng katholischen Gemeinde in der näheren Umgebung von Mundringen. Peter war ein guter Schüler, und zur Freude seiner Mutter wurde er nach seiner Kommunion Ministrant. Ansonsten war er ein ganz normaler, allerdings eher schüchterner Junge, hat im Dorffußballverein gekickt, im Kirchenchor gesungen und nach Mädchen geschielt, als er in die Pubertät kam. Das letztere wurde ihm übrigens zum Verhängnis. Er hatte sich nämlich mit sechzehn unsterblich in die Dorfschönheit verliebt, die im Gymnasium in der Kreisstadt in dieselbe Klasse wie er ging und mit der er jeden Tag mit dem Bus zur Schule fuhr. Seine große Stunde schien gekommen zu sein, als er durch Zufall während einer Mathe-Klassenarbeit neben ihr saß, sah, wie ihr die Tränen kamen, weil sie keine Ahnung von dem Stoff hatte, und er ihr half. Auf der Heimfahrt lud sie ihn ein, sich neben sie zu setzen, bedankte sich und unterhielt sich mit ihm. Das Größte aber war, dass sie sich, nachdem sie ausgestiegen waren, von ihm mit den Worten: „Du bist süß“ verabschiedete und ihn kurz auf die Wange küsste. Er nahm am Abend seinen ganzen Mut zusammen und schrieb ihr einen Brief, in dem er ihr mit schwülstigen Worten, die er einem dieser Heftchenromane entnommen hatte, seine Liebe gestand. Den steckte er dann am nächsten Morgen während der Busfahrt heimlich in ihre Schultasche. Die Geschichte endete in einem Fiasko. Als er in der großen Pause auf den Schulhof kam, hatte seine Angebetete schon einen Teil der Klasse in einem Kreis um sich versammelt und war gerade dabei, seinen Brief mit theatralisch überhöhter Betonung vorzulesen, was zu allgemeinem Gelächter führte. Peter ging ins Schulhaus zurück, meldete sich auf dem Rektorat ab, verließ die Schule und fuhr mit dem nächsten Bus nach Hause. Er spielte dann für den Rest der Woche lang krank und ließ sich von seiner Mutter verwöhnen, erzählte ihr aber nichts. Weil er aber alleine mit dieser Schmach nicht fertig wurde, vertraute er sich am darauffolgenden Sonntag nach dem Gottesdienst dem jungen Priester an. Der hörte ihm geduldig zu und bestätigte ihm dann in seiner neu gewonnenen Erkenntnis, dass nicht nur dieses, sondern alle Mädchen schlechte Menschen sind, dass man sich besser nicht mit ihnen einlässt und dass es wahre Freundschaft nur unter Männern gibt. Auf dem Heimweg beschloss er, ein richtiger Mann zu werden und zog sich eine Schachtel Marlboro aus einem Automaten. Nach dem Mittagessen schwang er sich auf sein Fahrrad, fuhr in den Wald, bestieg einen Hochsitz am Rand einer Lichtung und machte sich hustend daran, die in Gedanken vor seinen Augen liegende Prärie als einsamer Reiter auf einem wilden Mustang zu durchqueren und in den Sonnenuntergang zu reiten. Nachdem er die Schachtel geraucht und dabei alle denkbaren Arten ausprobiert hatte, die Zigarette möglichst männlich zwischen Fingern zu halten, er auch schon die Kunst beherrschte, sie lässig aus dem Mundwinkel hängen zu lassen, war er sich sicher, dass er sich nicht

mehr blamieren würde.

Als echter Mann, der er beschlossen hatte zu sein, kümmerte er sich am nächsten Tag in der Schule nicht um das Getuschel der blöden Gänse, auch nicht um die mehr oder minder anzüglichen Sprüche seiner Mitschüler, sondern ging in der großen Pause zielstrebig und selbstbewusst zur Raucherecke, sog in der neuen, selbst gewählten Männergemeinschaft den Duft der großen Freiheit in seine Lungen ein, ohne zu husten, und übersah auf der Heimfahrt geflissentlich die Blicke aller, vor allem die des Geschöpfes, das versucht hatte, ihn zu vernichten. Seine Mutter war zwar erstaunt, dass er von heute auf morgen nicht mehr zum Fußballtraining ging, auch nicht mehr im Kirchenchor singen wollte, freute sich aber darüber, dass ihr Junge stattdessen jetzt häufiger den Priester besuchte, um mit dem über Gott und die Welt zu reden. Weniger begeistert war sie aber davon, dass er sich häufig bis in die späte Nacht mit seinem Atari-Computer beschäftigte. Da aber seine schulischen Leistungen nicht darunter litten, machte sie sich keine übermäßigen Sorgen.

Hätten die Eltern eine Ahnung gehabt, was man mit einem Computer alles anstellen konnte, wären sie wohl nicht so ruhig gewesen.

Weil die Spiele, die er hatte, irgendwann alle ihren Reiz verloren, begann Peter mit Hilfe von Zeitschriften selbst zu programmieren. Zuerst waren es einfache DOS-Programme, dann welche in Maschinensprache. Und danach lernte er mit Compilern umzugehen. Den Zugang zu einer völlig neuen Welt richtiger Männer ermöglichte ihm sein erster PC mit einem Modem. Die Kommunikation mit dieser Welt war zwar geprägt von quälender Langsamkeit der Übertragung, aber das störte ihn nicht, denn auf Grund seiner Fähigkeiten und Kenntnisse und getrieben von seiner Neugierde gehörte er bald zu einer kleinen, verschworenen Gemeinschaft, die ihn nur als >Petrus< kannte und die - rund um den Erdball verteilt - sich vor allem damit beschäftigte, Türen zu Großcomputern zu finden, die es einem ermöglichte, sich dort unbemerkt umzusehen. Das zweitwichtigste Gesprächsthema in diesen Kreisen waren bewusstseinsweiternde Mittelchen. Und Peter fand schnell heraus, dass einige seiner Raucherkumpels nicht nur Zigaretten konsumierten, sondern in ihrer Freizeit auch gern Selbstgedrehte mit speziellen Zusatzstoffen konsumierten und auch über Beziehungen verfügten, mit deren Hilfe man sich neuartige chemische Produkte beschaffen konnte. Von den letzteren ließ er aber die Finger, nachdem ihm kurz vor dem Abitur während eines lausigen LSD-Trips der Teufel mit Hörnern und Klumpfuß erschienen war, der ihn auf eine Festplatte band, die sich in eine Waschmaschine verwandelte und ihn mit ein paar tausend Umdrehungen solange schleuderte, bis es ihn in seine Einzelteile zerlegte, die dann von der Maschine ausgespuckt wurden und in einer tiefen Schlucht verschwanden. Die Ursache verschwieg er wohlweislich, als er sich mit seinem Freund, dem Priester, über diesen Alptraum unterhielt. Dieser deutete den Traum als einen

Hinweis von ganz oben und sagte dann, dass er sich doch überlegen sollte, ob er nicht vielleicht Theologie studieren und Priester werden wolle.

Eigentlich hatte er ja vorgehabt, Informatik zu studieren, aber daran störte ihn in der Zwischenzeit die Vorstellung, dass er danach mit Anzug und Krawatte in einem Büro herumsitzen würde und sich mit langweiligen Programmen beschäftigen müsste. Als Priester hingegen, dachte er, könnte er etwas bewirken, Menschen helfen, vor allem jungen Menschen, und er hätte viel Zeit, Zeit, in der man im Garten des Pfarrhauses sitzen und Joints rauchen könnte, Zeit, die man auch als >Petrus< im Netz verbringen könnte. Die Idee wurde verlockender, je länger er darüber nachdachte. Seine Mutter war begeistert, als er ihr seine Überlegungen – natürlich ohne das Zeitmanagement – mitteilte, fiel ihm um den Hals, fing sogar an zu weinen. Seinem Vater fiel dazu nur ein, dass das wohl ein solider und zukunftssicherer Beruf wäre, weil die katholische Kirche ja auch in den nächsten Jahrzehnten nicht so schnell Pleite gehen könne.

Peter studierte also Theologie. Und das genau zwei Semester lang.

Bei einem Verbindungsfest lernte er dann eine junge Frau kennen, die evangelische Theologie studierte und die ihn noch in dieser Nacht anschaulich und handfest davon überzeugte, dass das Zölibat wohl nicht das Richtige für ihn wäre. Er wechselte dann zur evangelischen Theologie, verbrachte viel Zeit mit der Entdeckung der dort nicht verpönten Fleischeslust, bestand aber trotzdem das Examen, wurde Pfarrer, bekam Aushilfsstellen, aber nie eine eigene Pfarrei, und verließ frustriert den Schoß der Kirche, als ihm klar wurde, dass er auch keine bekommen würde, weil die Kirche sparen musste und er nicht zu denen gehörte, die man unbedingt haben wollte.

Er zog, mangels Einkommen, wieder zu seinen Eltern und lernte durch Zufall in einer Kneipe die Mitglieder einer Oldies-Cover-Band kennen, die gerade einen Sänger suchten. Die waren vor allem begeistert von seinen Fähigkeiten, Elvis zu kopieren, und nahmen ihn in die Band auf. Er fand dann auch noch einen Job als Lagerarbeiter und hatte damit wenigstens genug Geld, um sich einen neuen Computer leisten zu können, mit dem er sich wieder in die Unterwelt des Internets begeben konnte. Als sich nach einem Jahr die Band auflöste, versuchte er es durchaus erfolgreich, aber schlecht bezahlt, als Elvis-Imitator bei Betriebsfesten, in Kneipen und bei privaten Geburtstagsfesten. Da er deswegen häufiger nicht ganz nüchtern, manchmal auch volltrunken, immer öfter unpünktlich an seinem Arbeitsplatz erschien, wurde er gefeuert.

Weil er Ersatzteile für seinen Computer brauchte, fand er eine neue Stelle als Hilfsarbeiter bei einer kleinen Firma in Mundringen, die billig Computer auf Bestellung herstellte, Netzwerke betreute und versprach, Softwareprobleme bei Privatkunden zu lösen. Für ihn war das ideal, weil er dadurch immer die neuesten Teile zu Einkaufspreisen bekam. Da er kein Interesse daran hatte, seinem Chef

mitzuteilen, dass er mehr von Computern, von Betriebssystemen und Software verstand als der selbst, begnügte er sich mit seiner Tätigkeit als Bastler. Seine Glückssträhne begann, als eines Tages eine verzweifelte junge Frau in dem Laden erschien und keiner der sogenannten Spezialisten zugegen war. Die Frau brauchte dringend jemand, der ihren Computer reparierte, weil sie in den nächsten Tagen eine Prüfung mit einer neuen Software der Stadtverwaltung Mundringens absolvieren musste. Peter gefiel die Frau. Deshalb versprach er ihr, sich nach Feierabend darum zu kümmern.

Das Problem war kein Problem, und so verbrachten die beiden den Rest des Abends mit ihren Lebensgeschichten und ein paar Gläsern Wein. Als Belohnung für seine Arbeit bekam Peter beim Abschied eine Einladung für ein Abendessen am nächsten Tag und dann auch eine für den übernächsten Tag und das Wochenende. Die nächste für ihn wichtige Frau, die er kennenlernte, war ich selbst. Die Computerfirma, die unsere Arbeitsplätze in Mundringen einrichten sollte, hatte aus unerfindlichen Gründen einen personellen Engpass und vertröstete mich immer wieder. Da ich darauf angewiesen war, möglichst schnell wieder Zugang zum Internet und leistungsfähige Computer zu haben, suchte ich im Branchenbuch nach entsprechenden Firmen. Ich landete bei der Firma, bei der Peter arbeitete, bestellte neue Computer, und Peter kam, um sie anzuschließen, weil sonst niemand Zeit hatte. Nachdem er seine Arbeit verrichtet hatte, bot ich ihm einen Kaffee an und fragte ihn, völlig naiv, ob er denn auch die notwendige Software installieren könne. Er fing an zu grinsen, schaute mich dann fragend an und erklärte mir, dass das Sache seines Chefs wäre, der damit ja sein Geld verdienen würde. Der hinwiederum war für eine unbestimmte Zeit an einem anderen Ort mit Geldverdienen beschäftigt. Da ich es eilig hatte, fragte ich Peter vorsichtig, ob er denn nicht nach Feierabend, so als kleine Nebenbeschäftigung, von der niemand etwas erfahren müsste. Er sagte erst nichts und dann, dass er zuerst mit seiner Freundin reden müsse. Er rief am nächsten Tag an, wollte aber nur kommen, wenn er seine Freundin mitbringen dürfte. So lernte ich Erika kennen. Die saß geduldig neben ihm, obwohl sie genauso wenig Ahnung von dem hatte, was er tat, wie ich. Eindeutig war, dass Peter unter der schlimmsten Krankheit litt, die es gibt. Er war so schwer verliebt, dass er Mühe hatte, sich zu konzentrieren. Ich verstand jetzt, warum er sie mitbringen wollte. Anscheinend befand er sich gerade in dem Stadium, in dem jede Minute ohne den anderen eigentlich unbezahlbar war. Nachdem Peter in kürzester Zeit die Software für das Polizeisystem und das des BKA installiert und zum Laufen gebracht hatte, dazuhin die gängigen Büroprogramme, dachte ich schon, dass es keine Probleme mehr gäbe. Das stellte sich als Irrtum heraus, denn bei der Installation der Sicherheitsprogramme streikte er. Zu meinem Glück, muss ich im Nachhinein sagen. Zuerst war ich sauer. Aber als dieser Hilfsarbeiter mir ruhig und vor allem anschaulich erklärte, dass das ein



Fehler sei, weil der Bundesgeier auf der Hülle keiner sei, sondern ein Spatz, von dem man zwar sagt, dass er frech sei, dass der aber keine Chance hätte und nur ängstlich zuschauen würde, wenn die echten Geier, von denen es da draußen Tausende geben würde, sich meine Computer krallen würden. Mir blieb dann vor Staunen der Mund offen, als er mir dann von den kleinen Tierchen erzählte, die nicht nur Krankheiten erzeugen, sondern auch zum endgültigen Tod eines Computers führen könnten, und das veranschaulichte, indem er das Beispiel Vogelgrippe und die verzweifelte Suche nach verfügbaren Gegenmitteln benutzte. Einfacher zu verstehen war die Geschichte mit dem trojanischen Pferd. Ich hatte keine Problem, mir vorzustellen, wie aus einem geschenkten Gaul mit dem aus der griechischen Mythologie entlehnten Namen viele kleine Männchen in meinen Computer krabbeln, sich umsehen, mitnehmen, was ihnen gefällt und, wenn es ihnen gefällt, den Rest vernichten. Als ich ihn dann fragte, ob er mir denn einen echten Schutzgeier beschaffen könne, lächelte er und erwiderte: <<Grau ist alle Theorie. Ich installiere Ihnen den Bundesgeier und noch etwas dazu, und dann lassen Sie die Maschinen eine Woche lang ununterbrochen laufen. Nach dieser Woche zeige ich Ihnen dann, was die Bösen von da draußen aus alles angestellt haben. Keine Angst, die können nicht viel machen, aber man kann nachweisen, dass sie da waren. Und dann reden wir weiter.>>

Wir redeten dann tatsächlich miteinander, nachdem er mir gezeigt und ich begriffen hatte, was alles passiert war. Allerdings geschah das auf meinen Wunsch hin in einer angenehmeren Umgebung. Ich habe ihn und natürlich auch Erika an dem folgenden Wochenende in ein Restaurant eingeladen. Anschließend gingen wir dann zu denen nach Hause. Als ich mich am nächsten Tag frühmorgens ins Bett legte, kannte ich seine Lebensgeschichte und war fest entschlossen, ihn anzustellen. Ich habe mir einen Termin bei meinem Chef in Bonn geben lassen, bin hingefahren und habe ihn überzeugt. Der hat dann ohne mein Wissen bei der zuständigen Behörde erreicht, dass die ihn als Kommissar einstellen, und einen Monat später hatte ich neben der Kommissarin, die mir schon zugestanden worden war, einen neuen Mitarbeiter und damit nicht nur den bestmöglichen Schutz für unsere Arbeitstiere, sondern auch noch jemand, der mir Informationen beschaffte, an die ich sonst nie herangekommen war. Die Kommissarin, die du bis jetzt noch nicht kennengelernt hast, ist übrigens auch Musikerin. Das war die Bedingung, denn ich brauchte sie für den Musikladen, den ich nicht nur für mich eingerichtet habe. Mein Chef fand die Idee, eine unauffällige Anlaufstelle für Informanten zu haben, so gut, dass er Teil des Gesamtkonzepts wurde und die Verluste, die allerdings sehr gering sind, vom Staat bezahlt werden. Bevor ich es vergesse! Ich war Trauzeugin bei der Hochzeit von Erika und Peter, und ich bin Patin ihrer Tochter. Noch Fragen, Jo?“

Jo hatte keine Fragen. Er hatte, während sie redete entdeckt, dass draußen schönes Wetter war und schlug vor, einen Spaziergang am Rhein zu machen: „Wir könnten doch den Weg nehmen, auf dem deine Eltern damals gegangen sind und wo du zuschauen musstest. Wir könnten mit gezielten Handlungen Spaziergänger behindern und uns dann auf die Sonnenuntergangswiese stellen. Vielleicht wirkt der Platz ja auch ohne Abendrot.“

„Einverstanden! Ich glaube auch, dass wir eine große Portion Frischluft nötig haben. Aber zuerst erzählst du mir noch alles über das ominöse Angebot dieser Firma. Ich muss schließlich wissen, worauf ich mich da einlasse, wenn ich am Freitag als deine juristische Beraterin mit dir diesen Vertrag durchgehen soll.“

\*\*\*\*\*

Montag, 24.Oktober 2011

Nachdem sie die Autobahn verlassen und die Stadtgrenze von Mundringen erreicht hatten, stellte Jo das blaue Signallicht auf das Dach des AMG. Johanna, die schon kurz nach Köln eingeschlafen war, wurde durch den kalten Luftzug geweckt und fragte: „Jo, was soll das?“

„Kundenservice. Die Lieferung direkt vor die Haustür in der Fußgängerzone ist nur mit Einsatzfahrzeugen möglich. Du nimmst Valerij's Bordcase mit nach oben, und ich fahre den Wagen auf den Parkplatz der Stadtverwaltung und komme dann nach.“

Als Jo ins Wohnzimmer kam, saß Johanna erwartungsvoll auf der Couch. Auf dem Tisch vor ihr lag der kleine Koffer mit bereits geöffnetem Deckel.

„Entschuldige, Jo, ich war so neugierig und habe es deswegen nicht mehr ausgehalten. Ist aber nichts passiert, im Gegenteil. Valerij hat eine Gebrauchsanweisung mitgeliefert. Komm her und sieh selbst! Du musst das übrigens nicht alles lesen. Ich habe es schon übersetzt und kann dir erzählen, was er geschrieben hat.“

Nachdem er sich neben Johanna gesetzt hatte, schaute Jo ein wenig ungläubig auf den Inhalt und auf die ersten, fett gedruckten Zeilen dessen, was Johanna Gebrauchsanweisung genannt hatte. <<Don` t touch anything! Read first!>>, stand da auf dem quer mit Klebestreifen auf einem Laptop befestigten Blatt Papier. Jo hob den Kopf und sah Johanna an: „Hat er irgendetwas davon erwähnt, als ich weg war, vielleicht irgendeine Andeutung?“

„Nichts, Jo. Er und Evgenija haben ausführlich von Kiew erzählt, von den vielen schönen Seiten der Stadt, von den Kirchen und Klöstern mit den goldenen Kuppeln und ihrer interessanten Geschichte, von den Relikten aus der Sowjetzeit, von den Märkten, die es ja in dieser Form bei uns nicht gibt, und ein wenig von der unübersichtlichen politischen Situation in der Ukraine. Und ich habe, als meine Eltern zum Buffet gingen, um Nachschub zu holen, erzählt, wie schwer es mir gefallen ist, nicht mit dir über den Fall reden zu können. Das wars, und ich habe sicher nichts vergessen. Was den Inhalt des Koffers angeht, ich habe nichts angefasst, aber mich schon ein wenig gewundert. Haben die beiden soviel Geld, dass sie so großzügige Geschenke machen können. Ich meine, diese Apple-Teile kosten doch ein Vermögen. Oder hat er die noch aus dem Kosovo?“

„So, wie die aussehen, eher nicht, aber es könnte sein, dass das Reste von Kratschkows Imperium sind, sofern sie den inzwischen doch aus dem Verkehr gezogen haben. Egal, was steht da, erzähl!“

„Es sind lauter Befehle. Du sollst den Koffer auf den Boden stellen und den obersten Computer vor dich auf einen Tisch. Mach schon! Er hat nichts von rohen

Eiern geschrieben, nur nehmen, auf den Tisch stellen, aufklappen... Geht doch! Langsam! ... Nicht anmachen! ... Er hat auch geschrieben, dass in dem Moment, wenn du den Knopf drückst, alle anderen Geräte im Koffer anfangen zu blinken und dass du die Finger von denen lassen sollst. Also, Knopf drücken, Koffer anschauen und warten. Hat er auch geschrieben. Irgendwas von Geduld und Überraschung...Tatsächlich, viele Lämpchen, kleine Lichtorgel, nette Idee, aber was soll das? Der Computer macht ja nichts.“

Jo legte Johanna die Hand auf den Arm und sagte: „Hast du nicht gerade etwas von Geduld gesagt? Wenn ich mich richtig erinnere, hast du, als du mir gestern Peters Geschichte erzählt hast, nebenbei erwähnt, dass die Computer in deinem Büro das Beste vom Besten sind und höllisch schnell. Mein alter Windows-Rechner im Revier hat jeden Morgen Tai-Chi geübt, bevor er <<Willkommen>> zu mir gesagt hat. Was ich damit sagen will, ist, dass er zuerst Konzentrationsübungen brauchte, damit er mir anschließend mit asiatischer Gelassenheit dienen konnte. Da blinkt übrigens jetzt etwas auf dem Bildschirm, oben in der Ecke. Also arbeitet er auch, und wenn du jetzt deine Hand an die linke Seite legst, kannst du sie sicher wärmen. Die Ventilatoren des MacBooks scheinen verdammt leise zu sein, deswegen hört man sie kaum. Passwort? Johanna, das muss er doch auch geschrieben haben?“

„Ruhig, hat er. Schau her, ich habs extra aufgeschrieben. Gib den vollständigen Namen von >your? angel! g.?< ein, mit Groß- und Kleinschreibung, ohne Leerzeichen und Bindestriche, hintereinander, keine deutschen Spezialbuchstaben. Du hast allerdings nur drei Versuche, dann wars das, auch mit den Geräten im Koffer. Stand auch da. Also, leg los, geliebtes Ermittlergehirn. Wenn du das Passwort eingegeben hast, dauert es allerdings noch mindestens zehn Minuten, bis alles fertig ist, schreibt er.“

„Johanna, du willst mich schon wieder auf den Arm nehmen. Erzähl mir sofort das Passwort! Oder muss ich den Brief selbst lesen? >?angel! g.?< und Valerij, ich hab mit dem nie über Religion geredet, geschweige denn über Engel. Und es gibt auch keine Vodkaflasche mit einem Engel drauf. Also?“

„Tut mir leid. Wenn du mir nicht glaubst, lies ruhig selbst! Dreh den Computer einfach um und lies selber. Da steht wortwörtlich das, was ich dir gesagt habe.“

Jo starrte den Bildschirm an, dann Johanna, dann wieder den Bildschirm und stöhnte dann: „Valerij muss verrückt geworden sein. Johanna, du hast etwas übersehen. Es muss einen Hinweis geben, wo das Passwort ist. Wahrscheinlich ist irgendwo an dem verdamnten Koffer ein Engelsbild oder vielleicht unter dem Papier auf dem Deckel, oder es ist das Wasserzeichen, und man muss das Blatt gegen das Licht halten. Das gibt's doch nicht, >?angel! g.?<.“

„Lies einfach! Du vergisst immer, dass er <<your? angel! g.?>> geschrieben hat. Also geht es nicht um einen x-beliebigen, sondern in Worten um deinen Fragezeichen Engel mit Ausrufezeichen und den G-Punkt mit Fragezeichen. Hast du mir doch

eine Frau verschwiegen, von der du Valerij aber erzählt hast, eine, die eventuell dein Engel war und deren Name mit G anfängt. Ein Mann wird es wohl kaum gewesen sein, obwohl in Hollywood-Filmen und Serien die Engel meistens männlich sind. Nicolas Cage war einer, und dann gab es noch den Engel auf Erden.“

„Johanna, was soll das! Ich kann mich, allein schon deshalb, weil das eine überschaubare Zahl ist, an keine Frau erinnern, deren Vor- oder Nachname mit G angefangen hat, auch nicht an ein Mädchen aus meiner Jugendzeit. Und ich habe noch nie ein weibliches Wesen als Engel bezeichnet. Es hat im Übrigen nur zwei beinahe überirdische Erscheinungen in meinem Leben gegeben, die mich aus der Fassung gebracht haben. Beim ersten Mal haben die Folgen eines an einem Haken hängenden Wundelkleids zu einem eintägigen Gedächtnisverlust geführt, und ein paar Tage später kam mir in einer Neonlichtwüste eine Fata Morgana entgegen. Heiligenschein und Flügel waren in beiden Fällen nicht zu sehen, dafür war das Ergebnis der nachfolgenden Verwandlung in ein irdisches Geschöpf aber ziemlich aufregend. Wenn der Genuss von Oblaten und Wein zu demselben Ergebnis führt, würde ich sogar wieder in die Kirche eintreten. Allerdings müsste ich bei den daraus entstehenden Gedanken nach den strengen Regeln des Katholizismus dann sofort wieder beichten gehen.“

„Jo, bleib sachlich! Das hilft uns nicht weiter, denn Valerij kann davon nichts gewusst haben.“

„Na ja, mehr kann ich dir nicht bieten. Ich bin zwar im ADAC, aber die >Gelben Engel< verlieren im Englischen ihr G, und es wird zu Y, und die sind sowieso namenlos und auch nicht meine, meistens männlich und meine Beziehung zu denen besteht aus einer Mitgliedsnummer. Mir fällt nichts mehr ein. Dir vielleicht? Hast du ihm etwas erzählt, was uns weiterhelfen kann. Ihr habt doch sicher nicht nur über den Fall, sondern auch über mich geredet.“

„Ich hab ihm nur ein wenig über die Gitarrenstunden erzählt, allerdings auch, dass ich dich mag und dass ich dir anscheinend nicht unsympathisch bin. Und ich habe von ihm verlangt, dass er mit dir weder über meine Beziehung zu Spindler noch über die zu Knöllchen spricht und dass er vor allem nichts von mir erzählt, weil ich befürchtet habe, dass du dich so aufregst, dass das deine Arbeit beeinträchtigen könnte. Ist Valerij übrigens, was seine Art zu denken angeht, genauso gestrickt wie du? Dieses Passworträtsel mit der Androhung, dass nach drei Versuchen alle Geräte unbrauchbar werden, hat er sich sicher nur deswegen ausgedacht, um zu verhindern, dass irgendjemand anderes erfahren kann, was auf den Geräten zu finden ist. So etwas macht ein erfahrener Ermittler eigentlich nur, wenn es für ihn selbst oder andere gefährlich ist. Nach seiner Logik muss es für den Rest der Welt unlösbar sein, nicht aber für dich. Oder vielleicht für uns? Er wusste ja wohl schon, dass er uns beide treffen wird und war von meiner Bühnenshow nicht sonderlich überrascht. Und ich habe mich mit ihm eigentlich nur über Skype unterhalten. Das

heißt, dass er mich gesehen und seine persönlichen Schlüsse daraus hat ziehen können. Wenn wir also davon ausgehen, dass er damit rechnet, dass du es herausbekommen müsstest oder zumindest mit mir redest, wenn du nicht weiterweißt, und sich sicher ist, dass wir beide zusammen es schaffen werden, wenn wir anfangen, nicht nur autobahnmäßig zu denken, sondern den Fähigkeiten deines Autos folgend, feldwaldundwiesengerecht und dazuhin vielleicht auch noch doppeldeutig, dann muss die Lösung einfach sein. Fangen wir einfach noch einmal von vorne an. Denk nach, Jo.“

„Wenn man das als Satz und ohne polizeimethodische Logik einfach nur liest, dann steht da die Frage an mich, ob der großartige Engel, könnte auch herausragend oder irgend so etwas bedeuten, meiner ist oder mir gehört. Man schreibt ja auch >yours forever<, aber nur in Liebesbriefen. Aber wie kommt der dazu nach einem G-Punkt zu fragen. Das ergibt alles trotzdem keinen Sinn und vor allem keinen Hinweis auf einen Namen, denn der muss ja, deiner Logik folgend, dass er von keinem Außenstehenden erraten werden kann, ziemlich kompliziert sein. Warum lachst du plötzlich? War das so blöd oder was ist?“

Jo starrte Johanna an, der vor lauter Lachen die Tränen aus den Augen schossen, und die sich nicht mehr zu beruhigen schien und nach Luft schnappte.

Ihre Antwort kam dann stoßweise, weil sie plötzlich einen Schluckauf bekommen hatte: „Jo....ich hätte....vorher schon....auf dich hören....sollen....und auf mich...warte einen Moment.“ Sie hielt sich die Nase zu und begann Luft zu schlucken.

Das half anscheinend, denn schon nach ein paar Sekunden konnte sie wieder normal weitersprechen: „Dein Freund ist ein verdammt guter Ermittler. Woran er gemerkt hat, dass du für mich mehr bist als nur jemand, den man halt mag, weiß ich nicht. Ich finde es aber schön, dass er fragt, ob ich schon mit dir zusammen bin und dass er mich für etwas Besonderes hält. Und er ist frech, aber er hat dich überschätzt. Weißt du nicht, was ein G-Punkt ist? Ihr müsst schon ziemlich gute Freunde sein, wenn er dich danach fragt, ob du mit mir geschlafen hast, obwohl das mit dem Passwort gar nichts zu tun hat. Und jetzt schreib! Ohne Leerzeichen und Bindestrich, Groß- und Kleinschreibung beachten, keine Umlaute, JohannaGraefinvonSteinsfeldKoenigstein, Entertaste drücken nicht vergessen, auch wenn du noch so verwirrt bist, sonst kannst du lange warten. Und dann haben wir noch mindestens zehn Minuten Zeit für die Belohnung, die ich mir verdient habe. Wie wärs mit einem Kinderspiel? Du suchst, und ich sage kalt, warm oder heiß. Aber beeil dich ein bisschen!“

Der Computer hatte erst aufgehört zu blinken, nachdem sich die Geräte im Koffer mit lauten Pieptönen verabschiedet hatten, und nach ein paar Sekunden purzelten Buchstaben von allen Seiten des Bildschirms in die Mitte und formierten sich dort.

In fetten,weißen Großbuchstaben auf schwarzem Grund war dann <<DANILOW PRODUCTION>>zu lesen.

Valerij schien sich viel Mühe beim Bearbeiten des nachfolgenden Videos gegeben zu haben, denn zunächst erschien auf dem Bildschirm nur ein Bild, das die Podil-Bogenbrücke über den Dnjepr und das Panorama der Hochhäuser auf dem Ostufer zeigte. Nach ein paar Sekunden wuchs aus den Büschen im Vordergrund in fetten, roten Buchstaben das Wort >Kyiv-News<, bis es schließlich den gesamten Bildschirm ausfüllte. Zuerst verblassten die Wörter, dann das Bild, und es wurde durch ein Bild der St. Andreas-Kirche ersetzt. Auf dem weißen Hintergrund der berühmten Fassade wurden dann zwei Hände sichtbar. Die Kirche verschwand, nur die Hände blieben, eine Männerhand mit einem schmalen Reifen aus Rotgold am Ringfinger und eine Frauenhand, die zusätzlich noch einen Vorsteckring mit einem Brillanten trug. Auch dieses Bild löste sich auf, und stattdessen erschienen die lächelnden Gesichter von Evgenija und Valerij, und es ertönte die Stimme Valerij: „Tut mir leid, Jo, aber hier ist in den paar Tagen, seitdem wir das Schicksal der Wasserleiche<sup>12</sup> aus dem Dnjepr geklärt haben, sehr viel passiert. Die ist übrigens wieder spurlos verschwunden. Evgenija und ich mussten uns am Mittwoch danach urplötzlich von jetzt auf gleich entscheiden, wie wir unsere Zukunft gestalten. Sie war duschen, und ich habe gelangweilt mit der Fernbedienung gespielt. Kanal 5, der Fernsehsender des Schokoladenkönigs der Ukraine, brachte Nachrichten. Nichts Neues. Ich wollte ihn gerade wegdrücken, als ich den Namen Kratschkow hörte. Es wurde ein Interview mit einem Staatsanwalt angekündigt, und ich freute mich schon darauf, jetzt endlich zu hören, dass der seiner gerechten Strafe zugeführt wird. Du kannst dir mein Entsetzen vorstellen, als der Staatsanwalt verkündete, dass dank der großartigen Unterstützung durch den Unternehmer Kratschkow<sup>13</sup> eine gefährliche kriminelle Organisation in der Ukraine zerschlagen werden konnte. Das Interview wurde, als Evgenija zurückgekommen war, auch noch bei 1+1, dem Kanal des Paten von Dnjepropetrowsk, gesendet. Auf ihren Kommentar: <<Valerij, das bedeutet nichts Gutes>>, antwortete ich: <<Was wird schon passieren. Es wird so sein wie immer. Die Akten werden verschwinden. Ich werde aufgefordert, die Ermittlungen einzustellen und den Mund zu halten, und dann wird es ein öffentlichkeitswirksames Verfahren mit großem Medienrummel geben, in dem ein paar arme Hunde vorgeführt und verurteilt werden. Kratschkow bekommt vielleicht einen Orden und macht >Business as usual<, und das wars dann.>>

Ich habe mich gründlich geirrt, denn schon am nächsten Tag überschlugen sich die

---

<sup>12</sup> Siehe „Triebe, Folk und Leichenschändung“

<sup>13</sup> Siehe Einleitung und TFuL

Ereignisse. Als ich in mein Büro kam, erzählte man mir, dass die Techniker dagewesen seien und meinen Computer repariert hätten. Daraufhin habe ich die IT-Spezialisten der Abteilung angerufen, und die hatten keine Ahnung. Ich hatte gerade den Hörer aufgelegt, als ich hohen Besuch bekam. Der Innenminister höchstpersönlich gab mir die Ehre. Er klopfte mir sogar auf die Schulter und meinte dann: <<Ich habe zwei gute Nachrichten für sie. Sie dürfen mit ihrer Freundin am nächsten Wochenende nach Deutschland fliegen und dort den beiden Kriminalbeamten, mit denen Sie so gut zusammengearbeitet haben, einen Orden überreichen. Das macht einen guten Eindruck und erinnert die daran, dass es die Ukraine gibt und dass wir auch nicht hinter dem Mond leben. Vielleicht nützt uns da ja irgendwann etwas. Die für Sie vielleicht bedeutendere Nachricht ist, dass ich durch Zufall an eine Dauerkarte im VIP-Bereich des Dynamo-Stadions, sie wissen schon, den mit den freien Getränken, für alle Spiele bekommen habe, die ich Ihnen sozusagen als Bonus für Ihre hervorragenden Leistungen gern überlassen möchte. Die gilt selbstverständlich schon für das Spitzenspiel heute Abend, das Sie sich ja sicher nicht entgehen lassen wollen. Noch etwas, bevor ich es vergesse. Der SBU<sup>14</sup> hat heute Morgen die Festplatte Ihres Computers untersucht und gereinigt. Im Netzwerk gab es einen von den Russen eingeschleusten Virus. Aber jetzt ist wieder alles in Ordnung. Ich wünsche Ihnen noch einen schönen Abend. Genießen Sie das Spiel!>>

Er drehte sich um und ging, und ich habe den Computer hochgefahren. Als ich den Ordner mit meinen Ermittlungsergebnissen im Fall Kratschkow nicht finden konnte, wurde ich misstrauisch. Ich rief einen Freund an, einen IT-Spezialisten, von dem ich dir später noch mehr erzählen werde, und dann noch einen Ermittler beim SBU, dessen private Telefonnummer ich seit der Zeit im Kosovo hatte und den ich für vertrauenswürdig hielt. Der Letztere sagte, als ich mich meldete, zu meinem Erstaunen sofort, dass er die Verabredung zum gemeinsamen Mittagessen im >Schwarzen Hund< mit mir nicht vergessen habe und pünktlich kommen werde. Dann legte er ohne weiteren Kommentar auf. Mir war sofort klar, was das bedeutete. Mein Telefon wurde überwacht, aber er wollte sich mit mir in dem bekannten und um diese Zeit sehr belebten Innenstadtlokal treffen.

Der Freund kam schon nach einer Stunde. Ich erzählte ihm von dem angeblichen Virus, und er machte sich an die Arbeit. Er lud ein Programm auf den Rechner, und dann rasten minutenlang Zahlen und Wörter von oben nach unten über den Bildschirm. Als der wieder dunkel wurde, steckte er einen USB-Stick in den Eingang und drückte die Entertaste. Es dauerte wieder ein paar Minuten. Dann piepste es. Er zog den Stick heraus und gab ihn mir mit dem Kommentar: <<Kein Virus, ziemlich gute, aber nicht perfekte Datenlöschung. Die Wiedergeburt kannst

---

<sup>14</sup> Ukrainischer Inlandsgeheimdienst



du dir zu Hause ansehen. Trenn den Rechner vom Netz und lass zuerst das Programm laufen, das auf dem Stick ist. Und zieh ihn wieder raus, wenn du dir alles angesehen hast. Wenn du online gehst, dann denk daran, dass du anscheinend mächtige Verehrer hast, die alles über dich wissen wollen. Du solltest übrigens so schnell wie möglich bei mir vorbeikommen. Ich habe ein paar Geschenke für dich, die ein Kleintransporter verloren hat und die ich ein wenig modifiziert habe.>> Bevor er den Raum verließ, schaute er sich noch prüfend um und sagte: <<Bis jetzt nur Computer- und Telefonüberwachung, aber das kann sich schnell ändern. Die Wespen aus dem Netz, in das du gestochen haben musst, sind sehr schnell.>>

Die Unterhaltung mit dem SBU-Ermittler fand auf seinen Wunsch nach dem Mittagessen auf der Straße statt. Er hatte sich ein paarmal umgedreht, nachdem wir das Lokal verlassen hatten, und begann erst dann zu reden. Das Wenige, was er mir mitteilte, verschlug mir die Sprache. Die Nachricht, dass Kratschkow und der Innenminister schon seit Jahren eng befreundet waren, überraschte mich wirklich, weil ich mir nicht erklären konnte, warum der keine Anstalten gemacht hatte, mich an meinen Ermittlungen zu hindern. Wie man es allerdings geschafft hatte, Kratschkow trotzdem so intensiv reinzuwaschen, dass keine Spuren mehr zu finden sind, damit man ihn jetzt als Helden präsentieren konnte, das wusste auch der Ermittler nicht. Er hatte allerdings gehört, dass dafür eine Spezialabteilung mit einem Auftrag von ganz oben gegründet worden war. Das alles wurde aber für mich zur Nebensache, als er mir dann noch erzählte, dass es in meiner Akte ein neues Schreiben geben würde, in dem stand, dass das Außenministerium einem Antrag des Innenministers zugestimmt hatte, mich sofort nach meiner Rückkehr aus Deutschland für ein Jahr nach Afghanistan zu schicken, und dass ich dort die Amerikaner im bewaffneten Kampf gegen den Drogenhandel unterstützen sollte. Mir war sofort klar, dass die Wespen vorhatten, mich auf elegante Weise und möglichst auch endgültig loszuwerden. Als ich ihn fragte, warum er mir hilft, antwortete er: <<Ich kenne dich seit dem Kosovo, und du bist einer der wenigen, die in eurem Laden anständig geblieben sind.>> Ich bedankte mich für die Informationen und versprach, mich nicht mehr zu melden. Was nach diesem Treffen noch passierte, das soll jetzt Evgenija erzählen.“

„Hi, ich wusste natürlich nichts von dem Besuch des Innenministers, wunderte mich allerdings, als der mich kurz vor der Mittagspause in sein Büro rufen ließ. Seltsam war dabei, dass seine Sekretärin mich nicht in sein Arbeitszimmer, sondern in das kleine Konferenzzimmer nebenan führte, in dem er gewöhnlich Unterhaltungen mit hochrangigen Besuchern führte. Er bot mir einen Platz auf einer kleinen Couch an, setzte sich mir gegenüber in einen Sessel, fragte höflich, ob ich etwas trinken wolle, und begann dann das Gespräch damit, dass er sagte, dass er

sehr zufrieden mit meiner Arbeit sei. Nach einigen Umwegen kam er dann auf sein eigentliches Thema. Er fragte mich, ob ich denn nicht daran interessiert wäre, weitere Qualifikationen zu erwerben und auf der Karriereleiter aufzusteigen und dass er bereit wäre, dies zu unterstützen, zumal jetzt gerade eine Stelle als Leiterin einer größeren Abteilung frei werden würde. Ich wunderte mich zwar über seinen Vorschlag, freute mich aber über die Komplimente und das überraschende Angebot. Misstrauisch wurde ich aber, als er auf die Beziehung zwischen und mir und Valerij zu sprechen kam. Zuerst klang alles sehr vernünftig, weil er zuerst von seiner Frau sprach und der Tatsache, dass die wegen seiner Stellung auf vieles verzichten müsse. Ich kannte allerdings auch die Gerüchte, dass er, was seine Person anbelangte, wenig von verzichten hielt, sondern immer auf der Suche war. Hellhörig wurde ich, als er anfang, mich wegen der häufigen Abwesenheit meines Freundes zu bedauern, und dann noch erwähnte, dass seine Begeisterung für den Fußball für mich sicher auch nicht leicht zu ertragen sei. Er verblüffte mich dann noch mit der Mitteilung, dass Valerij am Abend sicher auch nicht zu Hause, sondern im Dynamostadion sein würde, nachdem dieser seit heute im Besitz einer Dauerkarte sei, die ihm wegen seiner Verdienste geschenkt worden wäre. Als er dann sagte, dass das eine gute Gelegenheit wäre, um bei einem Restaurantbesuch eingehend über meine Karriereplanung zu reden, wusste ich worauf er hinauswollte. Dass er mir dann noch anbot, den Abend mit einem Espresso in seinem neuen Appartement in einem der renovierten alten Häuser in der Nähe des Restaurants zu beschließen, fand ich ungeheuerlich. Da er ja mein oberster Chef war, sagte ich nur, dass ich es mir überlegen und ihm Bescheid geben würde und ging. Ich kochte, zuerst einmal wegen seiner Unverschämtheit, aber vor allem, weil Valerij mir nichts gesagt hatte, und versuchte deshalb, ihn anzurufen. Aber er war nicht zu erreichen. Also ging ich zu seinem Büro. Valerij war sehr erstaunt, als er zurückkam und ich auf seinem Stuhl saß. Ich ließ ihn gar nicht erst zu Wort kommen, sondern stand auf, packte ihn am Arm und sagte, dass er seinen Mund halte und mitkommen solle.

Er hat tatsächlich nichts gesagt, bis wir in der Tiefgarage in seinem Auto saßen. Ich ließ ihn auch dort nicht zu Wort kommen, sondern erzählte ihm sofort mein Erlebnis mit dem Innenminister, und er starrte die ganze Zeit nur aus der Windschutzscheibe auf die Betonwand der Garage. Als ich am Schluss sagte, dass ich es leid sei, nur weil wir nicht verheiratet sind, sogar von einem Minister als Freiwild betrachtet zu werden, und ihn dann noch wütend fragte, ob es denn vielleicht auch in seinem Interesse wäre, wenn ich diese einmalige Karrierechance als Geliebte unseres Chefs wahrnehmen würde, weil er dann ja noch mehr Zeit im Stadion verbringen könnte, verlor er völlig die Fassung und geriet außer sich. Er schlug wie wild auf das Lenkrad ein, schrie: <<Scheißkerle, ich bring euch alle um!>> und fing dann an hemmungslos zu schluchzen. Als ihm dann die Tränen

über die Wangen liefen, war ich zunächst über mich selbst entsetzt, denn ich hatte meinen eigentlich ausgeglichenen und eher melancholischen Mann noch nie so erlebt und dachte, dass ich den Bogen vielleicht überspannt hätte. Ich suchte noch nach Worten der Entschuldigung, als er den Kopf drehte, mich zuerst wortlos ansah, sich die Tränen abwischte, dann sagte, dass ihm alles leid tut und mich im selben Atemzug fragte, ob ich ihn heiraten und mit ihm weggehen wolle. Ich war zunächst sprachlos, auch deshalb, weil er die Frage sofort wiederholte. Er wartete meine Antwort gar nicht ab, und ich unterbrach ihn auch nicht, als er mit leiser Stimme anfang zu erzählen, was er erlebt hatte.

Am Abend haben wir mit neuen Prepaid-Handys vom Schwarzmarkt alle angerufen, von denen wir dachten, dass sie uns helfen könnten. Und am nächsten Morgen meldeten wir uns beide krank und fuhren, weil ich darauf bestanden hatte, zum teuersten Brautmodengeschäft der Stadt, um ein langes, weißes Kleid zu kaufen, dann zu einem Blumengeschäft und ließen uns dann von einem Chauffeur mit geschmückter, weißer Stretchlimousine, die Valerij organisiert hatte, zum Standesamt fahren, wo wir schon von unseren Trauzeugen erwartet wurden, alles nach dem Motto: >Je auffälliger das Unerwartete ist, desto größer sind die Chancen, dass es niemand bemerkt, auch nicht der SBU.<

Nach dem Mittagessen in einem ekelhaft teuren, aber guten Kiewer Restaurant wartete wieder die Limousine und fuhr uns zur Andreaskirche, die ihr am Anfang gesehen habt. Wie genau es der Freund von Valerij es fertiggebracht hatte, die sonst um diese Zeit von Touristen bevölkerte Kirche sperren zu lassen, möchte ich lieber nicht wissen. Anzunehmen ist, dass sowohl der Pope als auch die zuständige Verwaltung mit dem Ertrag des in der Ukraine üblichen Händeschüttelns mehr als zufrieden waren. In Worte fassen, was ich unter der riesigen Kuppel gefühlt habe, kann ich nicht, aber ich freue mich noch jeden Tag darüber, dass ich es erleben durfte. Als wir in der Nacht, nach dem ausgiebigen Genuss von Krimsekt und Wodka todmüde ins Bett fielen, waren wir uns einig, dass es ein unvergesslicher Tag gewesen war.

Da auch der SBU eine ukrainische Behörde ist, bei der alles, was nicht als dringend angesehen wurde, etwas länger dauert, hatten wir darauf gehofft, dass unsere Heirat nicht so schnell in deren Akten auftauchen würde, und so war es dann zu unserem Glück auch. Als ich am Montag zur Arbeit kam, wartete schon der Minister und überreichte mir mit einem süßsauren Lächeln die Flugkarten und die Orden, wünschte einen guten Flug und fügte dann aber hinzu, dass wir zu unserer Sicherheit begleitet würden. Der Beamte würde allerdings nicht mit zu der Veranstaltung kommen, sondern auf dem Flughafen auf uns warten. Er konnte es sich aber doch nicht verkneifen, zu sagen, dass er es sehr bedauert, dass ich mich nicht mehr gemeldet hatte. Er schien eine Entschuldigung zu erwarten. Als ich

nichts sagte, sondern mich meiner Arbeit zuwandte, verließ er mit versteinerner Miene den Raum. Ich war erleichtert, weil anscheinend noch nichts zu ihm durchgedrungen war, und rief sofort Valerij an, um ihm die gute Nachricht zu übermitteln. In den folgenden Tagen waren wir dann beinahe rund um die Uhr damit beschäftigt, unseren Abschied von Kiew vorzubereiten, aber den Teil überlasse ich jetzt lieber Valerij.“

„Wie du sicher vermutet hast, lieber Freund, stammt der Inhalt des Koffers tatsächlich von Kratschkow. Wir hätten uns das in der damaligen Situation nicht leisten können. Sie müssen aus unerfindlichen Gründen aus dem Laderaum eines Kleintransporters gefallen sein, der einem seiner Firmen gehörte. Da es jemanden trifft, den ich zutiefst hasse, habe ich kein Schuldbewusstsein. Der Freund, dessen Freunde sie gefunden haben, hat sie etwas überarbeitet. Ich verstehe nicht so viel von Computern, habe aber begriffen, dass er etwas damit gemacht hat, was einmalig ist und was uns beiden noch viel Freude machen wird, weil wir damit über Geräte verfügen, mit denen wir uns unterhalten können, ohne dass irgendein Geheimdienst auf der Welt, versteht, was wir sagen oder schreiben. Selbst Bilder und Videos werden zu einer bunten, formlosen Pixellandschaft. Möglich ist das nur, weil er zum einen in allen Apple-Geräten einen Chip gefunden hat, der es der NSA in den USA ermöglicht, diese an- und auszuschalten und alle Daten auszulesen, wann immer sie wollten. Er hat ihn durch einen Eigenbau ersetzt, der das unmöglich macht, aber trotzdem keine Funktionen beeinträchtigt. Und dann hat er noch ein Programm geschrieben und mit in den neuen Chip gepackt, mit dem die von ihm veränderten Rechner sich untereinander erkennen können, egal, wo sie sich auf der Welt befinden. Wenn sie mit einem Verwandten verbunden sind, wird alles mit einem nachgeschalteten Kryptographie-Programm verschlüsselt losgeschickt, so dass es für Außenstehende unlesbar wird. Die Entschlüsselung passiert erst im Gerät des Partners. Wir können also jetzt reden und uns gegenseitig Daten schicken, ohne dass andere etwas verstehen. Du hast sicher die Lichtorgel bemerkt. Nachdem du das Passwort bestätigt hast, haben Brüderchen und Schwesterchen ihre Verwandtschaftsverhältnisse geklärt und sind jetzt bereit miteinander zu reden. Du kannst sie also jetzt benutzen. Das ist noch nicht alles. Er hat auch einen neuen W-LAN-Chip eingebaut und programmiert, mit dessen Hilfe du jedes Netz benutzen kannst, ohne dass der Provider es merkt. Und du hast mit deinen Computern und den Smartphones Zugriff auf alle Netze und damit auch alle Handys und Router im Umkreis von einem Kilometer. Das bedeutet, dass du dir alle Daten von diesen Geräten herunterziehen und dir anschauen kannst. Du kannst die Funktion ausschalten, wenn du den Zugang über deinen Provider haben willst. Ist da nicht genial? Genug der Technik, probiere es einfach aus. Du wirst staunen!

Es fehlt noch der Rest unserer Geschichte. In den Tagen, die uns bleiben, werden wir alles zu Geld machen, was wir besitzen. Was nur mit Hriwna<sup>15</sup> bezahlt wird, werden wir auf dem Schwarzmarkt in Dollars umtauschen. Freunde von Freunden haben für uns Flüge von Frankfurt nach Moskau gebucht, und ich habe deinen Innenminister überredet, dass der Dienstwagen, mit dem er uns vom Flughafen abholen lässt, nach der Feier nach Frankfurt fährt. Ich habe ihm vorgelogen, dass es in dieser Nacht nur den Flug nach Kiew gibt, der über Moskau geht, und dass wir den nehmen müssen, weil wir am nächsten Tag ganz dringend zurückerwartet werden. Er hat sicher nicht nachschauen lassen, ob das stimmt. Wir haben uns übrigens schon hier ausgemalt, was für ein dummes Gesicht unser Begleitschutz machen wird, wenn wir nicht zurückkommen, und haben dabei viel gelacht. Lieber Freund, wir wünschen dir viel Glück. Wenn nichts dazwischengekommen ist, werden wir glücklich in Moskau gelandet sein. Du kannst uns ja jetzt anrufen, aber es wäre nett, wenn du abends die Zeitverschiebung berücksichtigen würdest, sonst könnte es sein, dass wir keine Zeit haben wollen. Bevor ich es vergesse, du solltest dir wirklich Gedanken darüber machen, ob du weiter als einsamer Wolf nur für deinen Beruf leben willst. Und du solltest die Wahl des Passworts vielleicht als Anregung nehmen. Sollte Johanna, die ich übrigens sehr schätze und von der Evgenija begeistert ist, neben dir sitzen, während du dir den Film anschaust, dann möchte ich mich bei ihr entschuldigen. Der Wunsch war der Vater meines Gedankens. Ihr beide wärt ein schönes Paar. Evgenija war übrigens ziemlich sauer auf mich, als ich ihr erzählt habe, dass ich dich zum Nachdenken über das zwingen wollte, worüber man eigentlich nicht spricht. Auf Wiederhören oder vielleicht in naher oder ferner Zukunft auch auf Wiedersehen.“

Die beiden winkten noch in die Kamera und dann wurde ihr Bild immer kleiner, verschwand und der Bildschirm wurde schwarz. Nach ein paar Sekunden erschien plötzlich der normale Apple-Desktop. Jo schaute sofort nach, ob der Film gespeichert war, und fand ihn im Ordner >Video<.

„Was meinst du, Johanna, sollen wir alles gleich ausprobieren?“

„Bitte nicht, Jo, ich habe für heute genug von Computern. Morgen dann.“

\*\*\*\*\*

---

<sup>15</sup> Ukrainische Währung

Freitag, 28. Oktober 2011

>>Scheiblingen und das Wellness-Hotel im dichten Nebel<<, Jo erinnerte sich an seinen ersten Besuch dieser Luxusherberge, der ihm, obwohl er, nach einigen Enttäuschungen am Ende seiner >Tour de Hotel<, nur noch wenig Hoffnung hatte, dort überhaupt etwas über seine Transvestitenleiche<sup>16</sup> zu erfahren, dann doch zu einem wichtigen Hinweis verholfen hatte.

Während er nach dem Ortsende versuchte, im Beinaheblindflug mit dem Mercedes unter der weißen Wand des Bodennebels hindurch die Zufahrt zum Parkplatz des Hotels zu finden und sich angestrengt auf die wenigen Meter Asphalt konzentrierte, die die Nebelleuchten aus der sie einhüllenden Wattelandschaft herausfräßten, sagte er: „Hoffentlich ist das kein schlechtes Omen. Juristen lieben doch nebulöse Formulierungen, die sie auf Grund von hundert Jahre alten, in irgendwelchen Unterparagraphen versteckten Gesetzesresten dann angeblich eindeutig interpretieren, um jemanden übers Ohr zu hauen. Und wenn das nicht möglich ist, verstecken sie ihre eigentlichen Absichten im undurchdringlichen Dickicht des Kleingedruckten.“

Johanna, die die Rückenlehne des Beifahrersitzes schon zu Beginn der Fahrt in eine leichte Schräglage gebracht und sich so hingezogen hatte, dass sie Jo bequem von der Seite aus beobachten konnte, antwortete mit einer wahrnehmbaren Verzögerung: „Soll das etwa bedeuten, dass du Zweifel an den Fähigkeiten deiner juristischen Beraterin hast. Andersherum gefragt, hast du mich nur mitgenommen, um nicht auf das verzichten zu müssen, was ich dir sonst noch zu bieten habe und was die Wirkung der zu Papier gebrachten Ausdünstungen von Bürokratengehirnen für dich nebensächlich werden lässt, auch deshalb, weil du grundsätzlich der Meinung bist, dass die Chancen, in dem Juristenkauerwelsch dieser Firma und des Ministeriums die vielleicht versteckten Fallen zu finden, sehr gering sind? Die Wahrheit, nichts als die Wahrheit, sag schon!“

Sie musste auf eine Antwort warten, denn in diesem Augenblick lichtete sich der Nebel ein wenig und gab den Blick auf den von kräftigen Halogenstrahlern in fahles Licht getauchten Parkplatz und die dahinter liegende, hell erleuchtete Glasfront der Eingangshalle des Hotels, einer Kathedrale eines medial gehypten Körperkults, in der mit rituellen Handlungen in einer mit exotischen Düften angereicherten Umgebung vornehmlich Inhaberinnen von Kreditkarten ohne einsehbares Limit versprochen wird, dass jeder Tag an diesem Ort sie ihrem Ziel, ewige Jugend und ewige Schönheit zu erlangen, immer näher bringt.

Erst nachdem er den Motor abgestellt hatte, wandte sich Jo wieder an Johanna: „Kein Widerspruch, euer Ehren, aber ich bitte um Vergebung für eventuell

---

<sup>16</sup> Siehe >Triebe, Folk und Leichenschändung<

unterbewusst vorhandene, unkeusche Gedanken und um mildernde Umstände bei der Strafzumessung. Vielleicht kann man ja in dem Schmuckladen da drin einen Rosenkranz käuflich erwerben. Das ist doch etwas, was die bei der Überzahl herrenloser Frauen in einer solchen Wohlfühlumgebung eventuell auf Lager haben könnten. Und du bist doch in der streng katholischen Hochburg rheinischen Doppelmoralfrohsinns aufgewachsen, in der vor allem in gewissen Zeiten ein sicher erhöhter Bedarf an verordneter Gewissenserleichterung herrscht. ...Hör auf zu lachen! Ich will ja nur sagen...“

„...dass dich bereits der Anblick dieser Wohlfühlumgebung und die Nähe eines nicht herrenlosen Weibs so verwirrt, dass du dich in gedanklichen Gefilden verlierst, die mit dem eigentlichen Zweck deines Aufenthalts hier überhaupt nichts zu tun haben. Steig schon aus, die Vertragsmafia wartet auf uns, und ich bin gespannt darauf, was sie uns anzubieten haben.“

Als sie die Eingangshalle betraten, löste sich ein hoch gewachsener, schlanker Mann in korrekter ministerieller Anstaltskleidung von der Empfangstheke und kam auf Jo zu.

Jo dachte bei seinem Anblick: >>Wenn es eine DIN-Norm für die Ausstattung von hochrangigen Ministerialbürokraten geben würde, dann wäre das ein Prototyp dafür.<< Dieser hatte nämlich eine randlose Brille vor den ausdruckslosen Augen auf der Nase, ein faltenfreies, weißes Business-Hemd mit sorgfältig gebundener, dezent gemusterter Krawatte unter dem dunkelgrauen Designer-Anzug von der Stange und trug dazu schwarze Schuhe aus glattem Weichleder.

Der Beamte streckte ihm die Hand entgegen und begrüßte ihn mit einem kaltschweißig teigigen Händedruck begleitet von einem nasalen, leicht überheblich wirkenden: „Sie sind sicher Herr Krafft. Doktor Scharf von der Justizabteilung des Innenministeriums.“ Mit einem abschätzigen Seitenblick auf Johanna fügte er schnell hinzu: „In meinen Unterlagen steht aber nichts davon, dass sie in Damenbegleitung kommen würden. Es sind nur zwei Einzelzimmer für sie und ihren juristischen Berater reserviert worden. Für ihre Begleiterin müssten sie...“

Jo unterbrach seinen Redefluss: „Herr Scharf, erstens einmal bin ich Kriminalhauptkommissar, soviel Zeit muss sein, und die Dame ist meine juristische Beraterin. Darf ich vorstellen? Die Leitende Kriminalrätin vom BKA, Frau Doktor der Rechtswissenschaften, Gräfin von Steinsfeld-Königstein“, und bemerkte mit unverhohlener Schadenfreude, wie die Gesichtszüge des Mannes entgleisten. Er fing sich aber schnell wieder und reichte – allerdings immer noch sichtlich verlegen - Johanna die Hand. „Bitte entschuldigen Sie vielmals, aber in den Unterlagen steht wörtlich juristischer Berater, und ich konnte ja nicht ahnen, ich meine, es ist ja noch nie vorgekommen...“

Er war noch dabei, nach Worten zu suchen, als er plötzlich andere Sorgen hatte.

Johanna hatte die Hand des Mannes nicht losgelassen, und Jo bemerkte jetzt zu seinem Vergnügen, dass kleine Schweißperlen auf dessen Stirn erschienen. Erst als zusätzlich seine Gesichtsmuskeln anfangen, unkontrolliert zu zittern, löste sie den Griff und erwiderte lächelnd: „Keine Ursache, Herr Scharf, es hat sich sicher noch nicht überall herumgesprochen, dass Frauen schon seit den Wirren der Weimarer Republik Jura studieren und sogar promovieren dürfen. Sie sollten sich im Zeitalter der Gleichberechtigung vielleicht daran gewöhnen.“

Während der Beamte noch seine anscheinend lädierte Hand knetete, dachte Jo:  
>>Der Händedruck war genial. Ich muss Johanna, wenn wir allein sind, fragen, ob es an der Hand auch einen dieser Vitalpunkte<sup>17</sup> gibt, die ihr Tornado gezeigt hat. Und wenn ja, muss sie mir den dringend zeigen.<<

Ohne den Mann noch eines Blickes zu würdigen, wandte sich Johanna dann an Jo und sagte: „Ich glaube, wir sollten uns jetzt anmelden“, und ging ihm voraus zur Rezeption.

Dort wartete die nächste Überraschung, denn die dem Niveau des Hauses entsprechend gut aussehende, junge Dame im modischen anthrazitfarbenen Hosenanzug mit dem Firmenlogo, einer stilisierten Palme, am Revers, empfing die beiden nicht so reserviert, so wie es eigentlich angemessen gewesen wäre, sondern mit einem strahlenden Lächeln und aufgeregt: „Herr Kommissar, schön Sie wiederzusehen. Erinnern Sie sich noch an mich? Ich habe alles in der Zeitung gelesen, das mit den Drogen und der Cabrio-Frau. Gratuliere!“ Jo zögerte kurz, erwiderte dann aber: „Sicher, sie hatten mir doch den Tipp mit dem grauhaarigen Begleiter und dem Mercedes gegeben. Das hat mir damals sehr geholfen. Herzlichen Dank nochmals. Würden Sie bitte in ihrem Computer nachschauen. Sie müssten unter meinem Namen zwei Reservierungen finden können. Und wir möchten uns gern anmelden.“

Johanna war es nicht entgangen, dass die junge Frau sichtlich enttäuscht schien, als sie ihr ihren Personalausweis überreichte. Während diese die Daten in den Computer eingab, flüsterte sie Jo zu: „Gab es damals eine intensivere Befragung aus ermittlungstechnischen Gründen, von der ich noch nichts weiß?“ Und Jo erwiderte ebenso leise: „Kurze Thekenbekanntschaft hier, und sie hatte zwei ebenso gut aussehende Anstandswauwaus. Dafür war ich aber für ein etwas längeres, aber wenig ergiebiges Rendezvous allein mit einem unausstehlichen Direktor in dessen Arbeitsgemach. Das Wort Büro würde der sicher als Beleidigung auffassen.“

Nachdem er die Schlüsselkarten in Empfang genommen hatte, drehte Jo sich um,

---

<sup>17</sup> >Dim Mak<< ; Druckpunkte, die nach der >Budo-Lehre< die Kampfkraft des Gegners beeinträchtigen können



bot Johanna den Arm und wandte sich, als sie sich bei ihm eingehängt hatte, an den hinter ihnen wartenden, inzwischen merklich eingeschüchterten Vertreter der Staatsmacht : „Ich hoffe, dass Sie nichts dagegen haben, wenn wir uns zuerst frisch machen. Die Fahrt bei diesen Wetterbedingungen war doch ziemlich anstrengend. Passt es Ihnen, wenn wir uns in einer Stunde hier wieder treffen oder haben Sie irgendwelche Einwände?“ Er hatte keine, sondern antwortete etwas undeutlich „Selbstverständlich“, bevor er sich von den beiden ab- und ostentativ der Angestellten des Hotels zuwandte.

Als sie vor dem Fahrstuhl warten mussten, sagte Jo nach einem kurzen Blick über die Schulter zu dem wie angewurzelt dastehenden Beamten, der sich wieder umgedreht hatte und ihnen nachschaute: „Johanna, Vorsicht! Ich glaube der Mann macht seinem Namen alle Ehre. Der hat nicht nur erneut seine Fassung, sondern anscheinend auch den Überblick verloren, als du beim Weggehen deinen Mantel geöffnet hast. Seine Augen scheinen nämlich am unteren Rand deiner Schulterblätter zu kleben. Ich weiß ja nicht, wie weit der technologische Fortschritt in unserem Ländle schon gediehen ist. Da der Weltmarktführer auf dem Gebiet der Tunnelbohrmaschinen hier beheimatet ist, könnte ich mir aber vorstellen, dass deren Technik auch schon im Bereich der Nanotechnologie bei Stielaugen Verwendung findet und dass der scharfe Herr gerade versucht, damit seine Phantasie anzureichern.“

Die Einrichtung der beiden sehr geräumigen Zimmer war beinahe identisch. Nur einem aufmerksamen Beobachter würde auffallen, dass die Muster der Tagesdecken auf den breiten Polsterbetten und die abstrakten, bunten Bilder an der Wand dahinter sich in Nuancen unterschieden.

Da Johanna sich auch nach der Besichtigung des zweiten Zimmers nicht entscheiden konnte, löste Jo das Problem salomonisch: „ Wir lassen beide Koffer zuerst einmal hier, gehen duschen und versuchen, nach dem Abendessen eine Antwort auf die sich dann aufdrängende Frage >Zu mir oder zu dir?< zu finden.“

Der Mann mit dem Titeltick war psychisch merklich geschrumpft, als er die beiden in einen für den gedachten Zweck viel zu großen Konferenzraum führte. Vorher hatte er noch darauf bestanden, dass sie ihm ihre Smartphones aushändigten, was Jo dazu verleitete, zu fragen, ob denn auch noch eine Leibesvisitation vorgesehen wäre. Das führte dazu, dass Johanna laut lachte und der Mann innerlich weiter schrumpfte. Man sah ihm an, dass er mit sich kämpfte, aber er war nicht schlagfertig genug, um dieser erneuten Blamage etwas Passendes entgegenzusetzen.

Der Raum, in den er sie führte, war abgedunkelt. Auf zwei Tischen mit den Vertragsunterlagen in doppelter Ausführung, standen deshalb Leselampen. Davor standen zwei bequeme Chefsessel. Während Johanna sich sofort hingesetzt hatte, blieb Jo noch stehen, fuhr mit der Hand über die Oberkante der Lehne und sagte: „Sieh mal an! Feinstes Leder auf Rollen, sicher auch mit besonders belastbaren Sitzflächen für gewichtige Leistungsträger und wahrscheinlich auch mit Kippautomatik für deren Aufstehschwung, und das alles nur für ein paar Stunden Aktenlesen, aber kein Geld für ordentliche Schreibtischstühle von Polizeibeamten. Die Welt ist ungerecht!“

Als er sich auch gesetzt hatte, wurde die Tür hinter ihnen wieder geöffnet, und zwei Kellner rollten einen Monitor herein, der größer war als Jo`s Fernsehapparat und stellten den vor die Tische.

Ihr Begleiter ging um die Tische herum, stellte sich neben den Monitor, räusperte sich und sagte dann: „Sie werden sich, wenn ich einschalte, direkt mit dem Justiziar der Firma Software Service unterhalten können. Wir haben eine Videokonferenzschaltung eingerichtet, und er wird die ganze Zeit für Ihre Fragen oder Anregungen zur Verfügung stehen. Wenn es etwas gibt, was das Ministerium betrifft, und was ich nicht entscheiden kann, dann habe dafür ein Smartphone, mit dem ich den Staatssekretär erreichen kann. Ich verbinde Sie jetzt.“

Auf dem Bildschirm erschien ein freundlicher grauhaariger Mann, der sich als Professor Doktor Morton vorstellte, die beiden begrüßte und sagte: „Ich kann sie beide gut sehen und hoffe, dass Sie sind mit dem Prinzip einer solchen Konferenz vertraut sind. Ich sitze in meinem Büro und arbeite, stehe Ihnen aber jederzeit zur Verfügung.“

Johanna antwortete, dass das kein Problem sei und dass sie jetzt anfangen würden ebenfalls zu arbeiten.

Jo bewunderte Johanna, die die ersten Texte in einer Schnelligkeit untersucht hatte, mit der er nicht mitkam. Schon nach zwei Stunden hatte sie alle Versicherungsverträge durchgearbeitet und wandte sich dann an Jo, ohne sich um die Zuhörer zu kümmern: „Das sind alles Standardverträge. Erinnerst du dich an deine skeptischen Äußerungen. Wenn die Firma dich will, dann müssen die die Änderungen aushandeln. Ich schlage vor, dass in allen Verträgen zunächst einmal das Kleingedruckte wegfallen muss. Dann müssen im verbleibenden Text alle Ausschlussmöglichkeiten gestrichen werden, heißt, für alle Versicherungen gibt es keinen Grund mehr nicht zu zahlen. Du musst dann noch festlegen, wer dein Begünstigter ist. Wenn dir das recht ist, werde ich das jetzt gleich unserem Gegenüber am Bildschirm so als nicht verhandelbar mitteilen.“

Der Justiziar zierte sich, sagte zunächst etwas von „...unmöglich, nicht machbar...“, aber Johanna blieb hartnäckig bei ihren Forderungen. Nach einem Telefonat, das Morton außerhalb seines Büro geführt hatte, akzeptierte er schließlich doch die von Johanna geforderten Streichungen und versprach die korrigierten Fassungen schon für den Nachmittag. Als er die Namen des oder der Begünstigten haben wollte, nannte Jo, ohne Johanna zu fragen, ihren Namen und ihre Adresse. Bevor Johanna sich dazu äußern konnte, sagte er: „Nicht verhandelbar! Ich bin nachweisbar im vollen Besitz meiner geistigen Kräfte, oder willst du das etwa bestreiten? Ich finde, dass du genug gearbeitet hast und es wird Zeit für ein bisschen Wellness. Komm, gehen wir.“ Er stand auf, teilte dem Bildschirm seine Entscheidung mit und verabschiedete sich von ihm.

Johanna hatte auf einer Liege im Schwimmbad die Wünsche von Jo für den eigentlichen Vertragstext in Juristendeutsch übersetzt, sie schriftlich fixiert und sie anschließend von der Rezeption aus an das Ministerium und an die Firma gefaxt. Beide hatten mit länger dauernden Verhandlungen gerechnet und waren dann freudig überrascht, als auch dieser Teil nach weiteren zwei Stunden erledigt war und sie den Rest des Tages nach ihren Vorstellungen gestalten konnten. Jo's Forderung nach einer Anwesenheit Johannas in der Firma beim Selbstverteidigungstraining in den ersten Wochen der Ausbildung der Wachmannschaft wurde nachgegeben, nachdem der Justiziar ein längeres Telefongespräch mit dem Leiter des BKA geführt hatte. Schwieriger wurde es, als es um die Frage ging, was passieren sollte, wenn die Firma wegen einer Katastrophe oder aus firmeninternen Gründen den Standort Mundringen aufgeben würde. Johanna hatte verlangt, dass Jo dann für den Rest der Vertragslaufzeit bei voller Bezahlung als Hauptkommissar in das Revier Mundringen zurückkehren solle. Das führte zu einer anscheinend heftigen und vor allem länger dauernden Auseinandersetzung des Justiziars mit dem Ministerium und zu häufigen Telefonaten, in die auch ihr Aufpasser mit eingebunden wurde. Schlussendlich wurde aber auch das akzeptiert. Man einigte sich am Ende dann darauf, dass die Unterzeichnung der dann fertigen Verträge am späten Vormittag des nächsten Tages stattfinden sollte.

Für Dr. Scharf allerdings hielt der Tag noch ein paar schlimme emotionale Momente bereit. Den ersten musste er erleben, als er eine Stunde später aus seinem Zimmer trat und zusehen musste, wie Johanna und Jo sich mitten auf dem Flur leidenschaftlich küssten und sich dabei auch nicht stören ließen, als er ostentativ langsam an ihnen vorbeiging.

Den Supergau für seine dadurch bereits vorgeschädigten Augen bereitete Johanna

am frühen Abend vor. Selbst Jo, der ja in den letzten Wochen mit dem Auftreten von immer neuen Johannas manchmal überfordert war, und gerade glaubte, dass ihn nichts mehr überraschen könnte, machte große Augen, als sie aus ihrem Koffer ein rotes Minikleid herausholte und dazu erklärte, dass sie das ursprünglich für einen anderen Zweck gekauft hatte: „Eigentlich hatte ich vor, nachdem mir bei unserem ersten Zusammentreffen klar war, dass der Mann vor mir stand, den ich gar nicht gesucht, aber gefunden hatte, alles zu versuchen, um ihn auch zu bekommen. Da ich meine Alltagskleidung nicht für geeignet hielt, einen fünfzehn Jahre jüngeren Mann auch von meinen äußeren Qualitäten zu überzeugen, bin ich einkaufen gegangen. Natürlich bin ich davon ausgegangen, dass du mich früher oder später zu einem Essen oder zumindest zu einem Drink einladen würdest. Leider geschah nichts davon. Und als Peter mich darüber informierte, dass du der Polizist bist, für den ich den Schutzengel spielen sollte, war mein schöner Plan dahin. Für die Veranstaltung in Kipfelau war das Kleid untauglich, aber für den heutigen Abend finde ich es angemessen. Am meisten würde ich mich freuen, wenn unser eingebildeter Doktor während des Abendessens schockiert seine Augen unter irgendwelchen Tischen suchen müsste, aber vielleicht drückt der sich ja, nach dem, was er auf dem Flur erleben musste. Ich bin aber trotzdem gespannt darauf, wie du reagierst, wenn du mich nachher abholst. Du hast mich richtig verstanden. Du gehst jetzt ausnahmsweise auf dein Zimmer und holst mich dann ab, wenn es Zeit ist. Ich möchte in deinen Augen lesen, ob mein Plan funktioniert hätte.“

Obwohl er versuchte, Gelassenheit auszustrahlen, erkannte Jo sofort, dass er Johanna nichts vormachen konnte. Als er ihr in die Augen sah, glaubte er ein triumphierendes Aufblitzen darin zu erkennen. Sie hatte nicht übertrieben. Ihr Plan wäre aufgegangen. Der tiefe vordere Ausschnitt zeigte, obwohl er die Grenzen des Geschmacks nicht übertrat, schon mehr, als für Männeraugen auf den ersten Blick verkraftbar war. Aber er genoss diesen Anblick und war stolz darauf, dass er nicht einer von vielen sein würde, sondern der war, den sie liebte. Als sie sich umdrehte und ihre Haare dabei mitschwangen, dachte er einen Moment daran, dass Abendessen Zeitverschwendung wäre, riss sich aber zusammen und versuchte, möglichst emotionslos zu sagen: „Findest du nicht, dass das Rückenteil vielleicht doch etwas gewagt und das Kleid insgesamt etwas zu kurz und körperbetont ist?“ Irgendetwas im Klang seiner Stimme musste ihn verraten haben, denn Johanna erwiderte, nachdem sie ihm nach einer erneuten Drehung wieder ins Gesicht sehen konnte: „Du lügst schlecht, Jo Krafft. Als deine juristische Beraterin möchte ich dir raten, besser bei der Wahrheit zu bleiben. Ich vermute einmal, dass dir gerade das Abendessen völlig egal ist. Du wirst es überstehen müssen, denn ich habe einen entsetzlichen Hunger. Und deiner muss warten. Gehen wir!“

Das Essen verlief wie vorgedacht, weil der scharfe Doktor tatsächlich erschien und seine Augenprobleme sich beim Anblick Johannas tatsächlich verschlimmerten. Jo dachte, als er das mit Genugtuung bemerkte: >>Oh Mann, wenn du könntest, wie du wolltest, würdest du jetzt Johanna nach einem Waffenschein für das Kleid fragen und wegen der offensichtlichen Gefährdung der öffentlichen Sicherheit mit der Begründung >Gefahr im Verzug< sofort eine Leibesvisitation vornehmen.<< Womit er nicht gerechnet hatte, war die Reaktion eines ganzen Speisesaals.

Er war ein Nichts, Johanna aber war alles.

Die Männer, die in der Minderzahl waren, schienen bei ihrem Anblick zu erstarren. Die Frauen, die in ihr nur die Mitspielerin im Kampf um ihren Platz in den Charts eines möglich Konkurrenzkampfes sahen, verbündeten sich an ihren Tischen und versuchten, durch abwertende Blicke und Bemerkungen, die als Gesprächsfetzen sogar bei den beiden landeten, aber keinen besonderen Eindruck hinterließen, krampfhaft, sich die teuer erkaufte Illusion vom Wert ihrer Platinkartenausstrahlung zu bewahren.

Nachdem sie im Überschwang der Nachwirkungen des reichlichen Genusses von teurem Champagner - Teil des All-Inclusive-Pakets, das auch Getränke ohne Preislimitierung enthielt – zunächst mehrere Fahrstühle auf ihre Brauchbarkeit für kurze, aber intensive Annäherungsversuche getestet hatten, setzten sie sich auf ihrem Flur auf den Teppichboden und versuchten, mit dem vor allem bei den Geistesriesen unter den deutschen Spitzenfußballern sehr beliebten Spiel >Schnick-Schnack-Schnuck< - bei Kindern auch bekannt als >Papier –Schere-Stein< - auszuknobeln, in welches Zimmer sie gehen sollten. Da sie sich auf Grund von Koordinationsschwierigkeiten nicht einig werden konnten, wer denn gewonnen hatte, beschlossen sie, das Spiel am nächsten Tag fortzusetzen und erst einmal einfach die nächstliegende Tür zu öffnen und schlafenzugehen. Mit viel Mühe und gegenseitiger Hilfe schafften sie es schließlich aufzustehen und sich nach einigem Hin und Her einer Tür zu nähern.

Weil das Lesegerät sich bei beiden weigerte, stillzuhalten, erwies es sich als äußerst schwierig, die Schlüsselkarte in den dafür vorgesehenen Schlitz zu bekommen. Das führte zu wiederholten Lachanfällen.

Die verstärkten sich noch, als plötzlich ihr Jurist in einem blaurot gestreiften Schlafanzug aus seiner Tür auf den Flur trat, sie anstarrte und laut um Ruhe bat. Johanna drehte sich zu ihm um und kicherte: „Doktorchen, wir sind gleich still. Aber vergessen Sie nicht, ihre Augen aus meinem Ausschnitt zu nehmen, bevor Sie wieder hineingehen.“

Der Mann drehte sich, ohne einen Ton zu sagen, wütend um und schlug hinter sich die Tür zu. In die kurz eintretende Stille hinein verkündete Jo: „Ich habs geschafft!“

Samstag, 29. Oktober 2011

Wie versprochen, lagen alle Vertragsunterlagen bereits unterschiftsbereit auf den Tischen im Konferenzraum. Nachdem die Videoverbindung wieder hergestellt worden war, prüfte Johanna die geänderten Passagen und legte die Verträge Jo zur Unterschrift hin. Nachdem der sie unterschrieben hatte, setzte auch sie ihren Namen unter die Papiere und übergab sie dem finster dreinschauenden Vertreter des Ministeriums mit dem Hinweis: „Wir behalten, wie verabredet, eine Kopie, und Sie kümmern sich um alles andere. Und jetzt geben Sie uns unsere Smartphones zurück. Wenn ich am Montag mit der Firma und dem Minister reden werde, wird Ihr Verhalten nicht nur in diesem Punkt sicher auch Gegenstand des Gesprächs sein. Darauf können Sie sich verlassen!“

Nachdem sie die Handys zurückbekommen und sich von dem digitalen Herrn Morton verabschiedet hatten, verließen beide den Raum.

Während sie langsam ein paar Schritte in die Empfangshalle hineingingen, atmete Johanna ein paarmal tief durch, bevor sie sagte: „Ich glaube, wir haben uns jetzt redlich alles das verdient, womit wir die Höhe der Rechnung bis morgen noch nach oben treiben können. Wir gehen jetzt am besten zur Rezeption und lassen uns eine Liste dessen geben, womit sie uns verwöhnen können. Ich denke da an Massagen, Duftölogien, Behandlung mit magischen Steinen und ähnliches mehr. Die Zeit dafür ist zwar knapp, aber wir können ja versuchen, möglichst viel von ihren Angeboten noch unterzubringen. Weißt du, was mich die ganze Zeit umtreibt? Mir ist zwar klar, dass die das alles von der Steuer absetzen können. Aber warum diese Firma einen solchen Aufwand treibt, nur um dem Innenministerium einen Hauptkommissar, der eigentlich sicher dringender im Polizeidienst gebraucht würde, abzukaufen, das verstehe ich nicht wirklich. Versteh mich nicht falsch! Du bist ein hervorragender Polizist und sicher jeden Cent wert, den sie bezahlen, aber da muss es meiner Meinung nach etwas geben, von dem wir beide nichts wissen und was auch nicht aus den Unterlagen ersichtlich ist. Und ich habe alles sehr genau studiert. Vielleicht irre ich mich ja. Wichtig für mich ist, dass deine neue Aufgabe ungefährlich zu sein scheint und dass wir vor allem viel mehr Zeit miteinander verbringen können. Darauf freue ich mich am meisten. Und wir sollten jetzt anfangen, sie zu genießen!“

\*\*\*\*\*

Mittwoch, 3.November 2011

Saint Lucia – der Auswahl der Insel lag das Karl-May-Prinzip zugrunde. Für seine Bücher, die der Autor dieser Geschichte in seiner Kindheit alle mit Begeisterung verschlungen hatte, reiste Karl May durch die Lexika und schuf mit dem angelesenen Wissen dann in seiner Phantasie die Landschaften, die er für seine Helden brauchte.

Nicht änderbare Voraussetzung war, dass die Insel in der Karibik liegen musste, weil Marylou und Martin sich in >Triebe, Folk und Leichenschändung< dahin abgesetzt hatten, nachdem sie zu Geld gekommen waren. Sie sollte nicht zu groß sein und die Landessprache möglichst Englisch, so dass Johanna und Jo sich mit ihren Sprachkenntnissen dort ungehindert bewegen und verständigen könnten.

Es war ein Glücksfall, dass dem Autor bei seiner Recherche zufällig ein reichlich bebildertes Immobilienangebot auf gerade dieser Insel aus dem >Netz< ins Netz ging, ein sehr teures Anwesen auf einer Höhe über der Marigot Bay.

Weitere echte Karibik-Zutaten wie Voodoo, ein Polizist mit >Bob Marley-Tick< und Piraten sind nach dem Willen des Autors dem Flair der Insel zugeordnet worden.

Grau ist alle Theorie, die Insel ruft!

\*\*\*\*\*

„Ist der Ausblick auf die Bucht nicht großartig?“ Marylou stand zwischen Johanna und Jo und hatte ihre Arme auf deren Schultern gelegt. „Schade, dass das Haus nicht uns gehört. Obwohl wir, wie ihr wisst, ja nicht gerade arm sind, hätten wir es uns nicht leisten können. Ich zeige euch jetzt euer Schlafzimmer, und dann könnt ihr duschen und euch ein wenig ausruhen oder vielleicht sogar schlafen.“

Johanna und Jo waren nach dem Flug von Frankfurt über London am frühen Morgen auf dem internationalen Flughafen >Hevanorra< im Süden der Insel Saint Lucia gelandet. Zu ihrer Überraschung wurden sie, nachdem sie Pass- und Zollkontrolle hinter sich hatten, dort weder von Marylou noch von Martin empfangen, sondern von einem kräftigen, dunkelhäutigen Mann mit Kraushaaren, bekleidet mit T-Shirt, Jeans und Turnschuhen, der mit beiden Händen ein großes Pappschild mit ihren Namen vor der Brust hielt. Er erklärte ihnen, dass er von einem Mister Miller beauftragt worden sei, sie nach Castries, der Hauptstadt, zu fliegen, wo sie dann von Mister Miller abgeholt werden würden. Die beiden sahen

sich verwundert an, wagten aber nicht, ihn zu fragen, ob er denn auch der Pilot sei, sondern hofften insgeheim, dass ein solcher, mit Pilotenschilddmütze und in einer Uniform mit goldenen Streifen als untrüglichem Merkmal dafür, dass er einen Pilotenschein haben würde, im Cockpit auf sie warten würde.

Einen ersten Eindruck von karibischen Novembertemperaturen bekamen sie, als der Mann, der sich als George vorgestellt hatte, sie aus dem klimatisierten Flughafengebäude hinausgeführt hatte. Die wenigen Meter in warmer Sommerluft, die sie zu Fuß vom Ausgang bis zu einem offenen Gefährt zurücklegten, das Ähnlichkeit mit einem Golfkart hatte, aber Platz für vier Personen bot und auch noch eine Ladefläche für ihre Koffer und Bordcases hatte, waren schweißtreibend genug, um sie dazu zu veranlassen, kurz anzuhalten und ihre Lederjacken und sogar ihre Sweatshirts auszuziehen. Ein seltsames Gefühl beschlich sie allerdings, als ihr Begleiter nach einer kurzen Fahrt vor einer zweimotorigen Cessna anhielt, in der niemand auf sie zu warten schien. Und als weit und breit auch kein Uniformträger zu sehen war, der Mann hingegen zuerst ihr Gepäck verstaute, ihnen dann die Tür öffnete, sie bat, einzusteigen und sich anzuschnallen, und dann um das Flugzeug herumging, sich auf den Pilotensitz setzte, ein Headset aufsetzte und ein Gespräch mit dem Tower führte, war klar, dass auch keiner mehr kommen würde. Er schien nicht sonderlich gesprächig zu sein, denn er drehte sich nur kurz zu ihnen um, um sich wortlos davon zu überzeugen, dass sie angeschnallt waren, bevor er die Motoren startete, um dann nach einem weiteren Gespräch das Flugzeug in Richtung einer Startbahn rollen zu lassen.

Auf dem kleinen >George Charles Airport< wurden sie bereits von Marylou erwartet, die ihnen auf dem Weg zu ihrem Auto, einem Range Rover, kurz erklärte, dass mit Mister Miller nicht Martin, sondern ein ziemlich wohlhabender, mit ihnen befreundeter Amerikaner mit Vornamen Hank gemeint sei, mit dem sie und Martin auch geschäftlich sehr oft zu tun hätten. Sie erzählte auch, dass dieser Hank dieses Flugzeug samt Piloten geleast habe, weil er so ab und zu eine der anderen Inseln flog, wenn er nicht gerade mit seiner Segeljacht unterwegs war.

Für die Strecke vom Flugplatz bis zu dem Haus, das Marylou und Martin gemietet hatten, brauchten sie gerade mal etwas mehr als eine halbe Stunde, dieselbe Zeit, die sie in der Zweimotorigen verbracht hatten, um von der Südspitze der kleinen Insel bis zum Flugplatz auf der Halbinsel am Rand von Castries zu kommen.

Sie hörten nur mit einem halben Ohr hin, als Marylou während der Fahrt durch die Hauptstadt des Inselreichs etwas über die Sehenswürdigkeiten von Castries erzählte, von der Kathedrale aus Holz mit eisernen Gewölben, vom Amtssitz des Gouverneurs, einem Bau in viktorianischem Stil, und den Festungsanlagen von Fort Charlotte, weil sie mehr von vom Anblick der vielen bunten Häuser entlang der Straße und an den Hügeln beeindruckt waren, die immer wieder zwischen dem



satten Grün der karibischen Pflanzenwelt auftauchten.

Eine Augenweide war dann der neue Wohnsitz von Marylou und Martin, den sie nach einer Fahrt bergauf schließlich vor Augen hatten, ein weit ausladender Flachbau inmitten eines kleinen Parks, von dem aus man nicht nur den Hafen unter ihnen mit den vielen Segeljachten, die vielen Hotels direkt am Strand der Bucht und den gegenüber liegenden Sandstrand unter Palmen auf einer Landzunge sehen konnte, sondern auch einen herrlichen Blick auf das Meer hatte. Auffallend war die überdimensionale Satellitenschüssel auf dem Dach. Wie Jo später von Martin erfahren sollte, konnte sie computergesteuert in alle Richtungen geschwenkt werden.

Es war noch hell, aber schon früh am Abend, als sie von Marylou geweckt wurden. Nach einer kurzen Führung durch das Haus, die, beginnend am Swimmingpool, dann durch die nach außen offene Küche in das Wohnzimmer, dann zum angrenzenden Schlafzimmer ihrer Gastgeber führte und schließlich in Martins Arbeitszimmer endete, dessen hypermoderne Computerausstattung bei Johanna und Jo höchstes Erstaunen hervorrief, machten sich alle auf den Weg in ein nahe gelegenes Restaurant, von dem man ebenfalls einen großartigen Blick über die Bucht hatte.

Johannas und Jo`s erste Begegnung mit der einheimischen Küche bestand im Verzehr von Metagee, einem traditionellen Eintopfgericht, das – wie Martin zu erzählen wusste - aus Klippfisch, Kochbananen, Kürbis Rindfleisch, Gemüse besteht und das seinen unverwechselbaren Charakter einer vom Küchenchef geheim gehaltenen Gewürzmischung verdankt. Dazu gab es einheimisches Bier, >Piton Lager<, das im Süden von Saint Lucia, in Vieux Fort gebraut wird, und zum Abschluss dann einheimischen Rum aus der einzigen Rumdistille der Insel, die sich auf etwa halben Weg zwischen Castries und Marigot befindet.

Das Tischgespräch an diesem ersten Abend drehte sich, nachdem Jo knapp, sachlich und nüchtern das Ende von Kläwerles Drogengeschäften und dessen adligen Kundschaft geschildert hatte, hauptsächlich um die Familie, um Jo`s und Johannas Eltern und die Villa, die Martin nur vom Hörensagen kannte. Den Höhepunkt dabei bildeten Johannas eindrucksvolle Wiedergabe von Jo`s Empfang bei den Eltern und der Reaktion ihres Vaters und ihre Erzählung, wie sie Jo mit den verheirateten Pferdchen an der Nase herumgeführt hatte.

Auf dem Heimweg bewunderte Johanna den prächtigen karibischen Sternenhimmel und musste dann lachen, als Jo trocken bemerkte: „Ich glaube, dass du nur noch Sterne und keinen Himmel mehr gesehen hättest, wenn wir nur noch ein weiteres Glas Rum getrunken hätten. Ich habe schon Mühe, die Anzahl der

Steine und ihre Lage auf dem Weg richtig einzuschätzen. Mir scheint, dass der Alkohol, den sie hier herstellen, nicht nur das Sehvermögen trübt, sondern im Wahrnehmungsvermögen auch die Erdachse verschiebt. Ich glaube, wir sollten mit diesem Stoff ein wenig vorsichtiger umgehen als mit Rosé und Vodka.“

\*\*\*\*\*

Donnerstag, 17. November 2011

Marylou hatte schon am Tag zuvor nach dem Frühstück vom Rand des Swimmingpools aus das Meer und die Einfahrt zur Bucht mit dem Fernglas abgesucht, während die anderen ihre morgendlichen Runden im Pool drehten und sich dabei unterhielten. „Hank muss heute oder morgen wieder zurückkommen. Es wird auch Zeit, denn auf dem Markt ist einiges los, und ich brauche dringend seinen Rat und seine Unterstützung“, war ihre Begründung.

Heute schien sie wie auf Kohlen zu sitzen. Sie stand dann auch, nachdem sie entgegen ihren sonstigen Gepflogenheiten hastig gefrühstückt hatte, sofort auf, ohne sich darum zu kümmern, dass alle anderen noch nicht fertig waren, nahm das Fernglas von der Anrichte der offenen Küche und begab sich ohne weiteren Kommentar auf ihren Beobachtungsposten.

Martin erklärte Johanna und Jo den Grund für ihr eigentlich untypisches Verhalten: „Hank hat uns, bevor er aufbrach, darauf aufmerksam gemacht, dass einige der großen Player im internationalen Geldgeschäft anscheinend gerade auf dem Devisenmarkt mit Wetten dabei sind, Geld zu machen. Aber wir brauchen ihn dazu, wenn wir mitmachen wollen, denn nur er hat den Zugang zu den Satelliten und die Programme und Algorithmen, mit denen man sich einklinken kann.“

Während er und Johanna sich am Rand des Swimmingpools von dem warmen Wind trocknen ließen, der über den Hügel strich, erinnerte sich Jo an die täglich neuen Eindrücke und die schönen gemeinsamen Erlebnisse der vergangenen zwei Wochen. Im Gegensatz zu der von Psychologen jedes Jahr vor der Hauptreisezeit gebetsmühlenartig vorgetragenen Warnung davor, dass der gemeinsame Urlaub von Paaren häufig zu Partnerstress und zum Austragen von Konflikten auf Grund von nichtigen Anlässen führen könnten, war es eine Zeit gewesen, in der sich alles, was vorher noch wild durcheinander in seinen Gedanken herumgelegen hatte, auf eigenartige Weise von alleine ordnete. Hatte es bis zum Abflug doch einige Unsicherheiten wegen all der täglich auf ihn einströmenden Neuigkeiten gegeben, so waren diese in den vergangenen Tagen und Nächten einer harmonischen Zweisamkeit, einem Zustand von Verbundensein gewichen, die er sich nicht hatte vorstellen können. Es war bis dahin der perfekte Urlaub gewesen, eine bunte Mischung aus Entspannung am Strand der Bucht, gutem Essen und Ausflügen in die nähere und auch weitere Umgebung zu Wasserfällen, zu den kleinen zuckerhutartigen Vulkanhügeln, die hier Pitons hießen, zu Kakao- und Bananenplantagen und zu den nächtlichen Straßenfesten in den kleinen Städten Gros-Islet und Anse-la-Raye, wo man bei Reggae- und Socarmusik frisch gegrillte Fische und Hühnchen genießen konnte.

Besonders beeindruckt war Jo aber von dem Besuch bei dem einzigen Voodoo-Priester der Insel, der in einer Holzhütte am Rand von Castries den Besuch seiner okkulten Veranstaltungen gegen gute Bezahlung auch für kleine Touristengruppen anbot. Voraussetzung war allerdings die Begleitung durch einen einheimischen Führer, dessen Dienste gesondert zu bezahlen und auch nicht gerade billig waren. Vor der halbstündigen Wanderung durch ein Stück gut erhaltenen Regenwalds erklärte der Führer die Regeln. Verboten war die Benutzung von Kameras, Handys und Taschenlampen mit der sehr modernen Begründung, dass die elektrischen Felder, die solche Geräte erzeugen würden, die spirituellen Kräfte beeinträchtigen oder sogar zerstören würden, so dass der Meister vielleicht gar nicht mehr in der Lage wäre, seine Magie wirken zu lassen.

Dass seine Funktion auch darin bestand, die Besucher stimmungsmäßig vorzubereiten, konnte man daran erkennen, dass er die Gruppe zuerst ohne Licht in das Dunkel unter dem Blätterdach führte und sie dabei flüsternd ermahnte zusammenzubleiben, weil nicht auszuschließen sei, dass es in diesem Teil des Waldes eventuell Rieseneidechsen und Schlangen gäbe wie die Boa Constrictor, die in ausgewachsenem Zustand sogar größere Tiere wie Schafe am Stück verschlingen kann, und die giftigen Lanzenottern. Alle waren dann ein wenig erleichtert, als er nach ein paar Hundert Metern verkündete, dass sie jetzt den gefährlichen Bereich hinter sich gebracht hätten, und eine Fackel anzündete. Zurück blieb allerdings bei allen ein mulmiges Gefühl, weil die Umgebung und die undefinierbaren Geräusche, die aus allen Winkeln der Dunkelheit jenseits des spärlich flackernden Lichtscheins zu ihnen drangen, die zuvor erzeugte Unsicherheit nicht vollständig beseitigen konnte.

Alle waren deshalb froh, als sie endlich die Hütte erblickten, die eingerahmt von großen Bäumen mit tief hängenden Ästen auf einer kleinen Lichtung stand. Die vielen von diesen Ästen herunterhängenden, ausgebleichten Knochen und Tierschädel wirkten dann weniger erschreckend, weil es anscheinend niemanden gab, der nicht schon einmal einen Horrorfilm der milderer Sorte gesehen hatte, in dem ein solches Szenario zum Standard gänsehauterzeugender Mittel gehört hatte. Jo war sich die ganze Zeit über nicht sicher gewesen, ob die Tatsache, dass sich Johanna eng an ihn drückte, tatsächlich der Atmosphäre geschuldet war oder ob sie einfach die Gelegenheit nutzte. Sie beantwortete die nicht gestellte Frage eindeutig, indem sie ihn im Anblick der Hütte zurückhielt, ihn küsste und flüsterte: „Gute Inszenierung. Ich bin gespannt darauf, ob der Herrscher über all diese Leichenreste auch sein Geld wert ist.“

Die Gruppe war in einen überraschend großen Raum mit rauchgeschwärzter Decke geführt worden, in dem ein paar Kerzen an den Wänden wandernde Schatten erzeugte. In einer Ecke saßen drei bärtige Männer mit weiß geschminkten

Gesichtern und entblößten, muskulösen Oberkörpern auf dem Boden, die auf offensichtlich handgefertigten Trommeln leise einen monotonen Rhythmus spielten, der auf unerklärliche Weise die von der Decke hängenden Kräuterbündel und Mobiles aus kleinen Knochen und Nagerschädeln in dazu passende Schwingungen zu versetzen schien. Sitzgelegenheiten gab es nicht. Die geflüsterte Erklärung des Führers dafür war einleuchtend, dass es nämlich der Respekt vor dem Priester gebiete, entweder zu stehen oder vor ihm zu knien, denn das sei schließlich ein Gottesdienst. Er erzählte dann noch, dass der Meister einen großen Zauber für alle Anwesenden vorbereitet habe, der sie alle beschützen und für die Zeit, die sie auf der Insel verbringen, Glück bringen würde.

Die Besucher und ihr Begleiter durften sich immerhin entlang der Wand neben der Eingangstür hinstellen, und es war auch ausdrücklich erlaubt, sich an diese anzulehnen.

Der Mann, der dann durch einen Vorhang im Hintergrund den Raum betrat, schien sich seiner Wirkung bewusst, denn sein Auftritt war so beeindruckend wie die Umgebung, in der er stattfand.. Er war mindestens einen Kopf größer als Jo, hatte breite Schultern und war anscheinend, wenn man die übergroßen Hände als Maßstab nahm, von kräftiger Gestalt, die man allerdings durch den wallenden, weißen, bis auf den Boden reichenden Umhang, den er trug, nur erahnen konnte. Er hatte schulterlange, schwarze Haare, und sein Gesicht war ebenso geisterweiß geschminkt wie das der Trommler. Seine zahlenden Gäste schienen für ihn Luft zu sein, denn er würdigte sie keines Blickes, sondern stellte sich in die Mitte des Raumes, hob beschwörend die Hände, schaute nach oben und fing an im Rhythmus der Trommeln, die jetzt lauter wurden, mit einer beeindruckend tiefen Stimme in einer unverständlichen Sprache zu reden.

Weder Johanna noch Jo, auch kein anderer aus der Gruppe hatten, nachdem sie ihr Führer aus der Hütte geschickt hatte, eine Erklärung dafür, dass die ganze Vorstellung dem Gefühl nach vielleicht eine Viertelstunde gedauert haben dürfte, dass sie aber, als sie auf die Uhr schauten, feststellten, dass sie sich dort tatsächlich über zwei Stunden aufgehalten hatten. Allerdings waren alle sehr zufrieden mit der Vorstellung, nicht nur mit dem, was sie erlebt hatten, sondern vor allem auch damit, dass sie bereits nach dem Verlassen der Hütte, aber vor allem auf dem Rückweg, einen Zustand der Leichtigkeit und eines angenehmen, aber nicht erklärbaren, allgemeinem Wohlfühlens verspürten, der dazu führte, dass sie anfangen, sich mit Schauergeschichten über gefräßige Tiermonster zu überbieten, die jeweils mit einem riesigen Gelächter und Beifall quittiert wurden.

Johanna und Jo unterhielten sich vor dem Einschlafen noch über die wundersame Zeitdehnung, fanden aber keine Erklärung, zumal sie beide die gleichen Bilder gespeichert hatten. Der Mann in Weiß hatte sein Beschwörungsritual schon nach

kurzer Zeit beendet. Dann hatte er sich hingekniet, ein Bündel Kräuter aus den Falten des Umhangs gezogen, sie auf dem Boden ausgebreitet und sie, für alle sichtbar, mit kleine Flammen angezündet, die plötzlich aus seinen Fingerspitzen herausschlugen.

Die beiden waren sich einig darüber, dass das ein Trick sein musste, aber ein sehr guter, weil nicht erkennbar war, wie er das gemacht hatte.

Danach war er aufgestanden, hatte das Feuer mit weit ausholenden Bewegungen seiner Arme gelöscht – was physikalisch auch durchaus erklärbar war - und dann stieg grauweißgrügelber Rauch auf, und ein angenehm süßer Duft zog durch den Raum. Er stellte sich dann mit bloßen Füßen auf die weiter glimmenden und den Duft ausströmenden Kräuter, bückte sich, nahm Äste, Stroh und Gräser vom Boden und bastelte daraus geschickt eine ziemlich große Strohpuppe. Die Trommeln wurden lauter und die Rhythmen schneller. Als er sie fertiggestellt hatte, hielt er sie in die Höhe und lief mit ihr, seltsame Laute ausstoßend, um den immer noch aufsteigenden Rauch herum, bis plötzlich eine hohe Stichflamme aus der Glut unter dem Rauch herausschoss. Er breitete die Arme der Puppe aus, hielt sie mit bloßen Händen über die Flamme und ließ sie dann fallen. Der Rauch, der von ihr aufstieg, als sie in kürzester Zeit verbrannte und zu Asche zerfiel, färbte sich tiefrot, und ein neuer Duft erfüllte den Raum. Als der Rauch sich verzogen hatte, war auf dem Boden außer einem schwarzen Fleck nichts mehr zu sehen. Auf diesen Fleck stellte sich der Priester, wieder mit erhobenen Händen und fing an, dem Rhythmus der immer schneller werdenden Trommeln folgend, sich um seine eigene Achse zu drehen und dabei eine eintönige auf- und abschwellende Melodie zu singen. Plötzlich wuchs ein Flammenkreis aus dem Boden, dem ein zweiter, kleinerer folgte, der so nah an dem Umhang war, dass er diesen eigentlich hätte erfassen müssen. Woran Johanna und Jo sich dann noch erinnern konnten, war, dass der Mann die Puppe wieder in den Händen hielt, sie hochhob, damit durch die Feuerkreise ging und hinter dem Vorhang verschwand. Nachdem sich die Trommler erhoben und mit ihren Instrumenten ebenfalls den Raum verlassen hatten, ging der Führer von einem zum anderen und forderte jeden leise auf hinauszugehen.

Dass auf dem Boden in dem schummrigen Licht weder der schwarze Fleck noch irgendwelche kreisrunden Brandspuren zu sehen gewesen waren, das verblüffte die beiden im Nachhinein dann doch.

Als Marylou ihnen am nächsten Morgen den Trick mit den Feuerkreisen erklärte, den sie von einem Einheimischen erfahren hatte, schien das übersinnlich scheinende Geschehen ein wenig von seinem Zauber zu verlieren. Kreisförmige Rohre im Boden, die nach dem Backofenprinzip von einer Gasflasche im Nebenraum versorgt wurden, schienen eine plausible Erklärung zu sein. Blieben

noch die Fragen, wie der Voodoo-Heilige die Flammen durchqueren konnte, ohne dass der Umhang Feuer fing, woher er die Puppe hatte, die ja verbrannt war, und was es mit dem angenehmen Gefühl auf sich hatte, das allen den Heimweg verschönte. Darauf hatte auch Marylou keine Antworten.

Weil Jo sich selbst Tage danach noch damit beschäftigte und nach einer simplen Erklärung suchte, ließen ihn die Bilder nicht los und tauchten immer wieder in seinem Gedächtnis auf.

\*\*\*\*\*

Warum diese Bilder bei einem im Polizeialltag so rational reagierenden Menschen wie Jo einen über den Tag hinaus bleibenden Eindruck hinterließen und nicht in die Gehirnschublade >Wissenschaftlich nicht erklärbarer Hokusfokus< verschoben wurden, wird eines der ungeklärten Rätsel in dieser Geschichte bleiben. Wie tief sie sich in sein Langzeitgedächtnis eingegraben, mit welcher Intensität sie sich dort festgesetzt hatten und welche Auswirkungen das haben kann, das sollte er einen Monat später zu spüren bekommen. In einer für sein Leben äußerst wichtigen Situation sollte er nämlich erfahren, wie ein menschliches Gehirn in Sekundenbruchteilen aus dem Unterbewusstsein heraus selbstständig entscheidet, welche Erfahrungen und Bilder es miteinander verknüpft, wenn es unter dem Einfluss von hochgradigem Stress auf eine für die meisten Männer eigentlich eher erfreuliche Mitteilung reagieren muss, und wie kurz der Weg vom Synapsenkurzschluss über das Sprachzentrum zu den Stimmbändern und dann in die Welt hinaus sein kann. Natürlich weiß jeder, der auch nur über ein Quentchen Lebenserfahrung verfügt, dass einmal Gesagtes nur schwer relativierbar und auf jeden Fall nicht zurückholbar ist, aber die wenigsten verfügen in solchen Situationen über eine Kontrollinstanz im Denken, die so etwas sicher verhindert oder zumindest durch die unterbewusste Anordnung: <<Zuerst unverständliche Laute ausstoßen, danach stottern!>>, die Möglichkeit eröffnet, den automatisch ablaufenden Prozess zu verzögern, dann abubrechen, um damit einem neuen Denkvorgang eine Chance zu geben.

Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass es weiterer, bisher in der Geschichte nicht vorhandenen Erfahrungen und Bilder, auch solcher, die Jo sich auf Grund von Erzählungen selbst photostopiert hatte, bedurfte, um diesen Prozess in Gang zu setzen.

\*\*\*\*\*

Parallel zu den etwas verstörenden Erinnerungen an seine Begegnung mit Voodoo und dem bald wieder überhandnehmendem Urlaubsgefühl gab es da noch etwas, was Jo mehr und mehr beschäftigte, obwohl er es sich selbst gegenüber nicht eingestehen wollte, weil er Neid als Charaktereigenschaft bei sich niemals festgestellt und deshalb auch ausgeschlossen hatte, dass er solche Gefühle entwickeln könnte.

Auf der Suche nach einer Bezeichnung für das, was ihn bewegte, worüber er aber selbst mit Johanna nicht reden wollte, fiel ihm zunächst nichts Besseres ein, als alles für übertrieben zu halten, als etwas, was der Wirklichkeit nicht würde standhalten können. Dieses Etwas war leider keine Sache, sondern ein Mann, allerdings einer, den er bisher nur aus den Erzählungen von Marylou kannte.

Wenn sie alle zusammen unterwegs waren, dann kam das Gespräch früher oder später auf Hank, so hieß er nämlich, und Marylou wurde nicht müde, Johanna und Jo mit allen ihr bekannten Einzelheiten seines durchaus interessanten Lebens bekanntzumachen. Allerdings wurde Jo schnell klar, dass sie anscheinend immun gegen all seine männlichen und gesellschaftlichen Vorzüge war. Als sie während einer Unterhaltung erwähnte, dass Hank einen knackigen Arsch habe und Martin in seiner trockenen Art hinzufügte, dass er überzeugt davon sei, dass Ärsche von Männern von Frauen total überbewertet würden, lachte sie und küsste ihn dann auffallend lang. Ausgehend von diesem Körperteil war allerdings nach Marylous Schilderungen auch der Rest so gestaltet, dass man an die Fleischwerdung von Ken glauben konnte, dem männlichen Pendant der Barbiepuppen: fünfundvierzig Jahre alt, aber jünger aussehend, einsneunzig groß, von Kopf bis Fuß nur Muskeln, kein Gramm überflüssiges Fett, braungebrannt, weißblonder Bürstenhaarschnitt über einem angenehm ebenmäßigen Gesicht, tiefblaue Augen und ein markantes männliches Kinn, kurzum ein wirklich gut aussehender Mann. Jo verfügte diesbezüglich aber über genügend Selbstbewusstsein, so dass er nicht in Ehrfurcht erstarrte, sondern nur lakonisch ergänzte, dass es davon ja wohl viele auf der Welt geben würde.

Schwieriger wurde es für ihn, als Marylou in vielen Schleifen so nach und nach Hanks Leben vor ihnen ausbreitete. Er schien keine Geheimnisse zu haben und hatte mit Marylou und Martin während der gemeinsamen Arbeit in seinem Haus, das er den beiden unter der Voraussetzung vermietet hatte, dass er die Satellitenanlage und einen bereits vorhandenen Computer jederzeit benutzen durfte, alles über sich erzählt, was sie wissen wollten.

Er war, wie man so sagt, mit einem goldenen Löffel im Hintern geboren worden. Sein Vater war ein erfolgreicher Immobilienmakler und seine Mutter eine einflussreiche Lobbyistin im Senat in Washington. Beide hatten erst spät geheiratet und sich noch später dafür entschieden, ein Kind zu bekommen. Hank war eigentlich ohne einen direkten Bezug zu seinen Eltern aufgewachsen. Seine Mutter



war schon einen Monat nach seiner Geburt wieder häufiger in Washington als in dem Haus an einem der begehrtesten Strände Kaliforniens, und sein Vater war immer im ganzen Staat unterwegs, um Luxusimmobilien an den Mann oder auch an die Frau zu bringen. Erzogen wurde Hank von Nannys, an die er aber nur gute Erinnerungen hatte. Schon als Kind lernte er surfen, verbrachte viel Zeit am Strand träumte davon, Weltmeister zu werden, und war dennoch ein guter Schüler. Nach der Highschool, während der er immer noch viel Zeit mit Surfen, aber noch mehr mit Gitarre spielen verbracht hatte, sollte er nach dem Willen der Mutter eigentlich auf eine dieser Universitäten gehen, mit deren Abschluss man in die Welt der Großverdiener einsteigen konnte. Er entschied sich gegen eine Karriere als Surfer, sondern dafür, das Elternhaus zu verlassen und zusammen mit einem Freund in Kneipen und kleinen Sälen eine Musikerkarriere zu beginnen. Das Vorhaben gelang. Zwar hatte das Duo über mehrere Jahre hinweg nur mäßigen Erfolg, wurde aber immerhin so bekannt, dass die beiden davon gut leben konnten. Als Hank von einem der durch die Lande ziehenden Talentjäger von Musikkonzernen entdeckt wurde und man ihm einen Solovertrag für zuerst eine CD anbot, trübte sich das Verhältnis der beiden. Und nach der zweiten CD, die sogar irgendwo am Ende der Charts auftauchte, verschwand sein Freund grußlos von heute auf morgen. Hank zertrümmerte aus Wut seine Gitarre, ertränkte Wut und Enttäuschung in Unmengen von Alkohol, wurde von der Plattenfirma gefeuert, musste den Rest seiner Ersparnisse für Rechtsanwälte und Geldstrafen wegen Vertragsverletzungen ausgeben und entschloss sich deswegen, zu seiner Familie zurückzukehren. Die nahm den verlorenen Sohn, der gerade zwanzig geworden war, mit offenen Armen wieder auf, zumal er sich jetzt dazu bereit erklärte, zu studieren. Er bekam mit der Unterstützung seiner Mutter und auf Grund einer sechsstelligen Spende sofort einen Studienplatz, studierte dann tatsächlich mit Erfolg Jura und Wirtschaftswissenschaften und wurde, auch wegen der Beziehungen seiner Mutter, nach dem Examen sofort bei Lehmann Brothers, damals noch eine der führenden Banken der USA, eingestellt. Er fing als Rookie dort an, brachte es aber in kürzester Zeit zum anerkannten Investmentbanker und hatte bis 2005, als er mit neununddreißig die Firma auf eigenen Wunsch verließ, mit Gehalt und Boni mehr als zwanzig Millionen Dollar auf seinem Konto. Im Gegensatz zu seinen Kollegen hatte er sich bis dahin weder einen Ferrari gekauft, auch keine Motorjacht, keinen Lear-Jet, geschweige denn ein Penthouse in der Innenstadt oder ein Haus auf Long Island, und er hatte auch alle Aktienanteile an der Firma sofort zu Geld gemacht und in sicheren Anlagen untergebracht. Den Grund für seine plötzliche Kündigung hatte er aber niemanden mitgeteilt. Er hatte festgestellt, was übrigens jeder andere auch hätte sehen müssen, dass seine Firma immense Risiken bei der Finanzierung von Immobilien in Derivaten versteckt hatte, Wertpapieren, die ihr von anderen Banken wegen der hohen Gewinnerwartungen unbesehen förmlich aus den

Händen gerissen wurden. Bevor er ging, machte er sich allerdings strafbar, weil er die Zugangsdaten zu allen Börsen über die damals vorhandenen Satelliten und Festnetzknoten und alle in der Bank verfügbaren Algorithmen - Grundlagen für schnelle Geschäfte an allen Börsen der Welt - auf eigenen Festplatten speicherte und mitnahm. Wo kein Kläger, da kein Richter. Nach dem Zusammenbruch der Bank und dem nachfolgenden Chaos auch im internationalen Finanzwesen, musste er nicht mehr befürchten, dass ihm irgendjemand jemals auf die Schliche kommen würde.

Er suchte sich ein Exil, fand Saint Lucia, lernte Segeln, kaufte sich eine Jacht mit allen Schikanen, kaufte auch eines der farbigen Holzhäuser an der Hauptstraße von Marigot, ließ es für seine Zwecke umbauen und modernisieren, kaufte weitere Immobilien und klinkte sich über Satellit und mit Hilfe seines Wissens wieder in das Börsengeschäft ein, wenn er gerade nicht mit der Jacht unterwegs war oder eine der Nachbarinseln mit dem Flugzeug besuchte.

Nachdem Jo, ohne mit Johanna darüber zu reden, alle Puzzleteile von Hanks Leben zusammengesetzt hatte, die Marylou Episode für Episode in nicht chronologischer Reihenfolge erzählt hatte, meldete sich bei ihm etwas, das deutschen Krimibegeisterten als Kommentar von Kommissar- oder Kommissarinnendarstellern geläufig ist, wenn das Drehbuch ihnen keinen logischen Grund für ihre Handlungen vorgibt: das berühmte, immer unbestimmte, aber treffsichere Bauchgefühl.

Als ihm dabei das Bild des >Hetman< auf der Flasche in den Sinn kam und er sich selbst davon überzeugte, dass es nie am Wodka alleine gelegen hatte, sondern nur an seinem Zwiegespräch mit dem aufrührerischen Geist aus der ukrainischen Vergangenheit bei gleichzeitigem Genuss des eher gesundheitsfördernden, vor allem desinfizierenden und deshalb immunitätssteigernden und kreativitäts-anregenden Getränks, dass er vor ein paar Wochen noch sein Bauchgefühl richtig interpretiert und danach gehandelt hatte, verspürte er eine ihm bisher unbekannt Art von Panik in sich aufsteigen, für die er keine Erklärung finden konnte.

Er spürte es wieder, als Marylou an diesem zweiten Fernglasmorgen von ihrem Standort am Pool laut ausrief: „Das Boot läuft ein! Hank kommt!“

Und es wurde stärker, als dieser von Jo in Gedanken als Puppenimitator abgestempelte Amerikaner am Nachmittag leibhaftig erschien, mit Wangenküsschen links und rechts alle begrüßte und mit seiner Anwesenheit nichts als gute Laune verbreitete.

Eigentlich war er wirklich nett, hatte eine angenehme Stimme, mit der er beim Kaffee durchaus unterhaltsam von seiner Segeltour berichtete. Hank wirkte dabei selbstsicher, ohne überheblich zu sein. Aus für Jo unerfindlichen Gründen schaute er ihn während der Unterhaltung immer wieder lächelnd an und schien ihn dabei

eindringlich zu mustern, und Jo wurde dabei das unbestimmte Gefühl nicht los, dass da etwas war, was ihn störte.

Johanna schien das zu bemerken, denn sie fragte ihn, warum er so ernst sei. Es war für ihn nicht einfach, eine fadenscheinige Antwort zu finden, aber sie schien beruhigt zu sein, als er antwortete: „Es ist nichts, ich habe nur gerade darüber nachgedacht, was uns erwartet, wenn wir wieder zu Hause sind. Ich meine diese Eröffnungsveranstaltung und danach meine neue Aufgabe bei der Firma.“

Nachdem Marylou, Martin und Hank sich in das Arbeitszimmer begeben hatten, gingen Johanna und Jo zum Pool, um zu schwimmen und sich zu sonnen. Johanna redete über Hank, darüber, wie nett und unkompliziert der anscheinend trotz seiner Herkunft und seines Vermögens sei und dass Marylou bei der Beschreibung seines Äußeren nicht übertrieben hätte. Und dann erwähnte sie auch, dass sie gespannt darauf sei, was er über seine Zeit als Musiker erzählen könne. Jo hörte zu und merkte dabei, dass ihm das unangenehm war, obwohl Johanna dabei vollkommen unbefangen zu sein schien und nichts an ihrem Verhalten ihm gegenüber darauf hinwies, dass das eine besondere Bedeutung für sie hätte.

Beim Abendessen in dem nahe gelegenen Restaurant drehte sich die Unterhaltung zunächst einmal um die Qualität der Callaloo-Suppe und deren Inhalt aus Huhn-, Lamm- und Rindfleisch sowie Kürbis, Kochbananen, Yam und den schwer herauszuschmeckenden Gewürzen. Die allgemeine Stimmung war auch wegen der reichlichen Beimengung von einheimischen Bier und Rum ziemlich gelöst, bis Hank lachend davon erzählte, wie er sich am Ende seiner Karriere als Musiker fast nur noch von Alkohol und kalifornischem Spezialgras ernährt hatte. Das gab Johanna erstmals die Möglichkeit, unauffällig das Thema zu wechseln und Hank die Fragen zu stellen, die ihr anscheinend die ganze Zeit schon auf der Seele gebrannt hatten. Am Anfang hörten die anderen am Tisch noch höflich zu, aber als Johanna und Hank sich dann immer mehr in musikalischen Fachbegriffen wie Blue-Notes, Pentatonik und Powerchords verloren, begannen Martin und Marylou über Finanztransaktionen zu reden, und Jo blieb nur die Erkenntnis, dass seine weitere Anwesenheit eigentlich vollkommen unerheblich und damit überflüssig war, weil er zu keinem der Themen einen eigenen Beitrag leisten konnte und folglich nichts anderes war als das fünfte Rad am Wagen, das keiner brauchte.

Jo`s leicht gedrückte Stimmung besserte sich erst, als Marylou, Martin und Hank auf dem Heimweg vorausgingen und er und Johanna sich über die Existenzberechtigung von Stolpersteinen und die Anzahl der Kühe unterhielten, die man für die Herstellung einer Milchstraße benötigen würde.

\*\*\*\*\*

Freitag, 18. November 2011

Als Johanna und Jo nach einer kurzen Nacht eng umschlungen in die Küche kamen, saß Hank mit den anderen schon am Frühstückstisch. Er stand sofort auf, als die beiden hereinkamen, nickt Jo kurz zu, begrüßte Johanna mit einem Kuss auf die Wange und machte sie auf zwei Gitarrenkoffer aufmerksam, die in einer Ecke lagen: „Ich habe mir überlegt, dass wir zwei heute ein bisschen zusammen üben könnten. Ich spiele heute Abend im Club, und ich würde mich freuen, wenn du mit mir auftreten würdest. Was meinst du?“

Johanna war begeistert von der Idee und fragte so nebenbei: „Du hast doch nichts dagegen, Jo?“, und fügte dann noch lächelnd hinzu: „Du wirst dich doch den Tag über ausnahmsweise alleine beschäftigen können. Und heute Abend unterhalte ich dich dann von der Bühne herunter. Das wird sicher toll!“

Jo`s Bauchgefühl meldete sich, aber seine dadurch zwar etwas eingeschränkte, aber dennoch funktionsfähige Vernunft sagte ihm, dass es – objektiv betrachtet – keine andere Reaktion geben konnte, als „Kein Problem, ich fahr dann halt zum Strand, faulenze und geh Schwimmen“, zu erwidern.

Den Tag am Strand ohne Johanna zu verbringen, war anstrengender gewesen, als er es sich hatte vorstellen können, und er freute sich mehr als sonst, als Johanna ihn umarmte und küsste, als er am späten Nachmittag zurückkam. Er musste sich danach auch ein wenig anstrengen, damit Johanna nicht merkte, dass er ihre Begeisterung über das Zusammenspiel mit Hank und über dessen musikalische Fähigkeiten und Gitarrenkünste nur in Grenzen als angenehm empfand.

Der war schon gegangen, bevor Jo zurückgekommen war, weil er noch zwei Gitarren für den Auftritt aus seinem Haus holen und dem Clubbesitzer Bescheid sagen wollte.

Der Club, eine Art Villa, die unter Palmen auf einer kleinen Halbinsel auf der gegenüberliegenden Seite der Bucht lag, war eher ein Aufenthaltsort für Leute mit gehobener Portemonnaieausstattung.

In einer gepflegten, parkähnlichen Umgebung zwischen einer kleinen Bühne und einem großen Pool mit farbiger Unterwasserbeleuchtung standen viele kleine Tische. Die meisten davon waren schon besetzt, als die vier ankamen. Hank hatte sie am Eingang erwartet, sie zu einem Tisch direkt vor der Bühne geführt, bei einem Kellner Getränke bestellt und war dann mit Johanna verschwunden.

Die Cocktails, die Hank für alle bestellt hatte, und die ohne Aufforderung immer wieder nachgeliefert wurden, waren ausgezeichnet und sorgten bei Jo dafür, dass er tatsächlich eher beschwingt und beinahe unbeschwert den Auftritt von Johanna

und Hank, der von allen Anwesenden - auch nach Jo`s Empfinden zu Recht - mit viel Beifall bedacht wurde, genießen konnte.

Er fühlte sich entspannt und sparte dann auch nicht mit Lob, als die beiden sich danach zu ihnen an den Tisch setzten. Seine Stimmung änderte sich aber, als Hank, wie es seine Art war, Johanna immer wieder die Hand auf die Schulter legte, sie zu sich her zog und sie auf die Wange küsste, während er nicht müde wurde, ihr musikalisches Talent und vor allem den Klang und die Ausdruckskraft ihrer Stimme zu beschreiben. Als er dann davon sprach, dass sie beide ein wundervolles Duo abgeben würden, das auf dem Musikmarkt sicher nicht ohne Chancen wäre, wurde Jo, der sich bis dahin auch an den Lobeshymnen beteiligt hatte, immer einsilbiger. Johanna merkte das und fragte ihn leise nach dem Grund. Es war wohl nicht leise genug gewesen, denn die anderen hatten schon aufgehört zu reden, bevor er antwortete, dass er sich nicht wohlfühle. Natürlich war es die Wahrheit, aber nicht in dem Sinn, wie es von allen verstanden wurde. Es war ihm dann schon fast peinlich, als Johanna, die sich sichtlich Sorgen machte, Marylou bat, sie und Jo nach Hause zu bringen. Da auch Hank Verständnis äußerte und Martin meinte, dass sie wohl alle auch schon genug getrunken hätten, brachen schließlich alle auf. Bevor sie sich trennten, lud Hank Johanna und Jo noch ein, ihn am nächsten Vormittag in seinem Haus zu besuchen.

Marylou und Martin waren sofort in Richtung ihres Schlafzimmers verschwunden, nachdem sie das Auto vor dem Haus abgestellt und das Haus betreten hatten. Johanna dagegen hatte Jo in die Küche bugsiiert, einen Tee gekocht, sich neben ihn an den Tisch gesetzt und mit besorgter Miene zugesehen, wie er ihn nach ihrer Anweisung in kleinen Schlucken getrunken hatte. Jo kam sich dabei ziemlich schäbig vor, vor allem deswegen, weil er auch jetzt nicht den Mut fand, mit ihr über die wahren Gründe zu reden, und er hatte deshalb ein schlechtes Gewissen. Johanna hingegen freute sich, weil Jo, nachdem er die Tasse ausgetrunken hatte, ihr versicherte, dass ihre Behandlung ziemlich schnell zu einer Besserung geführt hatte.

\*\*\*\*\*

Samstag, 19. November 2011

Wie schon am Tag zuvor, war die Welt für Jo beim Aufstehen wieder in Ordnung.

Johanna strahlte, als er am Frühstückstisch noch einmal auf ihren Auftritt am Abend zuvor zu sprechen kam und ihr sagte, wie sehr er sie bewundert. Und da sie während der Unterhaltung mit keiner Silbe auf das Angebot von Hank zu sprechen kam, atmete er innerlich erleichtert auf.

Als Marylou aus dem Arbeitszimmer kam und verkündete, dass Hank in einer Stunde kommen würde, um sie zu der Hausbesichtigung abzuholen, war er sich sicher, dass er auch diesen Vormittag noch überstehen würde. Danach würde Hank nur noch eine etwas unangenehme Episode sein, und er und Johanna könnten dann den Rest des Urlaubs einfach nur genießen.

Das Haus, das Hank sich gekauft hatte, wirkte von außen unscheinbar. Es unterschied sich in keiner Weise von den angrenzenden Häusern an der Hauptstraße von Marigot. Im Gegenteil, das ausgewaschene Rot der Holzfassade, die etwas klapprig wirkende, fensterlose Eingangstür erweckten nicht den Anschein, als ob sich dahinter mehr als eher ärmliche Verhältnisse der Bewohner verbergen könnten. Nur das Wellblechdach war neu. Aber auch das war in dieser Straße nichts Besonderes. Dass der Eindruck nur täuschte, das konnte Jo feststellen, als Hank die nur mit einem einfachen Hängeschloss gesicherte Tür öffnete. Dahinter verbarg sich eine massive Stahltür mit einer teuren Schließanlage. Hank erklärte dazu, während er aufschloss: „Natürlich hat sich schnell herumgesprochen, dass in meinem Haus etwas zu holen wäre, allein schon deshalb, weil ich den Umbau von einer einheimischen Baufirma machen ließ. Aber die interessierten Kreise haben auch mitbekommen, dass meine Sicherheitseinrichtungen selbst mit aufwendigen Mitteln nicht so leicht zu überwinden wären. Bis heute hat es jedenfalls niemand versucht. Allerdings kommt Einbruchsdiebstahl auf dieser Insel sowieso nicht so häufig vor. Die meisten Straftaten hier sind Trunkenheitsdelikte, vor allem Schlägereien und Eifersuchtsdramen, die aber meist mit nur geringfügigen Verletzungen der Betroffenen enden.“

In dem kurzen Gang gab es drei Türen. Hank öffnete die am Ende und führte seine Gäste in einen großen Raum, der ihm wohl als Wohnzimmer diente, denn in der Mitte von fünf bequemen Polstersesseln befand sich ein kleiner Tisch, auf dem ein prall gefüllter Kristallaschenbecher und eine größere Anzahl nicht gespülter Gläser die Vermutung nahelegte, dass hier in der letzten Nacht noch kräftig gefeiert worden war. Hank bemerkte dazu entschuldigend: „Meine Putzfrau kommt leider erst heute Nachmittag, aber ich bring das mal schnell in die Küche. Darf ich euch

etwas anbieten?“ Da weder Johanna noch Jo einen Wunsch äußerten, belud Hank ein Tablett, das unter dem Tisch gelegen hatte, und verschwand durch eine Tür. Während die aus der Küche dringenden Geräusche vermuten ließen, dass Hank der Putzfrau etwas Arbeit abnahm, drehte sich Johanna staunend um ihre eigene Achse und bewunderte die ringsum an den Wänden hängende Sammlung von Akustik- und Elektrogitarren verschiedener bekannter Hersteller.

Nachdem Hank zurückgekehrt war, erklärte er ihr geduldig Alter und Herkunft der Gitarren, während Jo es schon nach kurzer Zeit vorzog, sich die Führung durch die Welt dieser Instrumente von einem der Sessel aus anzuhören, weil er mit der immer ausführlicher werdenden Unterhaltung der beiden über Markennamen, Hölzer, Decken, Zargen, Lackierungen und Mechaniken sowieso nur wenig anfangen konnte. Johanna hatte auch, seit er sie kannte, nur einmal ausführlicher über eine Gitarre gesprochen, als sie ihm während einer Gitarrenstunde erklärt hatte, dass ihr Traum eine alte Gibson Hummingbird sei, dass sie sich die aber nie kaufen würde, weil sie keine sinnvolle Verwendung dafür hätte, vor allem deshalb nicht, weil der Klang einer solchen Gitarre in keinem Verhältnis zu dem auf dem Markt dafür verlangten Preis stehen würde. Jo wollte es sich selbst gegenüber nicht gern zugeben, aber während des Rundgangs der beiden hatte er befürchtet, dass eine solche Gitarre an einer Wand hängen würde und dass Hank, wenn Johanna ihm dasselbe auch erzählen würde, ihr diese vielleicht sogar schenken könnte, und er war daher beruhigt, als nichts davon geschehen war, die beiden sich dann zu ihm setzten und Johanna von den Ausflügen, von dem erzählte, was sie bisher gesehen hatten, und Hank den beiden noch einige Tipps für weitere Unternehmungen gab.

Als Jo schon glaubte, dass er alles überstanden hätte, stand Hank plötzlich auf, nahm eine der Edelgitarren von der Wand, reichte sie Johanna und meinte: „Bevor ihr wieder geht, musst du für euch noch ein Souvenir herstellen.“ Johanna sah ihn fragend an: „Souvenir herstellen, was meinst du damit?“ Hank erwiderte lachend: „Ich möchte dich noch um einen Gefallen bitten. Hinter der Tür in deinem Rücken befindet sich ein sehr gutes Studio, und ich fände es schön, wenn du dort ein Lied aus deinem Repertoire singen würdest. Ihr bekommt dann auch eine CD der Aufnahme zum Mitnehmen. Einverstanden?“ Johanna zögerte zuerst, sah Jo an und stimmte erst zu, als dieser nickte und sagte: „Ich glaube, nicht nur ich und mein Autoradio, sondern auch Marylou und deine Eltern würden sich freuen, wenn wir dich überall hören könnten, selbst wenn du gerade nicht da bist.“

Jo verstand zwar auch von dem, was in dem Raum vorhanden war, nur wenig, aber Johannas Reaktion auf Hanks kurze Einführung deutete darauf hin, dass da alles vom Feinsten sein musste. Die Herstellernamen des riesigen digitalen Mischpults,



der Monitore und der Effektgeräte schienen für sie ein Begriff zu sein, denn sie sagte zu Hank: „Das muss doch mindestens eine Million oder sogar mehr gekostet haben“, aber der ging nicht darauf ein, lächelte nur und erwiderte: „Mach die Tür hinter dir zu, nimm den Kopfhörer, stell dir die Mikrofone ein und gib mir ein Zeichen, wenn du fertig bist.“

Hank hatte sich an das Mischpult gesetzt, und Jo stand hinter ihm und beobachtete fasziniert, wie Johanna sich hinter der großen Scheibe, die die Technik vom Aufnahmerraum trennte, bereitmachte. Als sie die Hand hob und „Fertig!“, sagte, erwiderte Hank: „OK, Gitarre“, und drückte, als die Gitarre zu hören war, auf Knöpfe, beobachtete dabei konzentriert die vielen Leuchtanzeigen nicht nur am Mischpult und war erst zufrieden, als ein Summer ihm anscheinend mitteilte, dass alles in Ordnung sei. Dasselbe passierte auch bei der Kontrolle des Gesangsmikrofons. Als er zufrieden war, drehte er sich zu Jo um und sagte: „Nimm den Kopfhörer rechts von mir. Da hörst du das, was ich nachher auf die CD brenne.“ Erst danach teilte er Johanna über sein Mikrofon mit, dass er bereit sei und auf ihr Zeichen warten würde.

Jo hatte nur Augen für Johanna und genoss in Gedanken einen kleinen Triumph: >>Mann, du bist zwar wirklich gut, aber nur ich weiß, was sie singen wird, obwohl sie nichts gesagt hat.<<

Als die ersten Akkorde erklangen und Johanna anfang zu singen: „Bows and flows of angel hair...“, kamen Jo die Tränen. Er drehte sich um, damit Hank das nicht sehen konnte, und suchte in seiner Hosentasche nach einem Taschentuch.

Er drehte sich erst wieder um, als Johanna aufgehört hatte zu singen und er Hank sagen hörte: „Phantastisch, Johanna, wir brauchen keinen zweiten Take. Du kannst wieder herauskommen.“

Jo fühlte sich unsicher, weil er befürchtete, dass sie in Gegenwart dieses abgeklärt wirkenden amerikanischen Upper-Class-Strahlemanns im jetzt aufflammenden, grellen Neonlicht die Spuren seiner unmännlichen Ergriffenheit bemerken könnte. Er konnte dann jedoch, zwar erleichtert aber durchaus selbstkritisch, feststellen, dass er wieder einmal auf Grund seiner emotionalen Instabilität überreagiert hatte, denn sie sah ihn beim Herauskommen an, formte mit dem Mund ein lautloses „Danke“, zeigte auf sich, spitzte den Mund zu einem Kuss, zeigte dann auf ihn und wandte sich erst dann erkennbar sachlich an Hank: „Wann können wir die CD abholen?“ Der antwortete professionell: „Der Computer hat den Song schon

abgemischt, und ist dabei, die CD zu brennen. Ich schätze, dass alles in fünf Minuten fertig ist. Ihr könnt hier oder draußen darauf warten.“

Johanna hatte Jo förmlich aus dem Studio hinausgeschoben, die Tür hinter sich geschlossen, war Jo um den Hals gefallen, hatte ihn geküsst und dann gesagt: „Leicht salzig. Ich habe gar nicht gewusst, dass du so sensibel bist. Aber ich liebe dich deshalb umso mehr.“

Hank erschien tatsächlich nach ein paar Minuten, drückte Johanna die CD in die Hand und sagte: „Du bist wirklich großartig. Lass dir das mit meinem Angebot noch einmal durch den Kopf gehen. Du hast ja Zeit. Aber denk daran, die Welt braucht solche Stimmen. Im übrigen hätte ich da noch einen Vorschlag. Ich möchte morgen mit meiner Jacht , der >Dreamweaver<, wieder ein bisschen auf das Meer hinaus, und ich fände es großartig, wenn ihr mich begleiten würdet. Na, was meint ihr? Wäre das nicht ein schöner Abschluss?“

Johanna sagte spontan „Ja“ und fügte hinzu: „Ich bin noch nie mit einer Segeljacht auf dem Meer gewesen. Das ist sicher ein tolles Erlebnis“, und war dann ziemlich erstaunt, als Jo ziemlich kleinlaut zugeben musste, dass sein Magen seit seiner Jugendzeit schon beim Betreten von Schiffen, die größer als ein Ruderboot waren, rebelliert und dass selbst die besten Medikamente das bis heute nicht verhindern konnten.

Immer noch beeindruckt von Johannas Reaktionen kurz zuvor, fiel es ihm aber leichter zu erklären: „Ich kann zwar nicht mitfahren, möchte aber nicht, dass du wegen mir darauf verzichtest.“

Irgendwie brachte er es sogar fertig, sich für Johanna zu freuen, als diese sich mit Hank dann auf eine Uhrzeit für die Abfahrt am nächsten Morgen einigte.

Dass er diese Großzügigkeit wenige Stunden später bitter bereuen würde, war so nicht vorhersehbar.

Nach einem kleinen Imbiss waren Marylou und Johanna in der Küche geblieben, Martin hatte sich in das Arbeitszimmer zurückgezogen, und Jo war hinausgegangen, hatte sich vor dem Haus auf die Bank an der Wand zum Wohnzimmer gesetzt, sich eine Zigarette angezündet und genoss nun entspannt den Ausblick auf den Hafen und über die Bucht.

Plötzlich hörte er durch das geöffnete Wohnzimmerfenster, wie Johanna und Marylou in den Raum kamen. Sie schienen mitten in einer Unterhaltung zu sein, und so bekam er nur einen Teil davon mit:

„Und ich glaube, Jo ist ein bisschen eifersüchtig auf Hank, ist das nicht süß. Na, wenn der wüsste.“

„Du hast es ihm nicht gesagt? Na ja, du solltest es ihm langsam erzählen. Und glaubst du nicht, dass er trotzdem Schwierigkeiten macht, wenn er das mit Hank und dir erfährt.“

„Jo muss einfach verstehen, dass das für mich die letzte große Chance ist, ich meine, welche Frau in meinem Alter kriegt sowas schon, mit so einem Mann. Jo wird vielleicht eine Weile brauchen, aber dann wird er es verstehen, er ist ja noch jung.“

Die Unterhaltung wurde abrupt durch das Geräusch einer zufallenden Tür unterbrochen. Die beiden hatten wohl das Zimmer wieder verlassen, denn anschließend drang kein Laut mehr nach draußen.

Mitten in dem Versuch, das eben Gehörte zu verarbeiten, bemerkte Jo plötzlich, wie seine Hand, die die Zigarette hielt, zitterte und wie sich dadurch ein langer, gekrümmter Aschewurm von ihr löste und zu Boden fiel.

Jo hatte schon wieder eine Zigarette zwischen den Fingern, als Johanna wenig später herauskam, ihm lächelnd die Zigarette aus der Hand nahm, ihn küsste, und sich neben ihn setzte. Nichts an ihrem Verhalten deutete darauf hin, dass die Sätze, die sich durch den Gehörgang ohne Zwischenhalt sofort in sein Langzeitgedächtnis gebohrt hatten und jetzt wie eine Wagenschlange auf einer endlosen Achterbahnfahrt immer wieder durch seine Gedanken rasten, irgendetwas an ihrer Beziehung zu ihm geändert hatte.

Obwohl er sich dagegen wehrte, schien trotzdem die Saat des durch die Summe aller Ereignisse der letzten Tage genährten Zweifels in ihm aufzugehen und dem Gefühl, von dem er noch am Vormittag geglaubt hatte, dass es endgültig verschwinden und nie wieder auftauchen würde, einen Namen zu geben. Eigentlich wollte er es immer noch nicht wahrhaben, weil er es zwar im Beruf, aber noch nie in seinem Privatleben erlebt, auch nie daran gedacht hatte, dass ihm so etwas je passieren würde. Jetzt war es soweit. Er fühlte, wie sich Buchstaben für Buchstaben des Wortes in ihn hineinkrallte, wie es sich in ihm ausbreitete, von ihm Besitz ergriff und fühlte sich schwach und ausgelaugt, weil er spürte, dass er dem nichts entgegenzusetzen hatte. Der Name war >Angst<, und es war nicht irgendeine Angst, sondern die Angst, Johanna zu verlieren und nichts dagegen tun zu können. Irgendwie erschien ihm alles aussichtslos, denn entweder war sie eine gute Schauspielerin, die es verstand, abzuwarten und sich solange zu verstellen, bis sie einen für eine Auseinandersetzung über eine mögliche Trennung einen aus ihrer Sicht günstigen Zeitpunkt gefunden hatte, oder sie hatte sich bereits endgültig entschieden und wollte ihn nicht sofort und schonungslos mit der Wahrheit konfrontieren, weil vielleicht noch vorhandene Reste an Gefühlen sie daran hinderten.

Jo suchte verzweifelt nach etwas, was die gefühlte Eindeutigkeit der Wörter und Sätze relativieren könnte, nach einem Funken Licht, der zu einem Hoffnungsschimmer werden könnte und klammerte sich schließlich an den einzigen Strohhalmgedanken, den er im dürftig bestückten Notfallset seiner Lebenserfahrung beinahe übersehen hätte, weil dieser - ein bedeutungslos scheinender Hinweis auf eine eigentlich unscheinbare Frage unbekannter Herkunft, eingezwängt in dem kleinen Bündel eindrucksvoller Lebensweisheiten berühmter Denker, die er sich gemerkt hatte – wegen jahrzehntelanger Missachtung durch seinen Gastgeber keine Lust hatte, sich bemerkbar zu machen, obwohl ihm klar war, dass nur er Jo einen Ausweg aus seiner misslichen Lage zeigen konnte. Nur mühsam gelang es Jo, die von Patina überzogenen Teilchen zu entziffern, und er war schockiert, als er die Botschaft begriffen hatte: >Denk darüber nach, ob das, was du gehört und angeblich verstanden hast, auch wirklich das ist, was dein Gegenüber gemeint hat.<

Natürlich konnte er damit nicht alle Zweifel aus dem Weg räumen, aber der Gedanke, dass vielleicht das Gespräch der beiden, wenn er es vollständig gehört hätte, einen völlig anderen Sinn ergeben hätte oder dass er tatsächlich nicht wirklich verstanden hatte, was gemeint war, ließ ihn zumindest hoffen, dass am Ende des nächsten Tages sich vielleicht doch alles zum Guten wenden könnte.

Allein die Aussicht darauf half ihm noch einmal, sich aus seiner Erstarrung zu lösen und seine Fassung zurückzugewinnen. Er holte sich eine neue Zigarette aus der Packung, zündete sie an und sagte zu Johanna, deren erster Zug aus der Zigarette, die sie Jo weggenommen hatte, sich gerade in der milden Nachmittagsluft in Nichts auflöste: „Diese Aussicht ist einfach grandios, meinst du nicht auch?“, um zu testen, ob auch sie diesen Satz nicht so verstehen würde, wie er ihn auf Grund seines gerade durchlittenen emotionalen Höllentrips tatsächlich gemeint hatte.

Letztendlich überzeugte ihn ihre Stimme, die - weich und ohne einen Anflug von Unsicherheit - ihrer Antwort : „Ich finde es schön, sie mit dir genießen zu dürfen“, mit einem Anflug von Unantastbarkeit eine Überzeugungskraft verliehen hatte, die dazu führte, dass die letzten schwarzen Wolken an seinem Gedankenhimmel sich auflösten und er sein inneres Gleichgewicht wiederfand.

Als sie ihn dann noch zu einem Spaziergang aufforderte, und, nachdem er aufgestanden war, sofort den Arm um seine Hüften legte und sich an ihn drückte, war er überzeugt davon, dass er sich unsterblich blamiert hätte, wenn er ihr von seiner unfreiwilligen Zeugenschaft und seinen finsternen Gedanken danach erzählt hätte.

\*\*\*\*\*

Montag, 21.November 2011

Als am Sonntag die Sonne untergegangen war, hatte Jo sich in die Küche gesetzt und angefangen zu trinken. Und dann war er immer wieder hinausgegangen, um mit dem Fernglas die Bucht und das Meer abzusuchen, aber Hanks Jacht tauchte nirgendwo auf.

Die Jalousien im Schlafzimmer hatte er heruntergelassen, als er nach Mitternacht mit leichter Schlagseite ins Bett gegangen war. Deshalb war es stockdunkel, als er schweißgebadet aufwachte. Er streckte die Hand aus, spürte aber keine Erhebung unter die Decke neben ihm.

Die Angst schien ihm die Kehle zuzuschnüren, weil ihn die Traumbilder, die ihn aus dem Schlaf gerissen hatten, verfolgt. Er war auf einem Surfbrett auf einer Monsterwelle geritten, die sich immer schneller hinter ihm überschlagen hatte. Am Strand hatte Johanna gestanden und lachend gewinkt. Als die Welle ihn aufzufressen drohte, hatte er nach oben geschaut. Die Gischt hatte die Form von Hanks Gesicht angenommen, und der hatte ihn hämisch angegrinst und gebrüllt: <<Johanna winkt mir zu, und sie wartet schon darauf, dass ich zu ihr komme und sie mitnehme!>> Dann war die Welle über ihm zusammengebrochen, hatte ihn verschluckt, und er hatte gespürt, wie das Wasser in seine Lunge eindrang und wie er erstickte.

Jo tastete nach dem Schalter der Nachttischlampe, drückte den Knopf und war froh, als das Licht anging.

Er schloss aber sofort wieder die Augen, weil eine Stahlklammer sich in seine Schläfen bohrte und die dadurch verursachten Schmerzen den Nacken aufwärts in seinen Hinterkopf krochen. Da weder eine Massage mit den Zeigefingern an den Schläfenseiten, noch ein kräftiger Druck mit den Fingerspitzen in die Nackenmuskulatur eine Linderung bewirkten, biss er die Zähne zusammen, stand auf und suchte in seinem Koffer nach Schmerztabletten.

Nachdem er sie gefunden hatte, ging er in die Küche, schluckte die doppelte Dosis, spülte sie mit einem Glas Wasser hinunter und beschloss, weil man durch den Vollmond am sternenklaren Himmel in der Bucht und auf dem Meer auftauchende Boote möglicherweise erkennen könnte, sich anzuziehen und seine Beobachterposition wieder einzunehmen.

Als es begann hell zu werden, waren die Schmerzen verschwunden. Geblieben waren die Nachwirkungen des Traums, und die waren schlimmer, weil sie in seinem Kopf ein Eigenleben führten.

Mit jeder Stunde erfolgloser Suche wuchs seine Angst davor, dass er Johanna nicht mehr wiedersehen würde, entweder, weil sie – und das war die schlimmste aller Vorstellungen - nicht mehr leben würde oder – nur schlimm für ihn - weil sie ihn, wenn sie denn zurückkäme, nicht mehr sehen wollte. Er wusste nicht, welche der beiden Möglichkeiten ihn mehr treffen und damit sein Leben, das er in den letzten Wochen so genossen hatte, auf eine Weise verändern würde, die er sich nicht vorstellen konnte, aber er hatte das Gefühl, dass kein Stein mehr auf dem anderen bleiben würde und dass damit alle Zukunftspläne ihren Sinn verloren hatten .

Er war, nach all den eigentlich nur destruktiven Gedanken, froh, als er endlich Geräusche aus der Küche hörte und Marylou dann zu ihm nach draußen kam. Sie erzählte Jo, dass sie auch kaum schlafen konnte, häufig aufgewacht sei, weil sie glaubte ein Auto zu hören, und dass sie sich auch große Sorgen machte. Und dann schlug sie ihm vor, dass sie zur Polizei gehen sollten. Die könne doch eine Verbindung zu einem Schiff der Küstenwache herstellen, das es doch sicher geben müsse.

Die Polizeistation von Marigot befand sich an der Hauptstraße, nicht weit von Hanks Wohnsitz entfernt. Die Fassade des blassgrünen Hauses sah ziemlich heruntergekommen aus, und sie wären sicher erst einmal vorbeigefahren, hätte Jo nicht das verwitterte und zerkratzte, blaue Blechschild mit der kaum erkennbaren Aufschrift >POLICE< an der Außenwand über einer schräg in den Angeln hängenden Tür entdeckt.

Die Innenausstattung des Reviers war genauso schäbig und armselig wie die Außenansicht. Verrostete und verdreckte Fliegengitter aus dünnem Draht - wahrscheinlich Nachkriegsware aus britischen Armeebeständen – an den beiden Fenstern verhinderten, dass nicht nur Insekten, sondern auch zuviel Sonnenlicht in den Raum eindringen konnten. Die Flügel des sich langsam drehenden Deckenventilators verteilten gleichmäßig den muffigen Geruch im Raum. Hinter einem hölzernen Tresen mit seitlicher Durchgangsklappe, der wohl als Publikumsbremse für allzu forsche Eindringlinge gedacht war, von deren sporadischer Anwesenheit der von Schuhspitzen über viele Jahre hinweg abgeschabte Fußteil wie auch die abgewetzte Oberfläche der Holzplatte zeugten, befand sich ein Schreibtisch, der auch schon bessere Tage gesehen hatte. Auf diesem lieferte eine Lampe das Restlicht, das benötigt wurde, damit man in dem Raum überhaupt etwas sehen konnte. Eine schwarzes Telefon mit Wählscheibe, eine alte Computertastatur, das verblichene Gehäuse eines Röhrenmonitors und ein paar abgetragene, schwarze Lederstiefel mit schiefen Absätzen, die aus Röhrenjeans

herausschauten, waren weitere stille Beobachter des Beschützers von Marigot<sup>18</sup>, der, zurückgelehnt in einen Bürostuhl, der in Jo`s Augen seine eigene Stuhlruine im Revier zum Luxusitzmöbel aufwertete, Musik zu hören schien, die ihm ein Kopfhörer ohne Durchlässigkeit für Außengeräusche ohne Umwege auf das Trommelfell schickte. Das Gesicht des Mannes wurde unter den Rastalocken beinahe zur Hälfte von den übergroßen Gläsern einer undurchsichtigen, durch die Spiegelschicht auch noch reflektierenden Sonnenbrille verdeckt. Da er bei ihrem Erscheinen keinerlei Reaktion gezeigt hatte, nahm Jo an, dass er die Augen geschlossen hatte.

Die obersten Knöpfe des zerknitterten und mit nikotingelben Schweißflecken an den Achselhöhlen verzierten Hemds, das sicher einmal weiß gewesen war, bevor es – in Ehren gealtert und mangels Tensiden im Hauptwaschgang – leicht ergraute, waren geöffnet, und durch den Spalt schimmerte dichtes, schwarzes Brusthaar hindurch. Seine Uniformjacke, die seine Zugehörigkeit zu einer Staatsbehörde bewies, und die Dienstkappe mit einem undefinierbaren Messingemblem über dem Schild hingen hinter ihm an einem Haken an der Wand, so als ob sie nicht dazugehörten. Obwohl Jo selbst nicht viel von förmlicher Kleidung hielt, merkte er, dass ihm bei diesem Anblick Zweifel kamen, ob das der richtige Mann war für sein Anliegen sein würde.

Da der Polizist sich nicht rührte, schrie Jo laut: „Hallo!“, dann noch einmal, „Hallo!“

Der schien das tatsächlich gehört zu haben, denn er nahm den Kopfhörer ab, sah die beiden erst einmal verwundert an, bequemte sich dann aber doch dazu, langsam aufzustehen und mit der – wie sich danach herausstellen sollte - für ihn wichtigsten Frage zu antworten: „Und?“

Während Jo auf eine aus seiner Sicht angemessene, weitergehende Reaktion wartete, beschäftigten sich seine Augen mit dem Stuhl, von dem dieser gerade aufgestanden war. Beim Anblick der wackligen Lehne, des verschlissenen Stoffs und des aus der Sitzfläche herausquellenden Schaumstoffs wurde ihm klar, dass er sich wohl bei seiner kritischen Beurteilung seines eigenen Stuhls in Zukunft eher zurückhalten müsste.

Der >Und-Mann< hatte dem für ihn anscheinend alle Fragen einschließenden Wort nichts hinzuzufügen, ging langsam auf die beiden zu, lehnte sich dann an den Tresen und fragte erneut: „Und?“, und dann doch, nachdem er sie kurz gemustert

---

<sup>18</sup> Ich möchte mich bei der Polizei von Marigot für diese Beschreibung entschuldigen, die nur der Phantasie des Autors entsprungen und der Situation geschuldet ist und keinerlei Bezug zu der Wirklichkeit hat!



hatte, „Touristen?...Taschendiebstahl?...Schlägerei?...Mietwagen kaputt?...Schlüssel verloren?“

Jo verschlug es die Sprache, und Marylou schien fassungslos zu sein, denn sie sagte auch nichts, sondern schaute nur Jo an.

Ihr Gegenüber fragte nach: „Was?“

Jo legte, weil er nicht wusste, wie er mit dieser Situation umgehen sollte, zuerst seinen Pass, den er vorsorglich mitgenommen hatte, auf den Tresen und stellte dann zuerst Marylou, dann sich selbst vor und sagte dann noch: Ich bin ein deutscher Polizist und möchte Sie um Hilfe bitten.“ Der Mann sah ihn an und sagte wieder nur : „Und?“, fügte dann aber hinzu: „Saint Lucia hat, soweit ich weiß, kein Auslieferungs- und auch kein Amtshilfeabkommen mit Deutschland, also gibt es keine Hilfe.“

Jo kochte innerlich, riss sich aber zusammen und sagte dann: „Entschuldigen Sie, es geht nicht darum. Wir haben ein Problem. Meine Freundin, das ist die Mutter der Frau neben mir, ist verschwunden, und wir möchten, dass Sie uns helfen, sie zu finden.“

Der Polizist antwortete nicht, drehte sich um, ging zum Schreibtisch, holte ein Blatt Papier aus einem Fach und legte es vor Jo auf den Tresen. Formblätter schien es für das Anliegen nicht zu geben, denn es war leer.

„Aufschreiben! Name, Alter, seit wann und wo zuletzt gesehen?“

Jo schrieb, der Mann las es und sagte dann: „Hafen, mit Hanks Jacht? Gestern? Noch nicht zurück? Mann, du hast Nerven. Die Frau ist erwachsen. Hank auch. Sieht sie gut aus? Ich meine so richtig sexy?“

Jo war sprachlos und nickte nur.

Und dann schien der Mann plötzlich lebendig zu werden: „Hör mal, Mann. Hank war schon mit allen Inselschönheiten unterwegs, manchmal allein, manchmal mit Freunden, manchmal nur mit einem Freund, und die sind alle zurückgekommen, manche früher, manche später und manche sehr spät. Es gibt also keinen Grund nach Hank zu suchen. Wenn die Frau ihm gefällt, kommt er in einer Woche zurück, wenn da mehr ist, auch noch später. Das ist dein Problem. Ich nerv doch nicht die Küstenwache, nur weil ein eifersüchtiger Deutscher seine Freundin vermisst, und eine hysterische Tochter das nicht erträgt. Die haben genug damit zu tun, die Piraten zu verjagen, wenn die manchmal an der Dreimeilenzone auftauchen. Ich gebe dir einen guten Rat, deutscher Polizist. Auch wenn du meinst, dass du etwas Besseres bist, nur, weil du genügend Geld hast, um alles zu bezahlen, was die Enkel der Sklaven der französischen und britischen Kolonialherren dir anbieten, um einigermaßen gut leben zu können, solltest du dich mal mit den Werken des bekanntesten Philosophen der Karibik befassen. Bob Marley hat gesagt:

<<No woman, no cry!>>, und das ist die reine Wahrheit, etwas, was ihr anscheinend nie begriffen habt. Und wenn du sie wiederhaben willst, hat er auch dafür ein Rezept: <<Get up, stand up, fight for your rights!>>, und jetzt geh mir nicht länger auf den Geist. Ich muss arbeiten!“

Der Polizist ging zu seinem Stuhl zurück, setzte sich die Kopfhörer auf und legte die Füße wieder auf den Tisch.

Jo sah ein, dass damit das Gespräch beendet war.

Marylou, die immer noch entgeistert den Mann anstarrte, wehrte sich nicht, als er ihre Hand nahm und sie vom Tresen weg und nach draußen zog.

Marylou hielt sich, nachdem die beiden eingestiegen waren, am Lenkrad fest, so als ob sie einen Halt suchen würde, den ihr sonst niemand geben konnte, starrte geradeaus durch die Windschutzscheibe und sagte dann leise: „Jo, ich weiß nicht was ich sagen soll. Hank ist wirklich ein guter Segler, und ich glaube immer noch, dass es nichts Schwerwiegendes gibt, das ihn daran gehindert haben könnte, rechtzeitig zurückzukommen. Vielleicht ist das Segel kaputtgegangen, oder es ist dort, wo sie sich gerade befinden, absolute Windstille, oder sie haben wegen eines technischen Problems einen Hafen angelaufen und sind dort nicht mehr weggekommen. Es muss eine einfache Erklärung geben. Und hör nicht auf das, was der völlig unfähige und in seiner Stellung überforderte Mann dir da erzählt hat. Das mit den Piraten ist purer Quatsch, wahrscheinlich Seglerlatein von Leuten, die sich wichtig machen wollen. Auch wenn dir das nicht gefallen wird, aber wir müssen warten, und dann wird sich alles aufklären.“

Sie startete den Motor und fuhr los.

Danach folgten für Jo bange Stunden des Wartens und einer immer wieder aufkeimenden Hoffnung, wenn er mit dem Fernglas zuerst ein Boot mit einem Segel auf dem Meer gesichtet, es dann bei dessen Einlaufen in die Bucht auf seine Ähnlichkeit mit den in seinem Gedächtnis gespeicherten Konturen von Hanks Jacht hin überprüft hatte, und dann enttäuscht feststellte, dass er wieder vergeblich einer falschen Spur gefolgt war.

Marylou und Martin schienen ihn zwar wegen seiner Ausdauer zu bewundern, zeigten aber nur wenig Verständnis dafür, dass er jegliche Nahrungsaufnahme verweigerte und sich mit Flüssigkeiten und Zigaretten begnügte.

Es wurde Abend, und danach übernahm die karibische Nacht mit ihrem eigentlich faszinierenden Sternenhimmel die Regie. Aber weder unter den aufblitzenden Sternen, noch im gleichzeitig die Lichtverhältnisse ändernden Schein des

Vollmonds, entdeckte Jo etwas, was ihn dazu veranlasst hätte, Hoffnung zu schöpfen.

Er hatte beschlossen, die Uhrzeit als etwas Relatives zu betrachten, als etwas, das in seiner Situation keine wirkliche Bedeutung mehr haben könnte, weil es nicht in seiner Macht lag, ob überhaupt und wann er etwas beobachten könnte, was ihn von irgendeinem Teil seiner Angst befreien würde, und hatte deshalb auch konsequenterweise nicht mehr auf die Uhr geschaut, als er, weil ihm die Augen den Dienst versagten und im Stehen zufielen, sich dafür entschied, sich hinzulegen und für kurze Zeit auszuruhen.

\*\*\*\*\*

Dienstag, 21. November 2011

Jo konnte nicht schlafen. Er wälzte sich im Bett herum, stand immer wieder auf, ging nach draußen, nahm Marylous Fernglas mit und suchte auf dem Meer, das wie am Vortag friedlich und ruhig unter einem Vollmond lag, dessen kaltes Licht sich auf der glatten Oberfläche widerspiegelte, nach einem kleinen, weißen Segel, das vielleicht zu Hanks >Dreamweaver< gehören könnte.

Am frühen Morgen schreckte er aus einem kurzem Dämmer Schlaf auf, weil er glaubte, Johannas Stimme gehört zu haben. Er ging zur Haustür, öffnete sie und war enttäuscht, weil außer dem Rover kein Auto auf dem Parkplatz vor dem Haus stand. Dann ging er in die Küche, holte sich einen Stuhl, nahm ihn mit nach draußen, setzte sich an das Geländer am Pool und suchte einmal mehr mit dem Fernglas nach einem weißen, dreieckigen Hoffnungsschimmer.

Der Mond war schon blass geworden und der Lichtstreif am Horizont kündete den Sonnenaufgang an, als er am Bergrand, der die Küste vor der Einfahrt in die Bucht verdeckte, für kurze Zeit einen sich schnell bewegenden, weißen Fleck sah. Das konnte ein Segelboot sein, das schon kurz davor war, in die Bucht einzubiegen. Jo merkte, wie seine Hand zitterte und wie die Innenflächen feucht wurden, und er erinnerte sich daran, wie oft ihm das am gestrigen Tag schon passiert war. Die meisten Segelboote, die er auf dem Meer entdeckt hatte, hatten aber ihren Kurs nicht geändert, sondern waren weit draußen an der Insel vorbeigefahren, und unter den wenigen, die immer größer wurden und dann in die Bucht einliefen, gab es keines, das in Größe und Silhouette Hanks Luxusjacht ähnelte.

Weil das Zittern nicht aufhörte, sondern sogar stärker wurde, stand Jo auf, hängte das Fernglas an das Geländer, ging zur Haustür, nahm den Schlüssel für den Range Rover, den Marylou wie üblich an einen Haken neben der Tür gehängt hatte, und ging die Treppen hinunter zu dem Geländewagen.

Er war froh, dass ihm auf der schmalen Straße den Berg hinunter zum Hafen kein Auto entgegenkam, denn er war noch nie auf Straßen mit Linksverkehr gefahren, und er war erleichtert, als er den Hafen endlich erreicht und das Auto auf dem Parkplatz am Kai abgestellt hatte.

Als er ausstieg, war von einem einfahrenden Segelboot in der Einfahrt der Bucht nichts zu sehen, dafür zeigte der Bug eines sich rasch nähernden, großen Motorbootes direkt auf Jo. Während er langsam zur Ufermauer ging und sich noch ärgerte, dass er das Fernglas vergessen hatte, machte das Boot einen Bogen, so dass seine Breitseite zu sehen war. Und jetzt konnte er auch erkennen, dass es die >Dreamweaver< war, allerdings ohne Segel, denn der Mast lag auf der Kajüte, aber mit Hank am Steuerrad und mit Johanna, die heftig winkend an der Reling stand.

Jo ließ die Zigarette fallen und lief zum Liegeplatz.

Als er ihn erreicht hatte, schaukelte die Jacht bereits am Anleger, und Hank hatte schon die Befestigungsleine in der Hand. Johanna schien es eilig zu haben, denn sie sprang, ihre Tasche in der Hand, ohne sich zu verabschieden, schon von Bord, bevor Hank es an einem Poller befestigt hatte, und rannte auf Jo zu. Sie fiel ihm um den Hals, presste ihre Lippen auf seine und keuchte dann: „Bring mich schnell weg, ich kann diesen Kerl nicht mehr sehen!“

Sie sagte kein Wort, bis Jo vor dem Haus anhielt.

Marylou und Martin schienen das Auto erwartet zu haben, denn sie standen schon in der Tür, als Johanna ausstieg. Sie wartete auf Jo, ging mit ihm Hand in Hand die Treppe hinauf, umarmte Marylou und sagte schon in der Tür: „Ich bin todmüde und muss dringend schlafen. Reden können wir später. Komm, Jo!“

Im Bett kuschelte sie sich an ihn und schlief sofort ein.

Es war schon später Nachmittag, als sie aufwachte. Sie räkelte sich, gähnte laut, rieb sich die Augen und sagte dann: „Schön dein Gesicht zu sehen. Ich habe es so vermisst, neben dir aufzuwachen.“

Während alle am Küchentisch sitzend gespannt auf Johannas Bericht warteten, trank sie in aller Ruhe langsam zwei Tassen starken Kaffees und rauchte dazu eine Zigarette nach der anderen: „Bitte gönnt mir die Zeit. Ich leide unter Kopfeinentzug. Drei Tage ohne Kaffee, nur warmes Mineralwasser zu den Zigaretten am Morgen, das ist für einen zivilisierten Menschen kaum auszuhalten. Die zweite Möglichkeit, nämlich warmes Bier, wäre allerdings noch schlimmer gewesen.“

Da sie ziemlich gelassen wirkte, legte sich Jo`s innere Unruhe, und auch Marylou, die sich ja ebenfalls große Sorgen gemacht hatten, vor allem als der Polizist erwähnt hatte, dass es draußen auf dem Meer Piraten geben würde, schien ziemlich beruhigt zu sein.

Nachdem sie die letzte Tasse geleert hatte, lehnte sich Johanna zurück, verfolgte den Rauch ihrer Zigarette mit den Augen und fing dann an mit leiser Stimme zu reden: „Obwohl mir nichts passiert ist, von einigen kräftigen Mückenstichen abgesehen, die aber schon wieder abgeklungen sind, waren das schlimme Tage, und ich bin wirklich froh, wieder bei euch zu sein. Dabei fing alles so wunderbar an. Wir waren schon ein paar Seemeilen von der Küste entfernt und in Richtung Nordspitze der Insel gefahren, Hank stand am Steuer, ich lag im Bikini auf dem Vorderdeck, schaute aufs Meer, hörte dem Geräusch der Wellen am Bootsrumpf zu, dem Knarren der Taue, sah so ab und zu nach oben, wo sich das Segel in dem

leichten Wind blähte und war kurz davor einzuschlafen, als Hank rief, dass ich zu ihm kommen solle. Er hatte das Steuerrad befestigt, stand mit einem ziemlich großen Fernglas in der Hand da und beobachtete den Horizont. Er drückte mir das Glas in die Hand und fragte: <<Das weiße Schiff da draußen, mit dem dicken, schwarzen Streifen an der Bordwand, siehst du das?>> Als ich es erkannt hatte, nickte ich. Und dann erschrak ich, weil er mir das Glas aus der Hand nahm und sagte: <<Wir müssen abhauen. Da ist ein Piratenschiff, und die lassen gerade ein Boot zu Wasser. Die wollen uns. Zur Bucht zurück ist es zu weit, aber ich weiß, wie wir es schaffen können. Du kannst mir nicht helfen. Also setz dich auf die Treppe zur Kajüte und halte dich fest.>> Ich bewunderte Hank, wie er dann, ohne hektisch zu werden, schnell das Segel einholte und dann eine Stahlmanschette am Mast verschob, was dazu führte, dass der sich ohne Hilfe langsam auf die Kajüte legte. Dann vibrierte das Boot, weil er einen Motor anließ. Ich wusste gar nicht, dass die Jacht so etwas hatte. Und dann drehte er das Boot, so dass der Bug in Richtung Küste zeigte. Der Motor wurde lauter, das Schiff immer schneller, und ich bekam Angst und schrie, weil es so aussah, als ob wir gegen die Felsen fahren würden, die man durch große Büsche und Bäume hindurch an der Küste sehen konnte. Hank schrie dann: <<In die Kajüte, schnell, Tür zu, gleich regnet es Äste!>>, und ich folgte seinem Befehl, verkroch mich in einer Koje und zog die Decke über meinen Kopf. Und dann hörte ich es prasseln und krachen, schleifende Geräusche, und das Schiff wurde mehrmals hin- und hergeworfen, und dann war plötzlich Stille. Der Motor war aus, die Tür öffnete sich, und Hank kam herein: <<Alles gut, ich glaube, dass wir in Sicherheit sind.>> Dann nahm er eine Flasche mit Bourbon, goss zwei Gläser randvoll und reichte mir eines davon: „Auf den Schreck! Tut mir leid.>> Während ich noch zitternd Schluck für Schluck trank, erzählte er mir, dass er den kleinen Fluss, auf dem wir jetzt lagen und der total mit Büschen und Bäumen überwachsen ist und deshalb vom Meer her nicht zu sehen war, vor einiger Zeit entdeckt hatte und dass er das Manöver aus demselben Grund vor ein paar Monaten schon einmal durchgeführt hatte. Nachdem wir ausgetrunken hatten, gingen wir an Deck, räumten die Äste weg, kehrten das Kleinzeug zusammen und warfen es ins Wasser. Plötzlich sah ich, dass am Rand einer großen Luke Rauch aufstieg. Hank fluchte, öffnete sie und kletterte hinunter. Als er nach ein paar Minuten zurückkam, machte er ein ernstes Gesicht: <<Kabelbrand, eigentlich nicht schlimm, aber die Batterien sind auch hinüber. Das heißt, dass wir keinen Strom mehr haben. Und das Notstromaggregat ist gerade in der Reparatur. Wir können also noch nicht einmal mehr das Funkgerät benutzen, um die Küstenwache zu informieren. Und Handyempfang gibt es hier nicht.>> Ich habe erst einmal gar nichts mehr begriffen und habe mich, während der Qualm sich langsam verzog, einfach daneben hingeworfen, nichts gesagt und versucht, in meinem leeren Kopf etwas zu finden.

Dann habe ich gemerkt, dass mein Bikini an mir klebte und dass mir der Schweiß aus den Poren kroch. Ich dachte zuerst, dass das die Nachwirkungen der Angst wären, bis ich sah, dass Hank sein T-Shirt auszog und sich damit abwischte. <<Ziemlich heiß hier. Ufer gibt es nicht, die Büsche am Rand wachsen aus dem Wasser und auf beiden Seiten gibt es dahinter nur Sumpf. Die Luft steht hier unter dem doch ziemlich dichten Blätterdach, und wir sind schon zu weit vom Meer weg. Aber schwimmen kann man, hab ich schon ausprobiert. Das Wasser ist zwar dreckig, aber kühl. Zieh einfach den Bikini aus und spring rein. Ich hänge die Strickleiter an die Reling, dann kommen wir auch wieder raus.>> Nachdem er das getan hatte, zog er sich aus und sprang ins Wasser, und ich folgte ihm.

Die Abkühlung hielt nicht lange, und deshalb wiederholten wir das bis heute Morgen beinahe jede Stunde.

Als ich aus dem Wasser kam und mich abgetrocknet hatte, war mein Kopf wieder klar, und ich fing an zu fragen. Die erste Antwort war beruhigend: <<Vor der Einfahrt schwimmen ziemlich große Inseln aus aufeinander liegenden Ästen und Blättern. Wir sind da nur durchgefahren, und haben keine Lücke hinterlassen. Die werden die Einfahrt also nicht finden>>, aber die nächsten dafür umso unangenehmer.

<<Wir werden wahrscheinlich zwei oder drei Tage hier bleiben müssen. Ich werde jeden Morgen und jeden Abend zur Küste schwimmen und nachschauen, aber ich habe wenig Hoffnung, dass die so bald aufgeben. Das Schiff da draußen ist ziemlich groß, und die haben Zeit. Verhungern werden wir nicht, denn es gibt noch einen Pack Sandwichbrot und im Kühlschrank Rohschinken. Mineralwasser ist warm, weil ich vergessen habe, es in den Kühlschrank zu tun. Dort gibt es nur eine Flasche Champagner. Bierdosen sind ebenfalls warm. Weil ich nicht damit gerechnet habe, länger wegzubleiben, habe ich nach meiner Rückkehr das Boot leergeräumt. Aber ich habe noch ein T-Shirt für dich gefunden. Ich bleibe lieber nackt, wenn es dich nicht stört. Nachher werde ich ein Moskitonetz am Bug aufspannen. Ist nötig, aber das wirst du ja selbst bald merken.>>

In der Kajüte war es schon nach kurzer Zeit stickig und heiß. Deshalb habe ich mir von Hank das T-Shirt geben lassen und habe mich an Deck auf eine Schaumstoffmatte gelegt. Reden wollte ich mit ihm nicht mehr. Hank merkte das und verzog sich auf das Vorderdeck. Irgendwann schlief ich, Wirkung von Whisky, Hitze und Stress ein. Als ich aufwachte, juckte es überall, auch unter dem T-Shirt, und ich sah am ganzen Körper Einstichstellen. Ich ging zu Hank, der unter dem bereits aufgespannten Moskitonetz saß und fragte ihn, was man dagegen tun könnte. Er lachte: <<Ich habe es dir doch gesagt. Es gibt nur ein Mittel, und das

stinkt fürchterlich, aber es hilft.>> Ich habe mich ausgezogen, und er hat mir den Rücken eingerieben. Das war ein angenehmes Gefühl, denn er hatte zwar kräftige, aber einfühlsame Hände. Den Rest habe ich selbst erledigt und bin dann nackt geblieben, weil das T-Shirt schon durchgeschwitzt war, ich mich ohne wohler fühlte und mich auch nicht mehr an- und ausziehen wollte, wenn ich wieder ins Wasser ging. Ich war zwar immer noch sauer auf Hank, vor allem deshalb, weil er uns das mit den Piraten nicht schon vorher erzählt hatte, machte aber gute Miene zum bösen Spiel, weil mir klar war, dass wir die nächsten Tage miteinander auskommen müssten.

Hank schwamm am Abend zur Küste und kam mit der erwarteten schlechten Nachricht zurück. Das Schiff war immer noch da. Wir legten uns dann unter das Moskitonetz, tranken den kalten Champagner und redeten. Hank erzählte viele Geschichten aus seiner Zeit als Musiker, und mit manchen brachte er mich sogar zum Lachen, obwohl mir eigentlich gar nicht danach war. Die Nacht war kurz, denn die feuchte, faulig riechende Hitze hinderte mich am Einschlafen.

Den folgenden Tag verbrachten wir so wie den ersten. Hank schwamm am Morgen und am Abend hinaus und kehrte jedesmal enttäuscht zurück. Es gab außer Zigaretten, von denen er genug an Bord hatte, trockene Sandwiches mit Schinken und dazu warmes Wasser. Hank erzählte viel, rieb mich ein paarmal mit dem stinkenden Insektenabwehrzeug ein, und irgendwann dachte ich, dass wir, nackt unter dem Moskitonetz, gerade ein Leben führten wie Adam und Eva im Paradies. Es fehlte nur der Obstgarten. Meine Wut schien sich langsam zu legen. Sie stieg aber doch wieder in mir hoch, als ich Hank am Abend, weil ich ja auch etwas Lustiges beitragen wollte, von unserer doch ziemlich außergewöhnlichen Hochzeit erzählte und er fürchterlich anfangen zu lachen. Als er danach auch noch ein paar Bemerkungen über Jo machte, die für mich beinahe unerträglich waren, wurde mir endgültig klar, dass ich mit ihm nichts mehr zu tun haben wollte, wenn wir denn je heil zurückkommen würden.

Heute Morgen strahlte er, als er zurückkam. Das Schiff war weg. Er warf, weil ja der Anlasser wegen der kaputten Batterien nicht mehr funktionierte, mit einer Handkurbel den Motor an. Als wir die Blätterwand und die schwimmenden Astinseln hinter uns hatten, freute ich mich nur noch auf das Wiedersehen mit Jo. Übrigens, da ihr beiden ja auf Hanks Hilfe weiterhin angewiesen seid, ich will ihn bis zu unserer Abreise am Freitagabend nicht mehr sehen. Also, warnt mich, damit wir uns aus dem Staub machen können. Das wars! Und jetzt möchte ich wieder ins Bett. Ich habe noch viel nachzuholen. Komm, Jo!“

Sie stand auf, streckte Jo die Hand hin, und dann verließen die beiden die Küche.

Als Jo am nächsten Tag an Johannas Rücken aufwachte, hatte er das Gefühl, als ob alles nur ein schlechter Traum gewesen sei und als ob es das Intermezzo >Hank<,



das ihn beinahe aus der Bahn geworfen hätte, gar nicht gegeben hätte. Verstärkt wurde das noch, als Johanna sich verschlafen umdrehte, sein Gesicht in beide Hände nahm, ihn küsste und sagte: „Egal, was passiert, Jo, vergiss nie, dass ich dich wirklich liebe!“

\*\*\*\*\*

Sonntag, 4. Dezember 2011

Der Jetlag hing Jo immer noch in den Knochen, als Johanna ihn weckte: „Jo, dein großer Tag. Die hohen Herrschaften, die so viel Wert auf deine Anwesenheit legen und deshalb soviel Geld in dich investieren, werden wohl kaum erfreut sein, wenn du zu spät kommst. Kaffee ist fertig! Und ich habe bereits meditiert, damit ich mich damit abfinden kann, dass du an einem Sonntag Wichtigeres zu tun hast, als dich um mich, dein normalerweise um diese Zeit schamlos, und ich meine, was ich sage, um deine Gunst buhlendes Weib zu kümmern, obwohl mir das nicht leicht fällt. Also mach schon! Decke weg, umdrehen, Kopf hoch, Füße auf den Boden, strecken! Hast du eigentlich Allradreifen auf deinem Auto?“

Auf einen Schlag erinnerte sich Jo daran, dass sie auf dem Rückflug nicht nur eine Datums-, sondern auch eine Klimagrenze überschritten hatten. Entgegen aller statistischen Durchschnittswerte war in Deutschland bereits der Winter ausgebrochen, als sie am Flughafen wieder heimischen Boden unter sich hatten. Selbst Mundringen, das eigentlich nur in Ausnahmefällen und selbst dann noch nur für kurze Zeit und nur in begrenztem Umfang Wetterlagen zuließ, die Kälte und Schneefall vor Weihnachten produzierten, lag tief verschneit vor ihnen, als sie die Autobahn verließen und auf den gottseidank ebenfalls durch die Räumfahrzeuge von der weißen Gefahr für die die Tempofreiheit liebende deutsche Mycarismycastlegesellschaft befreiten Mundringer Straßen nach Hause fuhren.

Seine Antwort war, nachdem er sich wieder gefangen hatte: „Nein, aber ich glaube, dass die Straßen schon wieder einigermaßen frei sind. Und bis zum Gewerbegebiet werde ich es sicher schaffen. Mach dir keine Sorgen!“

Jo hatte zwar auf der Rückfahrt von Köln von der Autobahn aus den riesigen schwarzen Kasten im neuen Gewerbegebiet von Mundringen gesehen, hatte sich ihn aber, weil er mit Wichtigem wie Polizeialltag, Vorbereitung der Wohnungsauflösung und vor allem Mundringer Bettgeschichten beschäftigt war, noch nicht aus der Nähe betrachtet.

Auf dem Parkplatz vor dem Gebäude, auf dem schon eine große Anzahl stattlicher, schwarzer Limousinen standen, hielt er an und stieg kurz aus, obwohl er eigentlich in die Tiefgarage fahren sollte. Was die Firma da hingestellt hatte, war, von den Dimensionen her gesehen, wirklich beeindruckend, aber irgendwie auch bedrohlich. Das beklemmende Gefühl wurde vor allem durch den hohen Zaun hervorgerufen, der doppelreihig und mit NATO-Draht, Scheinwerfern und Kameras versehen mit einem großen Abstand zum Hauptgebäude und zu

zahlreichen Nebengebäuden im Hintergrund rund um das ganze Gelände gezogen worden war. Die Grundfläche des schwarz verglasten, rechteckigen Monolithen musste nach Jo`s Schätzung größer als ein Fußballfeld sein. Die Umrisse der insgesamt vier Stockwerke waren nur schwer zu erkennen, seltsam erschien Jo aber, dass das oberste Stockwerk anscheinend mindestens doppelt so hoch war wie die anderen drei.

Nach diesem ersten Eindruck setzte sich Jo wieder in sein Auto und fuhr in die Tiefgarage. Nachdem er ein kurzes Stück geradeaus und dann um eine Kurve gefahren war, musste er vor einer massiven Stahltür halten. Irgendwo mussten Kameras installiert sein, denn die Tür bewegte sich nach unten und verschwand ziemlich schnell in einer Bodenöffnung und gab den Blick in einen neonbeleuchteten Tunnel frei, der am Ende erneut mit einer Stahltür verschlossen war. Jo fuhr vor bis zur Tür und hielt an. Diesmal dauerte es etwas länger, bis auch die zweite Tür sich bewegte und im Boden verschwunden war. Die Ausfahrt in den dahinter sichtbaren Parkbereich wurde durch eine Schranke versperrt, an der ein Mann in schwarzer Uniform vor einer Art Büro anscheinend auf ihn gewartet hatte, denn der begrüßte ihn mit Namen, als Jo, nachdem er angehalten hatte, das Seitenfenster herunterließ: „Herzlich willkommen, Herr Krafft. Fahren Sie bitte nach links, zwanzig Meter, dann sehen Sie an der Wand ein Schild mit Ihrem Namen. Ihr Parkplatz. Zehn Meter weiter befindet sich der Fahrstuhl zur Empfangshalle. Herr Chan und General Myers von der US-Army werden Sie dort erwarten. Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Aufenthalt. Wenn sie zurückkommen, werden sich die Schranke und die Türen nacheinander automatisch öffnen. Guten Tag.“

Jo wunderte sich zwar darüber, dass der Mann ihn militärisch grüßte, als sich die Schranke öffnete, dachte sich aber nichts weiter dabei.

Als sich die Fahrstuhltür öffnete, wurde ihm schwarz vor Augen, denn in der Empfangshalle wimmelte es von Männern und Frauen in Festtagskleidung, bei der diese Nichtfarbe dominierte.

Er wurde nicht nur von den beiden Herren begrüßt, von denen er wusste, dass sie ihn erwarten, sondern sofort danach auch noch vom Innenminister, der sich von einer kleinen Gruppe von anscheinend wichtigen Leuten sofort gelöst hatte und auf ihn zukam: „Wir freuen uns, dass Sie das Angebot angenommen haben. Wundern Sie sich nicht über die vielen prominenten Politiker, die Sie hier sehen. Die Firma hat eine so große Bedeutung für unser Land, dass nicht nur der Ministerpräsident und das ganze Kabinett der Einladung zur offiziellen Eröffnung gefolgt sind, sondern auch die Spitzen aller im Landtag vertretenen Parteien und

selbstverständlich auch die Kommunalpolitiker des Kreises und der Stadt Mundringen. Ich möchte Sie aber nicht aufhalten.“

Kaum hatte er aufgehört zu reden, sagte Herr Chan, ohne sich noch um den verdutzt zurückbleibenden Minister zu kümmern: „Folgen Sie mir bitte, Herr Krafft!“, und ging auf eine Glastür am Ende der Halle zu. Der General folgte.

Die Tür öffnete und schloss sich wie von Geisterhand, als ob sie wüsste, wer zu Besuch kommt. Am Ende des kurzen Gangs blieb Herr Chan vor einer Holztür stehen, die keinen Griff zum Öffnen hatte, und drehte sich zu seinen Begleitern um. „Herr Krafft, hinter dieser Tür befindet sich Ihr Arbeitsplatz. Unter der Echtholzfassade befindet sich dicker Stahl. Was sie rechts daneben sehen, sind zwei Scanner. Wenn ich hineinwill, werden durch die schwarze Platte hindurch oben die Augen und die Stimme und auf dem kleinen Pult unten der Daumen der rechten Hand gescannt, und danach öffnet sich die Tür. Damit das System Sie kennenlernt, müssen Sie jetzt genau das tun. Heute allerdings muss ich für uns die Tür öffnen. Die Berechtigung für Sie wird erst im Januar freigeschaltet, Das Passwort wird jeden Tag geändert. Heute ist es >mobile<. Sie bekommen es jeden Tag auf ihr Diensthandy, und es erscheint auch auf dem Pager für Notfälle, den Sie dann immer bei sich tragen müssen. Zugang zu diesem Raum haben außer mir und dem General nur Sie und ihr zukünftiger Vertreter. Bis Sie ihren Dienst antreten, wird einer meiner Assistenten ihre Arbeit verrichten. Er befindet sich schon in dem Raum. Stellen Sie sich also jetzt bitte vor die Platte, sprechen Sie das Passwort und legen Sie ihren rechten Daumen auf die Pultplatte.“

Nachdem Jo sich dem Cyberkontrolleur vorgestellt hatte, öffnete Herr Chan mit derselben Prozedur die Tür.

Was Jo dann zu sehen und zu hören bekam, war ein digitaler Alptraum für jeden Datenschützer. Als die drei den großen und hohen Raum betraten, dessen Ausstattung dem Regiezentrum eines großen Fernsehstudios sicher bei weitem überlegen war, stand der Mann, der auf einem Stuhl vor einem riesigen Mischpult saß, auf und begrüßte sie mit einem leichten Kopfnicken. Jo`s Begleiter gingen wortlos sofort zu zwei bequemen Sesseln, die in einer Ecke standen, und setzten sich.

Der Mann stellte sich Jo als Henry vor und begann ohne Umschweife mit der Erklärung des Raums, indem er auf die Längswand deutete: „Wir haben hier dreißig Monitore, die die Bilder von den Bereichen zeigen, die du sehen willst. Alle Kameras auf dem Gelände und im Gebäude können vom Mischpult aus eingeschaltet und gesteuert werden. Eine Liste davon ist auf dem kleinen Monitor direkt am Arbeitsplatz. Damit können alle Räume genauso überwacht werden wie der komplette Außenbereich und die Zaungasse. Alle Kameras sind vom Mischpult aus schwenkbar, haben Richtmikrofone, und man kann zoomen. Momentan siehst

du auf dem Monitoren allerdings nur verschiedene Einstellungen von der Empfangshalle. Der normale Arbeitsbetrieb fängt ja erst morgen an. Die sechs Monitore links zeigen deshalb keine Bilder, weil sie automatisch eingeschaltet werden, wenn ein Mensch den Eingang passiert, oder in die Tiefgarage fährt. Am Eingang ist ein Bodyscanner und in der Tiefgarage werden die Autos von allen Seiten geröntgt. Der Bodyscanner für die, die dort hereinkommen, befindet sich im Fahrstuhl. Deine Aufgabe hier drin wird sein, die Registrierung der Besucher und Angestellten zu überwachen, die Arbeit der Wachmannschaft zu überprüfen und dich auf Anforderung des Chefs in die Arbeitscomputer einzuschalten. Daneben musst du die Dienstpläne erstellen und dich um die Probleme kümmern, die es eventuell auf dem Parkplatz, am Eingang oder auch auf dem Gelände und im Gebäude geben kann. Ich werde dir zwei Wochen lang alles genau erklären, wenn du im Januar kommst, und ich werde den ganzen Monat über zusammen mit anderen Kollegen rund um die Uhr zur Verfügung stehen, falls du Fragen hast. Hast du noch Fragen, die du jetzt gleich beantwortet haben willst? Wenn nicht, dann mache ich jetzt weiter. Jetzt werden da unten die Geschenke verteilt, und ich möchte ein bisschen mit den Kameras spielen, damit ich nicht aus der Übung komme.“

Jo fühlte sich erst einmal von dem, was er gesehen und gehört hatte, erschlagen und verzichtete daher dankend auf weitere Informationen.

Die Firma schien über beträchtliche Mittel zu verfügen, denn die Sporthalle, in die er dann geführt wurde, war genauso großzügig ausgestattet wie sein zukünftiges Büro. Sie lag unter der Erde und enthielt ein Fitnesscenter mit allen nur denkbaren Folterinstrumenten modernster Bauart, einen Raum für das Nahkampftraining, in dem nach seiner Schätzung ohne weiteres gleichzeitig die gesamte Wachmannschaft trainieren konnte, zwei Massageräume, einen Whirlpool, eine Sauna mit Abkühlbecken und eine große Anzahl von Einzelduschen. Auch die Schränke im Umkleideraum für die Aufbewahrung von Uniformen, Sportkleidung und Waffen waren sehr geräumig. Sein Sportbüro, mit Schreibtisch, Computer, Schränken und einer Dusche war größer als Johannas gesamte Wohnung.

Im Fahrstuhl nach oben lobte Jo das, was er gesehen hatte. Die Männer hörten sich das mit gleichgültiger Miene an, ohne sich weiter dazu zu äußern. Für sie schien das selbstverständlich zu sein und keine Bedeutung zu haben.

Die kurze Führung durch den zukünftigen Arbeitsbereich Jo`s endete in einem kleinen Konferenzraum. Als diesmal der General vorausging und sich auf den Sessel am Kopfende setzte, wurde Jo plötzlich klar, wer hier anscheinend wirklich das Sagen hatte.

Der General war es auch, der Jo, nachdem der sich hingesetzt hatte, noch einmal auf seine Verschwiegenheitspflicht hinwies und der dann den Firmenchef anwies, das Geschenk zu holen, das Jo wie jeder andere Besucher auch bekommen sollte. Der schien es gewohnt zu sein, denn er stand ohne erkennbare innere Gegenwehr auf, holte aus einem Schrank ein Päckchen und überreicht es Jo mit der Bemerkung: „Ein paar Kleinigkeiten, so für jeden etwas.“ Jo bedankte sich höflich.

Dann stand der General auf, sagte: „Herr Chan hat jetzt noch einige Verpflichtungen. Deshalb werde ich Sie wieder nach unten begleiten. Kommen Sie!“, und ging Jo voraus zur Tür.

Die geladenen Gäste in der Empfangshalle standen jetzt nicht mehr in kleinen Gruppen zusammen, sondern bildeten große Trauben vor langen Tischen, hinter denen Servicekräfte Getränke aller Art im Akkord in Plastikbecher füllten und auf Zuruf Häppchen auf Plastiktellern auftürmten.

Zum Zeichen ihrer Multitaskingfähigkeit standen Frauen, deren Männer sich schon erfolgreich bei der Schlacht am kalten Buffet durchgesetzt hatten, bereits wieder in der Mitte der Halle, das ihm wohlbekannte Päckchen unter einen Arm geklemmt, hielten sie einen Becher in der einen und ein Schnittchen in der anderen Hand.

Als Jo mit dem General an der lärmenden, beuteorientierten Meute vorbei zum Fahrstuhl ging, sah er schon die ersten Opfer der politischen Nulleuroschnäppchenjäger auf dem Boden: kleine Lachen, in denen bereits zerknüllte Servietten, zerbeulte Becher mit Rissen oder auch nur Brot- und Belagreste schwammen.

Der General verabschiedete sich höflich und wies Jo noch einmal darauf hin, dass Schranken und Stahltüren sich automatisch öffnen würden. Durch den Spalt der sich schließenden Fahrstuhltür sah Jo noch, wie er eilig in Richtung des schwarzen Ameisenhaufens davonging.

Auf dem Heimweg fuhr Jo noch kurz zu seiner Wohnung und traf dort auf Peter, Erika und deren Tochter, die schon eifrig an der Renovierung arbeiteten. In der Tiefgarage warf er das Geschenkpaket in den Müllcontainer, weil er dachte, dass er auf Kugelschreiber mit Firmenaufdruck und sonstigen Plastikschratt verzichten könnte.

Johanna freute sich, weil Jo nicht so lange weggeblieben war. Nachdem er ihr aber erzählt hatte, wie sein Besuch abgelaufen war und was er gesehen und gehört hatte, sagte sie: „Ich glaube wirklich, dass da irgendetwas faul ist. Das sieht alles nach

Totalüberwachung aus. Sicherheit ja, aber totale Sicherheit? Muss das bei der Herstellung von Software wirklich so aussehen?“ Sie ließ auch Jo`s Gegenargument, dass das ja nur wegen des Hubschrauberlandeplatzes und wegen der Terrorismusgefahr so sein müsste, nicht gelten. „Wenn ich das richtig sehe, dann ist das ein Hochsicherheitstrakt neuester Bauart. Und dafür muss es einen echten Grund geben, den sie dir sicher freiwillig nicht verraten werden. Na gut, reden wir wieder darüber, wenn du da drin bist. Vielleicht kann mein Ermittlergehirn ja ein Loch im System finden, durch das man in ihre Geheimnisse hineinkriechen kann. Etwas Anderes. Da du anscheinend wegen mir auf die Köstlichkeiten verzichtet hast, die man dir dort geboten hätte, würde ich dich gern zum Essen einladen. Danach könnten wir im Schnee spaziergehen und uns im Anschluss daran gegenseitig wieder etwas wärmen. Ich habe gehört, dass selbst ein Schneemann dahinschmilzt, wenn er viel Wärme abbekommt, warum sollte das bei einem normalen Mann nicht auch so sein?“

Montag, 5.Dezember 2011

Jo war gespannt darauf, welchen neuen Kommissar das Innenministerium per > Ordre de Mufti < an den Polizeidirektor von Kipfelau wohl auf seinen defekten Stuhl gesetzt hatte.

Und er war dann sehr erstaunt, als er das Revier betrat und sein Stuhl verwaist, das heißt ohne neuen Be-Sitzer, neben Anton vor seinem Schreibtisch stand. Anton hatte ihn wohl gehört, denn er drehte sich um und empfing ihn in seiner bekannt-offenherzigen Art: „Hallo, Jo, welche Ehre, den Herrn Hauptkommissar persönlich wieder an seinem alten Arbeitsplatz begrüßen zu dürfen. Wenn ich richtig informiert worden bin, wirst du mir bis Weihnachten den besonderen Einfluss deines Schreibtisches auf den davor Sitzenden und dessen Sitzhaltung erklären und mich in die Geheimnisse des Festplattenlebens deines Computer einweihen.“ Jo wusste erst nicht, wie er reagieren sollte, erwiderte dann aber: „Na das freut mich für dich, Anton, herzlichen Glückwunsch zur Beförderung.“ Antons Reaktion: „Wie meinst du das? Nennst du das Beförderung, wenn ich auf meinem Stuhl, der übrigens ein bisschen besser ist als deiner, neben deinem sitze und darauf warten muss, dass du mir die Polizeiwelt erklärst?“, verblüffte Jo.

„Aber du bist doch jetzt Kommissar oder etwa nicht?“

„Wie blauäugig bist du eigentlich geworden, seit man dich befördert hat? Glaubst du im Ernst, dass das Ministerium jetzt plötzlich mit Geld und Beförderungen um sich schmeißt? Hast du die Regeln vergessen? Auf deinen alten Stuhl kommt erst ein neuer Kommissar, nachdem die Stelle ausgeschrieben worden ist. Bis die Stelle ausgeschrieben wird und in der Zeit danach, in der man erst einmal die Kandidaten unter die Lupe nimmt, muss sich jemand einfach auf deinen Stuhl setzen, und

dann ist der für die Übergangszeit besetzt. Heißt, dein Stuhl kommt, wenn du nicht mehr da bist, an meinen leeren Schreibtisch, und ich sitze jetzt auf meinem Stuhl an deinem Schreibtisch. Wie lange, weiß keiner, nicht einmal der Polizeidirektor. Der hat etwas von einem Jahr oder so gemurmelt, hat Knöllchen gesagt und auch, dass ich sein volles Vertrauen genieße. Für das Vertrauen bekomme ich ein paar Euro Zulage, deine Arbeitszeit mit jeder Menge Überstunden und einen lobenden Eintrag in meine Personalakten. Im Revier gibt es dafür jetzt einen leeren Schreibtisch, und das bedeutet, dass wir mit einem Mann weniger dieselbe Arbeit machen dürfen. Knöllchen war so begeistert von der ministerialen Sparidee, dass er getobt hat. Du könntest übrigens fragen, ob du deinen Stuhl kaufen kannst. Weil, den will hier keiner, so wie du den mit deiner ganzen Arbeitskraft geformt hast. Und jetzt setz dich hin und erklär mir die Aktenlage der Mundringer Verbrecherwelt unter besonderer Berücksichtigung der seit Anfang Dezember vorherrschenden Wetterbedingungen und der hauptsächlich vorkommenden kriminellen Tatbestände wie Trunkenheit am Steuer nach Weihnachtsmarktbesuch, Vereisen von Parkuhren und Parkscheinautomaten mittels Mineralwasser, heimtückische terroristische Anschläge auf Omas und Erbtanten durch mangelhafte Schneeräumung, vorweihnachtliche Wucherpreise für illegale Kräuter und Pülverchen aller Art und deine spezielle Sicht darauf.“

Jo blieb stehen, lachte und erwiderte: „Ich glaube nicht, dass du eine ernst gemeinte Antwort darauf erwarten kannst. Ich würde dir allerdings raten, nicht deinen, sondern meinen Stuhl zu benutzen. Vielleicht überträgt sich dann der tiefe Eindruck, den mein Hintern in dem nicht nur plattgedrückten, sondern wahrscheinlich schon in seine Bestandteile aufgelösten Schaumstoff hinterlassen hat, auf deinen Hintern, vermittelt ihm ein völlig neues Bild seiner Lage und verhilft dir allein dadurch zu der für deine neue Position notwendigen, flexiblen Arbeitshaltung. Wenn du dich dann noch zurücklehnst, zuerst hörst und dann spürst, wie das Rückenteil darüber nachdenkt, ob es sich endgültig von seiner Basis verabschieden und dich mit in den Abgrund reißen möchte, schießt dir das Adrenalin in die Adern, schärft deinen kriminalistischen Verstand und spornt dein Ermittlergehirn zu ungeahnten Höhenflügen und daraus entstehenden Höchstleistungen an. Und dann begreifst du auch, warum unser allwissender und weiser Innenminister der Meinung ist, dass ein Polizist nichts ist ohne seinen Stuhl und dass beide nur als Team unschlagbar sind in ihrem Kampf für Ordnung, Recht und Gerechtigkeit und deshalb solange untrennbar verbunden bleiben müssen, bis dass der Tod des einen oder des anderen sie scheidet. Da bis heute noch kein Beamter wegen eines zusammengebrochenen Schreibtischstuhls gestorben ist und auch die Krankheitstage wegen kaputter Stühle in der Statistik nicht auftauchen, hat er wohl Recht, oder kannst du das Gegenteil beweisen? Der hehren Worte sind genug gewechselt, lass uns zur Tat schreiten, soll heißen, ich spitz dir auch die



Bleistifte, oder kann ich dir sonst wie helfen?“

Anton konnte sich das Grinsen nicht verkneifen, als er antwortete: „Bleistiftspitzen wäre nicht schlecht, aber auf deinem Schreibtisch habe ich keinen gefunden.

Wahrscheinlich hast du die alle abgekaut, nachdem die Verkehrslage im Bereich des Musikgeschäfts so unübersichtlich geworden war. Aber Spaß beiseite, es wäre nett, wenn du dich wieder auf deinen krächzenden Wackelstuhl setzen würdest und dir die Berichte anschauen würdest. Ich bin da noch etwas unsicher. Und du kannst dich darauf verlassen, dass ich dich fragen werde, wenn es etwas gibt, wobei du uns wirklich helfen kannst. Momentan allerdings gibt es nichts, und zum Streifendienst darf ich dich leider nicht einsetzen. Im übrigen hat sogar Knöllchen bis jetzt noch keine Beschwerden. Bevor ichs vergesse, das mit der Zugabe war ich, aber ich glaube nicht, dass ihr beiden Lust dazu habt, eine Gratisvorstellung im Revier zu geben. Vergiss aber nicht, die Gräfin vom Revier zu grüßen und ihr mitzuteilen, dass wir euch alles Gute wünschen.“

Als Jo nach Hause kam, empfing ihn Johanna freudestrahlend: „Du, ich habe heute mit meinem Chef geredet, und er ist damit einverstanden, dass ich mich bis Weihnachten beurlauben lasse und danach meinen Resturlaub nehme. Das heißt aber auch, dass ich erwarte, dass du von jetzt an Dienst nach Vorschrift machst, denn es gibt noch viel zu tun, ich meine, jetzt nicht gleich, vielleicht später...na gut, noch später.“

\*\*\*\*\*

Mittwoch, 7.Dezember 2011

Wieder A und B in einem Fahrstuhl in einem riesigen Gebäude der Crypto City, Fort Meade, Maryland, USA

Gespräch der beiden (aus dem amerikanischen Englisch übersetzt):

A: „Die in der obersten Etage haben die ersten Bilder, Videos, Texte und Mitschnitte von Gesprächen. Hast du Zugriff auf die Dateien?“

B: „Leider nicht. Hat bis jetzt noch die wirklich allerhöchste Geheimhaltungsstufe. Ich hoffe immer noch auf ein Genie in meiner Umgebung, das irgendeine Tür findet. Bis jetzt hat es das ja immer gegeben. Hast du vielleicht irgendwelche Infos? Den Gerüchten zufolge muss das Material ja wirklich heiß sein.“

Der Fahrstuhl hält, und die beiden steigen aus und gehen zusammen einen Gang entlang.

A: „Na ja, nichts wirklich Genaues. Meine Frau hat eine Freundin, deren Freundin ein lewinskyähnliches<sup>19</sup> Praktikum absolviert, allerdings nicht bei einem Mann, sondern bei einer der Damen da oben, die sie vor allem wegen ihrer Zungenfertigkeit schätzt. Ihre Chefin hatte sich auf Grund ihrer eindeutigen Vorlieben zu abschätzigen Bemerkungen über das aus ihrer Sicht eher appetitzügelnde Material hinreißen lassen. Das interessanteste Objekt scheint momentan ein Minister für Verkehr mit Familie zu sein. Nomen est omen! Der ist angeblich, zumindest, was seine Körperfülle angeht, so gewichtig wie der schon lang aus dem Amt geschiedene Vorsitzende seiner Partei, hat aber Vorlieben und Verhaltensweisen wie eine Mischung aus Clinton<sup>20</sup>, Strauss-Kahn<sup>21</sup> und Berlusconi<sup>22</sup>. An seinem Arbeitsplatz hält er es mit Clinton, bei Dienstreisen imitiert er Strauss-Kahn, und für die After-Show-Informationsrunden in kleinem Kreis bei Parteiveranstaltungen scheint Berlusconi sein Vorbild zu sein. Die Bildungsministerin ist extrem bewegungsbegeistert und lässt sich von ihrem Personal-Trainer anhand eines weltweit bekannten und in viele Sprachen

---

<sup>19</sup> Monica Lewinsky war Praktikantin im Weißen Haus und hat im Oval Office dem Präsidenten der USA

<sup>20</sup> Bill Clinton zur Entspannung verholphen. Der hat in einer Fernsehansprache die Bürger der USA danach wissentlich belogen: „I had never Sex with this woman!“ Denkbare Begründung: „Weder meine Eltern, noch meine Frau haben mich richtig darüber aufgeklärt, wie Mann solche Entspannungsübungen bezeichnen soll!“

<sup>21</sup> Dominik Strauss-Kahn war Chef des IWF und hat von seinem Posten zurücktreten müssen, weil er von Zimmermädchen von Hotels erwartet hat, dass sie sich glücklich schätzen, wenn sie ihm auch einen solchen Dienst erweisen dürfen. .

<sup>22</sup> Silvio Berlusconi war nicht nur Ministerpräsident Italiens, sondern auch einer der reichsten Männer des Landes und hat für sich und seine „Kumpels“ Parties mit vornehmlich jungen Prostituierten und karrieresüchtigen „Sternchen“ veranstaltet.

übersetzten, indischen Lehrbuchs unterrichten. Die Videos sollen auf jeden Fall heißer sein als die Illustrationen in dem Buch. Für eventuell notwendige Überzeugungsarbeit im politischen Alltag eignet sich aber auch die dreizehnjährige Tochter, die von sich aus die körperliche Distanz zum Bodyguard ihrer Mutter auf Null reduziert hat. Zusammen mit den Telefonmitschnitten und Kurznachrichten, die meistens auch noch nicht jugendfreie Selfies enthalten, könnte man eine wirklich idyllische Homestory herstellen, so zur Entspannung nach einem anstrengenden Arbeitstag. Sag mir Bescheid, wenn irgendetwas davon verfügbar ist.“

B: „Mach ich. Und du frag mal nach den Namen der Praktikantin und ihrer Chefin. Vielleicht gibt es da einen Weg.“

A: „Ich habe da noch etwas Interessantes gehört. Die Firma hat an dem neuen Standort einen deutschen Cop eingekauft, um ihn aus dem Verkehr zu ziehen. Das hat ihm natürlich keiner gesagt. Nur der zuständige Minister weiß Bescheid, aber der steht ja auch auf unserer Gehaltsliste. Der Cop soll übrigens Vollmachten bekommen, die so umfassend sind, dass er uns eventuell auftretende Probleme in der ganzen BRD vom Hals schaffen kann. Davon hat er aber bis jetzt auch keine Ahnung. Bei dem war der CIA in der Wohnung, weil das Geschenkset, das er wie alle anderen bekommen hat, nichts liefert. Da war aber nur der Tapezierer, und der hat gesagt, dass er nicht mehr da wohnt. Neue Adresse gabs nicht. Sie suchen noch. Und bis jetzt haben die jeden gefunden.“

B: „Ich muss dann mal! Zentralafrikanische Republik, Friedensmission der Vereinten Nationen, da gibt es ein paar nette Handyvideos, wie UN-Soldaten Mädchen und Frauen vergewaltigen. Vergiss die Praktikantin nicht.“

\*\*\*\*\*

Dienstag, 13.Dezember 2011

„Jo, wo bist du gerade?“

„Immer noch in meiner Wohnung. Ich packe gerade die letzten Inhalte der Kommode in Kartons. Wenn ich fertig bin, komme ich zurück und transportiere sie in den Keller. Ist irgendetwas passiert?“

„Na ja, vielleicht. Ich habe da ein kleines Problem, bei dem du mir helfen musst.“

„Hast du dir wehgetan?“

„Um Gottes Willen, nein! Es ist etwas anderes.“

„Sag schon, was ist los? Und womit kann ich dir helfen?“

„Ist etwas heikel. Könntest du bitte deinen zukünftigen Boss anrufen und ihn fragen, ob der uns zwei Monteure geschickt hat. Da waren nämlich zwei Männer da, und die haben behauptet, dass sie von deiner Firma kommen würden. Und jetzt möchte ich wissen, ob das stimmt. Also ruf bitte an und sag mir dann Bescheid. Bis gleich.“

Eine halbe Stunde später.

„Johanna, der hat gesagt, er weiß von nichts. Es gibt überhaupt keine Monteure von der Firma, die außerhalb der Firma arbeiten. Du hast sie doch hoffentlich nicht reingelassen?“

„Natürlich nicht! Hab ich mirs doch gedacht! Aber woher haben die dann den Namen? Also das mit dem kleinen Problem solltest du dir selbst anschauen. Lass dir ruhig Zeit! Komm dann aber so bald wie möglich zurück.“

Johanna stand schon in der Tür, als Jo die Treppe hinaufging: „Nicht erschrecken, Jo, es sieht etwas unordentlich aus, und ich hatte wirklich noch keine Zeit aufzuräumen. Aber es ließ sich nicht vermeiden. Komm erst einmal herein, dann erkläre ich dir alles.“

Im Flur hielt Johanna ihn am Arm zurück: „Nicht erschrecken, Jo, es ist wirklich fast nichts passiert, aber das Zimmer ist eben nicht so groß“, und öffnete erst dann die Wohnzimmertür.

Jo blieb stehen und staunte. Die kleine Couch stand schräg unter dem Fenster und auf ihr lag die Stehlampe. Beide Sessel waren umgekippt und lagen an den Wänden, und der Teppich war nicht nur ein wenig verrutscht, sondern in unregelmäßigen Falten von der Mitte des Zimmers auf die Seite verschoben worden. Durch die einen Spalt geöffnete Schlafzimmertür hörte er dumpfes Stöhnen.

Jo drehte sich zu Johanna, die ihn immer noch festhielt, um: „Kleines Problem? Gehe ich recht in der Annahme, dass Tornados Enkelin zu Besuch war und dieses kleine Problem verursacht hat.“

Johannas strahlendes Lächeln als Antwort sagte alles und beruhigte ihn.

„Also das war so, Jo. Ich habe den beiden Monteuren gesagt, sie sollen in einer Viertelstunde wieder zurückkommen. Nachdem du wieder angerufen hattest, habe ich sie dann hereingelassen und sie erst im Wohnzimmer nach ihrem Auftrag gefragt. Die haben gesagt, dass sie alle elektrischen Leitungen und das Telefon überprüfen müssten, weil es da Störungen geben würde. Ich habe sie dann höflich um ihre Ausweise gebeten. Die hatten laminierte Plastikkarten, auf denen der Firmenname und darunter >Störungsservice< stand. Als ich gesagt habe, dass ich angerufen hätte, wollten sie wieder gehen. Und ich habe mir überlegt, dass es besser wäre, wenn sie noch ein wenig bleiben. Die haben zwar versucht sich dagegen zu wehren, aber ich habe sie dann überredet. Weil es hier so eng ist, haben dabei die Möbelstücke im Weg gestanden. Als ich sie gründlich verpackt hatte, habe ich versucht, sie auszufragen. Das sind harte Kerle. Die wollten nichts sagen, haben nur gejamert und gestöhnt. Also aus denen ist nichts herauszukriegen. Dann habe ich sie mit einem Geschirrtuch geknebelt, habe auf dich gewartet und ihre Werkzeugtaschen untersucht. Du glaubst nicht, was ich gefunden habe! Jeder hatte ein Etui in der Tasche, innen schaumstoffgepolstert mit lauter kleinen Kugeln, nur ein paar Millimeter groß. Einige haben nur Löcher und andere haben ganz kleine Linsen. Ich habe dann Peter angerufen, und der kam ziemlich schnell angerannt. Der hat für uns schon vor einiger Zeit moderne Wanzenspürgeräte gekauft. Bingo! Der hat vielleicht Augen gemacht, weil er so etwas Kleines noch nie gesehen hat. Er hat dann gesagt: <<Das kann nur ein Geschenk vom großen Bruder aus Übersee sein!>>, und hat die mitgenommen, weil er als >Petrus< jemanden kennt, der sich damit auskennt. Er hat mir das Gerät dagelassen und hat gemeint: <<Wer auch immer das war, er wird es wieder versuchen. Also passt auf!>> Das habe ich verstanden. Und ich möchte jetzt, dass du mir hilfst, mein kleines Problem zu lösen. Was machen wir mit meinen Besuchern?“

Jo überlegte nicht lange: „Ich weiß zwar nicht genau warum, aber ich nehme an, dass die sich nicht beschweren können und wollen. Und es macht keinen Sinn, sie im Revier abzuliefern, weil sie ja nichts getan haben. Und die Teile sind ja auch weg. Du hast sie ja hereingelassen. Die werden weiterhin schweigen, und dann kommen Anwälte, die sie in Nullkoma nichts herausholen. Am besten ist es, wir schleifen sie vor die Tür, entpacken sie und machen dann die Tür zu. Wenn sie weg sind, fahre ich den Wagen vor die Haustür, bringe die Kartons in den Keller, fahre den Wagen wieder weg, komme zurück und dann feiern wir die Auferstehung von Tornados Enkelin in neuem Gewande. Einverstanden? Im übrigen bin ich gespannt

auf das, was dein Peter als >Petrus< herausfindet. Aber wenn das so eine große Nummer ist, wird das dauern!“

Johanna gab ihm einen Kuss, drehte sich um und ging ins Wohnzimmer.

\*\*\*\*\*

Mittwoch, 14. Dezember 2011

A und B in einem Fahrstuhl in einem riesigen Gebäude der Crypto City, Fort Meade, Maryland, USA

Gespräch der beiden (aus dem amerikanischen Englisch übersetzt):

B: „Du wirst es nicht glauben, was ich gestern Abend noch gehört habe. Das ist unfassbar, wirklich. Wir haben uns doch vor kurzem noch über den Cop unterhalten, ich meine den in Deutschland, von dem du gesagt hast, dass die den eingekauft haben, erinnerst du dich? Von dem gab es doch Null-Info, keine Texte, keine Bilder, keine Videos, obwohl das so vorgesehen war.“

A: „Mach es nicht so spannend, was ist mit dem?“

B: „Du hast doch noch gesagt, dass der CIA das regeln wird, weil irgendetwas bei der geplanten Kontaktaufnahme mit Hilfe von Geschenken nicht funktioniert hat. Und die haben den natürlich gefunden. Der lebt jetzt bei seiner Freundin. Das haben sie ziemlich schnell gecheckt. Und dann haben sie zwei Mechaniker losgeschickt, du weißt schon, solche die für die Installation von Kommunikationsgeräten zuständig sind, wenn etwas schief läuft. Die haben ihr blaues Wunder erlebt. Der war nicht da, aber die Frau. Und die hat die beiden buchstäblich abgekocht. Sie hat sie überwältigt und ihnen dann Schmerzen zugefügt, die anscheinend so stark waren, dass sie kurz davor waren aufzugeben. Sie haben erzählt, dass ihnen die Methoden von Guantanamo wie Streicheleinheiten vorgekommen sind, als die sie in die Mangel genommen hat. Natürlich haben sie nichts gesagt, aber es muss ihnen verdammt schwer gefallen sein, angesichts der Tricks, die die drauf hatte. Und die waren wirklich froh, dass sie es nicht noch länger versucht hat. Auf jeden Fall sind jetzt zwei sehr gute Agenten verbrannt. Und der CIA hat sich gnadenlos blamiert. Dumm ist nur, dass die die neuen Kommunikationseinheiten gefunden und behalten haben. Deren Existenz war weltweit bis jetzt nicht bekannt. Unsere Techniker haben jetzt also viel zu tun, denn die müssen versuchen, die auszuschalten. Das kann eine Weile dauern, weil die Frequenzen ja weltweit mehrfach belegt sind und es deshalb nicht so einfach ist, die aus dem täglich ankommenden Salat herauszufiltern. Wer weiß, wer die jetzt in den Fingern hat und was er damit anstellen wird.“

A: „Du magst wohl den CIA nicht so?“

B: „Mag sein. Manchmal gehen die mir mit ihrer Überheblichkeit wirklich auf den Geist. Das sind ja eigentlich nur die fürs Grobe, eigentlich nur Handwerker, die im Kleinen etwas einräumen und etwas abräumen, was nicht mehr gebraucht wird, während wir dafür sorgen, dass das erledigt wird, was wirklich notwendig ist.“

A: „Ist das nicht etwas zu engstirnig gedacht? Ich meine, genau genommen machen die doch die unterste Drecksarbeit, auf der wir ja aufbauen.“

B: „Mag ja sein, aber wir sorgen für ihre Aufträge. Wir liefern schließlich die Daten, die es ihnen ermöglichen, ihre Arbeit zu verrichten, und wir sind es, die es ermöglichen, das zu Ende zu bringen, was die nicht erledigen konnten. Ich geh jetzt und schau mir an, was Europa sonst noch zu bieten hat, außer dem, was sie uns gerade noch vorenthalten. Ich meine die speziellen Infos aus dem Süden von Deutschland, die noch immer top secret sind. Die Freundin von diesem Hollande in Frankreich ist nicht zu beneiden. Aber die sieht halt nur den Präsidenten in ihrem Bett, weniger die traurige Figur. Aber die Frau ist durchaus ansehnlich.“

A: „Mein momentanes Arbeitsgebiet bietet da mehr. Ich liebe Indien. Da darf ein Mann noch ein Mann sein und tun, was ihm Spaß macht, egal ob im Bus oder im Busch! Und besonders mag ich die Verbrennung von hübschen jungen Witwen, die es dort immer noch gibt!“ Als denn, gute Zeit!“

\*\*\*\*\*



Samstag, 24.Dezember 2011- Weihnachtsabend

Ausgerechnet ein paar Tage vor Weihnachten hatte das in Mitteleuropa leider häufiger vorkommende Vorweihnachtstauwetter wieder zugeschlagen und die bis dahin in prächtiges Winterweiß gekleideten Dächer Mundringens und die Budengassen auf dem Weihnachtsmarkt vor dem Rathaus in eine tropfende Regenrinnenschnupfenlandschaft verwandelt. Der von den Räumfahrzeugen an den Straßenrändern aufgetürmte Schnee war in kürzester Zeit beinahe weggeschmolzen und hatte sich in Matsch und durch die Straßen fließende, schmutziggelbe, streusalzgesättigte, pfützenerzeugende Rinnsale aufgelöst, mit denen Autofahrer die Reaktionsfähigkeit und Seitensprungtauglichkeit von Fußgängern testeten, was im Fall des Nichtbestehens hinwiederum die Inhaber von chemischen Reinigungen erfreute.

>>Und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen...oder war es doch Frieden? Ganz sicher aber Wohlgefallen<<, Jo`s Erinnerungen an seine Kindheit waren immer mehr verblasst, nachdem er nach der Konfirmation in seiner pubertären Aufbruchphase die weitere Teilnahme an Kirchgang und allen folgenden Weihnachtsritualen seiner Eltern zu Gunsten von Rock-, Pop- und Alkoholfeten im kleinen Freundeskreis verweigert hatte. Dass ausgerechnet Johanna ihn wieder auf den Pfad der Weihnachtstugenden vergangener Tage zurückführen könnte, hatte er sich nicht vorstellen können, bis sie ihm ein paar Tage vor Weihnachten erklärt hatte, dass sie mit ihm so richtig Weihnachten feiern wolle, mit allem Drum und Dran, mit Baum, echten Kerzen, Lametta, Weihnachtsessen und Bescherung.

Jo hatte nach Dienstschluss die Schatzkiste, wie er den Koffer mit dem wertvollen Inhalt scherzhaft getauft hatte, aus seiner Wohnung geholt, war zum Parkplatz für städtische Angestellte hinter dem Rathaus gefahren, hatte sein Auto dort abgestellt und war jetzt zu Fuß auf dem Weg Richtung Marktplatz. Der dreckige Matsch spritzte bei jedem Schritt hoch, und er war froh, dass er seine Canadian-Boots angezogen hatte. So blieben seine Füße trocken, nur die Hosenbeine seiner Jeans waren schon nach wenigen Metern bis unters Knie durchnässt. Während er in die Gasse zu Johannas Wohnung einbog, malte er sich Johannas Reaktion aus, wenn sie den Koffer öffnen würde.

Jo war pünktlich, und es schien so, als ob Johanna schon neben der Tür gewartet hätte, denn als er auf den Klingelknopf gedrückt hatte, summte sofort der Türöffner und die Tür sprang auf.

Sie stand schon in der offenen Wohnungstür, als er die Treppen hinaufging. Jo

schämte sich ein bisschen, als er sah, dass sie das schwarze Kleid trug und trug dazu den Hochzeitsschmuck ihrer Großmutter angelegt hatte, während er keinen besonderen Wert auf seine Kleidung gelegt hatte und unter seiner lammfellgefütterten Winterlederjacke ein kariertes Hemd trug, dazu Jeans und die scheußlich grünen kanadischen Plastikstiefel. Johanna schien das nicht zu kümmern, denn sie fiel ihm schon auf dem Treppenabsatz vor ihrer Tür um den Hals, küsste ihn und ließ ihn auch nicht los, als er sich bückte, um den Gitarrenkoffer abzustellen, damit er sie ebenfalls umarmen konnte.

Er war ein wenig enttäuscht, als sie sich dann doch relativ schnell von ihm löste, malte sich aber im Stillen schon aus, was sie beim Anblick des Geschenks für ein Gesicht machen würde. Diese Vorfreude bekam einen kleinen Dämpfer, als Johanna erst einmal mit Blick auf den Koffer sagte: „Wo hast du denn dieses alte Ding gefunden, der sieht ja erbärmlich aus. Hättest du was gesagt, ich hätte dir einen schönen neuen zu Weihnachten geschenkt.“

Nachdem er die Jacke ausgezogen und an den Haken im Flur gehängt und sich aus den feuchten Boots gequält hatte, nahm er den Koffer und folgte Johanna ins Wohnzimmer, stellte ihn vor sie hin auf den Boden und öffnete ihn betont langsam.

Johanna sah nach unten, sah Jo an, dann wieder die Gitarre im Koffer, ging in die Knie, packte sie vorsichtig am Hals, nahm sie heraus, schaute in das Schallloch und sagte dann: „Jo, ist die für mich? Du bist verrückt. Das ist eine alte Hummingbird, der Seriennummer nach eine sehr alte, und die muss ein Vermögen gekostet haben. Hast du etwa wieder einmal dein ganzes Geld, das du gerade erst bekommen hast, ausgegeben?“ Jo grinste verlegen: „Nicht ganz. Und es tut mir nicht leid.“

Nachdem Johanna für einen Moment regungslos dagestanden hatte, legte sie die Gitarre wieder vorsichtig in den Koffer, klappte den Deckel zu, drehte sich dann um, lächelte ihn an und sagte leise: „Jo, das ist das schönste Geschenk, das ich je zu Weihnachten bekommen habe.“

Johanna hatte nach einem langen und intensiven Kuss gerade ihre Lippen von seinen gelöst, und Jo wollte ihr gerade erzählen, wie er die Gitarre gefunden hatte, etwas von seiner intensiven Internetrecherche, von dem Laden in Hamburg, den er schließlich gefunden hatte, von den vielen alten Gitarren, die es dort gab, von der Urkunde, die er bekommen hatte, auf der ein Experte die Echtheit bestätigte, auch, dass der Inhaber des Ladens sogar bei Johannas Mitarbeiterin im Laden angerufen hatte, um sich bestätigen zu lassen, dass Johanna Gitarristin sei und dass die Gitarre nicht bei irgendeiner Auktion landen würde, als Johanna aufgeregt lossprudelte: „Jo, das ist ja phantastisch. Ich kann es immer noch nicht glauben, so ein Zufall. Ich hab dir noch gar nicht erzählt, dass ich vor ein paar Tagen eine Karte von Hank bekommen habe und dass er mich vorgestern angerufen hat. Wenn ich mir vorstelle, die Hummingbird und Hanks Gibson Jumbo. Der wird zuerst neidisch

und dann aber begeistert sein, wenn ich ihm davon erzähle. Der ist auf dem Weg nach Europa und hat übrigens gefragt, ob er bei mir übernachten kann. Aber das erzähle ich dir alles später. Gefällt dir mein kleiner Weihnachtsbaum mit den echten Kerzen, die ersten echten Kerzen nach über zwanzig Jahren. Komm, setz dich zu mir auf die Couch, ich habe auch ein paar kleine Geschenke für dich, da auf dem Tisch. Nichts Besonderes, auch nichts Großes, außer...na ja, setz dich erst einmal und pack aus. Ich hab übrigens eine Flasche Sekt im Kühlschrank. Wir müssen doch unser erstes gemeinsames Weihnachten gebührend feiern, meinst du nicht auch?“

Jo fing an innerlich zu frieren, spürte plötzlich, wie kalte Angst in seinem Nacken nach oben kroch, sich breit machte. Es war dieselbe Angst, die er verspürt hatte, als der Polizist auf der Insel ihm von den Piraten erzählt hatte, die Menschen verschleppten, dieselbe Angst, die er durchlitten hatte, als Johanna von den Tagen auf der Yacht erzählte, bevor sie am Schluss sagte, dass sie fürchterlich sauer auf Hank sei und ihn bis zu ihrer Abreise nicht mehr sehen wolle, es war die Angst, Johanna für immer zu verlieren, die er eigentlich seitdem immer mit sich herumgetragen hatte, die er aber verdrängt hatte, weil es keinen Anlass mehr dafür gegeben hatte. Und ausgerechnet heute tauchte Hank wieder auf, noch nicht persönlich, nur sein Schatten, aber das sollte sich wohl bald ändern, und Johanna freute sich darauf.

Johanna hatte sich schon gesetzt, hatte zwei Geschenke auf seine Seite des Tisches geschoben und schaute Jo, der aus für sie unerfindlichen Gründen immer noch stand, erwartungsvoll an: „Ist etwas, Jo? Komm schon, Geschenke auspacken. Ich bin schon ganz gespannt darauf, was du sagst.“ Johannas Unbefangenheit löste Jo`s kurzzeitige Erstarrung, und er setzte sich neben sie und öffnete behutsam – wie er es in seiner Kinderzeit gelernt hatte – zuerst die Schleifen, dann die Tesastreifen an dem Geschenkpapier. Bevor er das Papier auseinanderklappte, las er noch Johannas handschriftlichen Text auf dem Anhänger: >Wichtiger Hinweis für einen Tatortermittler!<, und wiederholte ihn mechanisch laut: „Wichtiger Hinweis für einen Tatortermittler, Johanna?“

„Also, ich hab mir gedacht, weil in vielen Krimis die Ermittler bei Frauen sofort ins Badezimmer gehen, um nachzusehen, ob eine zweite Zahnbürste da ist, dass es an der Zeit ist, die Handzahnbürste im Bad durch ein dauerhaftes, elektronisches Supermodell für den Nachweis dauerhafter Anwesenheit zu ersetzen, falls mal ein Polizist nachschaut, meinst du nicht auch?“ Jo versuchte ein Lächeln, und Johanna schien zufrieden zu sein, als er die elektrische Zahnbürste, eingeschweißt in kräftiger Plastikverpackung, mit: „Tolle Idee, ich werd sie nachher gleich installieren, vielen Dank!“ , kommentierte. Sie hatte wohl auch keinen lauten Jubel erwartet, sondern zeigte sofort ungeduldig auf das zweite Päckchen: „Das Geschenk

ist viel lustiger, und ich freu mich schon drauf, weil es mich beim Autofahren immer an den schönsten Moment erinnern wird. Und dich sicher auch.“

Jo musste tatsächlich lachen, als er den >Wackel-Elvis< auspackte: „Der Ehrenplatz auf dem Armaturenbrett ist ihm sicher“, und er spürte, wie sich seine Anspannung zu lösen begann, als Johanna sich zurücklehnte und lächelnd sagte: „Das sind ja nur Kleinigkeiten. Ich hab da noch ein wirklich schönes Geschenk für uns beide, aber das wird erst in ein paar Monaten geliefert.“ Sie machte eine Pause, suchte seine Augen, bevor sie – zuerst zögerlich, dann immer hastiger – sagte: „Jo, ich bin schwanger. Wir bekommen ein Kind.“ Jo hatte plötzlich das Gefühl, als ob Johannas Blicke wie Laserstrahlen seine Netzhaut auflösen und durch seine Pupillen hindurch in sein Gehirn eindringen würden. Er schloss für einen Moment die Augen. Und dann sah er, wie die von ihm in die hintersten Winkel verbannten, angsterzeugenden Zweifelsmaden aus ihren Löchern herauskrochen, sich in rasender Geschwindigkeit vermehrten und mit teuflischem Gelächter die für ihn aus der unbewältigten karibischen Vergangenheit in die Gegenwart zurückgeholte frohe Weihnachtsbotschaft verkündeten: „JO IST EIN BISSCHEN EIFERSÜCHTIG AUF HANK – IST DAS NICHT SÜSS – NA, WENN DER WÜSSTE – DU HAST ES IHM NICHT GESAGT? NA JA, DU SOLLTEST ES IHM LANGSAM ERZÄHLEN. UND, GLAUBST DU NICHT, DASS ER TROTZDEM SCHWIERIGKEITEN MACHT, WENN ER DAS MIT HANK UND DIR ERFÄHRT - JO MUSS EINFACH VERSTEHEN, DASS DAS FÜR MICH DIE LETZTE GROSSE CHANCE IST, ICH MEINE, WELCHE FRAU IN MEINEM ALTER KRIEGT SOWAS SCHON, MIT SO EINEM MANN. JO WIRD VIELLEICHT EINE WEILE BRAUCHEN, ABER DANN WIRD ER ES VERSTEHEN, ER IST JA NOCH JUNG.“

Und dazu erschien an einer riesigen Wand das Bild von Hank. Er streckte einen Arm aus, seine Hand wies mit ausgestrecktem Zeigefinger auf Jo, und dieser spürte, wie er schrumpfte, immer kleiner wurde, bis er in die Hand passte, die ihn packte und durch das Schalloch in den Korpus einer Gitarre warf. Als er sich darin aufrichtete und hinausklettern wollte, versperrten ihm Gitterstäbe aus dicken Stahlsaiten den Weg nach draußen.

Direkt vor seinen Augen dümpelte Hanks Yacht auf dem Wasser und irgendjemand rief seinen Namen. Es war Johanna. Sie und Hank lagen nackt nebeneinander auf dem Oberdeck. Johanna richtete sich auf, sah ihn an und sagte: „Hast du verstanden, Jo, ich bin schwanger. Wir bekommen ein Kind.“ Und Hank neben ihr streckte ihm höhnisch lächelnd eine Voodoo-Puppe entgegen, in deren Kopf er eine Nadel nach der anderen steckte. Jo spürte jeden Stich und schrie vor Schmerzen. Als Hank die letzte Nadel mitten in das rote Herz der Puppe stieß, glaubte Jo, dass er nun sterben würde. Seine Augen wurden immer schwächer, bis er nur noch verschwommen erkennen konnte, dass die Puppe lebendig wurde, mit Armen und Beinen strampelte und lächelte. Obwohl er eigentlich schon tot sein musste, hörte er sich sagen: „Bist du dir sicher, dass ich der Vater bin. Hank und

du, ihr habt doch Adam und Eva im Paradies gespielt!“ Johanna antwortete nicht, und dann züngelten Flammen rings um sie und Hank herum, fraßen sich durch die Planken, wurden immer größer, bis die beiden schließlich hinter einer Flammenwand verschwanden. Jo spürte, wie die Hitze immer größer wurde, sah, wie die Saiten vor seinem Gesicht zu glühen anfangen, bis sie schließlich aufkreischend zerrissen und für ihn den Weg nach draußen freigaben. Mit letzter Kraft krallte er seine Finger in das Holz, zog sich über den Rand des Lochs und ließ sich in das Wasser fallen.

Während er immer tiefer sank, während ihm die Schwerelosigkeit und die ihn umgebende Nacht die Sicherheit gaben, dass die Gefahr jetzt vorüber war, beschloss er noch tiefer, immer tiefer zu tauchen. Plötzlich spürte er, wie er mit jeder Schwimmbewegung zu wachsen schien, wie er wieder lebendig und größer, wieder er selbst wurde.

Und dann fand er sich in voller Lebensgröße auf Johannas Couch in ihrem Wohnzimmer wieder.

Als er Johannas Gesicht sah, wusste er, dass er jetzt etwas sagen, ihr etwas erklären müsste, aber er fand keine Worte. Er musste sie schon vor seiner Flucht in seinem Gefängnis verloren haben.

Johannas Gesicht hatte sich verändert. Sie, die ihm eben noch lächelnd mit rosiger Gesichtsfarbe gegenübergesessen hatte, starrte ihn jetzt mit beinahe ausdruckslosen Augen an. Das aschfahle Gesicht glich einer Maske, als sie den Mund öffnete: „Sag das nochmal, Jo, sag das nochmal.“ Jo schwieg, weil er nicht wusste, was er noch einmal sagen sollte. Ihm fiel auch das nicht ein, von dem er wusste, dass er es sagen wollte. Er hatte einfach nichts zu sagen.

Johanna schien plötzlich aus ihrer Erstarrung aufzuwachen, denn sie hob langsam den Arm, zeigte in Richtung Tür und sagte mit eisiger, beinahe tonloser Stimme: „Verschwinde aus meiner Wohnung und aus meinem Leben, hau ab, Jo Krafft, hau ab und lass dich nie wieder hier blicken!“

Einer unsichtbaren Macht gehorchend, die ihn wie eine Marionette an Fäden bewegte, stand Jo langsam auf, verließ, ohne sich noch einmal umzudrehen, das Zimmer, nahm im Gang seine Jacke vom Haken, schlüpfte hinein, bückte sich, zog die Boots an und ging zur Wohnungstür. Als er doch noch kurz zurückblickte, sah er, dass Johanna ihm in sicherem Abstand gefolgt war und stehenblieb, als er die Tür öffnete und hinausging. Sie hatte sich auch nicht bewegt, als er sich auf dem Treppenabsatz noch einmal umdrehte und die Tür hinter sich zuzog.

Mechanisch ging er – langsam, völlig sinnlos Stufe für Stufe zählend - abwärts. Als er hinter seinem Rücken hörte, wie die Tür sich wieder öffnete, hatte er gerade die dritte Stufe erreicht. Er blieb stehen, drehte sich um, war bereit, schnell wieder zurückzugehen, sah auch Johanna in der Tür, aber auch, wie sie sofort wieder verschwand und die Tür zuknallte.

Die nächsten Stufen, dann hatte er das Ende der Treppe erreicht und stand in dem kleinen Vorraum vor der Haustür.

Johannas Tür öffnete sich erneut, und er drehte sich wieder um und konnte dann gerade noch dem Gitarrenkoffer ausweichen, den sie von oben herunterwarf. Da dieser nicht geschlossen war, verbogen sich beim Aufprall die Scharniere, und so versuchte er, während Johannas Wohnungstür erneut mit einem lauten Knall zufiel, die Scharniere mit Hilfe des Deckels soweit geradezubiegen, dass er ihn halbwegs wieder schließen konnte.

Gerade hatte er es geschafft, da ging die Tür über ihm wieder auf. Johanna kam heraus, die Gitarre in der Hand, sagte nichts, stand einfach nur da, und dann schleuderte sie die Gitarre nach unten. Jo konnte ihr noch ausweichen, bevor sie gegen die Wand neben der Haustür krachte und dann zu Boden fiel. Der kurze harmonische Klang beim Auftreffen des Korpus auf die Wand erstarb, als die Saiten klirrend zersprangen und das Holz splitterte. In die danach folgende Stille hinein, schlug Johanna erneut die Tür hinter sich zu.

Jo sah zuerst fassungslos auf die herumliegenden Teile, dann sammelte er sie sorgfältig ein, verstaute sie im Koffer, schloss diesen notdürftig und wollte gerade das Haus verlassen, als zuerst die Plastikverpackung seiner neuen Zahnbürste an der Haustür zerplatzte und ihren Inhalt auf dem Boden verstreute und danach der >Wackel-Elvis< sein Leben ebenfalls unwiederbringlich aushauchte, nachdem er an der Wand durch die Wucht des Aufpralls förmlich explodiert war und sich in seine Einzelteile zerlegt hatte.

Jo wartete mit dem Rücken zur Treppe erst den Knall der zufallenden Tür ab, bevor er die letzten herumliegenden kümmerlichen Überreste einer Traumweihnacht auffas, ebenfalls im Koffer verstaute und danach mit der Hoffnung die Haustür öffnete, dass ihn wenigstens nicht noch weitere fliegenden Teile erneut daran hindern würden, das Haus zu verlassen.

Bevor er sich wie ein geprügelter Hund<sup>23</sup> auf den Weg zum Marktplatz machte, sah er noch einmal nach oben. Kein flackernder Lichtschein mehr - in dem schattenlosen, hell erleuchteten Viereck des Wohnzimmers gab es kein Anzeichen einer letzten Hoffnung.

\*\*\*\*\*

---

<sup>23</sup> Der >geprügelte Hund< - häufig auch noch mit dem Zusatz >und mit eingezogenem Schwanz< versehen, was hier vielleicht zu unpassenden Assoziationen seitens des Lesers führen hätte können und deshalb vom Autor bewusst weggelassen wurde - ist eigentlich literarisch verbraucht. Aber es gibt kein besseres Bild, das Jo's Zustand, seine körperliche wie seelische Niedergeschlagenheit hätte besser zum Ausdruck bringen können. Interessant ist, dass es die >geprügelte Hündin< nie gegeben hat. Warum wohl?

Neueste neurologische Forschungen haben ergeben, dass durch intensiven Augenkontakt ein noch nicht wissenschaftlich eindeutig einer bestimmten Gehirnregion eines Menschen zuzuordnender Schalter ausgelöst werden kann. Die anscheinend im Unterbewusstsein erzeugte Reaktion auf diesen Impuls kann zu plötzlichen Aggressionen, aber auch für eine nicht vorhersagbare Zeitspanne zu einem Realitätsverlust und damit einhergehend zu Bildern einer vom Gehirn selbst produzierten Wahrnehmung führen. Die Wissenschaftler gaben aber zu, dass die Erforschung dieses Phänomens sich erst in einer Anfangsphase befindet und dass exakte Aussagen dazu erst in ein paar Jahren zu erwarten sind.

\*\*\*\*\*

Vom physischen Katzenjammer wird der moralische Katzenjammer abgeleitet, der auch als „Moralischer“ bekannt ist. Dieser beschreibt einen Zustand bitterer Reue und moralischer Selbstvorwürfe, der zuweilen auch völlig grundlos nach einem Abend zu ausgiebigen Alkoholgenusses eintritt.

\*\*\*\*\*

Sonntag, 25. Dezember

Der Beginn des ersten Tages von Jo`s Aufenthalt auf der Insel der Einsamkeit, auf die ihn der Bannstrahl Johannas zusammen mit einem Gitarrenkoffer, der neben viel Gibson-Hummingbird-Feuerholz auch eine entwurzelte, weil ihrem ursprünglichen Bestimmungsort entrissene, originalverpackte elektrische Zahnbürste enthielt, gebeamt hatte, und die er beim Aufwachen mit zwei nicht zufällig in ihm anwesenden weiteren Inselbewohnern teilte, nämlich einem Kater, dessen Krallen sich immer wieder schmerzhaft in seinen Kopf und in seinen Magen bohrten, und einer Katze, die – aus einer finsternen Ecke seines schlechten Gewissens heraus – schrecklich miaute, sobald er auch nur das Wort >Johanna< dachte, war – im Nachhinein betrachtet – noch der bessere Teil. Und da das Wort >Johanna< alles war, woran er im Moment denken konnte, hörte der Katzenjammer auch nicht auf.

Nachdem er sich mit sich selbst nach einer kurzen Diskussion darauf geeinigt hatte, dass es notwendig wäre, aufzustehen, und das auch mühsam geschafft hatte, bemerkte er, dass die von Peter frisch renovierten Wände, der Boden und mit ihm die Umzugskartons wie auch die Möbel leicht schwankten. Da er irgendwann gelesen hatte, dass es – wenn überhaupt – in Mundringen nur leichte Erdbeben geben könne, beunruhigte ihn das nicht weiter, zumal das Beben auf dem Weg durch das Wohnzimmer zur Küche schwächer wurde und in der Küche schließlich ganz aufhörte, als er dem Kater drei große Original-Bayer-Aspirin, aufgelöst in Original-Mundringer-Mineralwasser, zu trinken gab, damit dieser möglichst schnell seine Krallen einziehen sollte.

Dieser schien ihm den Gefallen tun zu wollen, denn seine häufigen Versuche, sich breitbeinig von der Spüle abzustoßen, um sein Gleichgewicht zu testen, endeten schließlich mit dem Erfolgserlebnis, dass er ohne Unterstützung im Rücken stehenbleiben konnte. Er hatte sich auch aus dem Grund vorsichtshalber dort angelehnt, weil er das Gefühl nicht loswurde, dass er einem plötzlich aufsteigenden und dann ausbrechenden Mineralwassergeysir mit einer schnellen Drehung ein rostfreies und leicht zu reinigendes Auffangbecken bieten müsste.



Als er den Kopf hob, um sich im Raum zu orientieren und seine weiteren Schritte vorzubereiten, hatte die ursprünglich runde Küchenuhr an der Wand ihm gegenüber war zwar immer noch ein expressionistisch verformtes Gesicht, aber sie entfernte sich nicht mehr, und sie pendelte auch nicht mehr hin und her, sondern glotzte ihn nur an. Er strafte sie mit Missachtung, suchte mit den Augen eine Tür, deren Rahmen einigermaßen gerade zu sein schienen, und landete nach mehreren Anläufen dann wieder im Wohnzimmer, wo der Hetman auf der leeren Vodka-Flasche auf dem Fußboden, der, obwohl Jo andauernd auf sein Wohl getrunken hatte, stumm geblieben war und ihm zu keinem rettenden Einfall verholfen hatte, ihn von unten her anzugrinsen schien und mit dem Kopf wackelte. Da ihn das sofort wieder an den zertrümmerten >Wackel-Elvis< erinnerte, drohte er dem Hetman damit, dass er ihm, wenn er sich weiterhin so unkooperativ zeigen und sich so schlecht benehmen würde, einen Schamanen auf den Hals hetzen würde, der ihn in ein Straflager für unverschämt unfähige Kosakenhäuptlinge in den weiten Steppen Sibiriens verbannen würde.

Mit gewachsenem Selbstbewusstsein, weil er es dem ukrainischen Flaschengeist ja schließlich so richtig gezeigt hatte, fand er dann auch den Weg ins Schlafzimmer, obwohl ihn die nur angelehnte Tür zuerst daran hindern wollte. Er ließ sich dann dort auf das Kopfkissen in seinem Bett fallen, mit dem Ziel, noch einen leichten Resthauch von Johanna in Form ihres Parfüms aufzuspüren, was einem erfahreneren Ermittler sicher gelungen wäre, sofern er sich in einen Fernsehhund mit drehbuchkonformer Nase hätte verwandeln können. Da sein Geruchssinn versagte, seine Gesichtshaut nur unmännliche Feuchtigkeit vermeldete, beschloss er, sich mannhaft der Verweichlichung entgegenzustellen. Es gab nur einen Weg, um den Kater endgültig zu vertreiben, der Katze das Jammern abzugewöhnen und den Hetman zu versöhnen, nämlich den, die nächste Flasche mit seinem Abbild aus dem Kühlschrank zu holen.

Es war schon dunkel, als er durch das laute Hämmern eines gefühllosen Menschen an seiner Tür geweckt wurde. Er erinnerte sich nur schwach daran, dass er, ein volles Glas in der Hand, seinen CD-Player auf Endlosschleife und den Verstärker auf größtmögliche Lautstärke gestellt und die Augen geschlossen hatte, als die Musik begann: "I'll never let you see...the way my broken heart is hurting me...I've got my pride and I know how to hide all my sorrow and pain...I'll do my crying in the rain...if I wait for stormy skies...you won't know the rain from the tears in my eyes...you'll never know that I still love you so...only heartaches remain...I'll do my crying in the rain"<sup>24</sup>, und dass er sie seitdem nicht wieder geöffnet hatte. Da der Mensch vor der Tür sich nicht beruhigen wollte, sondern weiter auf die Tür einschlug und sogar noch brüllte:

---

<sup>24</sup> Original: Everly Brothers, 1962, Remake: A-HA; Howard Greenfield (Text) und Carol King, Aldon Music

„Mach endlich deine Kiste leiser oder ich rufe die Polizei“, stand Jo mühsam auf und versuchte, während die letzte Strophe verklang, durch den Tränennebel hindurch sich in der Dunkelheit zurechtzufinden und sich der grün leuchtenden Digitalanzeige seiner Stereoanlage zu nähern...„Someday when my crying's done...I'm gonna wear a smile and walk in the sun...I may be a fool but till then, darling you'll never see me complain...I'll do my crying in the rain...I'll do my crying in the rain...I'll do my crying in the rain“..., um ihr zu erklären, dass es da wohl ein Problem gäbe. Da sie ihm nicht zuhören wollte, verpasste er der grünen Fratze mit der flachen Hand eine Ohrfeige, was dazu führte, dass sie mit einem lauten Knacks beleidigt langsam in der Dunkelheit verschwand. Warum die Lautsprecher, denen er ja nichts getan hatte, dann auch nichts mehr arbeiten wollten und es deshalb plötzlich totenstill war, verstand er nicht. Aber immerhin hörte das Hämmern an der Tür auf.

\*\*\*\*\*

Montag, 26.Dezember 2011

Der Versuch Jo`s, die Augen auch nur einen Spalt zu öffnen, endete erst einmal kläglich, weil jegliches Eindringen von Lichtstrahlen sofort mit der Verwandlung jedes einzelnen Haares auf seinem Kopf in ein kleines Monster, das diesmal mit einem Presslufthammer seine Kopfhaut bearbeitete, beantwortet wurde. Diese Nachwirkungen seines nun bereits zwei Nächte und einen Tag lang dauernden Versuchs den Hetman während des Konsums von inzwischen zwei Flaschen Vodka mit seinem Abbild zu überreden, ihm einen Weg zu zeigen, wie er den Bannfluch Johannas überwinden könnte, hätte er verschmerzen können, wenn da - nach den kläglich gescheiterten Versuchen, Hilfe oder wenigstens ein bisschen Trost von irgendeiner Seite zu bekommen – noch irgendwer gewesen wäre, mit dem er noch hätte reden können. Natürlich war ihm zuletzt noch Peter eingefallen, aber von dem wusste er nur den Vornamen, sonst nichts.

Den Weg zum Bad ersparte er sich, nachdem er sich daran erinnerte, dass ein flüchtiger Blick in den Spiegel am Tag zuvor ihn schon gelehrt hatte, dem unrasierten Penner mit den blutunterlaufenen Augen und der grauen Gesichtshaut aus dem Weg zu gehen.

Er beschloss deshalb – ungeachtet der Gefahr eines neuen Erdbebens und der Auswirkungen auf seinen Gleichgewichtssinn - sich sofort auf den Weg in die Küche zu machen, um dort zuerst das Frühstück in Form von gesunden Mineralien in Aspirinwasser in sich hineinzuschütten und sich anschließend aus dem Kühlschrank die letzten dort verbliebenen Grundnahrungsmittel – ein Glas Gurken und eine Flasche Hetman – zu holen.

Da Zeit keine Rolle mehr spielte – er hatte ja mehr als genug davon, weil er bis zum Antritt seiner neuen Stelle ja noch viel Zeit hatte - , verging sie einfach, während sich die letzte verbliebene Vodka-Flasche leerte. Den Hetman hatte er bestraft, indem er ihn erneut beschimpft und dann die Flasche umgedreht hatte, so dass der ihn auch nicht mehr höhnisch angrinsen konnte. Da es sonst niemanden gab, mit dem er hätte reden können, redete er mit sich selbst. Allerdings war diese Unterhaltung auch eher einseitig. Denn während der eine in einer Endlosschleife das wiederholte, was er am Tag zuvor alles zu hören bekommen hatte: <<Volltrottel! Das darf doch nicht wahr sein! Idiot! Wie konntest du nur? Das wars dann wohl, du Versager!>>, schwieg der andere und trank.

Als das Festnetztelefon klingelte, starrte er es an und murmelte vor sich hin: „Da muss sich jemand verwählt haben. Aber irgendeine fremde Stimme zu hören ist besser als deine eigene, also geh ran, Jo“, und stand auf.

Er wurde auf einen Schlag nüchtern, als er die Stimme erkannte, und antwortete: „Du, Peter, ich wollte dich auch anrufen. Meine Adresse? Römerweg 15. Bis gleich.“

Das Telefon fiel ihm aus der Hand, als er merkte, wie ihm plötzlich schwindlig wurde und er sich mit beiden Händen an der Wand abstützen musste, während seine Gedanken Karussell fahren: >>Peter, der Pfarrer, mit dem würde Johanna vielleicht reden, die letzte Möglichkeit<<. Und dann kroch die Übelkeit in ihm hoch.

Er hatte es gerade noch zum Klo geschafft und starrte nun auf den Gurkensalat in Vodkadressing der gurgelnd in der Kloschüssel versank, als der Türgong ertönte. Mühsam drückte er sich vom Rand des Klos in die Senkrechte, schlurfte zur Tür und öffnete sie. Peter blieb erst einmal in der Türöffnung stehen und starrte ihn an: „Mensch, wie siehst du denn aus? Und du stinkst. Und du bist besoffen. Na das kann ja heiter werden. Geh erst mal duschen, und ich mach dir nen starken Kaffee.“ Er schob Jo von der Tür weg, schloss sie und führte ihn dann wie ein kleines Kind ins Badezimmer.

Als Jo nackt auf dem Weg zum Kleiderschrank durch das Wohnzimmer wankte, stand tatsächlich schon ein großer Becher mit dampfendem Kaffee auf dem kleinen Tischchen, und Peter saß auf einem der Hocker und begleitete seinen Auftritt nicht gerade begeistert: „Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten. Das ist eine Zitatperle der deutschen Literatur. Schon Goethe wusste, was passiert, wenn mans übertreibt.“

Nachdem Jo angezogen war, zwei Becher des bitteren Getränks hinuntergewürgt und tatsächlich entgegen seiner laut geäußerten Befürchtungen bei sich behalten hatte, spürte er, wie sich der Nebel vor seinen Augen lichtete. Peter hatte die ganze Zeit über nichts mehr gesagt, ihm nur zugeschaut, und er fing erst an zu reden, als Jo die leere Tasse hingestellt hatte: „Ich glaube nicht, dass es einen Wert hat, wenn du in diesem Zustand Johanna gegenübertrittst. Aber ich habe keine Wahl. Bist du überhaupt in der Lage, einen klaren Gedanken zu fassen, geschweige denn zu reden. Deine Noch-Frau hat den schärfsten Verstand, den ich kenne, und sie wird dich in Einzelteile zerlegen, aus denen du dich nie mehr zusammensetzen kannst.“ Jo starrte ihn an: „Wovon redest du? Hat Johanna dich angerufen? Wie gehts ihr? Was sagt sie? Will sie mit mir reden? Nein, du konntest sie nicht anrufen, denn ihr Anschluss ist tot und das Smartphone ebenfalls, und du hattest ja auch keinen Grund. Red schon, ich verstehs nicht.“

„Ich rede davon, dass Johanna bereit ist, sich mit uns beiden zu treffen und dass du in einem derart erbärmlichen Zustand bist, dass das eigentlich keinen Sinn macht, dass mir aber aus eigenem Interesse nichts anderes übrig bleibt, als dich dahin zu

bringen, weil ich mit euch beiden etwas sehr Wichtiges zu besprechen habe. Im übrigen habe ich sie nicht angerufen, sondern bin heute Morgen zu ihr gegangen. Und sie hat mir auch nur aufgemacht, weil ich meine Frau sozusagen als Türöffner dabei hatte und die sie darum gebeten hat. Und Johanna hat sich auch erst breitschlagen lassen, als ich sie an etwas erinnert habe, was sie und mich in gewisser Weise verbindet, und weil ich ihr erklären konnte, dass es um etwas geht, was deine Anwesenheit erforderlich macht. Ich weiß nicht, ob dein zugehörntes Gehirn in der Lage ist, dem, was ich dir jetzt erzähle, zu folgen, aber ich muss das Risiko eingehen. Also, der Reihe nach. Eine verzweifelte und in Tränen aufgelöste Johanna – so hat Erika, meine Frau, mir das geschildert - hat am Weihnachtsabend - nach deinem missglückten oder sollte ich besser sagen bescheuerten Auftritt, von dem ich natürlich nichts wusste - meine Frau angerufen. Und die hat unsere kleine Tochter und mich daraufhin sofort mit der Bemerkung: <<Frag nicht, es ist wichtig, für uns alle>>, verlassen. Ich hatte es dann zuerst mit einer quengelnden Tochter: <<Wann kommt Mama denn wieder?>> und später, als ich sie ins Bett brachte, dann mit einer heulenden: <<Mama soll mir vorlesen, ich will Mama>>, zu tun, da ich Johanna telefonisch nicht erreichen konnte und Erika ihr Handy nicht mitgenommen hatte. Sie ist erst am nächsten Morgen total verheult zurückgekommen. Es hat dann ziemlich lang gedauert, bis sie in der Lage war, mir die Situation einigermaßen zusammenhängend zu erklären. Und dann haben wir gestern nur darüber geredet, wie Erika und ich aus dieser verfahrenen Kiste wieder heil herauskommen. Allerdings glaube ich, dass die Chancen dafür nicht sonderlich groß sind. Du hast noch eine halbe Stunde Zeit, deinen Kopf zu lüften und dir Gedanken darüber zu machen, was du sagen willst, falls sie das überhaupt zulässt. Woran ich allerdings meine Zweifel habe. Und dann fahren wir zum Büro. Johanna wird durch den Garten kommen und wir von der Straße her, so dass ihr euch auch körperlich nicht zu nahe kommt, weil ja der Tisch im kleinen Konferenzraum zwischen euch ist.“

Johanna saß schon – in Jeans und schwarzem T-Shirt mit dem aus ihrer Sicht sicher passenden, weil provozierenden Aufdruck >Fuck the World in Weiß über einer tiefroten Stones-Zunge - an ihrer Seite des Tisches, als Peter Jo in den Raum schob und ihn auf einen Stuhl ihr gegenüber drückte, bevor er selbst an der Längsseite Platz nahm.

Als er umständlich einen Paken Papiere aus seiner mitgebrachten alten Ledermappe herauszog, fuhr ihn Johanna an: „Mach schon, Peter, ich will das hinter mich bringen!“

Peter ließ sich nicht beirren, legte die Blätter betont sorgfältig aufeinander und sagte dann: „Liebe Frau Gräfin und Doktorin der Juristerei. Ich habe zwar nur Theologie studiert, weiß aber so viel, dass man ein endgültiges Urteil über einen

Angeklagten erst dann fällen sollte, wenn dieser angehört wurde. Obwohl das Urteil ja bereits ausgesprochen und von dem Angeklagten als endgültig verstanden wurde, möchte ich doch darum bitten, dass dieser Angeklagte, der geständig ist, was sein ihm angelastetes Verbrechen angeht, die Möglichkeit zu einer letzten Einlassung – so nennt ihr Juristen das doch – bekommt. Du kannst dich natürlich weigern, Johanna, und kannst von mir verlangen, dass ich sofort mit dem Vorlesen und der Erklärung der Papiere anfangen, die vor mir liegen, aber ich möchte dich im Namen unserer Freundschaft, das heißt Erikas und meiner, bitten, es für uns zu tun. Ich weiß nicht, was Jo zu sagen hat, wenn er denn in seinem Zustand überhaupt etwas Sinnvolles herausbringt, aber lass ihn wenigstens reden. Ein letztes Mal. Bitte.“ Als von Johanna kein Widerspruch kam, allerdings auch keine Zustimmung, sagte Peter: „Mach den Mund auf, Jo, sag schon was!“

Jo sah Johanna, die ihm aufrecht und steif, die Arme vor der Brust gekreuzt, gegenüber saß, nur kurz an, bevor er, die Unterarme auf dem Tisch, die Hände wie zum Gebet gefaltet, den Kopf senkte und mit leiser, vodka-rauher Stimme anfangen zu reden: „Es tut mir unendlich leid, was ich gesagt habe, aber die Wörter kann ich nun mal nicht zurückholen. Aber ich möchte mich zumindest entschuldigen und kann, wenn ich es darf, erklären, wie es dazu gekommen ist.“

Da Johanna ihn nicht unterbrach, fuhr er fort: „Also die ersten zwei Wochen auf der Insel waren traumhaft schön. Das änderte sich schleichend, nachdem Marylou am Mittwoch der dritten Woche rief: „Hank ist wieder da!“ Hank war bis dahin nur ein Phantom gewesen. Allerdings eines, das sich von Anfang an in jede Unterhaltung eingeschlichen hatte, weil Marylou nicht müde wurde, immer wieder von ihm zu erzählen, auch deswegen, weil er es war, der den beiden als Freund und Anlageberater kostenlose Spezialtipps gab, mit denen die beiden ihr auf illegalem Weg erworbenes Vermögen<sup>25</sup> sogar noch vermehren konnten. Ihren Schilderungen zufolge war der fünfundvierzigjährige, fantastisch aussehende, amerikanische Multimillionär aus bestem Haus, der ideale Mann schlechthin, . Warum Martin das so gelassen hinnahm, war mir schleierhaft. Allerdings war Marylou zwar von ihm begeistert, schien aber kein Interesse an ihm zu haben. Auch ich war beeindruckt und nahm, ohne dich zu fragen, an, dass es dir genauso gegangen war, weil ich mir nicht vorstellen konnte, dass eine Frau immun gegen die Fülle von Vorzügen sein konnte, die dieser Mann hatte. Na ja, Johanna, du kennst seine ganze Geschichte ja besser als ich, weil ihr euch ja zwei Tage und Nächte sicher auch darüber unterhalten habt. Zumindest hast du das so nach eurer Rückkehr erzählt.

---

<sup>25</sup> Zur Erinnerung: Martin hatte ein illegales Parteispendenkonto in Liechtenstein gehackt und eine große Summe „mitgenommen“.

Ich habe den Lobeshymnen einfach nur zugehört und gedacht, dass da sicher ein bisschen Übertreibung dabei wäre, doch ich wurde am nächsten Tag eines Besseren belehrt. Der Mann, der nachmittags plötzlich auftauchte, der Marylou und dich umarmte und mit Wangenküsschen begrüßte, der mich anstrahlte und mir kräftig die Hand schüttelte, was er, wie er sagte, von Martin gelernt hatte, der Mann mit der angenehm kräftigen, männlichen Stimme, der aussah wie die Inkarnation von Ken aus der Barbiekollektion, aber darüber hinaus – wie ich deinen Jachtgeschichten entnehmen konnte – charmant, intelligent, gebildet, aber trotz seines Reichtums nicht eingebildet war, also dieser Mann sorgte dafür, dass ich Minderwertigkeitskomplexe bekam und sogar neidisch wurde, vor allem deshalb, weil sich alles und alle in den folgenden Tagen nur noch um ihn drehten und ich immer weniger Zeit mit dir allein verbringen konnte. Es fing damit an, dass Hank am nächsten Tag zwei Gitarren mitbrachte und ich deswegen an diesem Tag zum ersten Mal allein zum Strand gehen musste, weil ihr zu beschäftigt wart. Dann folgte der Abend, an dem Du mit Hank in dem Club aufgetreten bist. Ihr wart großartig, aber ich fühlte mich wie das fünfte Rad am Wagen, vor allem deshalb, weil ich nicht verstand, warum du zugelassen hast, dass er dich nicht nur vereinnahmte, sondern dich sogar zu gemeinsamen Vorhaben überreden wollte. Beruhigt hat mich immer nur, dass wir beide alle Nächte wenigstens ohne ein Wort über Hank zusammen verbracht haben. Die Einladung in seine umgebaute Inselbewohnerhütte, voll mit neuester Technik, dem Tonstudio und den vielen Gitarren, die du alle mit leuchtenden Augen bewundert hast, habe ich gerade so überstanden, auch noch die nachfolgende Einladung zu der Segeltour mit der millionenteuren Segeljacht, die ich nicht annehmen konnte, weil ich aus Erfahrung wusste, dass mir da nur schlecht werden würde, und die du freudestrahlend trotzdem akzeptiertest.

Völlig aus dem Gleichgewicht brachte mich dann die Unterhaltung zwischen dir und Marylou einen Tag vor der Segeltour. Ich hab dir nicht nachspioniert, ich habe unglücklicherweise auf der Terrasse neben dem offenen Fenster zum Wohnzimmer gesessen, als du und Marylou ins Zimmer kamt. Ihr wart mitten in einer Unterhaltung, und ich bekam nur einen Teil davon mit, aber die Sätze haben sich in mein Gedächtnis eingebrannt. Du hast beim Hereinkommen gesagt: <<Und ich glaube, Jo ist ein bisschen eifersüchtig auf Hank, ist das nicht süß. Na, wenn der wüsste.>> Und Marylou hat geantwortet: <<Du hast es ihm nicht gesagt? Na ja, du solltest es ihm langsam erzählen. Und glaubst du nicht, dass er trotzdem Schwierigkeiten macht, wenn er das mit Hank und dir erfährt.>> Und du hast gesagt: <<Jo muss einfach verstehen, dass das für mich die letzte große Chance ist, ich meine, welche Frau in meinem Alter kriegt sowas schon, mit so einem Mann. Jo wird vielleicht eine Weile brauchen, aber dann wird er es verstehen, er ist ja noch jung.>> Und dann habt ihr den Raum wieder verlassen.

Obwohl eigentlich während der ganzen Zeit tatsächlich nichts an deinem Verhalten mir gegenüber darauf hingewiesen hatte, dass sich zwischen uns etwas geändert hätte, wurde mir, als am nächsten Tag die Jacht ablegte, plötzlich bewusst, dass ich, der Polizist mit dem Dispokredit, den nur halbwegs legalen Kosovo-Kulturgütern und der halbleeren Mietwohnung den Bildern nichts entgegenzusetzen hatte, die um die Welt gehen könnten, Bilder in Hochglanzmagazinen und VIP-Sendungen des Fernsehens, Bilder vom Paar des Jahres, von der adligen deutschen Millionenerbin und dem amerikanischen Multimillionär aus bestem Haus, wie sie zusammen unter der strahlenden Sonne der Karibik auf seiner Luxusjacht das Leben genießen.

Ich habe mir, während ich feststellte, dass meine Füße mich an der Kaimauer festhielten, obwohl das Schiff schon aus der Bucht hinausfuhr und immer kleiner wurde, fest vorgenommen, mit dir am Abend endlich darüber zu reden. Warum daraus nichts wurde, weißt du.

Und dann seid ihr nicht zurückgekommen, und der Inselpolizist hat das von den Piraten erzählt und von Hanks Segeltouren mit seinen Freunden und den Inselschönheiten und mich mit Bob Marleys >No woman, no cry< noch mehr verunsichert, und ich habe fürchterliche Angst um dich gehabt und war so froh, als ich dich wieder in die Arme schließen konnte. Ich habe deswegen auch das hinuntergeschluckt, was du uns erzählt hast, obwohl mich die Sätze <<Wir waren, weil uns ja keiner sehen konnte, wie Adam und Eva im Paradies die ganze Zeit über nur noch nackt, egal ob auf den Planken oder im Wasser>> und <<Ich muss zugeben, dass mir das Gefühl, Hanks kräftige Hände auf meinem Rücken zu spüren, über den fürchterlichen Gestank der Flüssigkeit hinweghalf, mit der er mich eingerieben hat>> ziemlich getroffen haben.

Am meisten gestört hat mich allerdings, dass du ihm erzählt hast, dass wir nicht wirklich verheiratet sind, und dass er sich darüber lustig gemacht hat.

Für mich zählte nur, wie du grußlos die Jacht verlassen hast, ohne dich noch einmal umzudrehen und dass du dann gesagt hast, dass du sauer auf Hank bist, weil er dir das mit den Piraten nicht erzählt hat, und ihn in den verbleibenden Tagen nicht mehr sehen willst. Meine Welt war wieder in Ordnung, als wir dann schlafen gingen und Hank weder mit Worten noch mit irgendeiner deiner Reaktionen anwesend war.

Und dann war zu Hause alles wieder so wie vorher, und es gab keinen Anlass mehr, mit dir darüber zu reden, bis du am Weihnachtsabend, als du die Gitarre gesehen hast, plötzlich mit Hank angefangen hast, dass er dir eine Karte geschrieben hat, dass du mit ihm telefoniert hast, dass er nach Deutschland kommt und bei dir wohnen will und dass du dich riesig darauf freust und dass Hank sicher begeistert sein wird, weil der Klang der Hummingbird so gut zu seiner Gibson Jumbo passt, und dass wir in den nächsten Tagen über Hank und so einiges reden sollten. Und



dann habe ich die Geschenke ausgepackt, mich über die Zahnbürste und deinen Kommentar dazu gefreut und über den Wackel-Elvis für das Auto, so als Erinnerung. Und dann hast du plötzlich gesagt: <<Ich bin schwanger. Wir bekommen ein Kind, Jo>>, und ich habe das gesagt, was ich nicht mehr wiederholen möchte, was mir schrecklich leid tut, weil ich immer noch nicht weiß, wie das passiert ist. Ich kann mich nur noch daran erinnern, dass in meinem Kopf eine Explosion stattgefunden hat, bei der scheußliche Bilder auftauchten und ich riesige Angst davor bekam, dass du mich wegen Hank verlassen würdest. Ich weiß, dass es keine wirkliche Entschuldigung dafür gibt, aber ich möchte dich trotzdem noch einmal darum bitten, dass du mir verzeihst und dass du vielleicht zumindest wieder mit mir redest. Das wärs!“

Jo hob den Kopf und sah Johanna an. Und er sah, dass sie seine Augen suchte, bevor sie den Mund aufmachte: „Jo, bevor ich dazu etwas sage, brauche ich eine ehrliche Antwort. Hat Marylou dir, während wir weg waren, nichts über Hank erzählt?“

Jo war erstaunt: „Nein, sie hatte genau soviel Angst wie ich und hat immer nur wiederholt, dass Hank ein ausgezeichneter Segler sei und dass er dich sicher heil wieder zurückbringen würde.“

Johanna stand plötzlich auf, holte das Smartphone aus der Handtasche, die sie vor sich auf den Tisch gelegt hatte, sagte: „Entschuldigt mich einen Moment, ich muss dringend telefonieren“, und verließ den Raum. Nachdem anfänglich nichts zu hören war, wurde Johannas Stimme immer lauter und hektischer, und schließlich konnten Peter und Jo sogar verstehen, was sie sagte: „Martin, du holst Marylou jetzt sofort. Es ist mir egal, dass sie schwanger ist, dass ihr gerade schlecht ist und sie spuckt und dass man sie nicht erschrecken darf. Sag ihr, dass es für mich lebensnotwendig ist und dass ich sie nicht mehr kennen werde, wenn sie nicht sofort ans Telefon kommt, sie nicht, dich nicht und euer Kind auch nicht....Scheiße.....Marylou, was hast du Jo erzählt, als Hank und ich weg waren?...Was, du hast ihn nur beruhigt und gesagt, dass er ein guter Segler ist und Karate kann und sonst nichts. Du hast ihm nicht gesagt, dass er...Nein, ich habs vergessen und habe nach meiner Rückkehr angenommen, dass er es weiß, weil er nichts gesagt hat, als ich diesen Adam-und-Eva-Vergleich benutzt habe. Na gut, tut mir leid, Kind, und gute Besserung.“

Nachdem ein paar Minuten vergangen waren und Johanna immer noch nicht zurückgekommen war, wollte Jo schon aufstehen, um nach ihr zu sehen, als die Tür doch aufging. Zu Jo`s Erstaunen setzte sie sich nicht wieder auf ihren Platz, sondern ging um den Tisch herum auf ihn zu.

Als sie vor ihm stand und sich zu ihm herunterbeugte, sah er verwischte feuchte, schwarze Spuren an ihren Augen. Sie nahm sein Gesicht in beide Hände, küsste ihn und flüsterte dann: „Jo, du musst dich rasieren, und du bist ein Riesenarschloch, aber ich liebe dich. Ich hab damals gedacht, dass Marylou dir gesagt hat, dass er schwul ist, und etwas weggelassen, weil es mir peinlich war, was Hank auf dem Boot zu mir gesagt hatte, nämlich, dass er eigentlich scharf auf dich war und am Anfang sogar gehofft hatte, dass du vielleicht auch schwul seist und mich nur als Alibi geheiratet hättest. Jo, es tut mir leid, steh bitte auf und nimm mich in den Arm.“

Die beiden standen einfach da und ließen sich erst wieder los, als Peter sich räusperte und sagte: „Dürfte ich das anscheinend reparierte Glück kurz stören. Auf mich wartet zu Hause auch jemanden, den ich gern in den Arm nehmen und küssen würde, weil sie, wenn auch aus anderen Gründen, glücklich darüber sein wird, dass ihr euch wieder verträgt. Ihr werdet das verstehen, wenn ihr die Papiere lest und zwar bitte in der Reihenfolge, wie sie da liegen. Wir können darüber reden, wenn ihr wieder ansprechbar seid, vielleicht am Mittwoch. Und, Johanna, gib ihm heute keinen Alkohol mehr. Jo ist, obwohl man es ihm jetzt gerade nicht so ansieht, schwerstens alkoholisiert, und du willst doch nicht, dass er wieder eine Amnesie bekommt. Also, ich geh jetzt, und ihr müsst mir versprechen, jetzt sofort alles zu lesen, selbst wenn ihr im Moment glaubt, dass es Wichtigeres und vor allem Angenehmeres gibt.“

Als beide nickten und wie im Chor „Versprochen“ gesagt hatten, verließ Peter das Zimmer. Johanna ließ Jo los, ging zu den Papieren, klemmte sie sich unter den Arm, nahm Jo an der Hand und sagte: „Ich habe zwei Nächte nicht geschlafen und friere. Peter hat nicht gesagt, wo wir sie lesen sollen. Also komm!“ Und dann öffnete sie die Tür zum Garten.

Da Johanna alles, was sie in ihrem Badezimmer an Jo erinnern konnte, in den Müll geworfen hatte, improvisierte sie. Jo bekam für eine Notrasur ihr Epiliergerät und für die Zähne eine ausgemusterte Zahnbürste, die sie eigentlich für die Reinigung ihres Silberschmuck aufbewahrt hatte. Als sie im Bett die Decke bis zum Hals hochgezogen und sich aneinandergeschmelt gewärmt hatten, schlug Jo vor, das Lesen auf den nächsten Tag zu verschieben, aber Johanna widersprach vehement: „Wir haben es Peter versprochen, Jo“, und griff nach dem dünnen Papierstapel auf ihrem Nachttisch, legte ihn auf die Decke, lehnte den Kopf an seine Schulter und sagte: „Vorlesen, Jo, ich will endlich wissen, was Peter Angst eingejagt und ihn dazu gebracht hat, mich moralisch unter Druck zu setzen. Womit, das erzähle ich dir morgen, das ist jetzt nicht so wichtig, lies schon!“

„Nur, wenn du mir das jetzt erzählst. Ich möchte dich ungern daran erinnern, aber es ist eine unumstößliche Tatsache, dass alles, was in den letzten drei Monaten

deiner Ansicht nach nicht so wichtig war, alle deine unwichtigen Kleinigkeiten, dafür gesorgt haben, dass mein Leben so gründlich durcheinander geraten ist, wie ich es mir in meinen schlimmsten Träumen nicht habe vorstellen konnte. Zuerst war es ja nur dein richtiger Name, dann kamen das BKA, Adels- und Dokortitel, deine Eltern, die Bekanntschaft mit Valerij und zuletzt noch der schwule Hank. Und was den betrifft, weiß ich immer noch nicht, was Marylou gemeint hat, als sie „das mit Hank und dir“, sagte. Also, was ist mit Hank und dir, und was weiß Peter, was ich auch nicht weiß?“

Johanna hatte sich von seiner Schulter gelöst, sich wieder aufgerichtet, die Knie angezogen und ihren Kopf darauf gelegt. Sie sah ihn nicht an, als sie leise zu sprechen begann: „Jo, es tut mir leid, dass eigentlich alles so aus dem Ruder gelaufen ist, und ich muss mich auch entschuldigen. Das auf St. Lucia, ich meine das Spiel mit der Eifersucht, das hat mir wirklich Spaß gemacht, weil ich mir sicher war, dass ich alles mit einem Satz auflösen kann, falls ich das Gefühl haben würde, dass das zu weit geht. Es hat meiner Eitelkeit geschmeichelt, dass du aus meiner tatsächlich vorhandenen Bewunderung für Hanks Gitarrenkünste so etwas wie einen Flirtversuch herausgelesen hast. Aber ich wäre nie auf die Idee gekommen, dass du dein Ermittlergehirn einschaltetest und dass du aus dem, was du siehst und zu verstehen glaubst, eine einfache Rechnung mit einer logischen Schlussfolgerung aufstellen würdest. Die Rechnung hieß wohl: Millionenschwere adlige Erbin in reifem Alter mit akademischem Abschluss und Gitarren-Tick begegnet im Licht der Sonne der Karibik dem idealen, ihrem Alter und ihrem Niveau angemessenen Partner, einem amerikanischen Multimillionär, Gitarren-Profi, gut aussehend, sportlich, ebenfalls Akademiker, charmant, gebildet, intelligent. Die logische Schlussfolgerung daraus war: Die Frau verlässt den zu jungen Lebensabschnittspartner auf Zeit und Geliebten mit bescheidener Zukunft. Dass du, wie du gesagt hast, tatsächlich daraufhin Angst bekommen hast, ich könnte dich verlassen, und dass dein Gehirn den Panikknopf gedrückt hat, weil ich nichts Besseres zu tun hatte, als dein Geschenk in Verbindung mit Hank und dessen Karte und Anruf zu bringen, es also zu einem Geschenk für Hank und mich zu machen, kann ich verstehen, wenn ich versuche, mich in deine damalige Lage zu versetzen. Darüber hinaus hätte es nicht zu diesen für uns beide unerträglichen Tagen kommen müssen, wenn ich von dir Antworten verlangt hätte, bevor ich dich voller Wut aus meinem Leben entfernt habe. Wenn das alles doch noch einen Wert haben sollte, dann den, dass wir beide in Zukunft wohl noch einiges über- und voneinander lernen müssen.

Das mit Hank und mir habe ich noch am Weihnachtsabend gelöst, weil mir zwischen zwei Heulanfällen klar wurde, dass ich mich selbst getäuscht hatte. Hank hatte mir schon auf der Insel gesagt, dass er einen Manager eingestellt habe, der

Tourneen vorbereiten sollte. Die erste war schon in Planung und sollte durch Europa führen. Und er hat mich gefragt, ob ich nicht Lust hätte, mitzukommen und mit ihm zu spielen und zu singen. Und ich habe nicht sofort „Nein“ gesagt, weil das auch noch einer meiner unerfüllten Träume war, und habe mir Bedenkzeit ausbebeten, auch weil ich mit dir darüber reden wollte. Weil ich nichts mehr von ihm gehört habe, hatte ich gedacht, dass sich das erledigt hätte, und habe deswegen auch keinen Grund gesehen, mit dir darüber zu reden. Und dann kamen zuerst die Karte und dann der Anruf, und ich habe darüber nachgedacht, ihn auch gefragt, ob ich vielleicht so ein, zwei Konzerte in unserer Nähe mitmachen könnte.

Nachdem du weg warst, wurde mir klar, dass die nur mir gehörende Glaskugelglitzerwelt – du kennst doch diese Kugeln, in denen es schneit, wenn man sie schüttelt – in die ich uns, dich, mich und auch schon unser Kind, eingeschlossen hatte, gerade in tausend Scherben zersprungen und damit irreparabel war. Ich verstand, dass ich meine Zukunft ohne dich planen musste.

Als ich das begriffen hatte, war im selben Moment das Verlangen nach diesem Hätt-ich-gern-auch-noch-Spektakel in mir gestorben, und ich hab Hank angerufen und ihm kurz mitgeteilt, dass ich das nicht will und dass er sich auch nicht mehr melden solle. Er war zwar enttäuscht, hat aber schnell eingesehen, dass es nichts mehr gab, womit er mich hätte dazu bringen können, dass ich meine Meinung ändere.

Was Peter angeht, seine Geschichte kennst du ja. Ich hab ihm, weil ich ihm vertraue, von Martins Liechtenstein-Coup erzählt und auch den Namen der Bank erwähnt, und er hat sich diebisch gefreut, weil er sich ausmalte, welche Augen die Herren von der CDSAP mit der weißen Parteispenden-Weste machen würden, wenn sie ihrem Konto, das es ja nicht geben durfte, einen Besuch abstatteten. Als ich am nächsten Tag ins Büro kam, hab ich ihn schlafend an seinem Schreibtisch vorgefunden. Nach einer Tasse Kaffee hat er mir dann erzählt, dass er die ganze Nacht damit verbracht hatte, Martins und damit auch Marylous Kopf zu retten. Er hatte sich nach Dienstschluss spaßeshalber in die Bank gehackt, hatte das Konto gefunden und festgestellt, dass ein Spezialist der Bank dabei war, sich auf die Spuren der verschwundenen Gelder zu machen. Er hat dann gesagt: <<Dem hab ich was zu fressen gegeben, damit der beschäftigt ist, und dann hab ich mich selbst darum gekümmert.>> Ich bin dann ziemlich erschrocken, als er mir mitgeteilt hat, dass Martin zwar ziemlich schlau eine Tür und einen Weg zurück zu der Partei programmiert hatte, dazu eine zweite, versteckte Tür, durch die er selbst mit dem Geld abgehauen ist, dass er aber vergessen hatte, die abzuschließen. Heißt, hätte der Mann in Liechtenstein die Tür gefunden, wäre Martin erledigt gewesen. Peter hat dann ein altes Programm, das er selbst einmal für solche Zwecke umgebaut hatte, hinter diese Tür gesetzt. Wer die Tür aufmacht, landet in einem PacMan-Spiel. Die Tür wird hinter dem Eindringling automatisch geschlossen, und er kann nicht

mehr zurück, sondern hat nur die Möglichkeit auf „Play“ zu drücken. Er landet dann in dem Labyrinth, in dem PacMan, das gefräßige Monster ihn erwartet. Er sieht auch am rechten Rand eine Ausgangstür, aber jede Eingabe – die Art und die Anzahl der Zeichen ist egal – wird von dem Tierchen mit einem lauten Schmatzgeräusch sofort gefressen. Und es gibt auch keine Taste, auch keine Tastenkombination, mit der man herauskommt. Der einzige Ausweg besteht im Ausschalten des Computers. Nach dem Hochfahren kann man bei jedem Computer in diesem Netzwerk wieder nur die Tür finden. Peter hat dann noch gesagt, dass Martin und Marylou jetzt sicher sind, weil Tür und Programm nur dann verschwinden, wenn das Konto sicher gelöscht wird. Daran hat er mich erinnert, als er mich darum gebeten hat, mit dir zu reden. Gesagt hat er: <<Ich habe damals Marylou gerettet, und ich glaube, ich hab mir damit einen Gefallen von dir verdient. Mir geht es dabei nicht um Jo, sondern um ein Problem, das mich und meine Familie betrifft. Und eine Lösung gibt es nur, wenn du mit Jo redest.>> Seine Frau hat nur geweint und war nicht ansprechbar, und er hat auf alle Nachfragen immer nur geantwortet: <<Rede bitte mit Jo>>, bis ich mich schließlich damit einverstanden erklärt habe. Was ich aber immer noch nicht verstehe, was hast du mit Peter und seiner Familie zu tun? Welches Problem kann nur dann gelöst werden, wenn ich wieder mit dir rede? Jo, mir fällt dazu nichts ein. Und darüber hinaus gibt es nichts mehr, was ich noch erzählen müsste, nichts Unwichtiges, nichts Wichtiges, auch keine Kleinigkeiten, aber ich möchte dir noch sagen, dass ich nicht aufgehört habe, dich zu lieben, als ich dich rausgeworfen habe, und dass ich dich immer noch liebe und dass ich mir wünsche, dass alles wieder so wird, wie es war...nein, eigentlich anders...ich meine besser...ich meine, so wie jetzt...einfach schön. Und jetzt lies bitte.“

Johanna lehnte sich nach hinten, rutschte wieder nach unten und legte ihren Kopf an seine Schulter.

„Na gut, also Blatt eins...da steht...Aufgebot und dann unsere Namen...Johannes Krafft und Gräfin Johanna von Steinsfeld-Königstein...das ist so ein Formular für einen Aushang vom Standesamt...mit echt aussehendem Stempel und Unterschrift...schwer zu entziffern...kennst du jemand bei der Stadtverwaltung, der von unserer Privathochzeit wissen konnte und das hergestellt haben könnte, so als Wink mit dem Zaunpfahl oder um uns zu ärgern?“

„Nein, eigentlich nicht, ich kenn dort nur Erika, die Frau von Peter, und die hat sich so gefreut. Kannst du nicht versuchen, die Unterschrift entziffern?“ „Na ja, sieht so aus wie Kummer oder Hummer oder so.“

„Gib her!...Ich fass es nicht! Das ist die Unterschrift von Erika. Der Peter heißt Hammer. Was wollte die damit? Der werd ich was erzählen! Nächstes Blatt...Das ist ein Antrag auf Namensänderung auf Grund von Eheschließung... Johannes Krafft beantragt Namensänderung zu Johannes Krafft- von Steinsfeld-Königstein...warte,

nicht reißen, lass mich...nächstes Blatt...Antrag auf Namensänderung...Johanna Gräfin Krafft-von Steinsfeld-Königstein...beides mit Stempel und Unterschrift...da nimm!“

...“Nächstes Blatt...amtliche Bestätigung meiner Namensänderung...nächstes Blatt dasselbe...nur mit deinem Namen...Johanna, was soll das, hast du eine Erklärung dafür?“

Jo setzte sich hin, legte die restlichen Papiere auf die Decke und sah Johanna an, die ebenfalls unter der Decke hervorkroch, alle Papiere an sich nahm, ihn küsste und sagte: „Ich hab da eine Vermutung. Und wenn ich richtig liege, weiß ich auch, was als nächstes kommt und warum Peter Angst hatte und für das Treffen deine Anwesenheit verlangt hat. Allerdings glaube ich, dass ganz unten in diesem Stapel noch Papiere liegen, die ganz andere Unterschriften und Stempel haben. Erinnerst du dich daran, dass Peter uns eine Reihe von Papieren noch schnell hat unterschreiben lassen, die wir alle gar nicht gelesen haben, weil er behauptet hat, dass das Kopien und Formulare für Kirchenamt, Dekanat und andere kirchlichen Stellen seien? Und dass er die ganz schnell zusammengeschoben und in einen Umschlag gesteckt hat, nachdem er uns diese kirchliche Heiratsurkunde gegeben hat? Jo, ich hoffe nicht, dass das für dich etwas ändert, aber ich glaube, dass wir nicht nur ein bisschen, sondern so richtig verheiratet sind und dass die nächsten Urkunden die unserer amtlich beglaubigten Eheschließung sind.“

Jo war sprachlos, schloss die Augen und sah in dem kurzen Moment, der verging, bis er sie wieder öffnete, auf der Innenseite seiner Lider, wie der Hetman ihm lächelnd zuwinkte. Und er las von dessen Lippen ab, was er ihm dabei zurief: „fso budit karascho“ – einer der wenigen Sätze, die er von Valerij gelernt hatte und deren Bedeutung er kannte: „Alles wird gut!“

Und dann lehnte er sich zurück, schaute an die Decke und forderte Johanna auf: „Lies schon!“ Er hörte, wie das Papier raschelte, und dann ihre Stimme: „Antrag auf Eheschließung... Heiratsurkunde mit unseren Unterschriften...beglaubigte Kopien der Heiratsurkunde...Eintrag ins Familienregister mit Zettel „Bitte zurück“...Formular mit der Aufforderung, neue Ausweise zu beantragen...die Formulare dafür, bereits ausgefüllt...Schreiben ans Finanzamt, Familienstandsänderung und Änderung der Steuerklassen...und jetzt wird's happig...Brief vom Innenministerium mit der Aufforderung, alle nötigen Papiere für die Änderung unserer Personalakten zu schicken...Antwortschreiben von einem Herrn Meier...das muss Erikas Chef sein...Papiere unterwegs...offizielles Schreiben des Innenministers an uns beide...blabla...hiermit möchte ich ihnen mitteilen, dass Herr Johannes Krafft-von Steinsfeld-Königstein nach dem Grundgesetz und dem Gleichstellungs- und Gleichbehandlungsgesetz des Landes,

hier von Ehepartnern, erlaubt wird, den Titel Graf zu führen...  
hochachtungsvoll...Unterschrift...der Innenminister...und dann nochmal...  
Innenministerium an dich...sehr geehrter Herr Krafft...blabla...dürfen sie den  
Titel und so weiter... keine weiteren Papiere. Jo, du könntest an Stelle der  
Zimmerdecke jetzt bitte wieder mich anschauen, ich hab sie ja schon weggelegt...  
Jo, du heulst ja! Das werd ich unserem Kind erzählen, natürlich erst, wenn es alt  
genug ist. Ich hab übrigens mal gelesen, dass man sich nach Ehekrisen ausgiebig  
versöhnen soll und auch, dass ein Kind im Bauch seiner Mutter es spürt und mag,  
wenn die Eltern sich lieben. Unser Kind ist übrigens schon beinahe drei Monate alt  
und sowas von gesund, hat die Ärztin gesagt, und ich wollte dir das gerade sagen,  
als du unbedingt diesen saublöden Satz loswerden musstest. Ich hab mir übrigens  
eine schöne Strafe für dich ausgedacht. Du wirst die Reste der Hummingbird  
zusammenkleben und die Gitarre in jedem unserer Schlafzimmer – wo auch immer  
- aufhängen, so lange wir zusammen sind. Und jetzt mach das Licht aus und zieh  
die Decke hoch. Ich friere schon wieder und brauche Wärme, viel Wärme, und  
dann brauche ich Schlaf, viel Schlaf.“

\*\*\*\*\*

Dienstag, 27.Dezember 2011

Jo hatte schlecht geschlafen und fühlte sich wie gerädert, als er endlich aus Träumen aufwachte, an die er sich zwar nicht erinnern konnte, die jedoch ziemlich beeindruckend, vor allem aber anstrengend gewesen sein mussten. Dem Stimmenzoo aus dem Reich der Mitte war nach den turbulenten Ereignissen der letzten Tage ein ausgiebiger Winterschlaf verordnet worden. Er zeigte deshalb nur stumm die Zeit an. Zehn Uhr.

Johanna musste schon viel früher aufgestanden sein, denn das Laken unter der aufgeschlagenen Decke auf ihrer Seite des Bettes fühlte sich kalt an, als er seine Hand darauf legte. Durch das Fenster drang gedämpfter Stadtlärm in das Schlafzimmer. Seltsamerweise waren aber weder aus dem Wohnzimmer noch aus der Küche irgendwelche Geräusche zu hören.

Jo konnte sich nicht daran erinnern, dass Johanna vorhatte, wegzugehen – oder doch? >>Die Papiere für Erika? Peter wollte sie zurückhaben! Aber das hätte doch bis Mittwoch Zeit gehabt!<<

Er stand auf und ging in die Küche. Erst dort stellte er fest, dass ihm kalt war, weil er nichts anhatte. Er drehte um, ging wieder in das Schlafzimmer und zog sich an. Zurück in der Küche stellte er erfreut fest, dass Johanna auch an ihn gedacht hatte, denn die Kaffeemaschine war noch an und die Glaskanne noch halbvoll.

Mit der Tasse in der Hand ging er ins Wohnzimmer, fluchte vor sich hin, weil er sie zu voll gemacht hatte und der Kaffee überschwappte und auf einem Hosenbein landete, umrundete den kleinen Tisch und setzte sich auf das Sofa.

Er trank einen Schluck, fluchte erneut, weil der Kaffee zu heiß war, stellte die Tasse auf den Tisch und sah erst dann, dass ein Brief auf dem Tisch lag.

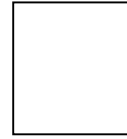
>>Ein Brief, mit Briefmarke und Johannas Adresse als Absender, Anschrift >Für Dich<?<<

Jo lehnte sich zurück, legte den Kopf in den Nacken und schaute an die Zimmerdecke. Sie war eindeutig nur weiß, ohne apokalyptische Zeichen, ohne Eiche – eindeutig ein Weiß mit Nichts.

Er senkte den Kopf. Auf dem Tisch stand immer noch die Tasse und daneben lag immer noch der Brief.

Er beugte sich wieder nach vorne und nahm den Brief in die Hand.





# Für Dich!

Mein geliebter Jo,

ich habe den Brief, auf dem dieser Zettel klebt, geschrieben, nachdem Erika gegangen war. Eigentlich wollte ich ihn ja zerreißen, aber wie du siehst, habe ich es mir anders überlegt. Lies ihn in aller Ruhe durch. Du hast Zeit genug, denn ich werde erst am Nachmittag zurückkommen. Peter braucht die Papiere und meine Hilfe. Ich hoffe, dass der Brief dazu beiträgt, dass wir beide nicht zweimal denselben Fehler begehen. Seite 1 habe ich übrigens erst heute Morgen hinzugefügt.

Ich liebe Dich über alles!

Deine Johanna

*Only a Woman's Heart*  
von Eleanor McEvoy 1992

*My heart is low  
my heart is so low  
As only a woman's heart can be  
As only a woman's  
as only a woman's  
As only a woman's heart can know*

*The tears that drip  
From my bewildered eyes  
Taste of bitter sweet romance  
You're still in my hopes  
You're still on my mind  
And even though I manage on my own*

*My heart is low  
my heart is so low  
As only a woman's heart can be  
As only a woman's  
as only a woman's  
As only a woman's heart can know*

*When restless eyes  
Reveal my troubled soul  
And memories flood my weary heart  
I mourn for my dreams  
I mourn for my wasted love  
And while I know that I'll survive alone*

*My heart is low  
my heart is so low  
As only a woman's heart can be  
As only a woman's  
as only a woman's  
As only a woman's heart can know*

Hallo Jo,

dass Männer und Frauen unterschiedlich sind – ich meine nicht die anatomischen, sondern die gedanklichen Unterschiede – ist ein Jahrtausendealter Hut. Und trotz der wissenschaftlichen wie auch literarischen Versuche, das Mysterium zu ergründen, hat es bis heute noch niemand geschafft, einen brauchbaren Ratgeber für die Überwindung dieser Unterschiede und den Weg zu einer idealen Partnerschaft zu beschreiben. Wahrscheinlich liegt das daran, dass allgemeingültige Aussagen, die vielleicht durchaus häufiger zutreffend sind, nicht zwingend auch auf individuelle Eigenheiten von Menschen, deren Lebensgeschichte, gesellschaftliche Wirklichkeit und kulturelle Gegebenheiten anwendbar sind. Kurz gesagt: Es gibt kein Patentrezept für ein für beide Seiten annehmbares Miteinander, aber es gibt viele Gründe dafür, warum es nicht – und wenn doch, dann nur für kürzere Zeitspannen – funktionieren kann. Der – von wem auch immer erfundene – christliche Mythos vom – durch das Band der Liebe (was auch immer das sein mag) – Verbundensein in guten wie in schlechten Zeiten, bis dass der Tod sie scheidet (im Mittelalter wie auch bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts häufig natürlich vorkommend, weil das Kindbettfieber wie auch andere Faktoren dafür sorgten, dass Frauen viel früher als ihre Männer starben), war nie eine „göttliche Erfindung“, sondern nur der weltliche Versuch einer mächtigen Institution, eine gesellschaftliche Ordnung nach ihren

Vorstellungen herzustellen und zu zementieren.

Die absurde, für eine Partnerschaft absolut untaugliche Grundlage dieses Mythos – eine Frau, die als Jungfrau schwanger wird und einen Sohn gebiert, der als religiöser Führer angeblich kein Sexualleben hatte und von dem es daher auch keine Nachkommen, sondern nur Gefolgsleute gab – gilt auch heute noch.

Wer in der Mythologie der Völker weiter zurückgeht, könnte sich auf „böse“ Gedankenspiele einlassen. Im alten Griechenland war der oberste Gott Zeus laut Überlieferung andauernd unterwegs, um seinen – anscheinend auch bei Göttern vorhandenen – Sexualtrieb zu befriedigen und neue Halbgötter zu zeugen. Das beinhaltete, dass jede Frau, deren Liebhaber oder Gatte einen „wissenschaftlichen Grund“ zum Zweifeln an einer Vaterschaft hatte (damals gab es noch keinen DNA-Beweis, aber gleichwohl den Grund einer körperlichen Abwesenheit zum Zeitpunkt des Entstehens), sich darauf berufen konnte. Und die griechische Sagenwelt wurde durch immer neue Geschichten von den „Produkten“ solch göttlicher Zeugungsakte laufend erweitert. Ein Interesse daran hatten selbstredend Frauen wie Männer gleichermaßen. Die einen, weil auch damals schon eheliche Untreue ein schweres Vergehen darstellte, die anderen, weil sie in ihrer Männlichkeit und vor allem der „männlichen Ehre“ zutiefst getroffen wären und darüber hinaus ein „Kuckuckskind“ als Erbe undenkbar war.

Ja, wir leben in einer Zeit des untrüglichen Beweises, und trotzdem scheint es so, als ob sich in Jahrtausenden im

wesentlichen Kern des Denkens von Menschen nichts geändert hätte.

Es gab die Aufklärung und Kant mit seiner Vorstellung, dass der Mensch sich aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit befreien sollte, es gab Sartre und seinen weiblichen Gegenpart Simone de Beauvoir, es gab Freud und Fromm und es gibt die modernen Erkenntnisse im Bereich der Hirnforschung, aber es hat sich insoweit auch kaum etwas geändert, weil für ein entstehendes Kind, sofern es kein Retortenbaby ist – und dieser Fall ist immer noch die Minderheit – zuerst einmal wichtig ist, dass sich die, die offensichtlich am ehesten daran beteiligt waren, vertrauen.

Dem gegenüber steht aber eine zutiefst menschliche Eigenschaft: die Eifersucht. Wie das Wort schon sagt: Sie kann zur Sucht werden, und sie ist nicht geschlechtsspezifisch. Und sie kann Vertrauen nicht nur beeinträchtigen, sondern auch zerstören.

Denn Vertrauen bedeutet eben nicht, eine hundertprozentige Möglichkeit der Kontrolle aller Aktivitäten des Anderen gehabt zu haben. Dass das sowieso nicht möglich ist, müsstest Du als Polizist am besten wissen.

Natürlich gibt es die brutale Möglichkeit, eine Frau als persönlichen Besitz in einem Gefängnis zu halten, etwas, das es schon immer gegeben hat und auch heute noch überall auf der Welt gibt.

Natürlich ist es auch schon immer so gewesen, dass Männer, selbst wenn sie anscheinend in einer

harmonischen Partnerschaft zufrieden zu sein schienen, nicht nur Sex mit anderen Frauen hatten, sondern mit denen auch Kinder gezeugt haben. Dasselbe gilt umgekehrt natürlich auch für Frauen. Und es gibt keine wissenschaftlichen Studien darüber, welches der beiden Geschlechter dabei zahlenmäßig führend war und heute noch ist.

Vertrauen heißt nicht nur, den Worten des Anderen einfach Glauben zu schenken, sondern vor allem den Zweifel als eigene geistige Handlung des In-Frage-Stellens des Anderen als Ganzes nicht zuzulassen (Diskussionen, Streit über Sachfragen, These und Antithese zählen nicht dazu!), es sei denn, man weiß!!!!, dass er lügt – also zuerst der hieb- und stichfeste Beweis, das Wissen, und dann der Zweifel. Es bedeutet als Fazit, dass das Gefühl der Verbundenheit erst einmal keine Zweifel zulässt, so dass diese erst gar nicht aufkommen können.

Wobei es jedem unbenommen ist, diese Zweifel zu haben. Sind sie aber erst einmal vorhanden, werden sie nie wieder verschwinden. Das menschliche Gehirn lässt es nicht zu, einmal Gedachtes einfach zu löschen. Aus einem einfachen Vertrauen wird dann ein kompliziertes „Vertrauen-Wollen“, das in den meisten Fällen früher oder später das Ende einer Beziehung einläutet.

Meine Meinung dazu ist: Lieber ein sofortiges Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende.

Da ich seit Marylous Entstehung gelernt habe, mein Leben ohne Abhängigkeiten zu gestalten und das auch ganz gut

ohne kräftige männliche Schultern zum Anlehnen bis heute gemeistert habe, werde ich das wohl auch in Zukunft so halten.

Ein völlig unbekannter Liedermacher hat in einem Song, in dem er seiner Liebe zur Rockmusik Ausdruck gab, geschrieben: „Lost your love and lost your friends, each beginning has an end. Fading pictures of the past hidden in a heart of glass.“

Und da Du meine Vorliebe für Folk-Texte kennst, noch etwas zum Nachdenken, ein paar Zeilen aus „Love is just a four letter word“ von Joan Baez:

... „Though I tried and failed in finding any door, I must have thought, that there was nothing more absurd than, that love is just a four letter word.“... “After\_awaking enough times to think I see, the holy kiss's supposed to last eternity, blow up in smoke, its destiny, falls on strangers, travels free. Yes, I know now traps are only set by me and I do not really need to be assure, that love is just a four letter word.“

Irgendwie bin ich froh, dass Du mir auf einfache, nicht misszuverstehende Art gezeigt hast, wo Deine Grenzen sind, dass die Grundlage unserer Beziehung eben nicht gewachsenes Vertrauen, sondern nur romantisch verklärte, pubertäre Verliebtheit war, deren Grundfesten ins Wanken kamen, als Dein männliches Ego angekratzt war. Vielleicht war es ja auch so, dass es vor allem bequem war, weil Du ausschließen konntest, dass Du jemals die Verantwortung

für ein Kind haben könntest.

Allerdings wirst Du nicht erfreut sein, wenn ich Dir hiermit mitteile, dass ich, im Gegensatz zu meinem Verhalten in Köln, als ich beschlossen hatte, dass Marylou bei der standesamtlichen Anmeldung keinen Vater bekommen sollte und ich deshalb „Vater unbekannt“ habe eintragen lassen, das diesmal anders handhaben werde.

Eines ist für mich jetzt schon klar, und Du wirst ungefragt damit leben müssen: Ich werde das Kind bekommen und die Schwierigkeiten auf mich nehmen, die mich eventuell bereits während der Schwangerschaft und auch danach erwarten. Aber ich werde Dich als Vater angeben, weil ich, da ich zumindest manche Denk- und Verhaltensweisen von Dir wirklich zu kennen glaube, davon ausgehe, dass Du Dich nicht vor der Verantwortung drücken wirst. Es hat auch etwas mit der Überlegung zu tun, dass ich ja nicht unsterblich bin und es einen Menschen auf dieser Welt geben muss, dem es nicht egal sein kann, was mit dem Kind passiert. Du kannst übrigens gern ein Vaterschaftsgutachten machen lassen, wenn das Kind denn das Licht der Welt erblickt. Ich werde Dir das dafür notwendige Material selbstverständlich zur Verfügung stellen.

Im übrigen brauchst Du keine Angst davor haben, dass auf Dich finanzielle Belastungen zukommen. Die moralische Verpflichtung werde ich Dir aber nicht ersparen.

Um alle sonstigen Unklarheiten von vorneherein zu beseitigen: Du wirst von nun an weder meinen Laden noch mein Büro betreten, und Du wirst mir auch in der



Öffentlichkeit nicht zu nahe kommen. Falls Du es trotzdem versuchst, werde ich gerichtlich ein Hausverbot erwirken lassen und ein Annäherungsverbot. Da Du Polizist bist, sind derartige Verbote übrigens einfacher durchzusetzen als bei „Normalsterblichen“.

Wenn das Kind dann auf der Welt ist, würde ich gern mit Dir reden, sofern das noch möglich ist. Ich werde aber nicht versuchen, ein solches Gespräch zu erzwingen.

Was Marylou angeht, hatte ich natürlich ein Problem, und ich hätte mich gern mit Dir darüber unterhalten, wie ichs meinem Kinde sage, dass sie nun noch eine kleine Schwester oder einen kleinen Bruder bekommt. Nun, sie hat es nach Überwindung des ersten Schocks nicht nur mit Fassung getragen, sondern fand es großartig.

Wahrscheinlich kommt sie sogar nach Mundringen, um hier ihr Kind zur Welt zu bringen.

Zurück zum Anfang: Was können ein Mann und eine Frau trotz aller Unterschiede gemeinsam haben? Die Antwort ist einfach und doch wieder kompliziert: ein Kind.

Kompliziert deshalb, weil im Normalfall eben wieder ein weibliches oder ein männliches Wesen entsteht, das weder Er noch Sie ist, sondern Er und Sie in einem nicht vorhersehbaren Mischungsverhältnis. Einfach deshalb, weil sich die Beteiligten „live“ anschauen können, was die bis jetzt noch einzigartige Naturlotterie aus beiden willkürlich zusammengesetzt hat.

Wichtig ist am Ende nur, dass Er und Sie das Ergebnis so lieben, wie sie vorgeben oder vorgaben, sich zu lieben. Du

siehst, wo der Haken ist. Was ist Liebe, und wie weit kann sie gehen?

Johanna

P.S. Noch etwas zur Geschichte des christlichen Mythos von der Ehe als angeblich christliche, in Wahrheit aber kirchlichen Institution.

Allgemein bekannt ist, dass die Päpste des Mittelalters in ihren Verhaltensweisen alles andere als christlich waren. Viele waren skrupellose Machtmenschen, die – den griechischen Göttern ähnlich – vor nichts zurückschreckten, wenn es um die Befriedigung ihrer persönlichen Bedürfnisse und um den Erhalt und die Ausweitung ihrer Macht und ihres Vermögens ging. Um es für jeden verständlich zu machen: Unter dem schützenden Dach der Kirche – von einem erfundenen „einzigen“ Gott gebaut und getragen – waren es in der Mehrzahl „schwanzgesteuerte“ Triebtäter, die maß- und regellos nur eine höhere Instanz anerkannten: ihr EGO!

Reste davon finden sich heute noch in ganz normalen katholischen Pfarreien – vor allem in Bayern – von denen man nicht mehr nur hinter der vorgehaltenen Hand erzählt, dass Haushälterinnen wie auch Ministranten dazu dienten, die sexuellen Gelüste der Priester zu befriedigen.

Es gibt noch etwas, was von allen christlichen Kirchen negiert wird: Es ist durchaus denkbar, auch weil es keine Geschichtsschreibung der Bi- oder Homosexualität vor

zweitausend Jahren, auch keine ihrer Unterdrückung gibt, dass beides zur Normalität gehörte, auch wenn in der Bibel davon nichts zu finden ist. Dort findet man zwar Inzest und Vielweiberei, auch die von Gott persönlich bestrafte Onanie – seltsamerweise nur bei Männern – aber nichts über Lesben und Homos.

Wenn dem so ist, dann kann man sich auch über den Mythos „Jesus“ so seine Gedanken machen. Es gibt die Vermutung, die natürlich vor allem von der katholischen Kirche zurückgewiesen wird, dass dieser Mann ein Verhältnis mit Maria Magdalena gehabt haben könnte. Es gibt auch die literarischen Versuche, ein eventuell aus dieser Beziehung entstandenes Kind (Es kann nur eines sein, weil über Anzeichen einer Schwangerschaft zum Zeitpunkt seines Todes bis zur angeblichen Auferstehung nirgendwo berichtet wird.) als Begründer oder Begründerin einer Jesus-Dynastie weiterleben zu lassen und deren Nachkommen zu suchen. Aber nachprüfbare Beweise für diese Theorie gibt es bis heute nicht, eigentlich noch nicht einmal die Spur davon.

Denkbar wäre auch, allein schon auf Grund der Vielzahl von sogenannten Jüngern, die ihm nachfolgten, dass er homosexuell war. Dass darüber keine Aufzeichnungen zu finden sind, könnte zweierlei Ursachen haben. Erstens gibt es keine erhaltenen Schriften aus der Zeit, in der er lebte. Die frühesten Funde datiert man auf ca. 100 n.Ch. Und zweitens wären solche Informationen von seinen Jüngern sicher nicht weitergegeben worden.

Bleibe noch die Möglichkeit der Bisexualität. Und das

könnte noch einmal die Vorstellung nähren, dass vielleicht doch ein Nachfahre unter uns weilt. Alles in allem ist das eine vertrackte Geschichte, auch deshalb, weil keiner weiß, was der Vatikan in seinen geheimen Archiven so vor der Welt versteckt. Gäbe es Anzeichen für das, was ich angeführt habe, dann gehe ich davon aus, dass spätestens im 20. Jahrhundert alles vernichtet worden wäre.

Dann bliebe nur noch die unwahrscheinliche Möglichkeit, die man aber denken könnte, dass nämlich irgendjemand etwas vorher kopiert haben könnte.

Das ist eine von vielen Verschwörungstheorien in einer Welt, von der man weiß, dass die Mächtigen schon immer gelogen haben und auch weiter lügen werden, immer mit der Begründung, dass es für die vielen „einfach gestrickten“ Menschen nicht gut wäre, wenn sie die Wahrheit wüssten.

Mittwoch, 28. Dezember 2011

„Jo, Jo, deine Hose bewegt sich, und es piepst! Wach endlich auf! Vielleicht ist es eine Maus! Ich hasse Mäuse! Mäuse sind gefährlich! Wo eine ist, da kommen noch viele! Schlag sie tot! Verdammt nochmal, hilf mir endlich! Wir haben eine Mäuseinvasion!“

Jo rieb sich verwundert die Augen. So hektisch hatte er Johanna noch nie gesehen. Er fand es aber schön, dass sie sich an ihn klammerte und hätte das gern noch ein paar Sekunden länger genossen. Aber er sah ein, dass die Panik in ihren Augen echt war. Deshalb drehte er sich auf die Seite, griff furchtlos nach unten in seine Jeans, packte den Übeltäter, holte ihn heraus und hob ihn hoch.

„Beruhige dich, Johanna, kein Untier, das Handy meckert, weil der Akku fast leer ist. Ich habe vergessen, es auszuschalten. Tut mir leid, dass du dich erschreckt hast. Was meinst du, hätte der edle Ritter, der die adlige Frau so tapfer beschützt hat, nicht eine Belohnung verdient? Und ich denke jetzt nicht an das Taschentuch, das aus zarter Hand auf den Boden flattert.“

„Jo, die adligen Damen sind dir sehr dankbar, und sie werden es dir zu gegebener Zeit auch beweisen, aber die Psychologen raten mit überwiegender Mehrheit davon ab, vor einer Ultraschalluntersuchung ein Kind in seiner Ruhe zu stören. Eine übermäßige Aufregung ist eigentlich schon zuviel, aber sie wird das verkraften.“

„Na gut. Du hast sie gesagt. Woher weißt du so plötzlich, dass es ein Mädchen wird?“

„Typisch Mann! Eine Frau spürt das. Falls du es vergessen haben solltest, ich habe mich schon einmal neun Monate lang mit einem Mädchen herumärgern müssen. Das ist zwar schon einige Zeit her, aber ich habe eigentlich keinen Tag vergessen. Das heißt, ich weiß wovon ich rede. Und ich will dich nur frühzeitig auf das vorbereiten, was auf dich zukommt. Mädchen sind nämlich häufig Papakinder. Ich habe keine Lust, später für eine verzogene Göre den Hausdrachen zu spielen, nur weil Papa sich um den Finger wickeln lässt. Frag Erika, nicht Peter, wie schwer es ist, einen großen Jungen zu erziehen, der in ein kleines Mädchen vernarrt ist. Und jetzt Schluss der Vorlesung. Wir sollten langsam aufstehen und uns in aller Ruhe fertigmachen. Bevor ich es vergesse. Du darfst mich ruhig küssen. Das stärkt in einer solchen Situation das Immunsystem für beide Teilnehmer, was alle möglichen Anfechtungen von außen betrifft, und damit das Familienzusammengehörigkeitsgefühl, sagen die Psychologen. Ich habe übrigens immer noch nicht richtig verstanden, warum mich der Chefarzt der Inneren Abteilung des Mundringer Krankenhauses zu deinem Superpathologen<sup>26</sup> schickt. Schließlich sind meine Tochter und ich erkennbar quicklebendig und keine

---

<sup>26</sup> Dr. Abato hat für Jo die entscheidenden forensischen Untersuchungen im Fall der Transvestitenleiche in TFuL durchgeführt..

Leichen. Der hat ziemlich herumgedrückt, weil ich wusste, dass die Klinik diesen Superfarbscanner schon eine Weile hat, und hätte mich trotzdem am liebsten in eine Universitätsklinik geschickt. Na ja, wir werden ja sehen.“

Kreiskrankenhaus Mundringen, Pathologie

Die Sekretärin von Dr. Abato hob den Kopf, schaute über den Monitor und begrüßte Jo: „Der Kommissar, wie schön sie wiederzusehen. Haben Sie wieder eine spannende Leiche für uns, von der ich noch nichts weiß?“ Dann erst entdeckte sie Johanna, die, verdeckt durch Jo, hinter ihm in den Raum gekommen war und sich jetzt neben ihn stellte. „Und wer sind Sie? Sind sie angemeldet, und haben Sie auch eine Leiche?“

Als Jo lachte und dann sagte: „Das ist meine Frau Johanna, Doktor Abato erwartet uns, und nein, wir haben beide keine Leiche“, wurde die Frau verlegen und fing an zu stottern: „Äh...das...ich meine...er hat mir nichts gesagt...Entschuldigung, einen Moment.“ Sie drehte sich weg, suchte den Sprechknopf am Telefon, drückte ihn und beugte sich vor: „Äh...Herr Doktor... der Kommissar und... seine Frau.“ Nachdem aus dem Lautsprecher die quäkende Antwort zu hören war: „Schon gut, schicken Sie sie zu mir!“, zeigte die Sekretärin mit der Hand auf die Tür, durch die die beiden gekommen waren: „Sie haben es gehört, bitte, Sie müssen wieder hinaus, zweite Tür rechts, und nichts für ungut, ich hab das ja nicht gewusst.“

Dr. Abato ergriff zuerst Johannas Hand und deutete zu Jo`s Erstaunen zur Begrüßung einen Handkuss an und sagte dann: „Willkommen im Reich des Schattens, Frau Gräfin. Ihr Mann hat mir ja leider immer nur Adlige en miniature, ich meine so in Kleinstteilen, vorbeigebracht, und ich bin deswegen hoch erfreut, einer Gräfin in Lebensgröße in meinen Räumen begrüßen zu dürfen. Entschuldigen Sie, ich möchte nicht, dass Sie das missverstehen, ich meinte natürlich lebend. Lebende und Tote unterscheiden sich, medizinisch gesehen, eigentlich nur durch den Aggregatzustand und die Art der Geräusche. Herztöne zum Beispiel gehören zur medizinischen Grundausbildung, führen aber in meinem Fachbereich normalerweise zur Panik, während sie in Ihrem Fall etwas höchst Erfreuliches sind. Ich will Sie nicht langweilen. Sie sind sicher schon gespannt darauf, was der Apparat Ihnen mitteilen kann. Also gehen wir.“

Der Pathologe öffnete die Tür zu einem Nebenraum, in dem neben einer Liege und einem Hocker auch noch das etwas klobige Gerät stand, mit dessen Hilfe man farbige Bilder aus dem Körperinnenraum sehen können sollte. An einem Schwenkarm, der an der Wand befestigt war, hing ein Monitor.

„Stellen Sie sich an die Wand, dann können Sie alles besser sehen“, sagte Dr. Abato zu Jo, während er den Apparat einschaltete und sich dann mit Schaltern und Knöpfen beschäftigte.

Nachdem Johanna sich hingelegt hatte, schaltete er den Monitor ein und richtete ihn so aus, dass alle das farbige Testbild gut sehen konnten. Dann wandte er sich an die beiden: „Erwarten Sie keine NASA-Weltraumbilder. Deren Farborgien sind von Spezialisten hergestellt worden, weil sie im Original nicht spektakulär genug sind. Das, was Sie sehen werden, ähnelt eher alten Schwarz-Weiß-Aufnahmen, die mit Sepia eingefärbt worden sind. Ich kann allerdings nach Belieben Farben verändern, aber das wäre Effekthascherei. Wichtig ist nur, dass man mit diesem Gerät ziemlich scharfe Bilder bekommt. Ich werde sie auf einem USB-Stick abspeichern, und dann können Sie zu Hause damit herumspielen.“ Erkennbar lächelnd fügte er dann hinzu: „Wünschen Sie noch einen Countdown oder kann ich meine Arbeit auch ohne beginnen?“, nahm eine Tube Gleitgel in die Hand, rieb Johannas Bauch damit ein und setzte den Scanner auf.

Warum er den aber, nachdem das Bild nur kurz zu sehen war, sofort wieder wegnahm, anfang zu lachen und dann fragte: „Was hat die erste Untersuchung gezeigt?“, überraschte die beiden. Auf Johannas Antwort: „Na, dass ich ein Kind bekomme und dass es gesund ist. Warum lachen Sie, Stimmt etwas nicht?“

„Das letztere stimmt, aber was den ersten Teil Ihrer Antwort anbelangt, sehen Sie selbst!“ Er setzte den Scanner wieder auf und bewegte ihn langsam: „Schauen Sie genau hin!“

Jo, der zum ersten Mal in seinem Leben ein Ultraschallbild sah, war noch bei dem Versuch, die Bilder zu enträtseln, als Johanna sich schon mit einem Freudenschrei aufrichtete: „Es sind zwei, Jo, wir bekommen Zwillinge!“

„Gutes Auge, junge Frau! Ich hoffe, Sie beide nutzen die Ihnen noch verbleibende Zeit, um einen Kurs bei einem Raubtierdompfeur zu absolvieren. Meine Frau und mich hatte nämlich dasselbe Schicksal ereilt, und ich kann Ihnen versichern, dass wir im Nachhinein zutiefst bereut haben, das nicht getan zu haben.“

Auf dem Weg zum Auto blieb Johanna plötzlich stehen, umarmte Jo, küsste ihn, hielt ihn danach an beiden Armen fest und sagte, den Kopf leicht zur Seite geneigt, mit einem schelmischen Lächeln: „Armer Jo, glaubst du, dass du es verkraften kannst, wenn ich dir bei der nächsten Gelegenheit als Ergänzung zu den wissenschaftlich begründeten Regeln für die Behandlung deines schwangeren Eheweibs auch noch für jedes einzelne unserer Kinder zusätzlich maßgebliche psychologische Ratschläge erteile?“

Jo antwortete lachend: „Wenn das alles nicht zu lange dauert und mich nicht allzusehr einschränkt, was den engen Kontakt zu allen Dreien anbelangt, werde ich es zumindest versuchen. Mir ist übrigens gerade danach, also sollten wir uns

beeilen. Soweit ich mich erinnern kann, hast du zu Hause nur von Einschränkungen vor einer Ultraschalluntersuchung gesprochen. Allerdings war dabei nur von einem Kind die Rede. Muss sich das ändern, nur weil es jetzt zwei sind?“

„Quatschkopf! Bis jetzt waren die zwei dem Gefühl nach ja eines. Aber auch in meinem Interesse sollten wir uns tatsächlich beeilen, bevor die es sich anders überlegen. Und selbst dann werde ich mich heute noch nicht darum kümmern, im Gegenteil. Viel hilft viel, sagt man, und ich spüre gerade das Bedürfnis danach.“

\*\*\*\*\*



Samstag, 31.Dezember 2011

Johanna hatte Jo am Abend zuvor erklärt, dass sie schon früh aufstehen wolle, weil sie dringend etwas für den Silvesterabend besorgen müsse. Und Jo hatte nur lakonisch, aber mit einem leichten Grinsen im Gesicht gefragt: „Kleinigkeiten? Unwichtig? Wichtig? Oder muss ich anfangen, mir Sorgen zu machen?“ Johanna hatte nur gelacht, ihn geküsst und dann erwidert: „Sehr wichtig! Zutaten für eine geheime Undercover-Operation, aber keine Angst, Mama tut nichts mehr, was auch nur den geringsten Anlass bieten würde, dass Papa schon wieder ins geistige Koma fällt! Du solltest aber in den Keller gehen und in deinen Kartons mit deinen überaus wertvollen alten Kleidungsstücken den Second-Hand-Bundeswehr-Parka suchen, den du auf dem einen Bild mit Valerij im Kosovo getragen hast. Ich weiß sicher, dass du den noch hast, obwohl der eigentlich schon längst in die Altkleidersammlung gehört, weil Männer manche Kleidungsstücke, die ihnen aus für Frauen unerfindlichen und unverständlichen Gründen wichtig sind – egal wie sie aussehen – und die sie als für immer und ewig zu ihrem Leben gehörend betrachten, aufheben, selbst dann noch, wenn sie eingesehen haben, dass sie sie nie mehr tragen werden. Frauen wie ich sind da übrigens anders, die denken nicht darüber nach, was in ihrem Kleiderschrank ist, die bewahren einfach alles auf, weil sie sich nicht sicher sind, ob sie es eines Tages nicht doch noch oder wieder brauchen werden, auch weil sie aus Erfahrung wissen, dass sich nicht nur ihre Kleidergröße ändern kann, sondern auch die Mode, und dass Frau deshalb nie weiß, ob etwas, was sich irgendwo im Schrank versteckt, nicht bald wieder in ist. Meine Jeans zum Beispiel sind alle in einem neuwertigen Zustand. Da ich immer auf der Suche nach neuen bin und auch fündig werde, verschwinden alte im Schrankdepot, bevor sie Alterungsspuren aufweisen. Fehlkäufe allerdings werden gnadenlos sofort vernichtet. Ach, bevor ichs vergesse, du solltest auch gleich diese schreckliche, olivgrüne Winterunterwäsche in Originalverpackung mitbringen, die du zwar nie getragen, aber als Andenken für >Ich-weiß-nicht-was<, oder für schlechte Zeiten – vielleicht für einen Aufenthalt unter einer Brücke, der in Phantasien von Männern anscheinend häufiger vorkommt als bei Frauen – aufbewahrt hast.

Als Jo sie fragend ansah: "Woher weißt du das?", antwortete sie: „Ich habe mir nach unserer Hochzeitsnacht, als du noch geschlafen hast, deinen Kleiderschrank und deine Wäschekommode angesehen. Frauen sind von Natur aus neugierig, und so ein Kleiderschrank und sein Badezimmer verraten einer Frau mehr über einen Mann, als du dir vorstellen kannst.“

Am späten Vormittag kam Jo nach einer länger dauernden Suchaktion, die, weil er keine Ahnung hatte, wo er suchen sollte, ein ziemliches Chaos an geöffneten

Umzugskartons und deren verstreutem Inhalt hinterließ, rechtzeitig wieder im Wohnzimmer an und hatte gerade seine Fundstücke auf der Couch gut sichtbar drapiert, als Johanna von ihrem geheimnisvollen Einkauf mit einer kleinen, alten Sporttasche in der Hand zurückkehrte und diese sofort mit der Bemerkung: „Geheimwaffen für die geplante Undercover-Operation, gefährlich, also nichts für neugierige, große Kinder“, unter die Couch schob. Als sie Jo`s Altkleidersammlung bemerkte, lachte sie: „Guter Mann, hast dir ein Leckerli verdient“, und sie lachte noch lauter, als Jo daraufhin Männchen machte und versuchte zu bellen. Nachdem sie sich wieder beruhigt hatte, fuhr sie fort: „Das mit dem Leckerli habe ich ernst gemeint. Ich möchte dich heute Abend gern zum Essen einladen. Du kannst dir vielleicht denken, wo, und dann möchte ich mit dir über den Marktplatz gehen und vor der Haustür möchte ich zum allerletzten Mal diesen einen Satz sagen, bevor ich aufschließe. Und jetzt bin ich müde. Ich habe die halbe Nacht nicht geschlafen, weil ich mich so auf heute gefreut habe und auf morgen und auf die Geheimoperation. Ich hab übrigens gelesen, dass eine werdende Mutter kein Schlafdefizit haben darf und dass sie darauf achten und dafür sorgen muss, dass das ausgeglichen wird. Und die darf auch nicht frieren, weil sie sich sonst vielleicht erkältet, und braucht deshalb Bewegung für den Kreislauf und dann auch viel Wärme. Kommst du?“

Jo war hellwach, hatte sie, seinen Kopf auf den Arm gestützt, beobachtet, nachdem sie zusammengekauert mit dem Rücken zu ihm eingeschlafen war, hatte ihr vorsichtig eine Strähne aus dem Gesicht gestrichen, die sich durch den Luftzug an ihrem Mundwinkel hin- und herbewegte, hatte sich gefragt, was sie wohl gerade träumen würde, als ihre Augenlider manchmal gezuckt hatten und sie im Schlaf sogar die Stirn gerunzelt hatte, hatte auf die Bewegungen ihrer Nasenflügel geachtet und auf ihre leisen Atemgeräusche gehört und sich so ab und zu über sie gebeugt und mit den Lippen sanft ihre Wange berührt.

Irgendwie mussten alle Uhren in diesem Zimmer während dieser Zeit schneller gelaufen sein, denn ihm fiel plötzlich auf, dass die Schatten im Zimmer sich verändert hatten, die das spärliche Licht, das durch die dichte Wolkendecke über der Stadt gedrungen war, an die Wände geworfen hatte. Als er den Kopf drehte, sah er, dass nicht mehr die Natur, sondern an ihrer Stelle die vom Nebelgrau widergespiegelte Stadtbeleuchtung ihr Restlicht durch das Fenster warf.

„Jo, habe ich lange geschlafen?“, Johanna war aufgewacht, streckte und räkelte sich gähnend und rutschte dann an seine Seite, „Wieviel Uhr ist es denn?“ Jo griff über sie hinweg nach dem chinesischen Vogelwunder: „Kurz nach fünf, warum fragst du? Den Tisch hast du für acht Uhr bestellt, also ist noch viel Zeit bis dahin.“ „Jo,

zwei Stunden bis dahin und sieben Stunden bis Mitternacht gehen rasend schnell vorbei, sind nichts, wenn man nicht vergessen hat, dass man einhundertachtzigtausend Sekunden – ich hab das mit dem Taschenrechner ausgerechnet - in einer Hölle gebraten hat, aus der es keinen Ausweg zu geben schien, wo jede Sekunde eine in Zeiteinheiten nicht messbare Qual bedeutet haben. Ich möchte mit dir zusammen ein neues Jahr ohne Reste des alten haben, eines, in dem kein Platz ist für nicht aufgeräumte Kleinigkeiten oder schlechte Erinnerungen, und dafür ist die verbleibende Zeit ziemlich knapp. Erinnerst du dich an meine großartige philosophische Interpretation von Jodi Mitchells >Both sides now<<sup>27</sup> damals vor dem Blockhaus am Rand der Waldlichtung? Wie ich dir meine Sicht der Welt als Interpretation von Folk-Songs erklärt habe, eine Welt, von der ich heute weiß, dass ich sie selbst erst begriffen habe, als es uns beide betroffen hat und dann auch nur, als es beinahe zu spät war. Ich meine nicht die Wörter, sondern die Wirklichkeit dahinter und ihre Wirkung, wenn sie dich trifft. >The day after<, der Film über den Tag nach der Explosion von Atombomben. Ich hab mich an den Titel des Films erinnert, als ich am Tag danach das gemacht habe, was ich immer gemacht habe, wenn ich in Schwierigkeiten war. Nachdem ich nicht mehr weinen konnte, hab ich die Gitarre genommen und hab das Lied gesungen, weil ich gedacht habe, dass es mir hilft, wie es mir früher schon geholfen hatte. Ich hab es bis zum zweiten Refrain geschafft und dann nur noch geheult, obwohl ich eigentlich keine Tränen mehr hatte, weil ich erkannt habe, was das für mich selbst bedeutet:, dieses >I`ve looked at love from both sides now, from up and down and still somehow, it`s love`s illusion I recall, I really don`t know love at all <, nachdem ich zwei Tage zuvor noch wusste, was Liebe ist, und weil mir klar geworden ist, dass mir dieses Wissen nichts mehr nützt, weil der, den ich dazu brauchte, nicht mehr da war. Und dann wurde es noch schlimmer, als ich mir selbst den letzten Refrain vorgesprochen habe, weil mir die Stimme beim Singen versagte: >I`ve looked at life from both sides now, from up and down and still somehow, it`s life`s illusion I recall, I really don`t know life at all<, und festgestellt habe, dass ich auf dem besten Weg war, ein Leben zusammen mit dir nicht nur zu leben, sondern zu erleben, dass das Wenige bis dahin eigentlich nur schön war und dass das endgültig vorbei war. Ich möchte am letzten Tag unseres Jahres diesen Alptraum vergessen und das Schöne mit in das neue Jahr mitnehmen. Ich hab dir alle deine Fragen beantwortet, bis auf zwei. Und die Antworten auf beide möchte ich mit dir heute noch zusammen erleben. Die erste hast du bis heute vergessen zu fragen, die zweite hast du nie gefragt, aber ich möchte dir die Antwort darauf trotzdem geben, weil sie sehr wichtig ist. Und jetzt nimm mich in den Arm. Ich brauch das, um mein Immunsystem zu stärken. Ein Professor der Psychologie hat in einer sehr

---

<sup>27</sup> Siehe TfuL Discografie

beachteten wissenschaftlichen Arbeit geschrieben, dass das bei werdenden Müttern vorbeugend wirkt. Es verhindert bei regelmäßiger Anwendung den Babyblues und die Entstehung einer Wochenbettdepression. Noch sinnvoller ist nach dessen Meinung allerdings eine weitergehende Intensivierung dieser Maßnahme durch begleitende zusätzliche Handlungen.“

Woher die Gelassenheit gekommen war, die er verspürt hatte, nachdem sie aufgestanden waren, sich angekleidet und dann die Wohnung verlassen hatten – er wusste es nicht, bemerkte aber in sich eine Art stiller Vorfreude auf Bekanntes wie auch Unbekanntes, die die Reste der Anspannung der letzten Tage immer mehr verdrängten. Er hatte lachen müssen, als Johanna vor der Haustür seine Hand genommen und gesagt hatte: „Komm, tun wir so, als ob wir ein Paar wären“, hatte es genossen, mit ihr Hand in Hand über den Marktplatz zu gehen, am Brunnen stehenzubleiben und sie zu küssen, hatte innerlich gegrinst, als er ihr im Hotel mit der Bemerkung: „Sie gestatten, Frau Gräfin“, aus dem Mantel geholfen hatte, und musste sich das laute Lachen verbeißen, als ein älteres Paar, das gerade hereingekommen war, sichtlich erstaunt kurz stehenblieb und beide anstarrte, weil Johanna erwiderte: „Aber sicher, Herr Graf“.

Das Restaurant war gut besucht. Für die meisten Gäste war das Silvestermenü der Auftakt für die anschließend in einem Nebensaal des Hotels stattfindende Silvestergala. Für Jo aber war es nur eine angenehme Zwischenstation auf dem Weg zu den letzten Antworten, die ihm Johanna versprochen hatte.

Er hatte das Thema während des Essens nicht berührt, hatte darauf gewartet, dass Johanna von sich aus darauf zu sprechen kommen würde.

Sie tat es nach dem Essen, nachdem der Kellner die Gläser nachgefüllt hatte: „Jo, kannst du dich noch an unsere Hochzeit erinnern, ich meine die Fragen, deine, meine?“ „Johanna, die Amnesie war vorher und danach nie wieder. Ich hab dich nach den Ringen gefragt und dann, ob du mich heiraten willst. Stimmt nicht, das hat doch Peter gefragt. Aber du hast >Ja< gesagt.“ Johannas Lächeln sagte mehr als tausend Worte, und Jo verstand, dass sie ihn zappeln lassen wollte: „Andersherum, was hab ich dich gefragt?“ Jo dachte kurz nach und antwortete: „Gefall ich dir? Und ich hab nichts gesagt. Und Peter hat dich gefragt, ob du mich heiraten willst, und du hast >Ja< gesagt.“

„Und sonst gab es keine besonderen Ereignisse mit irgendwelchen Fragen?“

„Johanna, du bist unfair, das besondere Ereignis war, dass wir geheiratet haben. Gut, da war noch die Elvis-Kopie, aber Peter hat nicht gefragt, ob er singen darf, aber er war gut. Und dann hat er auch noch sich selbst als Gemeindedarsteller wegen der Einwände gefragt und sich selbst geantwortet. Das sind alle Fragen, an die ich mich erinnern kann. Machs nicht so spannend, Johanna, ich komm nicht

drauf. Als meine mir rechtmäßig angetraute Ehefrau bitte ich dich, mich in meiner Notlage nicht im Stich zu lassen und mir zu helfen.“

Johanna lehnte sich mit einem breiten Lächeln im Gesicht zurück und machte eine künstliche Pause, bevor sie antwortete: „Na gut, Jo, obwohl ich es nicht gut finde, dass du mich nach so kurzer Ehedauer schon an meine ehelichen Pflichten erinnerst. Da das unsere Kinder, die ja, wie dir jeder Psychologe bestätigen wird, alles mithören, was Mama zu hören bekommt, sicher genauso sehen, will ich Gnade vor Recht ergehen lassen und dir noch einmal helfen. Sagt dir das Wort Taschentuch etwas, ich meine dein Taschentuch?“

„Johanna, du bist nicht nur unfair, du bist gemein! Du hast mich nicht nach meinem Taschentuch gefragt, du hast nur gesagt >Taschentuch, Jo, ich hab keins< oder so und ich...verdammst nochmal, ich hab gefragt, ob der blaue Himmel über Alabama...ich fass es nicht...und du hast was von Bild im Film gesagt und dass du es mir später erklären wirst, stimmts, und ich habe nie mehr drangedacht, weil du gesagt hast, du seist nicht traurig, sondern glücklich...und weil wir das Lied seitdem nie mehr gehört haben.“

Johanna sagte zuerst nichts, nickte dann und hob das Glas: „Auf uns, Jo, austrinken, bezahlen und heimgehen, Kino gucken. Ich erzähl dir dann unterwegs, um was es geht, aber ohne den Schluss. Du wirst die Antwort schon alleine finden. Zutaten fürs Pantoffelkino sind eine Couch für zwei, eine Decke und dein Taschentuch.“

Johanna fing sofort an zu reden, als sie das Hotel verlassen hatten: „Also, Jo, der Film ist neun Jahre alt, meine Raubkopie für mein Notebook gerade mal die Hälfte, Hollywoodkitsch pur, aber ich liebe ihn. Die attraktive Modedesignerin Melanie verdreht New Yorks begehrtestem Junggesellen den Kopf. Dieser Andrew hat all das, was man sich von einem Mann nur erträumen kann: Er ist erfolgreich, sieht blendend aus, verwöhnt sie und überrascht sie außerdem mit einem Heiratsantrag bei Tiffany's und einem fetten Brillantring. Fest entschlossen, ihn zu heiraten, macht sich diese Melanie heimlich auf den Weg nach Alabama, um in ihrem Heimatdorf vorab > ein paar Dinge < zu klären. Ihr Zukünftiger weiß nicht, dass sie bereits verheiratet ist, und sie muss nun schnellstens ihren Noch-Ehemann Jake überreden, die Scheidungspapiere zu unterschreiben. Der denkt gar nicht daran, seine Jugendliebe gehen zu lassen, erstens, weil er sie insgeheim immer noch liebt und eigentlich zurückerobern will, und zweitens, weil er seiner zur hochnäsigen, aufgetakelten Stadt-Diva mutierten Gattin eins auswischen will. Kein Wunder, dass die ausrastet, als nichts nach Plan läuft, und alle ehemaligen Freunde beleidigt. Allerdings entdeckt sie trotzdem so etwas wie heimatliche Gefühle, und auch Jake ist nicht mehr der Loser, für den sie ihn immer gehalten hat. Als sie merkt, dass sie ihren Noch-Ehemann noch liebt, platzt ihr Verlobter mitten in die

ländliche Idylle und überredet sie zur Hochzeit. Dann kommt auch noch die zukünftige Schwiegermutter, New Yorks Bürgermeisterin, und zickt herum, und das Chaos ist perfekt. Die Hochzeit mit diesem Andrew ist bereits in vollem Gange ist, da kommt ihr Anwalt und bringt die Scheidungspapiere, die Jake bereits unterschrieben hatte, Melanie aber nicht. Sie gibt Andrew am Traualtar einen Korb, und dieser verschwindet geknickt. Und Melanie sucht Jake. Und den Rest musst du erleben, mich in den Arm nehmen und mir das Taschentuch geben. Ich glaube nicht, dass ich dir dann noch was erklären muss. Und jetzt darfst du die Braut, ich meine mich, küssen. Wir sind nämlich wieder auf dem Marktplatz, falls du das noch nicht bemerkt haben solltest. Und ich hatte mir das damals auch für den Rückweg gewünscht, aber du hast das nicht gemacht. Aber jetzt, als deine rechtmäßig angetraute Ehefrau, habe ich wohl ein Recht darauf, meinst du nicht auch, Jo.“

Es war schon nach halb elf, als im Film das Gewitter ausbrach. Und als Melanie im Brautkleid zusammen mit Jake im Kreis der Eisenstäbe stand, die Jake dort aufgestellt hatte, um Blitze im Quarzsand einmalige Skulpturen herstellen zu lassen, hatte Jo verstanden, was Johanna gemeint hatte. Was er nicht verstand, nicht verstehen konnte, war, dass Johanna, die sich unter der Decke an seine Schulter gekuschelt hatte und sich die Tränen abwischte, dann sagte: „Zu dem Bild gibt es noch ein zweites, das erzähle ich dir nachher auf dem Balkon. Aber vorher müssen wir uns umziehen, denn dort ist es kalt. Den Mama-Spruch dazu erspare ich dir, weil mir gerade auch keiner einfällt und weil ich mich nicht wiederholen will.“ Jo hielt sie zurück: „Einen Moment noch! Was deine sogenannten wissenschaftlichen Erkenntnisse und deine Studien angeht, könntest du mir vielleicht erklären, wann du die Zeit gehabt hast, dich so umfassend zu informieren?“

„Na gut, aber du musst mir versprechen, dass du Peter nicht darauf ansprichst. Ich hab ihn nämlich gebeten, mir auf meinem Computer im Büro einen Ordner anzulegen und alles aus dem Internet über Schwangerschaft herauszusuchen. Er hat zuerst nur genickt, dann gesagt: <<Mach ich>>, und dann hat er mich angeschaut und angefangen zu grinsen und dann gesagt: <<Ich glaubs nicht, du bist, ich meine..., das ist irre, das ist phänomenal, ...du und Jo, ...da wird doch das Huhn, ...ich find keine Worte...>> Der hat keinen Satz zu Ende gebracht, und dann ist er aufgesprungen und hat mich umarmt, und am Tag danach hatte ich eine fein säuberlich geordnete Datenbank mit Links. Ich hab dann angefangen zu lesen und mir die Sätze herausgesucht, weil du ja auch noch keine Ahnung hast. Die für heute habe ich schon verbraucht, aber da gibt's noch genug. Und jetzt lass mich los, sonst wird die Zeit knapp.“

Jo saß schon in seiner Winterverpackung auf der Couch, als Johanna aus dem Schlafzimmer kam und sich vor ihm drehte: „Hättest du mich so auch geheiratet? Allerdings gehörten dazu auch noch bunte Haare, und die brauche ich heute nicht.“

Jo war begeistert von dem, was Johanna an modischer Subkultur-Kleiderüberraschung aus den Achtzigern zu bieten hatte: Parka mit vielen bunten Aufnähern und Buttons, um den Hals ein mindestens zwei Meter langer, bunter, sicher handgestrickter Schal und unter dem Parka ein ebensolcher langer Schlabberpulli über Flickenjeans, garniert mit Aerobic-Beinwärmern im Regenbogenringellook und darunter Springerstiefel. „Sportlich-elegante Ausgehkleidung für Streetworker“, kommentierte er lachend, „ich würde dich vom Fleck weg heiraten, wenn das nicht Bigamie wäre, weil ich schon mit einer Dame verheiratet bin, die Kleider mit tiefen Ausschnitten trägt, die dafür sorgen, dass Männeraugen sich entweder darin verlieren oder als Stielaugen auf Tischen herumrollen.“ Johanna schien sich über Jo`s Humor zu freuen, denn sie antwortete lachend: „Wenn ich die Dame einmal treffen sollte, werde ich ihr die Augen auskratzen, weil sie mir den einzig verständnisvollen Mann weggenommen hat, der zu mir hätte passen können, und jetzt ab mit dir auf den Balkon zur Winterparty mit Kräuterheizelementen und Ehe-Smalltalk.“

„Ab morgen, aber erst nach dem Aufwachen, gelten neue Regeln, Jo. Rauchen nur noch auf dem Balkon und ohne mich. Das ist mein letzter Joint, und es gibt nach dem Aufstehen auch keine Zigaretten mehr. Mama lebt ab jetzt gesund, und Papa wird ihr dabei helfen. Sucht bekämpft man am besten, indem man sich eine andere sucht. Und weil du sicher nicht willst, dass ich mich aus diesem Grund mit ungesunden Kalorien vollstopfe und allein deswegen dann aussehe wie eine Bettwurst, möchte ich dich an das erinnern, was du so über >rechtmäßig angetraut< und >Notlage< heute Abend gesagt hast. Wir haben in einer lutherisch-protestantischen Kirche geheiratet. Und der Erfinder hat sich zwar zur Schadensfrage in einer Ehe eindeutig geäußert, aber die Skala nach oben offen gelassen. Das bedeutet, dass du demnächst auch weniger Zeit und Gelegenheit zum Rauchen haben wirst, und das ist auch gut für deine Gesundheit. Ich habe dir noch eine Antwort versprochen, auf eine Frage, die du nie gestellt hast. Und ich habe im Zusammenhang damit unsere geheime, familieninterne Undercover-Mission geplant. Zuerst zu der von mir eigentlich erwarteten Frage: <<Was zum Teufel hast du mit diesem Wotan am Hut, Johanna?>>

Die Antwort ist eine Geschichte aus meinem Leben, die nur mein Vater und ich kennen. Als er gewusst hat, dass er die Studentin, ich meine natürlich die Gräfin,

liebt, und dass ich sie auch mag, und mit mir darüber gesprochen hat, dass er sie heiraten möchte, hat er mir einen für ein zehnjähriges Mädchen seltsamen Vorschlag gemacht. Er hat gesagt: <<Johanna, wir gehen jetzt zusammen auf den Friedhof und fragen die Mama, was sie dazu meint.>> Ich fand das ziemlich seltsam, habe aber nichts gesagt. Er schien das aber gemerkt zu haben, denn er sagte dann: <<Ich glaube, ich muss dir das erklären. Ich bin weder religiös noch glaube ich an Geister. Aber ich habe deine Mutter geliebt und kann sie heute noch vor mir sehen, obwohl das schon zehn Jahre her ist. Und ich weiß noch, dass ich es nicht glauben konnte, dass sie tot ist, weil sie so friedlich lächelnd in dem Krankenhausbett lag, so als ob sie jeden Moment die Augen aufmachen würde. Ich bin dann, wenn ich Sorgen hatte oder wenn ich nicht wusste, ob ich mich dir gegenüber richtig verhalten habe, auf den Friedhof gegangen, auch schon mit dir im Kinderwagen, und habe mich an das Grab gestellt und in Gedanken mit ihr geredet. Natürlich habe ich eigentlich mit mir selbst geredet, aber ich habe mir dabei vorgestellt, was sie sagen, wie sie an meiner Stelle reagieren würde. Und dann habe ich mich entschieden. Eines Tages hat mich ein alter Mann angesprochen. Er hat gesagt: <<Sie haben sie wohl sehr gern gehabt, und es ist eigentlich ungerecht von dem da oben, dass er so etwas zulässt, und auch von dem hinter Ihnen, der ja vorher zuständig war.>> Und ich habe ihn dann gefragt, was er damit meint. Und er hat geantwortet: <<Das hinter Ihnen, dieser mächtige alte Baum, ist eine Eiche. Und unter einem solchen Baum haben früher, also vor der Christianisierung, die Häuptlinge der alten Germanen ihre Konferenzen abgehalten und sich über wichtige Probleme unterhalten, weil sie glaubten, dass ihr Obergott Wotan da drin sitzt, ihnen zuhört und ihnen bei der Problemlösung hilft. Und es muss wohl einmal vorgekommen sein, dass bei einer solchen Sitzung einmal ein Blitz in die Eiche eingeschlagen ist und wahrscheinlich einen davon entweder schwer verletzt oder sogar getötet hat. Da es keine schriftlichen Überlieferungen gibt, ist das nicht zu beweisen. Auf jeden Fall glaubte man dann auch noch daran, dass Leute, die bei einer solchen Versammlung nicht die Wahrheit sagten oder etwas Böses im Schilde führten, von Wotan dadurch bestraft werden, dass sie in seinem Auftrag von dem Donnergott, Donar oder auch Thor genannt, mit einem Blitz erschlagen werden. Und wenn er nicht gestorben ist, was bei einem Gott eigentlich unmöglich ist, dann sitzt der auch heute noch in der Eiche und ist auch heute noch zuständig, man muss nur dran glauben. Also haben in ihrem Fall beide versagt, der alte und der neue Gott.>> Und ich hab mich manchmal am Grab umgedreht und gedacht: >>Wenn dein Nachfolger mir nicht helfen konnte, warum hast du dich dann rausgehalten?<<

An dem Tag, als wir zum Grab gingen, war es ziemlich wolkig, und es sah nicht danach aus, als ob die Sonne scheinen würde.

Ich muss, bevor ich weitererzähle, noch etwas erklären. Meinem Vater haben die



Grabsteine sehr gefallen, die es im Osten Europas gibt, wo nämlich die Gesichter in polierte Platten eingraviert werden und darunter dann Name und Daten. Er hat also einen Steinmetz gesucht, der das konnte und hat so einen Grabstein herstellen lassen.

Als wir also vor dem Grab standen - es war sicher nicht lange - und ich tatsächlich in Gedanken meine Mutter, die ich ja nur von Bildern kannte, gefragt habe, hat plötzlich ihr Gesicht auf dem Grabstein angefangen zu leuchten, und ich bin erschrocken und habe gesagt: <<Du, Papa, schau mal!>> Und er hat gesagt: <<Sie ist wohl einverstanden. Aber im Ernst, dreh dich mal um.>> Und ich habe mich umgedreht, und dann habe ich die Sonne durch ein Loch in der Krone der Eiche gesehen. Und die Sonnenstrahlen fielen genau zwischen uns beiden hindurch auf den Grabstein. Mein Vater hat dann gelächelt und gesagt: <<Da hat uns wohl Wotan die Antwort geschickt. Meinst du auch, dass sie einverstanden ist?>>, und ich habe nur genickt. Und dann haben wir noch ein paar Augenblicke das leuchtende Gesicht angeschaut, und dann war die Sonne plötzlich wieder weg. Und sie kam den ganzen Tag nicht mehr hinter der Wolkendecke hervor. Am nächsten Tag hat mein Vater die Gräfin eingeladen, und wir haben alle zusammen entschieden, dass wir heiraten wollen.“

Johanna schien, obwohl es doch ziemlich dunkel war, zu ahnen, dass Jo ein Problem hatte, weil er sich gegen Ende der Erzählung immer öfter mit dem Ärmel seine Augen rieb, und fragte ihn, ob er sein Taschentuch wiederhaben wolle, und er antwortete mit leicht angerauhter Stimme: „Nein, nein, mir ist nur ein bisschen Rauch von dem Joint in die Nase geraten, und dazu noch die Kälte.“ Und dann griff er in seine Hosentasche, senkte den Kopf und putzte sich umständlich die Nase.

Johanna sagte nichts, und Jo war froh darüber, weil er begriffen hatte, dass er das Angebot Johannas nur aus lächerlichem männlichen Stolz abgelehnt hatte. Aus demselben Grund hoffte er, dass Johanna nicht hören würde, wie er versuchte, den Frosch in seinem Hals durch fortwährendes leises Räuspern zur Aufgabe zu zwingen. Er war dann froh, weil Johanna tatsächlich nichts zu merken schien, aber er war sich nicht sicher. Vielleicht tat sie auch nur so, um ihn nicht in Verlegenheit zu bringen, oder sie überging es, weil sie intuitiv erkannt hatte, dass er nicht zugeben wollte, wie tief in seinem Inneren ihn die Geschichte berührt hatte, nachdem er dazuhin begriffen hatte, dass er selbst der wichtigste Teil der Fortsetzung ihrer Kindheitserinnerungen geworden war.

Johanna ließ ihm - die Gründe waren ihm egal, aber er war froh darüber - die Zeit, die er brauchte, um sich wieder zu fangen.

Sie schien aber überrascht zu sein, dass er, nachdem er einen tiefen Zug inhaliert und festgestellt hatte, dass das Kratzen in seinem Hals nachgelassen hatte, mit beinahe normaler Stimme sagte: „Also, ich kenne da auch eine Geschichte, die auch etwas mit einem Baum zu tun hat. Wenn ich mich richtig erinnere, hat die mit einer Szene, die in einer Nacht spielt, und mit dem Rauchen von Joints auf einem Balkon angefangen. Im Gegensatz zu der berühmtesten Balkonszene der Literaturgeschichte, der von Shakespeare mit den beiden Leichen am Schluss, hat die übrigens ein Happy End, und es hat nicht einer unten geraucht und die andere oben, sondern beide waren oben und haben nicht geraucht. Also, da gab es einen Balkon, die Joints und dann diesen sogenannten Kerl und eine Gräfin, von der der Kerl gar nicht wusste, dass sie eine ist - eher typisch für alte Verwechslungskomödien oder neue Herzschmerzsonntagabendomaopamapapakind-Unterhaltungsfilme im Fernsehen -, von der er eigentlich gar nichts wusste, außer, dass er hoffnungslos in sie verliebt war. Also, die beiden hatten entweder zuviel oder einen irren Stoff geraucht oder beides, mit dem Ergebnis, dass sie mit einem Schweizer Taschenmesser in einen Park gingen.“

Jo machte eine Pause, denn Johanna schüttelte sich vor Lachen: „Jo, hör auf, ich liebe dich, aber du darfst unseren Kindern nicht solche Räuberpistolen erzählen, sie werden sonst vielleicht traumatisiert“, fuhr aber dann ungerührt fort: „Sagt welcher Professor, Johanna? Also, in den Park. Und dort hatte diese, als Musikverkäuferin maskierte Adlige den wunderbaren Einfall, sich irgendetwas von einer verliebten dummen Kuh und deren Unglück auszudenken, oder war es ein Unfall, vielleicht sowas wie Hallervorden und die Kuh Elsa, es muss schon mächtig harter Stoff gewesen sein, meinst du nicht auch, Johanna? War es übrigens vor dem Gebrauch des Taschenmessers oder danach oder währenddessen? Das hast du nicht erzählt. Also dann haben die beiden ein Herz mit ihren Initialen in eine Eiche geschnitzt und dann...“

Obwohl Johanna sich den Bauch hielt vor Lachen und dazwischenrief: „Aufhören, Jo, ich kann nicht mehr!“, erzählte er ungerührt weiter: „Gleich, Johanna, also die beiden schnitzen das Herz in die Eiche, sagen nichts, sondern denken nur beide dasselbe, und gehen dann friedlich auseinander, so eine Geschichte kann man noch nicht einmal im Kinderprogramm bringen...ich bin gleich fertig...denn, wenn ich das richtig sehe, besteht die Antwort auf die Frage darin, dass die beiden jetzt zu viert nach erneutem Balkonrauchen wieder in den Park zu der Eiche gehen. Ich weiß nur noch nicht, was die Tasche soll.“

Eigentlich hätte Jo, nachdem er so gut in Fahrt war, gern noch weitergemacht, aber Johanna war aufgestanden und hatte ihm mit ihren Lippen den Mund verschlossen.

Sie blieb dann vor ihm stehen und sagte, als sie sicher war, dass er keine Anstalten mehr machte, weiterzureden: „Jo, die Geschichte musst du unbedingt aufschreiben. Die muss ins Familienalbum, haben wir zwar noch nicht, aber du hast doch noch Zeit. Und du hast Recht. Wir nehmen jetzt die Tasche, und unterwegs erzähle ich dir den Rest der Geschichte.“

Der Weg zum Park war kurzweilig, auch deshalb, weil Jo von der gedachten Fortsetzung fasziniert war. Er musste sich selbst gegenüber eingestehen, dass er darauf nicht gekommen wäre, war aber umsomehr stolz auf den Einfallsreichtum von Johanna.

„Jo, ich habe in den letzten Tagen an alles gedacht, nur nicht an die Eiche, bis mir Peter so nebenbei erzählt hat, dass Erika ihm erzählt habe, dass der OB, der Eimerle, dieser schlechte Bürgermeisterdarsteller mit der Vorliebe für großflächige Darstellungen eines geilen Fürsten mit üppigen, nackten Bauernmädchen, die übrigens deine neue Firma bezahlt hat, dass der also ein neues Großprojekt mit Landeszuschüssen plant. Er will den Schlosspark nach alten Zeichnungen, die der ehemalige Schlossherr angeblich gefunden haben will, für dieses Projekt neu gestalten lassen und dafür einen Großteil der Bäume abholzen lassen. Ich habe dann jemanden, den ich kenne, angerufen, und der hat gesagt, dass die alte Eiche dabei wohl im Weg ist, weil die ja mitten auf der Wiese steht. Und dann bin ich erst einmal losgezogen und habe von unserem Herzen einen Wachsabdruck gemacht. Ich hab dann eine Frau angerufen, die ich auch kenne, die ist Goldschmiedin. Und die hat von einem Wissenschaftler am MIT in Amiland einen 3D-Drucker bekommen und die Programme dafür und ist jetzt berühmt dafür, dass sie damit Kleinformen von egal was herstellt und daraus dann Goldschmuck gestaltet. Die macht für uns von dem Wachsabdruck drei kleine Goldherzen, die man sich um den Hals hängen kann. Und ich freue mich schon drauf und du hoffentlich auch. Und dann habe ich mir überlegt, dass es eigentlich unverschämt von diesem Blecheimer ist, dass er uns das Herz klauen will, und habe gedacht, dass wir uns das jetzt einfach holen. Ich meine, jeder Mensch braucht einen Stammbaum, einen echten, und wir nehmen unseren jetzt mit, zumindest den Teil, der uns gehört. Das Werkzeug hab ich in der Tasche dabei. Ich kenne da einen Restaurator, der hat mir gesagt, was wir brauchen, und der kann das dann konservieren. Und das kommt dann in einen kleinen Kasten mit Glasdeckel. Was sagst du dazu?“

„Ich bin dabei, aber ich habe eine Frage: Gibt es eigentlich jemanden, den du nicht kennst?“

„Meinen Mann, zum Beispiel, aber ich habe keine Angst mehr davor, ihn kennenzulernen, und ich arbeite daran und hoffe, dass ich das in den nächsten Jahre schaffe.“

Hätte es in dem Augenblick, als der letzte Glockenschlag der Stadtkirche zum Einläuten des neuen Jahres verklungen war, in der Nähe einen unbedarften Zuschauer – einen Nicht-Leser – gegeben, er hätte seinen Augen nicht getraut. Da standen zwei in abgetragene Parkas gehüllte Gestalten - eine davon mit einer geöffneten Flasche in der Hand - erkennbar ein Mann und eine Frau, in enger Umarmung, augenscheinlich Obdachlose, denn wer sonst verbringt eine feuchtkalte Silvesternacht im Matsch unter einer alten Eiche mitten im Park?

Wäre er unbemerkt noch nähergekommen, dann hätte er auch hören können, dass die beiden ununterbrochen schluchzten, und er hätte im Widerschein der am Himmel explodierenden Feuerwerkskörper sehen können, dass die Gesichter der beiden tränenüberströmt waren.

Wäre er dann ganz nah an sie herangerückt, dann hätte er gesehen, dass jeder der beiden einen Knopf im Ohr hatte, und hätte gehört, dass ein MP3-Player Elvis Presley >Can´t stop loving you< singen ließ.

So gab es nur Johanna und Jo, die für diesen langen Augenblick die Welt um sich herum vergessen hatten.

Nach dieser, aus der Echtzeit herausgelösten, nur für die beiden fühlbaren Ewigkeit – in Wirklichkeit, nachdem Elvis aufgehört hatte zu singen - flüsterte Johanna, vollkommen unromantisch: „Taschentuch, Jo, ich brauche schon wieder ein großes Taschentuch“, und Jo suchte als Rechtshänder unter dem Parka logischerweise zuerst in der rechten Hosentasche.

**Das war sicher sinnvoll, denn die allgemein-menschliche Erfahrung aller, die logisch denken oder sich das zumindest einbilden, lehrt, dass man zuerst dort suchen sollte, wo die Wahrscheinlichkeit, das Gewünschte zu finden, am größten ist.**

Da Logik nicht alles ist – was die Geschichte bis hierhin immer wieder bewiesen hat - war dieses natürlich erst in der linken zu finden und mit der rechten Hand – mit der linken hielt er weiterhin Johanna fest, weil seine innere Stimme ihm sagte, dass man etwas, was man schon einmal verloren hat, auf keinen Fall mehr loslassen darf, wenn man es wiedergefunden hat – war das Taschentuch aus der Tiefe gar nicht so leicht hervorzuholen, auch deshalb nicht, weil Hosentaschen in Männerhosen auch die Eigenschaft haben, sich um so etwas wie zusammengefaltete Taschentücher

herumzuwickeln.

Johanna, die einen Teil der Tränen mitsamt der darin aufgelösten Wimperntusche bereits an ihrem Ärmel abgewischt hatte, lächelte ihn dankbar an, als er es endlich geschafft hatte, und sagte, während sie das Taschentuch auseinanderfaltete: „Du kannst mich ruhig loslassen, ich lauf schon nicht weg, jetzt nicht mehr... und gib mir die Flasche, ich muss mir noch etwas Mut antrinken, für das, was ich jetzt vorhabe.“

Während sie sich mit der rechten Hand die Flasche an den Mund hielt und trank, holte sie mit der linken eine kleine LED-Taschenlampe aus der Manteltasche, gab sie Jo, legte den Kopf in den Nacken und sagte, nachdem sie die Flasche wieder abgesetzt und ihm zurückgegeben hatte: „Ich hoffe du verzeihst uns das, Wotan, aber das muss sein!“

Und dann bückte sie sich, öffnete die kleine, alte Tasche, holte eine Kappsäge, ein Stemmeisen und einen Hammer heraus, entfernte damit das Rindenherz und ein Stück Holz darunter aus dem alten Stamm und verpackte es sorgfältig in ein Seidenhalstuch, bevor sie es in die Tasche ihres Parkas schob. Anschließend verschloss sie die Baumwunde mit einem dicken Klumpen Harz.

Danach drehte sie sich um und sagte: „Jo, würdest du bitte meine Kamera aus der Tasche holen, ein paar Meter zurückgehen und ein paar Fotos von der Krone machen. Ich hab mal gelesen, dass man, wenn man Fotos stark vergrößert, darauf irgendwelche Spuren oder sogar Auren von Geistern sehen kann. Vielleicht gilt das ja auch für Wotan. Man kann ja nie wissen, weil es doch zwischen Himmel und Erde so manches gibt, ich meine, selbst für Parapsychologen ist vieles rätselhaft.“ Jo antwortete lachend: „Na gut, wenn es denn der Wahrheitsfindung dienlich sein könnte, will ich diesmal nicht so sein, aber sei nicht enttäuscht, wenn es nicht klappt.“

Die letzten Sätze, die der oben erwähnte, nicht vorhandene Zuschauer danach hätte hören können, waren:

„Ich liebe dich, Jo, und du darfst deine Frau jetzt küssen“,

und:

„Ich liebe dich Johanna.“

Und dann hätte er auch noch sehen können, wie die beiden eng umschlungen irgendwo in der Dunkelheit des Parks verschwanden.

\*\*\*\*\*

**Ende des ersten Teils**

## Vorwort zum zweiten Teil der neuen Geschichte

Das Karussell aus Politik- und Geheimdienstskandalen, Cyberangriffen und Drohnenmorden dreht sich immer schneller, und der Autor hat Mühe, sich in all den daraus mit heißer Nadel gestrickten Pseudoinformationen, Halbwahrheiten und offensichtliche politisch motivierten und gewollten Lügengeweben zurechtzufinden und aus dem für die meisten unübersichtlich gewordenen Chaos seine subjektiven Konsequenzen zu ziehen. Voraussetzung für diesen Teil der Geschichte ist aber zuerst einmal eine Auseinandersetzung mit dem, was unser Leben mehr und mehr beeinflusst:

Modernste Technik und ihre Auswirkungen im digitalen Zeitalter

Welcher „Normalsterbliche“ weiß schon etwas oder sogar mehr von der tatsächlichen Innenwelt der Computer und ihrer „Ableger“, den Handys und Smartphones, von den Bausteinen auf den Platinen und deren einprogrammierte Wirkungen und von den in Software eingebauten Befehlen.

Und wer weiß schon etwas von den Möglichkeiten, die sich, seit all diese Geräte erfolgreich Einzug in alle Lebensbereiche bis hinein in die intimste Privatsphäre gehalten haben, für Spezialisten eröffnet haben.

Die meisten Nutzer dieser Technologien – die Ausnahme von der Regel sind Menschen, die sich von Berufs wegen mit den „Innereien“ von Hard- und Software beschäftigen – sind vollauf damit beschäftigt, sich das neueste Statussymbol zu beschaffen, Tarife zu vergleichen und Provider zu wechseln, geknackte Markensoftware „für lau“ herunterzuladen, sich in der virtuellen Welt der Spiele herumzutreiben und vor allem zu mailen, zu simsens, zu twittern, zu chatten und zu skype was der Daumen, die Maus oder eine ganze Tastatur hergeben. Nichts ist mehr unwichtig! Je mehr nichts ich von mir geben kann, desto mehr freuen sich alle, die nur darauf warten, auf das Nichts mit noch mehr Nichts antworten zu können.

Vielleicht sind einige von ihnen immer noch erstaunt, wenn sie feststellen, dass „Google weiß, was sie sich wünschen“ (alte Reklame: Bauknecht weiß, was Frauen wünschen). Dass Google auch weiß, was sie sich in Facebook wünschen, kommt ihnen sicher nicht in den Sinn. Und eigentlich ist ihnen all das egal.

Vielleicht wären sie aber mindestens verblüfft, würden sie erfahren, dass es heute technisch gar kein Problem ist, den per Skype (VOIP – Voice over IP = Computeradresse, gibt's auch für Smartphones) der besten Freundin vorgeführten Jubel über Zalandos neueste Schuhlieferung aus dem Netz zu fischen und irgendwo zu speichern. Zalando darf es nicht, andere dürfen das auch nicht, tun es aber

trotzdem, ohne zu fragen, mit der Begründung, dass alle Menschen dieser Welt potenziell das Böse in sich tragen, auch wenn sie das noch nicht wissen.

Wer tut so etwas?

Natürlich die „Heinzelmännchen“!

Warum tun sie das?

Früherkennung von Verbrechen aller Art, vor allem von terroristischen Anschlägen. Vielleicht kommt man ja auf diese Weise der Zalando-Mörderin (die es noch nicht gibt, die es aber geben könnte) auf die Schliche, die Plastiksprengeffstoff in High-Heels (größeres Absatzvolumen) einbaut und diese in einem zugeklebten Originalkarton auf einem Bahnsteig abstellt. Zündung: neuer Mini-Reisewecker, gekauft bei Amazon.

Schlussfolgerung für die Zukunft: Wer bei Zalando High-Heels und bei Amazon Mini-Reisewecker kauft, muss überwacht werden. (Die Konstellation solcher Internetkäufe muss in den Datenbanken des BKA und der LKA` s gespeichert werden.)

„Wie war es doch in Köln vordem mit Heinzelmännchen so bequem ...“

Das waren noch Zeiten in den guten alten Nachkriegszeiten, als Deutschen klar war, wer die Guten und die Bösen sind.

Die guten Heinzelmännchen lebten alle im Westen und waren unsere Freunde. Dass der CIA während der Zeit des „Kalten Krieges“ beschlossen hatte, die Veröffentlichung der Werke George Orwells (1984, Animal Farm) großzügig zu unterstützen - auch die von bekannten Literaturkritikern hergestellten „Lobeshymnen“ - mit der Maßgabe, dass immer darauf hingewiesen wird, dass Orwell darin die Gefahren eines von „stalinistischem Gedankengut“ geprägtem sozialistischen Staat beschreibt, ist wohl den wenigsten Normalbürgern bekannt.

Und selbst die Deutschen, die das wissen, fürchten sich nicht vor den Umtrieben dieses berüchtigten „Dienstes“ im Namen der Urmutter aller Demokratien. Entweder tun sie das mit dem Hinweis auf eine tief empfundene, ewig währende Dankbarkeit für den Staat, der dabei mitgeholfen hatte, ihnen die Nazi-Diktatur vom Hals zu schaffen und die Segnungen einer Demokratie mit unveränderten Besitz- und Herrschaftsverhältnissen, geprägt von alten braunen Seilschaften (von 487 Abgeordneten des zweiten deutschen Bundestages waren immer noch 129 ehemalige NSDAP-Mitglieder), gebracht hat oder weil sie blind sind für das, was heute offensichtlicher denn je ist: Die USA machen heute nur das, was sie immer schon machten, mit einem fanatischen Sendungsbewusstsein, gespeist von göttlicher Eingebung („God bless America!“), und den Mitteln einer Diktatur. Egal, ob es um Menschenrechte oder wirtschaftliche Interessen geht: Es gibt keine Einschränkungen für jedwedem Tun, seien es nun Folter, Kidnapping, gezieltes

Töten, der gewaltsame Sturz von Regierungen, Kriege, Überwachung aller Lebensbereiche aller Bürger dieser Welt – alles ist erlaubt, wenn es nur den Interessen der Vereinigten Staaten von Amerika und hier vor allem den reichsten Bürgern dieses Landes und ihren geschäftlichen Interessen dient.

Was hat das alles mit den einleitenden Worten über >mangelhafte< Computerkenntnisse beispielsweise eines Bundesbürgers zu tun? Eigentlich nichts, es sei denn, man begreift, dass die primitiven Überwachungssysteme in Orwells Buch durch eine allesfressende Krake ersetzt wurde, deren Hunger nach Informationen unersättlich scheint.

Nun, wen interessiert schon die Geschichte vom Einzug des Computers zuerst in die Geschäftswelt, dann in die Verwaltungen und in die Wohnzimmer?

Sie wäre uninteressant, wenn die Entwicklung der Hardware, der Betriebssysteme und der Software Anfang der 90er Jahre stehen geblieben wäre: flackernde kleine Röhrenmonitore, quälend langsame Modemverbindungen, ein bisschen Schreibmaschine mit Korrekturmöglichkeit, ein bisschen PacMan oder Tetris zum Spielen.

Die Massenproduktion immer schnellerer Systeme in immer kleiner werdenden Produkten, die Verfügbarkeit auf Grund des Preisverfalls für alle sozialen Schichten, die früher unvorstellbaren, jährlich immer noch wachsenden Speicherkapazitäten, die Neuentwicklung von alltagstauglichen, billigen Überalldabei-Telefonen, die als Statussymbole selbst für Grundschüler in den Markt gedrückt wurden, und das Internet, das durch immer schnellere Glasfaser-Kabelverbindungen und die immense Datenübermittlungskapazität einer jährlich wachsenden Herde von Satelliten den Zugriff auf Daten aus aller Welt möglich machten, weckten natürlich auch Begehrlichkeiten bei den Politikern und sonstigen Mächtigen dieser Welt und allen sogenannten >Diensten<.

Die bereits während des zweiten Weltkriegs entstandene und während des „Kalten Krieges“ weiter entwickelte „Infrastruktur“ des gegenseitigen Abhörens mit Hilfe von – heute noch als Ruinen zu besichtigenden - riesigen Anlagen war an Grenzen geraten. Zwar verfügten die „kalten Krieger“ beider Seiten darüber hinaus über Informationen - auch intimerer Art - durch ihre Spione und von denen angebrachte „Wanzen“ oder versteckte Kameras, sie hatten auch einen direkten Zugang zu wichtigen Gesprächen durch das Anzapfen von wichtigen Telefonkabeln. Da aber menschliche Neugierde unersättlich ist, ist sie erst dann zufriedenzustellen, wenn sie alles haben kann.



Dieses „Alles“ geht im Denken aller „Dienste“ dieser Welt weit über das von Orwell Beschriebene hinaus. Und wer kann es den Verantwortlichen verdenken, dass sie sich eine technische Möglichkeit wünschten, die ihnen das Wunder bescheren würde.

Das Wunder hat einen Namen bekommen und ist Wirklichkeit geworden, denn mit Hilfe des weltumfassenden Informationsnetzes „Internet“ und der modernen Computertechnologie gibt es keine Beschränkungen mehr.

Und moralische Schranken hat es in dieser abgeschotteten Welt in der Welt noch nie gegeben, selbst wenn Politiker auch hierzulande nicht müde werden, zu behaupten, dass „ die Freiheit des Einzelnen und die Unantastbarkeit seiner Privatsphäre“ ein unveräußerliches Gut wäre.

Und die vielen Einzelnen haben verinnerlicht, was man ihnen noch gesagt hat, dass nämlich nur der etwas zu befürchten hat, der etwas Böses im Schilde führt oder gar schon getan hat. Und wann immer irgendwer fragt, ob sie sich unwohl fühlen, wenn Geheimdienste oder auch nur die Polizei mehr über sie wissen als selbst ihre engsten Freunde, plappern sie fröhlich lächelnd diese Sätze nach. Sie würden das sicher nicht tun, wenn sie wirklich Bescheid wüssten, wenn sie sich auch nur annähernd vorstellen könnten, was „man“ wissen kann, wenn „man“ nur will!

Aus den ersten noch zaghaften Versuchen ein „Mäuschen“ zu spielen, das ein bisschen lauscht und zuschaut, ist in der Jetztzeit eine „allesfressende Ratte“ geworden, die dieses Netz wie ein Vampir umarmt, mit ihren Reißzähnen die Schlagader öffnet und es bis zum letzten Blutstropfen aussaugt.

Ein wichtiger Satz nebenbei, der für alle menschlichen Erfindungen gilt: Es gibt immer Politiker, die alle Möglichkeiten von Erfindungen nutzen. Die Begründung ist immer dieselbe: „Wenn wir es nicht tun, tun es die anderen!“

Auch der wahre Grund ist immer derselbe: „Ich will die Macht! Und ich will sie genießen!“

Zurück zur Geschichte des Computers.

„Ricola“-Werbung (das Bonbon mit der Schweizer Flagge):

Wer hat ihn erfunden (die großen Unix-Computer mit Bandlaufwerken, die Säle füllten, den ersten echten „Heimcomputer“)?

Die Amerikaner (IBM – „Mama Blue“, die dann den rasanten technischen Fortschritt verschlafen hat)

Wer beherrscht den Markt bei der Entwicklung und Herstellung von „Computergehirnen“ (Prozessoren)?

Der amerikanische Konzern Intel

Wer hat das für Heimcomputer notwendige Betriebssystem erfunden?

Der Amerikaner (Bill Gates)

Kritiker mögen jetzt einwenden, da gäbe es heute ja auch noch Linux (kostenloses, von Freiwilligen geschriebenes Betriebssystem).

Entgegnung: Auch Linux läuft auf einer von den Amerikanern konstruierten und gefütterten Hardware!

Wer hat die den Markt beherrschenden Statussymbole erfunden?

Der Amerikaner Steve Jobs (Apple)

Und wer stellt heute die Hardware mit den „Denkstrukturen“ her?

Die Chinesen. Sie bekommen aber ihre Unterlagen aus Amerika. Und sie werden überwacht!

Und wer hat das Internet erfunden?

Das Pentagon, das amerikanische Verteidigungsministerium

„Honi soit qui mal y pense“ – wenn es darum geht, herauszufinden, was eine Hardware kann, auch darum, was eine Software kann.

Eindeutig ist, dass es keine Firewall der Welt gibt, die ein Eindringen in einen Computer verhindert, der an eine Leitung oder über W-LAN an einen Router oder ein Funknetz angeschlossen ist.

Eindeutig ist auch, dass es in diesem Fall ebenfalls unmöglich ist, zu kontrollieren, welche Daten auch immer von irgendeiner harmlosen Software nach draußen geschickt werden.

Eindeutig ist auch, dass in Hardware oder Software eingebaute Schalter selbst für ausgewiesene Kenner der Materie unsichtbar sein können.

Also kann niemand wissen, was passiert, wenn er welche Art eines Computers auch immer an das „Netz“ anschließt. Wer ein Handy oder ein Smartphone benutzt, sollte auf jeden Fall wissen, dass etwas, was über Antennen oder Kabel unterwegs ist, von allen, die wirklich etwas davon verstehen, eingefangen, gesehen, abgehört, mitgelesen und gespeichert werden kann.

Natürlich gibt es freiwillige Spezialisten, z.B. von „Computer-Clubs, die ab und zu von sich reden machen, wenn sie vor allem die viel gerühmte Sicherheit von Datenschutzsystemen unter die Lupe nehmen und beweisen, dass es den absoluten Schutz vor unerwünschten Zugriffen nicht gibt, nie geben wird. Aber selbst die können nicht alles wissen, weil sie die Hardware der Maschinen, die sie benutzen, nicht selbst gebaut und vor allem deren Innenleben nicht selbst mit Bits und Bytes gefüttert haben.

Der Grund, warum selbst diese intelligenten und informierten Computerkenner an ihre Grenzen geraten, ist einfach: Die Miniaturisierung aller Bauteile und die damit einhergehende Maximalisierung ihrer Leistungsfähigkeit ( ein Intel i7 Vierkern-Prozessor hat 1,2 Milliarden Transistoren) ermöglicht zusammen mit der

einzuinstallierenden Software den Einbau von „unsichtbaren“ Türen, die zu weiteren Türen führen, die dann im Zusammenwirken ein großes Scheunentor aufmachen, das, wenn man es denn will, Zugang zu allem ermöglicht.

Notwendig ist es nicht, um an die in weltweit agierenden amerikanischen Unternehmen verfügbaren Daten zu kommen, weil man diese mit „sanftem“ Druck und dem Hinweis auf die Verpflichtungen gegenüber der „großen“ amerikanischen Nation und dem Schutz ihrer Bürger problemlos erhalten kann. Auch die Geheimdienste der Verbündeten haben keine Probleme damit, alles herauszurücken, was die demokratischen „Brüder“ jenseits des Atlantiks gern hätten. Zumal sie ja auch so ab und zu ein paar „Brosamen“ zurückbekommen.

Denkbar wäre ein aus der „Türen-Theorie“ hervorgehendes Szenario, das sich wegen der oben ausgeführten Vormachtstellung der USA auf diesem Sektor eben zuerst einmal nur dort genauso abspielen könnte und das die Beschaffung von Daten ermöglicht, die man auf legalem Weg weder in den USA noch sonst wo in der Welt bekommen würde.

Die Wahrscheinlichkeit ist, nachdem was man heute wissen kann, sehr groß, dass sich das Folgende tatsächlich so oder zumindest so ähnlich in der Wirklichkeit abspielt.

Vorausschicken möchte ich noch, dass die Geschichte der letzten hundert Jahre bewiesen hat, dass selbst das Wissen mit der höchstmöglichen Geheimhaltungsstufe irgendwann doch durch die menschliche Unzuverlässigkeit in die Hände anderer gelangt ist, kann sich das auch schon in anderen mächtigen Ländern (China, Russland) so abspielen. Wobei diese Länder natürlich kein Interesse daran haben, dass das Ursprungsland Kenntnis davon hat, dass man selbst auch „mitspielen“ kann.

Notwendig für ein solches Szenario ist, dass diese „Türen“ von nur wenigen, sehr gut bezahlten Entwicklern von Hard- wie Software hergestellt werden und dass diese nur einem auf ein Minimum begrenzten Personenkreis bekannt sind. (Da es bei der Bezahlung nicht um „Peanuts“, sondern um Jahresgehälter in Millionenhöhe und andere Vergünstigungen geht, gibt es nur eine bestimmte Art von staatlichen Institutionen, die – selbst wirtschaftlich unabhängig und in manchen Bereichen, auch in finanzieller Hinsicht, unkontrolliert und uneingeschränkt – meist in Amerika ansässige Wirtschaftsunternehmen infiltrieren und sie für ihre Zwecke benutzen können: die „Dienste“!

Ausgesucht werden diese als „normale“ Angestellte mit „normalen“ Gehältern bezahlten „Agenten“ nicht nur wegen ihrer Anfälligkeit für ein luxuriöses und

keinerlei allgemein gesellschaftlich begründeten moralischen Werturteilen unterworfenen Lebenswandel. Es wird auch darauf geachtet, dass es Personen (das Wort „Menschen“ möchte ich in diesem Zusammenhang nicht verwenden!) mit ideologischen Scheuklappen, entweder politischer oder religiöser Art, sind. Man ködert sie auch mit dem Versprechen, dass selbst Straftaten bis hin zum bestialischen Mord geduldet und unkompliziert bereinigt werden. Man macht ihnen aber auch klar, dass die von ihnen hergestellte Tür, ihr Teil der Entwicklung und Fortentwicklung für immer neuere Produkte der Kommunikationswelt, für sich alleine genommen keinen Wert für eine öffentlichkeitswirksame Nachricht hat, weil ein anderer Mitarbeiter parallel dazu damit beschäftigt ist, einen schnell wirksamen Weg zum Schließen dieser Tür herzustellen. Es wird ihnen beim Unterschreiben des Vertrags auch vor Augen geführt, dass der Weg in die Öffentlichkeit in letzter Konsequenz zu einem unbefristeten Aufenthalt in einer hoch renommierten psychiatrischen Klinik oder zu einem oder mehreren ungeklärten Todesfällen in ihrem Umkreis kommen kann.

Sollte irgend jemand der Meinung sein, dass das in einer modernen westlichen Demokratie nicht möglich sei, den möchte ich darauf hinweisen, dass beispielsweise die Kontrollgremien der Geheimdienste der BRD aus Personen bestehen, die – gelinde gesagt – keine Ahnung vom „Machbaren“ haben. Das zeigt sich auch daran, dass der BND amerikanische Programme verwendet, deren geheime „Türen“ selbst der Geheimdienst nicht kennt, wahrscheinlich auch nicht kennen will.

Und dann gäbe es noch einen Einwand: Die Motherboards der kleinen wie großen Geräte (Handy, Smartphone, Tablet, Notebook, Desktop-Computer, industriell genutzte Großcomputer) kommen doch alle aus China – und die Chinesen sind doch dafür bekannt, dass sie sich alles genau anschauen!

Nun, die chinesische Staatsführung und deren Computerspezialisten werden wohl damit zufrieden sein, dass man ihnen einige der Türchen „schenkt“, die man speziell für sie eingebaut hat und mit denen sie die Möglichkeit haben, ihr eigenes „intellektuelles Gefahrenpotenzial“ im Griff zu behalten. Und dann gibt es ja dann auch dort Mitarbeiter, die nach den oben erwähnten Mustern ausgewählt und honoriert werden.

Als der Innenminister der Bundesrepublik Deutschland eine vermehrte Videoüberwachung gefordert hatte, rührte sich nur ein laues Lüftchen der Empörung, vor allem einiger Datenschützer in manchen Bundesländern. Aber das schon seit Jahren durch immer wieder gezeigte Straßeninterviews der Medien gefestigte Meinungsbild der Mehrheit der Bürger, die ja nichts zu befürchten hat, weil sie ja nichts Schlimmes tut, nie getan hat, so dass man sie ruhig überwachen kann, ist geprägt von dieser Unwissenheit.

Das gilt natürlich auch für alle Innenminister der Länder, die nur das wissen können, was ihnen ihre Spezialisten erklären und was sie davon verstehen ( im Normalfall „Bahnhof“). Und wenn einer tatsächlich mehr wissen sollte, als er zugibt, weil ihm vielleicht doch jemand etwas geflüstert hat, dann wird er zynischerweise das vielleicht deshalb nicht zugeben, weil es ihm selbst und seiner Stellung hilft oder weil er sich – angetörnt -, gern Bilder und Filme ansieht, die andere in für ihn unterhaltsamen Situationen zeigen, oder Gespräche anhört, Mails oder SMS-Nachrichten liest, die „schlüpfrige“ Mitteilungen intimster Art enthalten.

In der BRD gibt es immer noch ein ungeschriebenes Gesetz für Journalisten: Nur der hochrangige Politiker, der von sich aus hohe moralische Ansprüche geltend macht, diese als Maßstab für sein Handeln verkündet und dazuhin noch aus wahltaktischen Gründen sogenannte „Home-Stories“ zulässt, kann Teil einer „Medienkampagne“ werden, das aber auch nur dann, wenn sein „privater Lebenswandel“ diesen Äußerungen widerspricht und sich mächtige Organisationen wie Verlage oder Fernsehsender finden, deren Chefetagen es zulassen. Es gibt aus der jüngsten Zeit mehr als genug Beispiele für diese Art mittelbar angeblich „demokratische“ Politik zu machen: Oskar Lafontaine, Rudolf Scharping, Gerhard Schröder, Horst Seehofer, Christian Wulff, Sarah Wagenknecht, Karl-Theodor zu Guttenberg, um nur die wichtigsten zu nennen. Um die kleinen politischen Lichter kümmert sich höchstens die Lokalpresse, vielleicht ein Sender der sogenannten „Dritten Programme“, sofern überhaupt, denn auch diese „Hinterbänkler“ verfügen in ihrer „Heimat“ über erheblichen Einfluss und sind deshalb nicht „ungefährlich“.

Zurück zu den großen Namen. Eines gilt für alle: Keiner oder keine wurde oder wird immer noch nach einem Skandal zu einem Hartz IV-Empfänger, alle haben ausgesorgt, meistens bis an ihr Lebensende, und auch der persönliche, wiederum von Medienvertretern so dargestellte, angeblich so bedeutende Schaden eines Image-Verlustes hält sich in Grenzen, wenn sie denn nicht Wert darauf legen, weiterhin gezielt öffentlich auf sich aufmerksam zu machen. Selbst dann, wenn sie weiterhin „im Geschäft bleiben wollen“, werden die kritischen Bemerkungen immer milder oder verstummen sogar ganz, allein schon deshalb, weil die Halbwertszeit des öffentlichen Interesses immer kürzer wird.

Es wäre interessant zu wissen, ob z.B. der Steuerbetrüger und ehemalige Post-Chef Zumwinkel oder manche der hochrangigen, wegen Korruption verurteilten Siemens-Manager heute tatsächlich von der „feinen“ Gesellschaft so geächtet werden, wie es in manchen Fernsehbeiträgen dargestellt wird.

In der Vergangenheit der BRD war es doch wohl so, dass selbst verurteilte Politiker und Manager von den Medien „resozialisiert“ und wieder gesellschaftsfähig gemacht wurden.

Man kann also, wenn man realistisch denkt, davon ausgehen, dass Skandale und Skandälchen, wie sie im vorausgegangenen ersten Teil in den Fahrstuhlepisoden angedeutet wurden, für die Betroffenen nicht unmittelbar zu ernsthaften Konsequenzen führen werden.

## Teil 2 ????????????????????

Ob und wann es ihn geben wird, steht bis jetzt noch in den Sternen, auch wenn die Notizbücher schon das Konzept und viele Fragmente enthalten.

Betrachtet man aber den technischen Fortschritt und das Weltgeschehen, dann kann nicht ausgeschlossen werden, dass manches davon den Schreibprozess nicht überlebt.